

# ACTA WASAENSIA

No. 95  
Sprachwissenschaft 19  
Kommunikation

Roland Freihoff

## Kernfragen der Übersetzerausbildung

Curriculumentwicklung – Praxis und Theorie der Translation

Tiivistelmä

Kääntäjänkoulutuksen peruskysymyksiä  
Koulutusohjelman kehittäminen – kääntämisen käytäntö ja teoria

UNIVERSITAS WASAENSIS  
VAASA 2001

Gutachter Prof. Dr. Hartmut Schröder  
Europa-Universität Viadrina  
Große Scharnstraße 59  
D-15230 Frankfurt (Oder)  
Deutschland

Prof. Dr. Hans J. Vermeer  
Bothestr. 138  
D-69126 Heidelberg  
Deutschland

---

## Vorwort

Übersetzen ist eine seit Menschengedenken gepflegte Kulturtechnik, die den lebenswichtigen Austausch von Ideen und Meinungen zwischen unterschiedlichen Sprachgemeinschaften ermöglicht. Ansichten und Theorien darüber gehen jedoch weit auseinander. Nach 30-jähriger Tätigkeit in der Übersetzerausbildung in Tampere möchte ich meine Gedanken zu den Kernfragen und zur Theoriediskussion darstellen und einige begründete Anregungen zur Entwicklung sinnvoller Curricula geben. Ferner sollen Praxis, Ausbildung und Didaktik sowie Sprach- und Translationstheorien als unabhängige, eigenständige Bereiche erkennbar werden. – Vielseitige Kooperation und Integration der Forschungsbemühungen sind zwar förderlich, doch Versuche, die Ausbildung einem Teilbereich unterzuordnen, lähmen die Entwicklung.

Ich danke Professor Dr. Hartmut Schröder, der mich zu meiner Arbeit anregte und vor allem auf Rhetorik, Textpragmatik, Rezeption, Lakunologie und Kultursemiotik verwies, sowie dem Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Vaasa, Frau Professor Merja Koskela und Frau Dr. Anita Nuopponen für langjährige Förderung und aufbauende Kritik. Danken möchte ich auch Frau Professor Dr. Mary Snell-Hornby, die zielbewusst die Integration aller translationsrelevanten Erkenntnisse vorantreibt und mich zu Vorträgen und Diskussionen nach Wien einlud, und Professor Dr. Justa Holzmänttari, die den translatorischen Stein einst ins Rollen brachte. Dr. Hanna Risku danke ich für ihre konsequente konstruktive Durchleuchtung der Kompetenz und das Interesse für meine Arbeit. Mein besonderer Dank gilt Professor Dr. Hans J. Vermeer für viele Anregungen und Gespräche zur Präzisierung und Relativierung meiner Ansichten und für die gründliche Kritik meiner Texte. Meine langjährigen Kollegen am Institut für Translationswissenschaft der Universität Tampere, die Diplomdolmetscherin Kaarina Hietanen, der literarische Übersetzer Markku Mannila und der Spezialist für translationsrelevante Typographie Jürgen Schopp und mein Weggefährte beim Aufbau der Ausbildung in Finnland, Pauli Roinila, haben ihre Ideen beigesteuert. Das gilt nicht zuletzt auch für meine Studierenden im letzten Jahrtausend. Ihnen allen sei gedankt.

Tampere im September 2001

Roland Freihoff

---

## Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	<b>3</b>
<b>Inhalt</b> .....	<b>4</b>
Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen .....	8
<b>Abstract</b> .....	<b>10</b>
<b>1. Einleitung</b> .....	<b>11</b>
1.1. Zielsetzung und Arbeitsmethode .....	11
1.2. Hauptbegriffe der Translation .....	13
1.3. Praxis vs. Theorie .....	14
<i>Experte oder Automat</i> .....	15
<i>Zur Unterscheidung von Theorie, Modell und Methode</i> .....	16
<i>Vergleichbarkeit von Curricula und Abschlüssen</i> .....	17
1.4. Theoriebildung durch reversible Induktion .....	18
1.5. Zum Aufbau dieser Arbeit .....	20
<b>2. Berufs- und Ausbildungspraxis</b> .....	<b>22</b>
2.1. Zur Praxis des Dolmetschens und Übersetzens .....	22
<i>Beschreibendes Vokabular</i> .....	22
<i>Hauptarten und -bereiche der Translation</i> .....	26
<i>Beurteilungsmaßstäbe für Leistungen und Produkte</i> .....	28
<i>Kritik und Unkenntnis</i> .....	30
<i>Berufsausübung, Unternehmen und Verbände</i> .....	33
<i>Ausbildungsinstitute und wissenschaftliche Gesellschaften</i> .....	34
<i>Verbraucher – Marktentwicklung</i> .....	36
2.2. Zur Ausbildungspraxis .....	37
<i>Selbstlernen vs. Fachausbildung</i> .....	37
<i>Dolmetschen vs. Übersetzen</i> .....	38
<i>Das Ausbildungsparadox</i> .....	40
<i>Arbeitssprachen: Muttersprache/Trägersprache (A) und Fremdsprachen (B, C)</i> .....	42
2.3. Zusammenfassende Thesen .....	43
<b>3. Forschungsgegenstand Translation</b> .....	<b>44</b>
3.1. Sprachlich-formale Perspektiven .....	44
<i>Sprachsystem und Weltbild</i> .....	46
<i>Zeichen, Syntax, Transformation</i> .....	48
<i>Maschinelles und humanes Übersetzen</i> .....	49
<i>Universale Kommunikation</i> .....	50
<i>Sprachenpaarbezogenes Übersetzen, Sprachvergleich</i> .....	51
3.2. Paradigmenwechsel – Inhalt und Funktion .....	52
<i>Semantische Adaptation an die Zielkultur</i> .....	52
<i>Hermeneutisches Übersetzen von Texten</i> .....	53
<i>Funktionale Ansätze</i> .....	54
<i>Reiß – Texttyp und Übersetzungsmethode</i> .....	55
<i>Vermeer – Skopostheorie</i> .....	56
<i>Holz-Mänttari – Translatorisches Handeln</i> .....	58
3.3. Funktionalität und Kreativität: Approach .....	60
<i>Formulierungsspielraum</i> .....	60
<i>Sprachfunktion vs. Textfunktion vs. Translationsfunktion</i> .....	61
<i>Kreativität – Approach</i> .....	63
<i>Scenes-and-frames-Semantik</i> .....	65
<i>Psycholinguistische Ansätze</i> .....	66
<i>Dolmetschforschung</i> .....	67
3.4. Evolution vs. Tradition vs. Funktion .....	68

---

<i>Chesterman: Memes of Translation</i> .....	69
Bewertung .....	70
3.5. Zusammenfassende Thesen .....	72
<b>4. Überlegungen zur Didaktik der Translation</b> .....	<b>73</b>
4.1. Erfahrungshintergrund und aktuelle Situation in Finnland .....	73
4.1.1. <i>Spracheninstitute</i> .....	73
Leitbild: Kommunikationsprinzip, funktionsgerechte Texte.....	76
Entwicklung der Ausbildung für Diplomierte Übersetzer.....	77
Kommunikationsprinzip und Beurteilungsmaßstäbe .....	78
Entwicklung der Theorie.....	80
4.1.2. <i>Die weitere Entwicklung an den Universitäten</i> .....	83
Bezeichnungen der Studienfächer und Teilkurse.....	86
Forscherausbildung: LANGNET .....	88
Dolmetschen als Sonderbereich.....	89
4.1.3. <i>Zusammenfassende Feststellungen zu Tendenzen im universitären Bereich</i> .....	90
4.2. Didaktische Grundüberlegungen .....	90
4.2.1. <i>Ausbildungspraxis und Theorie der Translation</i> .....	91
4.2.2. <i>Fachkompetenz aus konstruktivistischer Sicht nach Risku</i> .....	92
Didaktik heute.....	96
4.2.3. <i>Tendenzen der Ausbildungspraxis</i> .....	97
Aufbau von Kompetenzen durch Basiserlebnisse: Zielhierarchien .....	99
4.2.4. <i>Zusammenfassende Thesen</i> .....	101
4.3. Curriculumplanung .....	101
<i>Veränderung der soziokulturellen Rahmenbedingungen</i> .....	103
<i>Curriculumplanung und Zielkonflikte</i> .....	104
<i>Allgemeine Qualitätsmaßstäbe</i> .....	105
<i>Abstimmung von Zielen, Ressourcen und Methoden</i> .....	106
4.3.1 <i>Adressatenbezogenes vs. institutionsbezogenes Modell</i> .....	107
Das Curriculum als Orientierungsrahmen .....	110
Unterricht als Dienstleistung: Qualitätsanalyse .....	110
Dynamik des offiziellen und des heimlichen Curriculums.....	113
4.3.2. <i>Ein Darstellungsbeispiel: Rollen und Aufgaben des Translators</i> .....	114
Lernziele der Ausbildung diplomierter Übersetzer in Finnland 1974–80 .....	115
Übersicht über die Gesamtgewichtungen: .....	118
Zum theoretischen Hintergrund der Beschreibungs- und Analysetechnik .....	119
Richtziele, Grobziele, Feinziele.....	119
Superzeichenbildung und Verständlichkeit .....	120
Schlüsselrollen.....	122
Verteilung der Rollen auf die Teilkurse .....	124
Präzisierung und Operationalisierung .....	124
4.3.3. <i>Taxonomische Generierung von Lerngegenständen</i> .....	125
Schwerpunkte bilden.....	126
Theorie des Situativen Beschreibungsverfahrens .....	127
Situationsfaktoren bei Kommunikationsprozessen, Konstellationen.....	132
Abgrenzung der Aufgaben im Hinblick auf den Unterricht, Progression .....	134
Generierung von Aufgaben (Kanäle, Verarbeitung, Parameter, Profile) .....	136
4.4. Evaluierung und ständige Verbesserung.....	140
<i>Curriculum-Kreislauf</i> .....	141
<i>Grundkonzepte</i> .....	142
4.5 Zusammenfassende Thesen.....	144
<i>Allgemeines</i> .....	144
<i>Planung</i> .....	144
<i>Darstellung</i> .....	144

<i>Lerngegenstände</i> .....	145
<i>Evaluation</i> .....	145
<b>5. Drei Ansätze für die Ausbildung von Translatoren</b> .....	<b>146</b>
5.1. Rhetorik in der Translation .....	147
5.1.1. <i>Rhetorische Arbeitsverfahren</i> .....	147
Inventio .....	148
REM TENE .....	149
Dispositio, Gedankenführung .....	150
Elocutio: ...VERBA SEQUENTUR.....	150
Pronuntiatio, actio.....	151
Niedergang und Wiedererstehen der Rhetorik.....	151
5.1.2. <i>Anwendung der Rhetorik auf die Translation</i> .....	152
Translatorische <i>inventio</i> .....	153
Translatorische <i>dispositio</i> .....	154
Translatorische <i>elocutio</i> .....	155
Translatorische <i>pronuntiatio</i> .....	157
5.1.3. <i>Rhetorik in der Ausbildung von Translatoren</i> .....	158
Mündlichkeit und Gedächtnistraining: Dolmetschen mit Notizen.....	159
Gesprochene und geschriebene Sprache .....	161
5.1.4. <i>Anwendungsbeispiel: rhetorisch-poetische Techniken beim Übersetzen</i> .....	162
Auftrag, Ausgangstext, Anweisung, Einbettung.....	162
5.2. Stilistische Grundlagen einer translatorischen Formulierungskompetenz .....	165
5.2.1 <i>Stilrelevante Gesichtspunkte für die Ausbildung</i> .....	166
Denkstil, Redestil und Register .....	166
Terminologisierung und Entterminologisierung.....	167
Textsorten vs. Textkategorien.....	168
Stil in der Translation.....	170
Literarische Texte vs. Sachtexte .....	171
5.2.2. <i>Aphorismen treffender übersetzen – vom Gedankengang zur Textgestalt</i> .....	172
Translatorische Überlegungen .....	174
Aufstellen von Leitsätzen.....	176
Praktische Beispiele .....	178
Ungedacht vs. nachgedacht .....	182
5.3. Gemeinverständlich Übersetzen .....	183
<i>Produktentwicklung</i> .....	183
<i>Zielsetzung</i> .....	185
<i>Auszuschließende Fälle</i> .....	186
<i>Optimierung</i> .....	187
<i>Dimensionen der Verständlichkeit als Formulierungsstrategie</i> .....	187
<i>Lernbiologische Prinzipien und Formulierungsstrategien</i> .....	188
<i>Tätigkeiten und Formulierungsstrategien des Translators</i> .....	189
<i>Die Ebene der Übersetzung – Bündelung der Teilstrategien</i> .....	192
A. Einfachheit – B. Gliederung und Ordnung – D. Anregende Darstellung .....	193
C. Kürze und Prägnanz .....	194
5.4. Zusammenfassende Thesen.....	195
<b>6. Formulierungskompetenz vs. Sprachtechnologie Übersetzen als Wiederverwertungsprozess</b> .....	<b>196</b>
6.1. Der formulierte Text als Rohstoff und Recyclingprodukt .....	196
6.2. Einsprachige Textprogrammierung – PTV .....	197
6.3. Zweisprachige Programmierung vs. professionelles Übersetzen .....	199
<i>Rede- und Vertextungsmittel</i> .....	201
<i>Glossararbeit und Übersetzungsspeicher</i> .....	202
<i>Die Arbeit mit TMS</i> .....	203

6.4. Probleme einer ausgangstextgesteuerten Zieltextproduktion.....	204
6.5. Bedeutung für die Übersetzungs- und Ausbildungspraxis.....	205
<i>Sprachtechnologie als Studienfach</i> .....	206
6.6. Übersicht und zusammenfassende Thesen.....	207
<b>7. Translation aus der Perspektive der Rezeption.....</b>	<b>209</b>
7.1. Produktion vs. Rezeption.....	209
<i>Fachsprache als Pseudosprache</i> .....	211
<i>Der dialogische Mensch</i> .....	211
<i>Informations-, Erfahrungs- und Statusgefälle</i> .....	213
<i>Experten in der professionellen Laienrolle</i> .....	214
7.2. Wahrnehmen und Deuten von Unterschieden.....	215
<i>Vergleichen und Abstrahieren</i> .....	216
<i>Differenzieren und Exotisieren</i> .....	219
7.3. Lakunologie.....	219
7.3.1. <i>Kultur als Grundbegriff</i> .....	220
Idio-, Dia- und Parakulturen nach Vermeer.....	221
7.3.2. <i>Lakunenmodell</i> .....	222
Entlakunisierung vs. Lakunisierung beim Übersetzen.....	224
Komplexe Rezeption multimedialer Texte.....	224
Bild und Text.....	225
Skopos- und Lakunenkonzept.....	226
Rezeption, Verständnissicherung und Auslegung.....	227
Das Lakunenkonzept in der Translationsdidaktik.....	228
7.4. Zusammenfassende Thesen zur Rezeption.....	229
<b>8. Zusammenfassende Schlussfolgerungen und Ausblick: Sinnvolle Ausbildung.....</b>	<b>231</b>
8.1. Leitgedanken für die Ausbildung zum Translator.....	232
<i>Allgemeine Grundsätze</i> .....	232
<i>Kultur- und Sachkompetenz – Redekompetenz</i> .....	232
<i>Rolle der Sprache als Arbeitsmittel</i> .....	233
<i>Formulierungskompetenz</i> .....	234
<i>Zukunftsorientierung</i> .....	234
8.2. Entwicklung von Studienangeboten.....	235
<i>Schwerpunkte setzen, Ziele formulieren und Aufgaben(typen) zugrunde legen</i> .....	236
<i>Ressourcen – Formen des Lehrens und Lernens</i> .....	236
<i>Vorschlag zu einer allgemeinen Grobgliederung nach Stufen und Linien</i> .....	237
<i>Universitäre Institute</i> .....	238
Allgemeine Vorkurse.....	238
Grundstudium.....	238
Fachstudium.....	239
<i>Translatorik Dolmetschen Übersetzen Beraten</i> .....	239
<i>Translatologie Forschungsschwerpunkte</i> .....	240
<i>Translationsdidaktik Lehr- und Lernmethoden, Lehrerausbildung</i> .....	240
<i>Nebenfach – Sachfach</i> .....	240
8.3. Eigenständigkeit von Fachdidaktik, Fachwissenschaft und Ausbildung.....	241
<i>Gegenstände</i> .....	243
<i>Translationsrelevante Disziplinen</i> .....	244
<i>Standortfragen</i> .....	245
<b>Finnische Zusammenfassung – Tiivistelmä.....</b>	<b>247</b>
<i>Kääntäjänkoulutuksen peruskysymyksiä Koulutusohjelman kehittäminen – kääntämisen käytäntö ja teoria</i> .....	247
<i>Tavoite</i> .....	247
<i>Menetelmä</i> .....	247
<i>Käytäntö ja teoria tarkastelun kohteina</i> .....	247

Koulutus – kääntäjän kompetenssi.....	248
<i>Opetuksen suunnittelu</i> .....	248
<i>Muotoilukompetenssin rakentuminen</i> .....	249
Kieliteknologia ja muotoilukompetenssi – tekstien uusiokäyttö .....	249
Tulkitsijan näkökulma (Rezeption).....	249
<i>Kulttuurierot – lakunologia</i> .....	250
<i>Johtopäätökset ja ehdotukset</i> .....	250
<i>Yliopistollisen kääntäjänkoulutuksen tarjonnan kehittäminen</i> .....	251
Ehdotus koulutuksen jäsentämiseksi.....	251
Eri alojen omaehtoisuus ja itsenäisyys.....	251
Käännöstieteen ja kääntäjänkoulutuksen paikka.....	252
<b>Literatur</b> .....	<b>253</b>
<b>Anhang</b> .....	<b>271</b>
1. Rahmenpläne, Stufen.....	271
<i>Vergleich der Progressionspläne</i> .....	271
<i>3-jährige Ausbildung für finnische diplom. Übersetzer.</i>	
<i>Diskussion 12.2.1971 (Freihoff)</i> .....	272
<i>Katharina Reiß: Rahmenplan für ein Stufenmodell zur Didaktik des Übersetzens</i> .....	273
2. Beschreibung der Ziele und Arbeitsweisen eines Übersetzungsseminars.....	274
3. Zum Terminologiebedarf in der Übersetzerausbildung.....	276
<i>Ausbildung und Terminologie in der Translation</i> .....	276
<i>Sprache - „Realität“ - Termini</i> .....	277
<i>Grundbegriffe und Unterricht</i> .....	278
<i>Ebenen der Terminologie und Formen der Terminologearbeit</i> .....	278
<i>Erörterung einiger Benennungen / Termini für Ausbildungszwecke</i> .....	279
<i>Vorschläge</i> .....	280
<i>Umfang des Wortschatzprojektes und Mehrsprachigkeit</i> .....	284
<i>Skizzen zu Begriffsdiagrammen</i> .....	285
<b>Index</b> .....	<b>286</b>

---

### Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen

Tab.	Titel	Seite
1	<i>Ein Blick auf den Themenbereich Translation und Didaktik</i>	18
2	<i>Vokabular, Konzepte, indirekte Verweise</i>	24
3	<i>Hauptarten der Translation.</i>	27
4	<i>Richtziel – Grobziele – Feinziele</i>	120
5	<i>Schlüsselrollen</i>	122
6	<i>Verteilung der Rollen auf die Teilkurse</i>	123
7	<i>Teilbereiche der Translation</i>	126
8	<i>Freiburger Redekonstellationsmodell, Textsortenklassifikation</i>	129
9	<i>Sechs Faktorenbündel zur Analyse (u. Synthese) von Kommunikationsaufgaben</i>	133
10	<i>Didaktische Analyse und Synthese von Kommunikationsaufgaben.</i>	135
11	<i>Faktoren zur Beschreibung von Schwierigkeitsgraden.</i>	137
12	<i>Distanzen Sender–Rezipient.</i>	138
13	<i>Anforderungsprofil nach Gesamtparameter.</i>	139
14	<i>Mögliche Typisierungen von Verfahren und Eigenschaften.</i>	156
15	<i>MT, TMS, CAT und PTV.</i>	208

---

<b>Abb.</b>	<b>Titel</b>	<b>Seite</b>
1	<i>Eine mögliche sinnvolle Verkettung von Praxis und Theorie.</i>	21
2	<i>Eine mögliche Rollenverteilung / Konstellation.</i>	25
3	<i>„schematic diagram ...“ (Shannon &amp; Weaver).</i>	50
4	<i>Zusammenfassung der Skopos­theorie (Reiß &amp; Vermeer 1984: 119).</i>	57
5	<i>Textsortenspezifische Gebundenheit und Ausdrucksfreiheit. (Mannila 1983).</i>	61
6	<i>Skopos als Gesamtperspektive des Translators (Freihoff 1991; modifiziert).</i>	63
7	<i>Handlungsebenen der Vertextung (Risku 1998a: 125 ).</i>	63
8	<i>Scene-Frame-Kette.</i>	66
9	<i>Versuch, den Chesterman'schen Meme-Pool zu strukturieren.</i>	71
10	<i>Zielkonflikte bei der Curriculumplanung, Saylor et al.</i>	104
11	<i>Ziele (Z), Methoden (M) und Ressourcen (R).</i>	106
12	<i>Ziele, Unterricht und Tests (nach Westrin &amp; Eriksson; Ahlström 1971: 135).</i>	107
13	<i>Planung von Studienangeboten.</i>	108
14	<i>A Model of Service Quality (nach J. John).</i>	111
15	<i>Schema der Kommunikationssituation in Anlehnung an K. Bühler.</i>	131
16	<i>Eckdatenhierarchie einer Kommunikationsaufgabe.</i>	134
17	<i>„Aufgabengenerator“.</i>	136
18	<i>Kurzbeschreibung des professionellen Übersetzens.</i>	143
19	<i>Erschließung der Sache aus den Umständen, verbale Linearisierung.</i>	149
20	<i>Geschriebene vs. gesprochene Sprache.</i>	162
21	<i>Hartmut Schröder (1993): Komponenten der Vertextung.</i>	192
22	<i>„Synonyme“ Piktogramme.</i>	226
23	<i>Entscheidungs- und Einflussebenen in der Textproduktion.</i>	233
24	<i>Stellung der Translationsdidaktik.</i>	242
25	<i>Zentrale Bereiche der Kommunikations- und Kulturwissenschaft.</i>	244
<b>Kuva 26</b>	<i>Tekstituotannon päätöksenteko ja vaikuttamistasot (= Abb. 23).</i>	250
<b>Kuva 27</b>	<i>Yliopiston koulutusohjelman painopistealueiden kytkeytyminen (= Abb. 1).</i>	252
<b>Kuva 28</b>	<i>Ammattimaisen kääntämisen lyhyt kuvaus, fi ja de (vrt. Abb. 18).</i>	279

## Abstract

Freihoff, Roland (2001). Kernfragen der Übersetzer Ausbildung. Curriculumentwicklung – Praxis und Theorie der Translation. (Basic Questions on Translator Training. Curriculum Development – Practice and Theory of Translation). *Acta Wasaensia No 95*, 291 p.

Culture-specific views of communication and language in relation to the role and workmanship of the translator are one of the basic problems in translation research and in translator training. On the one hand, translation is seen as a rule-governed process in which elements of one language are replaced by corresponding “equivalents” in another language. This forms a basis for so-called “language technology”. On the other hand, everyday practice shows that professional translation is a special kind of service and text production needed by clients. It's an individual, creative communication help, where a given message is put into words to serve a defined purpose in another culture. Modes of communication and ways of expression vary in different cultures, subcultures and areas of life. So, appropriate language use and what is accepted as a translation in the first place depends on the people and matters involved in the situation at hand.

Translating is an old cultural technique. The basic form is oral, interpreting, from which the translating of written texts and all other hybrid technical forms can be derived. Therefore, acquaintance with interpreting is a cornerstone of translator training. When interpreting, the learner experiences the essence of the translation task as a part of communication work. At the heart of the translator's know-how lies the ability to interpret, formulate and express trains of thought in ways demanded by the situation (translatorische Formulierungskompetenz). Here we may rely on findings and methods in the fields of rhetorics, stylistics, reception aesthetics, cultural semiotics and lacunology.

A translator's competence is built on key roles defined as sets of communication tasks. Translator training curricula can be described by roles, tasks and their parts (subject matter, communication setting, phases of process, information processing methods, channels and media, task-specific language use, quality assessment). Planning, developing and maintaining a curriculum is a complex, culture-specific communication task in itself, an ongoing discourse, in which all the parties who are involved must take part. The aim of western translator training is an co-operative expert personality who is able to explore cultures and languages, subject matters and situations, and provide the specific services and texts needed. This presupposes learner-centred, autonomous studies, where the teacher's role is to serve as an adviser and tutor creating the most suitable settings for the student's independent work. Translator training must develop its own culture-specific models. Language and translation theories, general didactics and professional translation practice may offer their findings and ideas, but they cannot as such function as translator training or replace the development of a translator training theory.

*Roland Freihoff, Lusankatu 8, FIN-33500 Tampere, Finland*

**Key words:** translator training, practice and theory of translation, curriculum development, competence of the translator, student autonomy.

---

## 1. Einleitung

Jeder Laie scheint zu wissen, was Dolmetschen und Übersetzen (Translation) ist, nur nicht die Theoretiker, die seit Jahrhunderten kontrovers über das richtige Übersetzen diskutieren, die Leistungen von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen kritisieren und – jeweils aus ihrer eigenen Sicht – Regeln für Ausbildung und Praxis aufstellen. „But what the heck IS translation?“ fragte deshalb Gideon Toury (1988: 85) auf einem Symposium in Tampere, bei dem den Teilnehmern Definitionen des Übersetzens abverlangt wurden. Hätten wir darüber Gewissheit, wäre jede weitere Forschung überflüssig. Antworten – wenngleich sehr unterschiedliche – finden wir lediglich durch die vielen möglichen anderen Fragen zu den fallspezifischen Umständen und Aspekten der Translation: Wer übersetzt für wen was, wann und wo, warum und wozu, wie und mit welchen Mitteln, in welcher Eigenschaft, allein oder in Kooperation mit welcher Verantwortung, sprechend, schreibend, multimedial gestaltend usw. Dies sind konkrete, interkulturell zu stellende Fragen, die in der Ausbildung von DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen beantwortet werden bzw. offen bleiben und damit die Translation unmittelbar fördern – oder auch behindern<sup>1</sup>.

### 1.1. Zielsetzung und Arbeitsmethode

Mein Ziel ist, Eckdaten, Grundsätze und methodische Anregungen zur Entwicklung praxisbasierter Curricula für die Übersetzerausbildung darzustellen und zu begründen. Dabei möchte ich einige Thesen und Antworten zu Kernfragen der Translation, ihrer gesellschaftlichen Rolle und ihrer Didaktik zur Diskussion stellen. Ich stütze mich auf meine über 30-jährige Erfahrung in Planung, Entwicklung und Durchführung der Übersetzerausbildung in Tampere, Finnland, sowie auf meine Tätigkeit als Freelance-Übersetzer, auf Fachliteratur und andere Informationsquellen, die eine direkte oder indirekte Beziehung zu Theorie und Praxis der Translation und Didaktik haben. Die Perspektive ist somit zwangsläufig multidisziplinär. Diskussionen im Internet zeigen, dass ähnliche

---

<sup>1</sup> 'Ammattitaito' on itse asiassa vaarallista: se on jo löydettyihin muotteihin valamista. (Alex Matson) – Kahila (1980: 27). [*Fachkönnen' ist an und für sich gefährlich: es ist ein Eingießen in bereits entdeckte Formen.*].

und gleiche Fragen nicht auf Finnland oder Deutschland beschränkt sind, sondern auch global gestellt werden.<sup>2</sup>

Eine viel diskutierte Grundfrage ist die jeweils herrschende Auffassung über das Verhältnis von Kommunikation und Sprache im Hinblick auf das Übersetzen und Dolmetschen. In diesem Punkt unterscheiden sich Standorte, Ziele, Inhalte und Methoden in Praxis, Forschung und Lehre. Welche übergreifenden Paradigmen werden heute – kulturspezifisch – anerkannt oder in Zweifel gezogen? Welche Kompetenzen werden von den Studierenden, von den Dozierenden und von den künftigen DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen gefordert? Welche Lernstile sind in der Translation förderlich? Wie wäre demnach ein Curriculum sinnvoll zu gestalten? – Bei der Revision der Auffassungen kann uns ein Heidegger-Zitat (1992: 9) helfen: „Wir Heutigen können nur lernen, wenn wir dabei immer zugleich verlernen ...“ *Verlernen* müssen wir die überlieferten, gängigen, vorschnellen Begriffe und schiefen Bilder, die man traditionell von den Dingen hat, ohne darüber weiter nachzudenken. Solche gängige Vorstellungen und Erwartungen werden sozusagen auch von außen an die Translation herangetragen.

Üblicherweise konzentriert man sich auf die beobachtbaren sprachlichen Erscheinungen. Das führt leicht dazu, das Übersetzen als regelbasierte, formale sprachliche Operation zu betrachten, als Substitution von Sprachzeichen. Deshalb wird es im Allgemeinen primär der Sprachwissenschaft zugeordnet, z. B. als Translationslinguistik, Computerlinguistik, Sprachtechnologie. – Eine Gegenposition, die über das Manipulieren von Sprachzeichen hinausgeht, ergibt sich aus den vom Dolmetschen beeinflussten Handlungstheorien des Übersetzens, in denen *Translation* als „Sondersorte von Interaktion“, als „Sonderfall von "Hilfe" bei Kommunikation überhaupt“ gilt (Vermeer 1989: 63–64). Dabei ist die Sprache als Teil von Kultur eine von vielen Voraussetzungen, ein wichtiges Mittel der Textproduktion für andere, die über Kultur- und Sprachgrenzen hinweg kooperieren wollen (Holz-Mänttari 1984: 37). Die extremen Positionen, wonach Translation entweder „eigentlich“ nur als sprachlicher, regelbasierter Prozess in Produkten (Texten) fassbar ist oder aber als kulturspezifische, individuelle und kreative Kommunikationshandlung betrachtet wird, sind symptomatisch. Sie zeigen, dass die

---

<sup>2</sup> Z. B. auf den Weltkongressen des internationalen Übersetzerverbandes FIT, siehe unten Seite 33.

Beziehungen zwischen Translation, Kommunikation und Sprache immer wieder einer sorgfältigen Klärung bedürfen. Darum möchte ich mich besonders mit der im Rahmen der kommunikativen, *translatorischen Kompetenz* (Risku 1998) vorausgesetzten Entwicklung der sprachlichen, *translatorischen Formulierungskompetenz* beschäftigen. Fachtextpragmatik, Rhetorik, Stil und Rezeption, Lakunologie (Schröder 1993; 1994; 1995) setzen dafür einen praxisbezogenen theoretischen Rahmen.

## 1.2. Hauptbegriffe der Translation

Theoretische Ansätze schlagen sich in der Fachsprache nieder. Im deutschen Sprachraum hat sich in den vergangenen Jahren in Forschungskreisen einerseits für das Übersetzen als schriftliche und andererseits für das Dolmetschen als mündliche Tätigkeit der Oberbegriff *Translation*<sup>3</sup> eingebürgert (Snell-Hornby, Hönig, Kußmaul & Schmitt [Hrsg.], Handbuch Translation 1998: 37). Entsprechend nennt man ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen *Translatoren*.<sup>4</sup> Die Leistungen und Produkte, d. h. Verdolmetschungen und Übersetzungen, *Translate*, die praktische Arbeit selbst wird auch als *translatorisches Handeln* beschrieben. Die neue Wissenschaft, *Translationswissenschaft*, teilt sich nach Holz-Mänttari (1984: 92) in einen theoretischen Zweig, *Translatologie*, und einen angewandten Zweig, *Translatorik*. Diese praxisorientierte Richtung wurde teilweise gestützt und gefördert durch funktionale Theorien wie die *Skopostheorie* von Hans J. Vermeer und die Theorie von Katharina Reiß, wonach die Übersetzungsmethode von dominierenden Textfunktionen, sog. *Texttypen*, und kulturspezifisch geprägten *Textsorten* abhängt (Reiß & Vermeer 1984; Vermeer 1996a). – Die in den 1980er-Jahren lancierten Bezeichnungen sind nicht zufällig. Sie sollen zum einen betonen, dass Dolmetschen und Übersetzen eine gemeinsame Basis haben. Zum andern soll auf den spezifischen Handlungscharakter des Dolmetschens und Übersetzens an den Schnitt-

<sup>3</sup> Das Duden Universal Wb.. enthält: **Translation**, die; -, -en [1: lat. *translatio* = das Versetzen, die Übersetzung, zu: *translatum*, 2. Part. von *transferre* = hinüberbringen; 3: frz. *translation* < lat. *translatio*]: 1. (Fachspr.; bildungsspr.) Übertragung, Übersetzung. 2. (Physik) a) geradlinig fortschreitende Bewegung eines Körpers, bei der alle seine Punkte parallele Bahnen in gleicher Richtung durchlaufen; b) Parallelverschiebung (z.~B. von Kristallgittern). 3. (Sprachw.) Übertragung eines Wortes einer bestimmten Wortklasse in die syntaktische Position einer anderen. 4. (kath. Kirche) Überführung der Reliquien eines Heiligen an einen anderen Ort. © Dudenverlag.

<sup>4</sup> **Translator** und **Experte**, Dolmetscher usw. werden im folgenden als Fachwort für professionelle Rollen verwendet. Bei Betonung der dolmetschenden und übersetzenden berufstätigen Personen steht "DolmetscherIn", "ÜbersetzerInnen" usw.

stellen zwischen den Kulturen aufmerksam gemacht werden, auf die zielgerichtete Arbeit der professionellen ÜbersetzerInnen, die nur als *Experten* ihre gesellschaftliche Aufgabe, die Ermöglichung von Kommunikation und Kooperation, angemessen erfüllen können. – Entsprechend heftig waren die Reaktionen von Forschern, die das Übersetzen primär als ausgangstextgebundene schöpferische Leistung oder auch als möglichst unpersonliche, regelbasierte interlinguale Operation auffassen, die in ihre Zuständigkeit fällt: Literaturwissenschaft und Linguistik bzw. Philologie (z. B. Kelletat 1986: „Rückschritte“; Wilss 1988: 41ff. „Willkür“). Die Auseinandersetzung erinnert an die Beschreibungen Kuhns zum Widerstand „normaler“ Wissenschaften gegen einen Paradigmenwechsel, der als Revolution empfunden wird (Kuhn 1997).

Heute haben sich die Wogen etwas geglättet. Die *pragmatische Wende* ist nicht länger nur ein Modewort, sondern wird auch außerhalb des kommunikativen Sprachunterrichts spürbar.<sup>5</sup> Die Rolle von Kultur und Kontext wird betont, nicht nur Fachsprache sondern Fachtextpragmatik (Schröder 1993), *Soziolinguistik* und *linguistische Pragmatik*, *Hermeneutik*, *Textwissenschaft*, *Semiotik*, *Diskursanalyse* und die Wiederentdeckung der *Rhetorik*, die Forderung nach pragmatischen Bedeutungstheorien (Meggle 1993), all das sind Signale für einen kritischen Umschwung. Dadurch wird auch die Bereitschaft der Forschung gestärkt, sich mit der Translation neu auseinanderzusetzen. Die Grundfragen des Dolmetschens und Übersetzens werden allerdings seit eh und je kontrovers diskutiert, wobei stets die Begründungen von Übersetzungsverfahren und sprachlichen Formulierungen im Mittelpunkt stehen (Cicero, Hieronymus, Luther etc.; Vermeer 1988; 1992: 28f., 49ff.).

### 1.3. Praxis vs. Theorie

Translationstheorien haben sich auch aus der Beobachtung von Berufs- und Ausbildungspraxis entwickelt. Die Theoretiker sind in der Regel selbst als Dolmetscher oder Übersetzer und zugleich als Ausbilder oder Dozenten tätig oder / und haben eine Ausbildung als Translator (z. B. Holz-Mänttari, Gile, Stolze, Ammann, Vermeer). Das schließt allerdings andere Wege nicht aus. Bekanntlich können auch zunächst als völlig

---

<sup>5</sup> Allerdings wird die Frage nach den Funktionen sprachlicher Einheiten bzw. des sprachlichen Handelns zwar für zentral erklärt, bleibt aber „oft ein äußerlicher Zusatz“ (Brünner & Graefen 1994: 9).

abstrakt eingestufte theoretische Grundgedanken neue Entdeckungen erst ermöglichen oder alte Einsichten bestätigen. Grundlagenforschung, die sog. reine Theorie, kann verwertbare Erkenntnisse liefern, eine neue oder veränderte Weltsicht ermöglichen, die sich auf die Praxis auswirkt.

### *Experte oder Automat*

In der Translationspraxis wie in der Theorie wird heute die Expertenrolle des Translators betont, was einem allgemeinen Trend entspricht. – Schon immer wurden auf allen Gebieten des täglichen Lebens Spezialisten bzw. Meister und Könner mit besonderen Kompetenzen gesucht und eingesetzt. Heute bilden Experten einen wichtigen Teil unserer Vorstellungswelt, die vom Wettbewerb beherrscht wird. Der Expertenstatus als solcher gilt als erstrebenswert, doch einige Fachleute sind besser als andere. Es geht um wertvolle Informationen und Expertenwissen, um den Stand der Technik. Die Aus- und Weiterbildung vermittelt Kenntnisse und Fähigkeiten, Fachwissen und Fachkönnen, „produziert“ also Experten. Dahinter steht die wissenschaftliche Forschung, die das Expertenwissen zu mehreren versucht, denn Experten sind wichtig für eine erfolgreiche Unternehmenstätigkeit. (Kirjonen, Remes & Eteläpelto 1997.)

Professionellen Übersetzern und Dolmetschern werden zwar vielseitiges und spezielles Kultur-, Sprach- und Sachwissen sowie hohes Können abverlangt, doch ihr sozialer Status ist traditionsgemäß ziemlich bescheiden, das „Berufsimage“ eher schlecht als gut (Wilss 1996: 8). Hönig (1995: 10) sieht die Ursache dafür im „öffentlichen Bewußtsein davon, was Übersetzer tun und was beim Übersetzen geschieht. Es besteht aus einer Mischung von Illusionen und Vorurteilen“. Von ÜbersetzerInnen erwartet man (schon immer), dass sie unsichtbar im Hintergrund funktionieren, am liebsten würde man sie heute durch Computer ersetzen. Man ist zwar auf sie angewiesen, doch sie sind „als menschliche Persönlichkeit und als Meinungsträger bedeutungslose Sprachmittler“, Dritte, denen man nicht gern Persönliches anvertrauen will (Wirl 1952: 11). Das „Recht auf freie Entfaltung persönlicher Eigenart in Inhalt und Form wird dem Sprachmittler nicht zugestanden.“ (ib. 13). Und Wirl, damals Professor an der Handelshochschule in Wien, nimmt den Maschinengedanken 1952 vorweg, wenn er das Ideal so beschreibt: „Gerade die vollendeten Sprachmittler sind dem Text gegenüber identische Figuren

---

(SprachkÖnner) ohne eigenen Willen und ohne eigene PersÖnlichkeit.“ Er musste aber gleich hinzufügen: „Dies gilt wieder für den Nachdichter nicht.“

Wirls Ansichten sind symptomatisch für die zu allen Zeiten beobachtbare sprachenzentrierte Auffassung. Er postuliert die „Automatik als Ideal“, die wahrhafte Zweisprachigkeit, bei der die Sprachen „jederzeit interkonvertibel“ sind. Diese Richtung wird letztlich auch von Wilss vertreten, der schon seit Jahrzehnten – und zusammenfassend in seinem Buch *Übersetzungsunterricht* (1996)<sup>6</sup> – das routinierte „Reagieren“ auf die Textvorlage vertritt (ib. X): „Sachkundiges Übersetzen ist gleichbedeutend mit einem Verhaltensprogramm, in dem problemlösungsbasierte und routinebasierte Prozesse ineinandergreifen.“ – Gegen die Rolle des Translators als reflexhaft reagierendes Wesen richtet sich vor allem Risku (1994) in ihrem Aufsatz „*Aktive Expertenroutine oder reaktive Verhaltensautomatik?*“, Hönig (1995) mit seinem Buch *Konstruktives Übersetzen*. Risku veröffentlichte 1998 eine Untersuchung über *Translatorische Kompetenz, kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit* (↓ Kap. 4.2.2.). In diesem integrierten Modell finden auch die nützlichen sprachlichen „Fertigkeiten“ einen Platz.

#### *Zur Unterscheidung von Theorie, Modell und Methode*

Theorien, Modelle und Methoden werden leicht verwechselt, lassen sich jedoch relativ gut unterscheiden, wenn man dafür Merkmale festlegt (Knecht-von-Martial 1986). Typisches Merkmal für eine *Theorie*, d. h. eine Betrachtungsweise von Zusammenhängen und Gesetzmäßigkeiten eines Sachgebietes, sind *Aussagesätze* in einer bestimmten Ordnung und Verkettung (ib. 8ff.). – *Modelle* sind gekennzeichnet durch mehrdimensionale grafische oder plastische Darstellungen von Beziehungen zwischen Faktoren eines Zusammenhangs, die auf eine bestimmte Art analog abgebildet sind, z. B. das Organon-Modell des sprachlichen Zeichens von Karl Bühler, ein Atommodell in der Physik, ein Architekturmodell. – Aus Theorien und Modellen lassen sich *Methoden* ableiten, d. h. Wege, Verfahren zur Erreichung bestimmter Ziele oder Ergebnisse (z. B. Erkenntnisse, Daten, Veränderungen, Endzustände, Leistungen, Produkte). Umgekehrt kann die Analyse praktischer Verfahren verallgemeinernd zu Methoden und / oder über

---

<sup>6</sup> Rezension. Freihoff (1999a).

die Entwicklung von Modellen zur Formulierung einer allgemeinen Theorie führen. So ist m. E. Vermeer's *Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie* (1978) als ein aus der Praxis abgeleitetes, dynamisches Modell zu betrachten: der Kommunikationsrahmen des Translators als Grundlage für die Skopostheorie, die in 6 verketteten Sätzen formuliert ist (↓ 3.2., Zusammenfassung Abb. 4).

### *Vergleichbarkeit von Curricula und Abschlüssen*

Wissenschaftlichkeit genießt öffentliches Ansehen und wird als Werbeargument verwendet, Forschung gilt als sichere Basis für Spezialwissen, und so wird heute der Bedarf an *Experten* durch Spezialprogramme und 'Doktorenschulen' für Graduierte gedeckt. Auch hier spielt der Wettbewerb der Institutionen eine Rolle. Ausbildungsprogramme unterschiedlicher Gebiete und Stufen werden miteinander verglichen und evaluiert. Dabei geht es international z. B. um gegenseitige Anerkennung von Titeln, Prüfungen und Abschlüssen oder um Einstufungen in Besoldungssysteme und Tarife. Zu diesem Zweck werden Ziele, Strukturen und Grundforderungen der Curricula oder Studiengänge nach Gemeinsamkeiten und Entsprechungen durchforstet. Der notwendige Vergleich setzt allerdings schon voraus, dass man inhaltliche Unterschiede weitgehend vernachlässigt. Im Vordergrund stehen Faktoren wie Studiendauer und Prüfungsformen, Studentafeln, Organisation, formale Kompetenz der Lehrkräfte usw. Man vergleicht also das Niveau der Rahmenbedingungen und Ressourcen (↓ 2.1., C.I.U.T.I.). – Ähnlich verfährt man bei Schul- und Studienreformen oder internationalen Angleichungen von Bildungssystemen, die praktisch nur als Strukturreformen angegangen werden können. So wurde in Finnland nach Beitritt zur EU aus Harmonisierungsgründen eine in den 80er-Jahren rigoros abgeschaffte akademische Zwischenprüfung (HuK) auf Bachelor-Niveau wieder eingeführt.

Dagegen erfordert die Analyse der verlangten *Kenntnisse und Fähigkeiten* in einem einzelnen Studienfach, in einem einzelnen Institut, bei einzelnen Forschern oder Studenten als künftigen Experten gerade die Ermittlung der Unterschiede, die bei allgemeinen Strukturvergleichen zwangsläufig unbeachtet bleiben: die speziellen Ziele, Inhalte und Methoden aus der Sicht der Studierenden. Es geht an den Hochschulen meist (1) um *Translatoren*, die sich auf die Berufspraxis im Bereich Dolmetschen oder Übersetzen

---

vorbereiten wollen, und (2) um Translatologen, die sich in Theorie und Forschung oder (3) in Lehre und Ausbildung oder Kritik auf diesem Gebiet betätigen möchten. Da die Studienzeit begrenzt ist, müssen in einem Curriculum immer bestimmte *Schlüsselkompetenzen* in den Mittelpunkt gerückt werden, die jeder Translator als Experte in besonderem Maße besitzen und deshalb auch jedem Translatologen und Dozenten als Theoretiker nicht fremd sein dürfen. Grundlegend für alle DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen ist eine translatorische Kompetenz mit der besonders entwickelten Fähigkeit, Gedankengänge zu erfassen und zielgerichtet neu zu formulieren.

#### 1.4. Theoriebildung durch reversible Induktion

In dieser Arbeit gehe ich von beobachtbaren Phänomenen der Praxis aus und betrachte das Gebiet der Translation unter didaktischen Aspekten (Tab. 1.). Translationstheorien und -modelle, die der Berufs- und Ausbildungspraxis neue Impulse geben und neue Optimierungsmöglichkeiten zeigen wollen, müssen sich an der Lebenswirklichkeit messen lassen. Eine Darstellung des Translationswesens und seiner Ausbildungsformen kann analytisch beobachtend, deskriptiv vorgehen und dabei wesentliche Merkmale, Faktoren, Dimensionen und Parameter der Phänomene herausfiltern und benennen. Anschließend lassen sich durch Ordnung und Synthese komplexe Begriffssysteme oder Taxonomien entwickeln, d. h. begründete Klassifikationen, die nicht nur heuristische Bedeutung haben, sondern auch zur Modell- und Theoriebildung beitragen und als Be-

**Tab. 1.** *Ein Blick auf den Themenbereich „Translation und Didaktik“.*

<b>BERUFS- UND AUSBILDUNGSPRAXIS</b>		
Personen / Rollen, Tätigkeiten / Services / Produkte, Forschung & Entwicklung		
<b>TRANSLATOR</b>	<b>TRANSLATION</b>	<b>F &amp; E</b>
▪ DolmetscherIn	▪ Dolmetschen	▪ Produkte / Services
▪ ÜbersetzerIn	▪ Übersetzen, Überprüfen	▪ Verfahren
▪ BeraterIn	▪ Vermitteln, Texten	▪ Werkzeuge
▪ DesignerIn	▪ Kundenservice ...	▪ Recherchiermittel
Handlungsprinzipien Modelle Theorien Curricula		
<b>FACHDIDAKTIK UND TRANSLATIONSWISSENSCHAFT</b>		

schreibungsinstrument dienen können (Frey 1971; Nuopponen 1994). Es gilt Zusammenhänge zu erkennen und darzustellen, statische und dynamische Beziehungsnetze zwischen Teilen und Ganzheiten, Einbettungen von Teilsystemen in Situationen, Prozesse und Produkte. Eine Anregung dazu, von den Phänomenen auszugehen, gibt Gerhard Schröter (1980: 127ff.) in seiner Betrachtung der *Probleme pädagogischer Theoriebildung*. Er zeigt vier Stufen einer Genesis didaktischer Theorien, die sich in Abstraktheitsgrad, Begründungszusammenhang und Erkenntnisursprung voneinander unterscheiden. Diesem Grundgedanken folge ich im Aufbau meiner Arbeit:

Auf der *ersten Stufe* der Theoriebildung werden die beobachteten 'Realitäten' geordnet, begrifflich gruppiert und mit Fachtermini belegt. Diese *Primärordnung* wird durch die weitere Forschung verändert und akzentuiert: Von dem durch die Umgangssprache vorbestimmten Beobachtungsrahmen werden dabei einzelne Gesichtspunkte hervorgehoben und zugleich andere zurückgedrängt. Die Ergebnisse der ersten Stufe sind Begriffsraster und Sprachraster, mit denen das Wissenschaftsgebiet genauer differenziert, gedanklich erfasst und beschrieben werden kann. – Für diese Stufe präsentiere ich einschlägigen Wortschatz der Gemeinsprache, der direkt oder indirekt auf Translation verweist.

Die *zweite Stufe* der Theoriebildung basiert auf den Rastern der ersten. Es werden *Struktureinsichten, Gesetzlichkeiten und Regeln* gewonnen, die zum Teil auf die Begriffe der ersten Stufe zurückwirken. Die Betrachtungsweise ist im wesentlichen statisch, z. B. an statischen Strukturmodellen orientiert. – Für diese Stufe bringe ich taxonomische Skizzen, Tabellen und Grafiken zu Konstellationen von Faktoren z. B. in der Curriculumbeschreibung und der Darstellung ihrer theoretischen Grundlagen.

Auf der *dritten Stufe* der Theoriebildung geht man zur dynamischen Betrachtung über und untersucht kausale und finale Beziehungen: Wirkfaktoren und Wirkstrukturen. Das Ergebnis sind *dynamische Strukturmodelle*, die Einsichten über Wechselwirkungen und Auswirkungen bestimmter Faktoren in bestimmten Situationen bei bestimmten Randbedingungen enthalten. – Diese Stufe ist durch grafisch dargestellte Modelle zur Kommunikationssituation und zu Prozessketten in den methodischen Ansätzen vertreten.

---

Die *vierte Stufe* der Theoriebildung nimmt schließlich von der beobachtbaren Realität Abstand und untersucht Sinn und Zweck der Praxis im Hinblick auf das menschliche Dasein. Die behandelten Gegenstände sind nicht real sondern geistige Konstrukte, Visionen, Utopien, Ideologien, (Philosophie). Die Strukturen von Theorien dieser Stufe sind zwar logisch-wissenschaftlich bestimmt, doch ihr Ursprung ist metaphysisch. Es geht um *Zielsetzungen, Auswahl und Anordnung* von Bildungsgütern.

„Ergebnisse sind Hinweise und Anweisungen zur Anlage von Bildungsplänen und Lehrplänen. Soweit diese zum Curriculum weiterentwickelt werden, greifen Theorien dieser Stufe auf die Ergebnisse der dritten Stufe zurück, so dass eine eigenartige und mitunter verwirrende Mischung metaphysischer und empirischer Elemente entsteht.“ (ib. 128).

Für diese Stufe stehen in dieser Arbeit die Überlegungen zur gesellschaftlichen Relevanz der Translation, die Auswahl und Begründung von Ausbildungszielen sowie die Überlegungen zur Möglichkeit von interkultureller Kommunikation überhaupt.

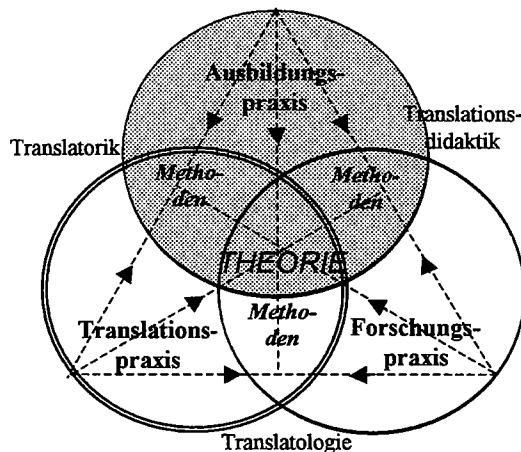
Dieses Prinzip der *reversiblen Induktion* (G. Schröter 1980: 66f.) kann dafür sorgen, dass die auf jeder nächsthöheren Abstraktionsstufe gebildeten Begriffe 'von unten her' *konkret auffüllbar* bleiben, d. h. sie werden aus den Erfahrungselementen *synthetisch* aufgebaut. Ähnlich sagt Whitehead (2001: 141), die Philosophie sei eine Suche nach Prämissen und keine Deduktion. Deduktion verwende sie „nur, um die Ausgangspunkte hinsichtlich ihrer Evidenz in Schlußfolgerungen zu testen.“

### 1.5. Zum Aufbau dieser Arbeit

Meine Darstellung beginnt mit *Betrachtungen der realen Erscheinungen, Wertungen und Trends der Berufs- und Ausbildungspraxis* sowie deren Erfassung im Wortschatz der Umgangssprache (Kapitel 2 ). Es folgt eine Übersicht über *gängige Theorien, Modelle und Ansichten zum Forschungsgegenstand Translation* (Kapitel 3). Die *Frage des Curriculums, seine Planung, Entwicklung und Pflege*, steht im Zentrum der Arbeit (Kapitel 4). Im Anschluss daran werden *drei methodische Ansätze zur Entwicklung der individuellen, kreativen Formulierungskompetenz* im Rahmen der Gesamtkompetenz vorgestellt: Rhetorik, Stilistik, Verständlichkeit (Kapitel 5). Dem steht *die Wiederverwertung von fertigen Textelementen und die Sprachtechnologie* als Werkzeug gegenüber (Kapitel 6). Danach folgt ein radikaler Wechsel in die *Rezipientenperspektive*.

---

*Rezeption steuert die Translation.* Diese Kernfrage soll mit Erscheinungen der Kommunikation, Interpretation und Sprache sowie mit Konzepten der Kultursemiotik / Laku- nologie erläutert werden (Kapitel 7). Das letzte Kapitel fasst die Hauptergebnisse zusammen und bietet *Schlussfolgerungen und Leitgedanken für die Ausbildung* an. Da- bei wird die eingangs erwähnte Grundfrage – das Verhältnis von Translation, Kommu- nikation, Sprache und Didaktik – problematisiert und Stellung bezogen zur *Eigen- ständigkeit der Translationswissenschaft und der Ausbildung* (Kapitel 8).



**Abb. 1.** Eine mögliche sinnvolle Verknüpfung von Praxis und Theorie in der universitären Ausbildung.

Die Grafik (Abb. 1) veranschaulicht den Gesamtzusammenhang: Das Studium der Translation – Dolmetschen und Übersetzen – geht von der Translationspraxis aus. Die *Translatorsik* umfasst die theoretisch-methodische Erschließung und Weiterentwicklung der Praxis durch eigene Recherchen bzw. Forschungsansätze. Die *Translationsdidaktik* fußt auf Praxis und Forschung der Translation und ihrer Didaktisierung, Studententechnik in der Ausbildung und ständigen Weiterbildung (autonomes Lernen). Die *Translatologie* ist die praxis- und forschungsbasierte *allgemeine Theorie der Translation*, die von allen Bereichen Anregungen erhält und neue Erkenntnisse zu Grundfragen sucht.

## 2. Berufs- und Ausbildungspraxis

Die folgenden Betrachtungen zu Erscheinungen, Wertungen und Trends in der Berufs- und Ausbildungspraxis sollen eine Materialgrundlage für das Verständnis der anschließenden Kapitel schaffen. Ganz allgemein dürfte gelten, dass im öffentlichen Bewusstsein oft recht vage und vereinfachte Vorstellungen darüber herrschen, was ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen eigentlich tun, wie sie arbeiten, was für Aufgaben sie lösen und welche Voraussetzungen sie – außer Sprachkenntnissen – mitbringen oder erwerben müssen.

Aufschlussreich ist eine erste Analyse der üblichen gemeinsprachlichen Ausdrucksmittel zur Beschreibung der Arbeitsprozesse und der Übersetzungsprodukte. Hier zeigt sich, welche Teilbereiche und Merkmale der Tätigkeiten Übersetzen und Dolmetschen (Translation) den meisten Leuten mehr oder weniger bewusst sind und plausibel erscheinen. Durch eine daran anschließende weitere Erläuterung der Berufs- und Ausbildungspraxis soll eine Gesamtskizze entstehen, die als erstes Sprach- und Begriffsraster zur Grundlage theoretischer Erörterungen dienen kann. Eine Fundgrube für weitere praktische Details und Ideen bietet das *Handbuch Translation* (Snell-Hornby et al. 1998), zum Dolmetschbereich Pöhhacker (2001).

### 2.1. Zur Praxis des Dolmetschens und Übersetzens

Wie stellt sich die Translationspraxis dem Außenstehenden auf den ersten Blick dar? – Wer ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen bei ihrer Tätigkeit beobachtet, wird sofort sagen können, dass sie mit Sprachen, Wörtern und Texten arbeiten. Ein Wörterbuch der Gemeinsprache<sup>7</sup> mag den Stand des öffentlichen Bewusstseins demonstrieren, da es sich auf die allgemein geltenden Grundkonzepte konzentriert:

#### *Beschreibendes Vokabular*

(Hervorhebungen RF.)

**übersetzen** «sw. V.; hat»: 1. (schriftlich od. mündlich) in einer anderen Sprache [wortgetreu] wiedergeben: einen Text wörtlich, Wort für Wort, frei, sinngemäß ü.; bei einem Interview [jmds. Antworten aus dem/vom Englischen ins Deutsche] ü.

<sup>7</sup> Duden Universal Wb. und Duden-Oxford Großwörterbuch 1993-1994, CD, PC-Bibliothek.

2. (eine Sache in eine andere) umwandeln: der Komponist hat diese Idee großartig in [die] Musik übersetzt. (c) Dudenverlag

**dolmetschen** «sw. V.; hat» [mhd. tolmetzen]: a) einen gesprochenen od. geschriebenen Text für jmdn. mündlich übersetzen: ein politisches Gespräch, ein Schriftstück d.; b) als Dolmetscher tätig sein: sie dolmetschte bei den Amerikanern. (c) Dudenverlag

**Übersetzung**, die; -, -en: 1. ~a) «Pl. selten» das Übersetzen: die Ü. des Textes [aus dem/vom Spanischen ins Deutsche] bereitet Schwierigkeiten; b) übersetzer (1) Text: eine wörtliche Ü. von etw. anfertigen; c) übersetzte (1) Ausgabe: einen Roman nur in der Ü. lesen; dieses Buch liegt in einer, in deutscher Ü. vor. 2. (Technik) Verhältnis der Drehzahlen zweier über ein Getriebe gekoppelter Wellen; Stufe der mechanischen Bewegungsübertragung: eine andere Ü. wählen; er fuhr mit einer größeren Ü. (c) Dudenverlag

**Sprachmittler**, der: jmd., der von einer Sprache in eine andere überträgt (Dolmetscher od. Übersetzer). (c) Dudenverlag

**Simultandolmetscher**, der: Dolmetscher, der simultan übersetzt.

**simultan** «Adj.» [mlat. simultaneus, zu lat. simul = zugleich, zusammen, zu: similis, similar] (Fachspr.; bildungsspr.): gleichzeitig [u. gemeinsam]: zwei -e Prozesse; -es Dolmetschen (gleichzeitiges Dolmetschen, während der zu übersetzende Text gesprochen wird); der Schachmeister spielte s. gegen 12 Vereinsmitglieder. (c) Dudenverlag

**Konsekutivdolmetscher**, der (Fachspr.): Dolmetscher, der konsekutiv übersetzt. **konsekutiv** [auch: ~~~~~] «Adj.» [zu lat. consecutio = Folge, Wirkung, zu: consequi, consequent]: 1. (Fachspr.) zeitlich folgend: -es Dolmetschen (zeitlich nachgetragenes Dolmetschen). 2. (Sprachw.) die Folge kennzeichnend, angehend: eine -e Konjunktion. 3. (Philos.) aus einem konstitutiven Begriffsmerkmal [mit]folgend, abgeleitet: ein -es Merkmal. (c) Dudenverlag

Aus den kurzen Wörterbuchhinweisen lassen sich bereits typische Gesichtspunkte herausziehen. Das beschreibende Vokabular gestattet auch die Ableitung indirekt angesprochener, begrifflicher Konzepte, die, um das Bild abzurunden, in den mitgedachten Hintergrund der Praxis eingebettet werden.

**Zu Tabelle 2** (Die Ziffern 1.–5. verweisen auf die entsprechenden Zeilen der Tabelle):

1. Die *Inhalte, Bereiche, Objekte* werden unter den Stichworten im Wörterbuch nicht konkret genannt, höchstens angedeutet oder mitgedacht: *Roman* lässt an *Literatur* denken, *Schriftstück* an *Dokument* (Recht, Verwaltung), *Bücher* an *Fachliteratur* (Sachthemen), *politisches Gespräch*, *Interview* an *Expertenwissen*, *Persönliches*.

Nicht genannt sind hier die am Prozess beteiligten *Personen* oder deren *Rollen*. Eine Ausnahme ist der *Translator* (*Dolmetscher, Übersetzer, Sprachmittler*<sup>8</sup>) selbst. Mitzudenken sind alle übrigen beteiligten Personen in den Rollen *Verfasser* (*Autor,*

**Tab. 2.** *Vokabular, Konzepte, indirekte Verweise.*

	<b>Beschreibendes Vokabular</b>	<b>Abzuleitende Konzepte</b>	<b>Mitgedacht</b>
1	Übersetzt oder gedolmetscht werden Texte (Schriftstücke, Bücher, Romane ...Gespräche, Interviews, Reden ...)	Prozesse, mediale Produkte, Leistungen	Inhalte, Objekte, Sachbereiche
2	Texte aus einer Sprache in eine andere	Input – Output, Wörter, Sachen, Kulturen, Systeme	Sprachenpaar Recherchen
3	schriftlich, mündlich	Kanäle	Werkzeuge, Medien
4	simultan, konsekutiv	Zeitstufen, Phasen, Verfahren	Situationen
5	wörtlich, Wort für Wort, frei, sinngemäß	Verarbeitung, methodische Orientierung, Form, Bedeutung, Sinn	Qualität, Zwecke /Bedarf

*Textproduzent*), *Auftraggeber, Anwender, Nutzer, Hörer, Leser* (*Endverbraucher*). Immerhin handelt es sich bei der Translation um *Berufsausübung*, um *Serviceleistungen* und Produkte und somit auch um Intentionen und Grundfunktionen, die sich in *Bedarf, Angebot* und *Nachfrage* äußern. Die Kommunikation – und damit auch die Translation – kann *alle denkbaren Gegenstände, Themen* und Sachbereiche berühren. Deshalb empfiehlt sich z. B. als Ordnungssystem für die Praxis die *UDK* (Universale Dezimalklassifikation) der Bibliotheken. (Freihoff & Takala 1974: 51; vgl. heute auch TermWatch, das Terminologieprogramm für Übersetzer von DejaVu,<sup>9</sup> oder Stibic [1980: 73–75], der für die persönliche Dokumentation eigene Untergliederungen vorhandener Klassifizierungen empfiehlt, einen 'faceted thesaurus'). – Die Kommunikation wird von den beteiligten *Personen* und deren *Rollen* geprägt, von den *Interessen* und *Zielen*, die ihr Handeln in den jeweiligen *Konstellationen* bestimmen. *Der Translator* (Abb. 1.) steht mit 1½ Beinen in der Zielkultur (vgl. Witte 1987: 130).

<sup>8</sup> *Sprachmittler*, ein Hyperonym für Dolmetscher und Übersetzer. Der Duden erwähnt auch: *Sprachmittlung*. – Begriff von 1940, Berlin (Pöchhacker 2001: 9, mit Verweis auf Salevsky).

<sup>9</sup> (<URL:<http://www.atril.com/overview/termwatch.asp> > [01.09.01]).

2. Die meisten Angaben betreffen den *Arbeitsprozess* selbst: *aus* einer *Sprache* in eine *andere* (Input- Verarbeitung- Output). Bei den zu übersetzenden Texten unterscheidet das Wörterbuch *Urtext* (Urfassung, Wortlaut der Originalsprache), *Ausgangstext* (*Vorlage* des Übersetzers) und *Zieltext*, d. h. die Übersetzung als Produkt (*Translat*). Abzuleiten sind die jeweiligen Systeme von Ausdrucksmitteln und Regeln, Sprachen als *Kodes*, *Wörter* und *Sachen*. Mitgedacht sind solche, die evtl. genauer zu *recherchieren* sind, z. B. auch *Kulturelemente*. Die beteiligten Sprachen heißen *Originalsprache* als ursprüngliche Sprache eines übersetzten Textes, *Ausgangssprache* als Sprache der Vorlage des Translators, *Zielsprache* als Sprache des Translats.<sup>10</sup>

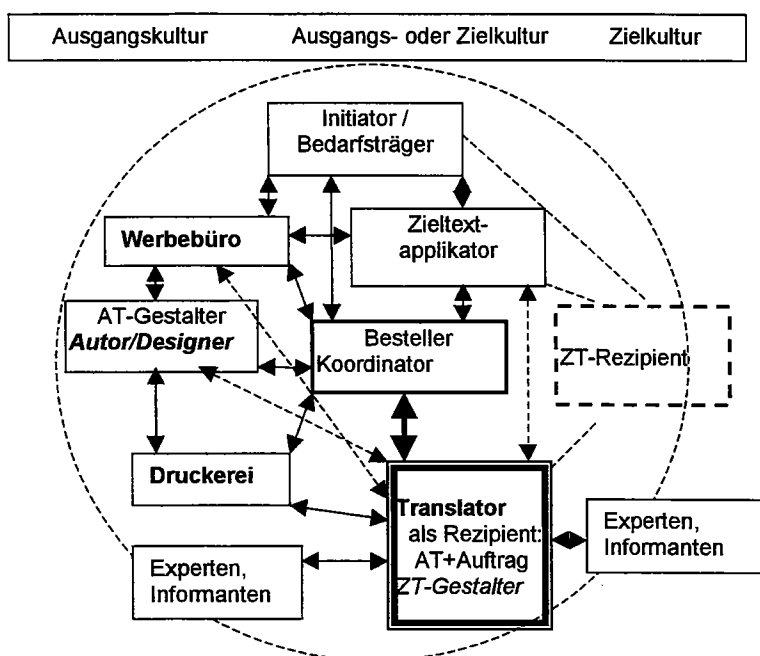


Abb. 2. Eine mögliche Rollenverteilung / Konstellation.

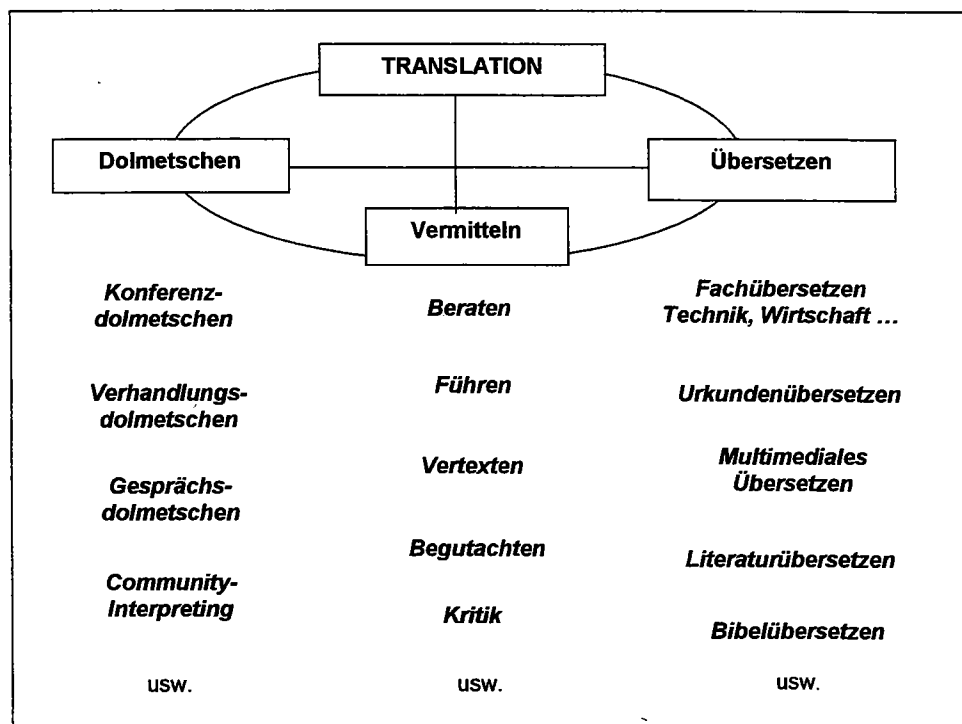
<sup>10</sup> Überraschend sind die Duden-Angaben zu den zweiten Bedeutungen dieser Wörter, wonach *Ausgangssprache* die „Sprache des Muttersprachlers“ ist und *Zielsprache* die „Sprache, die einem Nicht-muttersprachler zu vermitteln ist, von ihm zu erlernen ist“. Hier kreuzen sich also die Perspektiven von *Translation* und *Fremdsprachenunterricht*. Der Translator übersetzt nämlich normalerweise nur in Sprachen, die er nicht noch erlernen muss, d. h. *Zielsprache* ist für ihn jeweils seine *Muttersprache* oder eine Sprache, die er – in einem bestimmten Bereich – wie seine Muttersprache aktiv beherrscht, und *Ausgangssprache* ist im Allgemeinen eine seiner Fremdsprachen, die er zumindest ausgezeichnet versteht.

3. *Kanäle und Medien*: *Schriftlichkeit* der Übersetzung setzt *Schreibwerkzeuge* bzw. *Maschinen* für *Textverarbeitung* und *Druck* (Software, Hardware) voraus, *Mündlichkeit* entsprechende räumliche Positionierung der Beteiligten oder Einsatz von *Medien* (u.a. *Satellitendolmetschen*, *Telefonkonferenzschaltung*, *Simultananlagen*).
4. *Zeitfaktor, Phasen*: beim *Simultandolmetschen* erfolgen Input und Output fast *gleichzeitig*, die Verschiebung beträgt etwa 2-3 Sekunden. Beim *Konsequativdolmetschen* folgen längere Redeabschnitte und deren Verdolmetschungen nacheinander. Bei ständigem schnellen Wechsel von Redner und Dolmetscher, z. B. *satz-* oder *syntagmenweise*, wie dies bei Wanderpredigern zu beobachten ist, kann man von *sukzessivem* Dolmetschen sprechen. Mitzudenken ist hier, dass – beim Übersetzen und beim Dolmetschen – eigene *Recherchierphasen* vor- und auch während der Formulierungsphasen notwendig sind, wenn Absichten, Inhalte und Ausdrucksweisen (Terminologie usw.) abgeklärt oder gesichert werden müssen.
5. *Verarbeitungsweisen*: über die Möglichkeiten *wörtlich*, *Wort für Wort*, *frei*, *sinngemäß* usw. entscheidet offensichtlich vor allem der *Bedarf*, der *Translationszweck*, der fallspezifisch variiert und deshalb im Wörterbuch nicht mitgenannt wird. Die Produkte einzelner *Verfahrensarten* erhalten allerdings aus der Sicht des Übersetzers *Qualitätsnamen*, die – positiv bis neutral – auf allgemeine Funktionsbereiche hinweisen: *Nachdichtung*, *freie Bearbeitung*, *Übertragung*, *Prosaübersetzung*, *Rohübersetzung (Rohfassung)*, *Interlinearversion* usw. Die Kritiker dagegen verwenden häufiger negative Ausdrücke wie Paraphrase, Surrogat, Karikatur, Parodie (vgl. Sdun 1967: 10f.). Die *autorisierte Übersetzung* hat das Einverständnis bzw. die Genehmigung desjenigen, der die Autorenrechte am Original besitzt.

#### *Hauptarten und -bereiche der Translation*

Die Hauptarten der Translation (Tab. 3) lassen sich nach *Funktionen*, *situativen Umständen*, *Verfahren*, *Themen* und *Sachbereichen* weiter untergliedern. Das Dolmetschen wird vorwiegend nach Situationen und Verfahren, das Übersetzen eher nach Sachbereichen, Produkten und Funktionen eingeteilt. – Die Teilbereiche lassen sich noch weiter aufgliedern und sind vor allem in spezielle Verfahren und Themen zu zerlegen. So gibt es beim *Konferenzdolmetschen* die Formen des *Simultan-* und *Konsequativdolmetschens* oder auch des *Flüsterdolmetschens*. Das *Community-Interpreting* betrifft das Dolmet-

Tab. 3. Hauptarten der Translation.



schen z. B. für Asylanten und Flüchtlinge bei *Behörden*, bei der *Polizei*, vor *Gericht*<sup>11</sup>, beim *Arzt*, im *Krankenhaus* usw. Das *Fachübersetzen* gliedert sich in Hauptbereiche wie *Technik und Industrie*, *Wirtschaft und Verkehr*, *Recht und Verwaltung*, *Medizin und Krankenpflege* usw.

Das *multimediale Übersetzen* (Hurt, Kolozar & Lisa 1997: 167ff.) hat besonders das Zusammenspiel von Bild, Ton und szenischen Handlungen sowie die Beschränkung der Textmengen, Anforderungen an Klangfarben (z. B. Singbarkeit, Artikulierbarkeit) zu berücksichtigen, wobei folgende Formen auftreten und sich z. T. überschneiden:

1. *das Film- und TV-Übersetzen* mit *Synchronisation* (Dubbing) von Dialogen unter Beachtung der Mundbewegungen oder die zusammenfassende *Untertitelung* oder das *Übersprechen*: gesprochene Texte übersetzen und über den (teils) ausgeblendeten Originalton sprechen.

<sup>11</sup> In einigen Ländern gibt es spezielle *Gerichtsdolmetscher*.

2. Die sog. *Übertitelung* in Leuchtschrift über der Bühne.
3. Das Übersetzen von Operntexten (Kaindl 1995), Drehbüchern, Theaterstücken usw., das sich mit dem literarischen Übersetzen überschneidet. Hier wäre noch
4. das Übersetzen der Benutzeroberflächen bei Computerprogrammen zu erwähnen als Teil der *Localization*, d. h. der Anpassung von Software und Dokumentation an die Märkte der Zielkulturen (Gerhardt 1998: 213–217) oder das allgemeinere *Technical Writing* als „Teilaspekt des Fachübersetzens“ (Schmitt 1999: 25–34).

Die Praxis der interkulturellen Kommunikation ist in so vielfältige Sachbereiche, Verfahrensweisen und Organisationsformen aufgegliedert, dass für eine angemessene Translationsleistung in der Regel Spezialisierungen und fallspezifische Vorbereitungen verlangt werden. Das geht deutlich aus dem Kurzbericht *Anmerkungen und Vorschläge zur Zusammenarbeit mit den externen Mitarbeitern des EU-Sprachendienstes* hervor.<sup>12</sup>

#### *Beurteilungsmaßstäbe für Leistungen und Produkte*

Plausible *Beurteilungsmaßstäbe* für die Qualität von Dolmetschleistungen kann wohl jeder für sich bei einigem Nachdenken nennen oder selbst entwickeln; denn der Hauptzweck dieser menschlichen Hilfeleistung (Service) liegt auf der Hand: Der Dolmetscher soll für die situationsgerechte, reibungslose, schnelle zweisprachige Verständigung zwischen den Kommunikationspartnern sorgen. Dabei wäre besonders der Parameter „situationsgerecht“ weiter zu differenzieren: Zur flüchtigen Dolmetschsituation gehören die beteiligten Personen, ihr kultureller Hintergrund, ihre Bedürfnisse und Motive im Hinblick auf den Gesprächsgegenstand und die Entwicklung des Themas sowie ihre gegenseitigen persönlichen Beziehungen, auch ihre „Chemie“, Sympathie oder Antipathie, Grundeinstellungen. Der Dolmetscher muss seine aktuelle Position richtig einschätzen und für einen angemessenen Kommunikationsfluss sorgen, muss auch zuweilen als „neutrales Regulativ“ (Wirl 1955: 45) klärend eingreifen, darf sich aber nicht im Ton vergreifen. Gile (1995: 29) behandelt den Loyalitätskonflikt: „The translator is caught between conflicting interests and pressures“. Entscheidend ist meist die mithilfe des Dolmetschers – aus der Sicht des zahlenden Klienten – geglückte Kommunikation.

<sup>12</sup> (<URL:<http://europa.eu.int/comm/translation/free-lance/ml/info/III-5.html> > [01.09.01]).

Doch der Dolmetscher ist für den Verhandlungserfolg nur zu (s)einem Teil verantwortlich, er ist ein Werkzeug, das richtig eingesetzt oder auch missbraucht werden kann. Man macht zuweilen den Dolmetscher zum Sündenbock, „official scapegoat“, für ungewollte Äußerungen der Partner, benutzt ihn, um in der Verhandlung Zeit zum Nachdenken zu gewinnen oder auch nur aus Prestige Gründen (Gile 1995: 31–32).

Die Beurteilung schriftlicher Übersetzungsleistungen stößt dagegen im Allgemeinen auf viel größere Schwierigkeiten, weil Situationen und Interessenlagen zeitlich, örtlich und personell zersplittert sind. Durch die Verkettung und Vervielfältigung von Kontakten in Teilsituationen erhöht sich die Anzahl der Parteien oder Rollen und der Arbeitsphasen: Verfasser, Initiator, Auftraggeber, Leser/Hörer, Kritiker als Verwender oder Endverbraucher usw. (vgl. Abb. 2). Jeder hat eigene Präferenzen. Außerdem ist der jeweilige *Ausgangstext* – mit allen Vorzügen und Mängeln – zwar als *Vorlage* fixiert, doch üblicherweise nicht allein maßgebend: Der Auftraggeber als Klient (Kunde) hat ein *Kommunikationsziel*, das er mit dem Übersetzer bespricht, er meldet gewöhnlich zusätzliche Wünsche an oder gibt Anweisungen und Hintergrundinformationen (*Briefing*). Ansonsten muss der Translator Entstehungssituation und Absichten, den Kommunikationsbedarf, durch *Interpretation* rekonstruieren. In jedem Fall ist die künftige *Verwendungssituation* zu *antizipieren*, um den richtigen Ton, die angemessenen sprachlichen Mittel bei der Formulierung einsetzen zu können. Der formulierte Zieltext (ZT) fordert immer wieder zum Vergleich mit dem Ausgangstext (AT) und dem eigenen Wissen heraus. Das gilt vor allem dann, wenn AT und ZT nebeneinander abgedruckt erscheinen, wie in mehrsprachigen Gebrauchsanweisungen, Prospekten, Geschäftsbedingungen, Verträgen, Formularen, Erläuterungen in Museen u. dgl.

Was noch nicht, was schon, was eigentlich oder nicht mehr als gute Übersetzung oder überhaupt als Übersetzung gilt, ist kulturabhängig und wandelt sich somit im Laufe der Geschichte. Übersetzungstraditionen wecken bestimmte Formerwartungen, die in einer Kultur Normcharakter erhalten können. Auch der allgemein bildende Fremdsprachenunterricht nimmt mit seinen lexikalisch-grammatischen Faustregeln darauf Einfluss. Nach Vermeer (1992: 28f.) scheint der einzige weit verbreitete, wenn auch umstrittene, traditionelle Maßstab – bei bekannten und verwandten Sprachen – eine mehr oder

---

weniger wörtliche bzw. „morphem(at)ische“ Vergleichbarkeit zu sein. Im Übrigen verlangt man hinreichende Verständlichkeit, erwartet sogar Verfremdungen und Unebenheiten, verdächtigt zuweilen idiomatisch gute, flüssige Translate usw. Die *Erwartungsnormen* entscheiden (Chesterman 1997: 67ff.). Es ist offensichtlich, dass die Endverbraucher, viele Kritiker und übersetzende Laien über die Arbeit des Translators und die Qualität der Leistungen und Produkte wenig aufgeklärt sind. Laien unterscheiden gewöhnlich nicht zwischen den besonderen Arten der Translation: Konferenzdolmetscher, Gerichtsdolmetscher, Community Interpreter, literarischer Übersetzer, Fachübersetzer, Urkundenübersetzer usw. Die meisten Leute können kaum zwischen Übersetzen und Dolmetschen (translation vs. interpretation) unterscheiden, sagt Gile (1995: 2). Hönig (1995: 10) beobachtet, dass „eine Mischung aus Illusionen und Vorurteilen ... bedenkenlos verbalisiert wird. Weil jeder glaubt, eine Übersetzung beurteilen zu können, ist es um die Qualität der Übersetzungen so schlecht bestellt.“

#### *Kritik und Unkenntnis*

Wahrgenommen werden bei Übersetzungen vor allem *Fehler*: Inhaltsfehler und (zu) fremd anmutende, unidiomatische, falsche Ausdrucksweisen, aber auch Abweichungen von der gewohnten lexikalisch-syntaktischen Schulpraxis. „Gut“ heißt demnach störungsfrei, unauffällig, zweckentsprechend – aus der Sicht des jeweiligen Beurteilers. Wenn Translation auffällt, wird sie erfahrungsgemäß entweder als *ungewöhnlich gut* oder eben als *schlecht* wahrgenommen.

Positive Qualitäten der Übersetzung als Prozess und Produkt sind nach den Wörterbüchern Duden Universal Wb. und Duden-Oxford: *genau* (near, strict), *wortgetreu* (close), *kongenial*, *richtig*, *fehlerlos*. Die öffentliche Meinung zur üblichen Qualität von Übersetzungen lässt sich aber eher an den überwiegend negativen Wörtern ablesen, bei denen in den Wörterbüchern das Übersetzen als Beispiel benutzt wird, z. B. *fehlgreifen* (hier hat der Übersetzer fehlgegriffen): *der Übersetzer hat nur verschlimmbessert* (the translator could not leave well alone); *falsch wiedergeben* (misinterpret); *falsch übersetzen* (mistranslate); *holprig*, *unbeholffen*, *schwach* (doggerel, halt); *saft- und kraftlos* (washy); *grob* (rough); *untreu*, *ungenau* (unfaithfull), *sinnentstellend* (distorts the meaning). *Übersetzungsfehler* ist bezeichnenderweise ein Lemma im gemeinsprachigen

---

Wörterbuch, auch im Finnischen Grundwörterbuch (Suomen kielen perussanakirja): *käännösvirhe*. Dazu kommt das wenig schmeichelhafte *käännöskieli* „für eine in Übersetzungen auftretende [Sprache], besonders für eine fremdbeeinflusste Sprache“. <sup>13</sup> Auch Collins Cobuild English Dictionary (1995: 1781) spricht unter dem Stichwort *translation* nur von Unzulänglichkeiten: „If you say that a quality of something has **been lost in translation**, or that the thing **loses something in translation**, you mean that it is not very good ...“.

Weil die Kunden im Allgemeinen die Translationsleistungen kaum qualitativ beurteilen können, wird quantitativ bewertet und abgerechnet. Die Honorare beziehen sich also üblicherweise auf zählbare Größen: Anzahl der Wörter, Anschläge, Zeilen oder Seiten (Normalseite z. B. 30 Zeilen mit min. 55 Anschlägen) bei Fachübersetzern. Bei literarischen Übersetzern sind es Druckbogen oder z. B. 2000 Zeichen/Seite. Dolmetschleistungen können nicht so einfach zeichenzählend gemessen werden, deshalb gelten hier vor allem Zeithonorare. Das gilt auch für Übersetzungsleistungen, die wegen besonderen Termindrucks, überdurchschnittlicher Recherchen oder Kreativitätsforderungen aus dem Rahmen fallen. Absprachen und Empfehlungen zur Preisgestaltung sind nach dem geltenden Wettbewerbsrecht verboten, waren aber in den 70er und 80er-Jahren in den Übersetzerverbänden noch üblich. Die Staatsverwaltung in Finnland diktierte ihrerseits eigene Preise durch Anweisungen an die Behörden.

Die Tatsache, dass DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen unterschiedlichste Zusammenhänge, Inhalte und Absichten durch Texte richtig verstehen und für andere funktionsgerecht und angemessen weiter- und wiedergeben, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Wie jeder Fachmann, dessen Arbeitsqualität nicht sofort beurteilt werden kann, genießt auch der Translator einen gewissen Vertrauensvorschuss. Da sich allerdings jedermann als Übersetzer bezeichnen darf, ist das Image des Berufes schlecht und das Selbstwertgefühl meist schwach (H. Bühler 1993). Die Unwissenheit der Leute macht es möglich, dass z. B. auf Taschencomputer kopierte Reisewörterbücher als sog. elektronische „Taschendolmetscher“ angepriesen werden können. Computern wird heutzutage alles zugetraut. Schon seit Jahrzehnten wird in den Medien über – bis heute

---

<sup>13</sup> „... käännöksissä esiintyvistä, vars. vierasvaikutteisesta kielestä.“

noch nicht erreichte – Erfolge der Übersetzungsmaschinen wie über Fakten berichtet.

Im Brockhaus (*CD, multimedia 2000 premium*) steht unter dem Stichwort **Übersetzung**:

- 1) *allgemein*: die Übertragung von Geschriebenem oder Gesprochenem aus einer Sprache in eine andere (Dolmetscher).
  - 2) *Computerlinguistik*: (Sprachübersetzung) die Übertragung geschriebener oder gesprochener Sprachkomplexe aus einer natürlichen Sprache in eine andere mittels EDV-Systemen (**Übersetzungscomputer**). Nach dem Grad des Einsatzes der EDV wird zwischen maschinen- oder computerunterstützter Übersetzung und automatischer (maschineller) Übersetzung unterschieden; Letztere umfasst die automatische Realisierung von Sprachanalyse, -transfer und -synthese. (Spracherkennung)
- (c) Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG, 1999.

Von Menschen ist nur beim Dolmetscher die Rede, der allerdings, wie erwähnt, auch schon im Taschenformat als Maschine erhältlich ist. Unter dem Stichwort **Übersetzer** bringt diese Quelle nur: „*Datenverarbeitung*: Compiler.“ – Auf das Problem der sog. Sprachtechnologie werde ich in Kapitel 6 näher eingehen.

Es wird immer wieder darauf hingewiesen, dass man die Kunden zu Qualitätsbewusstsein erziehen müsse. Die Verfahren der *Qualitätssicherung* werden auch im Übersetzungswesen diskutiert. *DIN 2345* ist eine neue *Norm*, die zur Qualitätssicherung – ähnlich wie bei Fertigungsprozeduren die ISO-Normen der Reihe 9000 – auf die Abwicklung von Translationsaufträgen angewendet werden kann (Schmitt 1998a: 395). Es geht darum, wie ein Projekt durchzuführen ist, was für Informationen benötigt werden und welche Qualifikationen bei den Beteiligten vorauszusetzen sind. Diese Norm wird im Internet diskutiert (Sturz 2000)<sup>14</sup> und von einigen Büros und freien Übersetzern auf Webseiten in der Werbung eingesetzt. Auch in der EU-Verwaltung findet diese Entwicklung des Marktes große Beachtung.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Unterschied zu ISO 9000; „Diese Norm [2345] scheint tatsächlich die erste offizielle Veröffentlichung zu sein, die Begriffe wie „Muttersprache“, „Übersetzerkompetenz“, „Ausgangstext“, „Referenztext“, „Textfunktion“ und andere damit verbundene Konzepte definiert.“ (<URL: [http://www.doculine.com/news/1998/12\\_98/DIN2345.htm#1](http://www.doculine.com/news/1998/12_98/DIN2345.htm#1)> [01.09.01]) – Kritische Stimmen: (<URL: <http://www.spantrax.de/Qualitaet/DIN2345/din2345.html>> [01.09.01]).

<sup>15</sup> (<URL: <http://eur-op.eu.int/opnews/498/fi/r385.htm>> [01.09.01])

### *Berufsausübung, Unternehmen und Verbände*

Zur Praxis der Translation gehören die professionellen Institutionen: Unternehmen, Berufsverbände, Ausbildungs- und Forschungsinstitute und wissenschaftliche Gesellschaften. Viele ÜbersetzerInnen und vor allem DolmetscherInnen arbeiten freiberuflich bzw. als freie MitarbeiterInnen (Free-lance) für Agenturen, Konferenz- und Messeveranstalter, Übersetzungsbüros, Werbebüros, Verlage, Firmen und Behörden. Einige schließen sich zu Sozietäten zusammen, die immer häufiger auch im Internet arbeiten. In großen Unternehmen, Behörden und Organisationen werden auch eigene *Sprachendienste* aufgebaut und unterhalten (VN, EU<sup>16</sup>, Unesco, Außenministerien usw.). Dabei entwickeln sich für die Ausbildung interessante Organisationsformen, Arbeitsteilungen und Hierarchien: der Sprachendienst der EU (*Translation Service*) ist *nach Sachgebieten* gegliedert, d. h. in jeder Fachabteilung sind mehrsprachige Teams für die gleiche Sache zuständig. Das erinnert an das rhetorische Prinzip „*Rem tene, verba sequentur*“ (Cato d. Ä.), zuerst die Sache erfassen, dann werden die richtigen Worte – in den einzelnen Sprachen – folgen. Man unterscheidet bei den Positionen der beamteten oder angestellten Translatoren zwischen *Übersetzern* und den *Überprüfern*, die besondere Erfahrung haben; *Terminologen* kümmern sich um fachsprachliche Probleme. Auch die *Konferenzdolmetscher* arbeiten im Team, lösen sich in der Dolmetschkabine ab, ein *Chefdolmetscher* sorgt für die Organisation usw.

Die professionellen Übersetzer und Dolmetscher sind über ihre nationalen Verbände Mitglieder in der unpolitischen, *weltweiten Dachorganisation* FIT (Fédération Internationale des Traducteurs, bzw. IFT, International Federation of Translators, gegründet 1953)<sup>17</sup>, Herausgeber der bekannten Vierteljahresschrift *Babel*. Der finnische Verband, „Suomen kääntäjien ja tulkkien liitto“, SKTL, (Verband der Übersetzer und Dolmetscher Finnlands)<sup>18</sup> hat 3 Sektionen für Übersetzer: I Kirjallisuuden kääntäjät (Literarische Übersetzer), II Asiatekstinkääntäjät (Übersetzer von Gebrauchstexten), III TV-, elokuva ja videokääntäjät (Fernseh-, Film- und Videoübersetzer) und eine Sektion für

<sup>16</sup> (<URL:<http://europa.eu.int> > [01.09.01]) und (<URL:<http://europa.eu.int/comm/translation/freelance/ml/info/I-2.html>> [01.09.01]).

<sup>17</sup> (<URL:<http://fit-ift.org/deutsch.html>> [01.09.01]).

<sup>18</sup> (<URL: <http://www.megabaud.fi/~sktl/eng/organiz.htm> [01.09.01]).

Dolmetscher, Tulkit. Der deutsche Verband, BDÜ (Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer) ist in Landesverbände untergliedert.<sup>19</sup> Die Webseiten der Verbände enthalten neben Statuten, Nachrichten und Hinweisen auf die zentralen Probleme des Berufs auch Texte zur Aufklärung der Verbraucher. Links zu den Verbänden und zu den Newsgroups und Diskussionsforen finden sich auch auf den Seiten der Ausbildungsinstitute.

### *Ausbildungsinstitute und wissenschaftliche Gesellschaften*

Berufsausbildungsprogramme sollten sich aus den Bedürfnissen der Praxis entwickeln und immer wieder daran messen lassen. – Die Institutionalisierung der Dolmetscherausbildung im heutigen Europa begann im 20. Jahrhundert nach dem Ersten Weltkrieg. Ein steigender Bedarf entstand zum einen durch den Welthandel und zum andern dadurch, dass an bilateralen Verhandlungen schon um die Jahrhundertwende Politiker und Abgeordnete teilnahmen, für die das Französische allein als Verkehrssprache und Sprache der Diplomatie nicht mehr infrage kam (Herbert 1952: 1). So wurden in dieser Zeit und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem im deutschsprachigen Raum, bekannte universitäre Institute gegründet: Heidelberg 1930, Genf 1941, Wien 1943, Graz und Innsbruck 1946, Germersheim 1947, Saarbrücken 1948, Leipzig 1956, Paris 1957. Daneben gibt es heute, z. B. in Deutschland, viele private Dolmetscherinstitute oder -fachschulen wie das bekannte Sprachen und Dolmetscherinstitut in München (SDI) und viele andere, die vor allem für den Bedarf der gewerblichen Wirtschaft in sog. *Fremdsprachenberufen* ausbilden. Eine Übersicht, Berufsbilder usw. geben auch die Arbeitsämter und Ministerien (Blätter zur Berufskunde<sup>20</sup>; Ammatin kuvaus<sup>21</sup>).

Die Institute haben sich teils zu Verbänden zusammengeschlossen, von denen die 1960 gegründete *C.I.U.T.I.* (Conférence internationale permanente d'Instituts Universitaires de Traducteurs et d'Interprètes) genannt sei. Die Vereinigung ist laut Präsentation im Internet<sup>22</sup> bestrebt, „die Qualität und Vielfalt professionellen Übersetzens und Dolmetschens zu sichern, den Anforderungen eines sich ständig verändernden beruflichen Um-

<sup>19</sup> (<URL:<http://www.bdue.de>> [01.09.01]).

<sup>20</sup> (<URL:<http://www.arbeitsamt.de/hst/services/veroeffentl/berufskunde.html>> [01.09.01]).

<sup>21</sup> (<URL:<http://www.mol.fi/TietoA/Ammatti/00/0/9/6/09610.html>> [01.09.01]).

<sup>22</sup> (<URL:<http://wwwbzs.tu-graz.ac.at/ciuti/de/index.html>> [01.09.01]).

felds für hochqualifizierte Übersetzerinnen und Dolmetscherinnen zu entsprechen ...“.

In den Statuten wird genauer ausgeführt:

§ 3 Zweck. Aufgaben der C.I.U.T.I. die eine gemeinnützige Vereinigung ist, sind:

- a) Angleichung der Lehrinhalte der Studiengänge und der Prüfungen, mit dem Ziel, den Austausch der Studierenden zwischen den Mitgliedsinstituten zu vereinfachen und somit alle Möglichkeiten, die im Bereich der Ausbildung geboten werden, auszuschöpfen.
- b) Förderung und Entwicklung des Austauschs von Studierenden und Hochschullehrern.
- c) Zusammenarbeit der Mitglieder im Bereich der Forschung und bei der Entwicklung neuer Lehrmethoden sowie gegenseitige Hilfe bei der Erarbeitung dokumentarischen Materials.
- d) Gemeinsame Pflege und Förderung der Beziehungen der Mitglieder zu den internationalen Organisationen und deren Sprachendiensten, zu sonstigen internationalen Institutionen, die an der Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern interessiert sind, sowie zu internationalen Vereinigungen der Konferenzdolmetscher und Übersetzer.

Studiengänge und Prüfungen, Lehrkörper, technische Einrichtungen, Infrastruktur und Kapazitäten der Mitgliedsinstitute – inzwischen über 20 in allen Teilen der Welt – müssen vergleichbare qualitative Voraussetzungen erfüllen.

„... nicht die Gleichförmigkeit in der Ausbildung; vielmehr wird Gleichwertigkeit in Vielfalt angestrebt. Die Wege, die zu den akademischen Abschlüssen führen, sind unterschiedlich. Doch garantiert die Mitgliedschaft in der C.I.U.T.I., daß die Lehrpläne, die Lehrinhalte und die Prüfungsanforderungen hinsichtlich ihrer Qualität gleichwertig sind und daß damit eine wesentliche Grundlage für die gegenseitige Anerkennung von Studienabschlüssen über die Landesgrenzen hinaus gegeben ist.“ (C.I.U.T.I.1995: XVII).

Bei der Gründung und Entwicklung der finnischen „Spracheninstitute“ (*kieli-instituutit*) 1966 in Tampere und Turku haben damals vor allem die deutschen Institutionen in Heidelberg, München und Germersheim als Vorbild gedient (↘ 4.1.1.).

Neueren Datums sind wissenschaftliche Gesellschaften, in denen die Forscher aus den universitären Instituten zusammenarbeiten, wie die EST (European Society for Translation Studies, gegründet 1992 in Wien, Mitglieder in 35 Ländern weltweit)<sup>23</sup> und die DGÜD (Deutsche Gesellschaft für Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft, gegründet 1996 in Saarbrücken).<sup>24</sup> – Die allgemeine Zunahme der Kooperation auf Hochschulebene ist auch an den Bemühungen um neue Curricula abzulesen, z. B. im Letrac-Projekt<sup>25</sup> zur Sprachtechnologie oder POSI-Projekt (Anderman & Rogers 2000: 65).

<sup>23</sup> (<URL:<http://est.utu.fi/>> [01.09.01]).

<sup>24</sup> (<URL:<http://www.uni-leipzig.de/~xlatio/dgud/index.htm>> [01.09.01]).

<sup>25</sup> (<URL:<http://www.iai.uni-sb.de/LETRAC/home.html>> [18.05.01]).

### *Verbraucher – Marktentwicklung*

Der Verbraucher erlebt die Praxis der Translation in Bedarfsfällen. In einer Zeit der offenen Grenzen und des weltweiten Tourismus, der internationalen Waren- und Dienstleistungsangebote und der Globalisierung der Arbeitswelt tritt ein Translationsbedarf immer häufiger auf. DolmetscherInnen können in allen wichtigen Kommunikationssituationen notwendig werden, bei Behördengängen, vor Gericht, bei der Polizei, beim Zoll, beim Arzt, im Krankenhaus, bei Verhandlungen und Gesprächen, bei Einkäufen, bei Führungen, auf Baustellen, bei Schulungsveranstaltungen, bei Tagungen und Konferenzen, auch mit Telefon- oder Videokonferenzschaltungen, im Internet usw. – ÜbersetzerInnen bearbeiten folgende Textsorten: offizielle *Urkunden, Zeugnisse, Dokumente* aller Art wie *Schriftsätze, Gutachten, Urteile, Vereinbarungen, Protokolle, Vorschläge, Verträge*, der damit verbundene *Schriftverkehr, Berichte, Patente, Rezepte, technische Beschreibungen, Anweisungen* aller Art, *Prospekte, Werbeschriften, Präsentationen, Fachartikel, Zeitungsartikel, Reden, Dissertationen, Abstracts, Fachbücher, Romane, Schauspiele, TV- und Radiosendungen, Lieder, Gedichte, Privatbriefe, Tagebücher*, und jedes schriftliche Erzeugnis, das irgendwann irgendwo international und interkulturell relevant wird und somit Gegenstand eines Übersetzungsauftrags sein kann. Dabei machen Belletristik, Sach- und Fachbücher nur einen sehr geringen Teil des gesamten Übersetzungsvolumens aus.<sup>26</sup>

Da niemand alles beherrschen kann – obgleich manche Werbeanzeigen von „Übersetzern“ dies vermuten lassen – spezialisieren sich seriöse Dolmetscher und Übersetzer auf bestimmte Kulturen, Fachbereiche und Sprachen; denn nur so können sie Qualitätsarbeit liefern. Nun wird aber nicht immer eine totale, formvollendete, geschliffene Übersetzung gebraucht. Der fallspezifische Bedarf entscheidet. Ein Klient braucht manchmal nur einen Überblick über den Textinhalt, eine Zusammenfassung, bestimmte Teilinformationen oder auch nur eine Feststellung der Thematik. Im letzteren Fall kann eine kostenlose maschinelle, wörtliche „Rohübersetzung“ im Internet schon ausreichen. Wo es allerdings auf die Sache und die Formulierungen ankommt, ist unbedingt der Translator als Textdesigner gefragt, etwa bei rechtsverbindlichen Äußerungen oder Begleit-

---

<sup>26</sup> Siehe die Umfragen des BDÜ. – P.A. Schmitt, Bericht in Handbuch Translation, 1998: 9–10.

texten von Produkten, für die der Hersteller haftet, z. B. Installations- und Gebrauchsanweisungen.

Dieser Trend zur multimedialen Textproduktion, der durch die Entwicklung der modernen elektronischen Werkzeuge und Informationsnetze unterstützt wird, ist bei der Planung von Ausbildungsprogrammen stärker zu berücksichtigen. Doch den Wesenskern der Translation darf man auch bei der Beschäftigung mit der neuen Technik, der *Sprachtechnologie*, nicht aus dem Auge verlieren: Translation dient der Verständigung zwischen *Menschen*. Sie lässt sich deshalb nicht auf die regelbasierte Manipulation sprachlicher Zeichen reduzieren, ohne ihren Zweck ganz oder teilweise zu verfehlen (↓ Kap. 6.).

## 2.2. Zur Ausbildungspraxis

Die Ausbildungspraxis ist auf die *künftigen* Bedürfnisse der Gesellschaft ausgerichtet, soweit diese richtig erkannt und berücksichtigt werden. Die formale Bildung an universitären Institutionen verfolgt oft gleichzeitig mehrere mögliche Berufsziele, wozu auch eine wissenschaftliche Laufbahn gehören kann. So gelten „Sprachen“ als nützlich für alle geistigen Berufe. Wozu sie gebraucht werden, scheint zunächst sekundär zu sein.

### *Selbstlernen vs. Fachausbildung*

Nicht alle ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen haben eine berufsbezogene Fachausbildung. Viele sind *Autodidakten*. Manche sind als Arbeitslose im fremden Land oder im Rahmen einer anderen Erwerbstätigkeit oder als Asylanten in die Übersetzerrolle hineingedrängt worden, weil sie zwei Sprachen und Kulturen hinreichend kennen und genügend Allgemeinbildung und Fachkenntnisse mitbringen. Eine besondere sprachliche oder auch sprachwissenschaftliche *Vorbildung* haben ÜbersetzerInnen mit einer Ausbildung als Fremdsprachenlehrer, -korrespondenten und -sekretäre, Journalisten, Verlagslektoren, Philologen, Literaturwissenschaftler usw. Doch auch sprachgewandte Experten technischer und anderer Fachgebiete wie Ingenieure, Juristen und Diplomkaufleute beschäftigen sich zumindest hin und wieder oder nebenamtlich mit Übersetzungen. Einige sprachlich und kulturell interessierte Fachleute werden schließlich Fachübersetzer oder auch literarische Übersetzer. Vor diesem bunten Erfahrungshinter-

---

grund ist Gile's Anmerkung (1995: 1) zu verstehen: „In other words, although they share the same title of “interpreters” or “translators”, the question arises whether they can all really be considered to share the same occupation.“ Autodidakten kommen oft nicht über ein bestimmtes Niveau hinaus, sie wagen nicht den nächsten Schritt: Anwendungsbereiche differenzieren, Spezialaufgaben lösen, konsekutiv dolmetschen statt sukzessiv (Satz für Satz), simultan statt konsekutiv. Es kann am unzureichenden Können liegen, doch manchmal auch an fehlendem Mut und am schwachen Selbstbewusstsein, wie Gile (1995: 3) beobachtete.

Eine übersetzerische *Spezialausbildung* hat es schon früh in irgendeiner Form gegeben. In der Antike beschäftigten sich die *Rhetoren* als Experten für Politik, Recht, Sprache und Literatur auch mit dem Übersetzen, oft als Übung für das Formulieren von Gedanken (Quintilian 1995: 99ff.). Die historisch bezeugten sog. *Übersetzer Schulen* im Mittelalter, wie die oft genannte Schule von Toledo, sind als geistige Zentren, als Studien- und Arbeitsgemeinschaften von Gelehrten aufzufassen, die im Teamwork arbeiteten (Vermeer 1996d: 203; 9. Jh. Bagdad). An der Grenze zum Morgenland machten sie das Wissen der Araber dem Abendland zugänglich (ib. 212ff.). Eine Ähnliche Grenzlage hatte Palermo in Sizilien, wo Kaiser Friedrich II dafür sorgte, dass das Know-how der Araber und die Erkenntnisse der alten Griechen, z. B. die Werke Aristoteles', durch Vermittlung der arabischen Überlieferung (Averroës) den europäischen Völkern (wieder) bekannt wurden. Dazu holte er u. a. Übersetzer aus Toledo (ib. 225, Fußnote).

### *Dolmetschen vs. Übersetzen*

Dolmetschen ist eine menschliche Grundfähigkeit, die sich immer dort zu einer *Kulturtechnik* und zum *Beruf* entwickeln kann, wo verschiedensprachige Menschen öfter auf einen Dritten angewiesen sind, der ihre Sprachen hinreichend kennt, um ihnen bei der mündlichen Verständigung in einer Situation helfen zu können: Mitglieder mehrsprachiger Familien, zweisprachige Personen aus Grenzgebieten, naturalisierte Fremdlinge, Sklaven, Gefangene, Kaufleute, Diplomaten, Gebildete, Mönche. Zu Ausbildungszwecken gründeten die Dominikaner nach 1235 in Paris und vielen anderen Orten ihre „studia linguarum“ (Vermeer 1996d: 241). Im 18. Jh. wurden „Sprachknaben“ vom Hofe aus Wien und Paris in den Nahen Osten geschickt, um dort die Sprache für den di-

---

plomatischen Dienst zu erlernen (Bowen 1998: 43). – Die überlieferten Ansichten und praktischen Erfahrungen der Dolmetscher und Übersetzer lassen sich noch heute für die Praxis und die Fachdidaktik verwerten.

Bei BerufsdolmetscherInnen wird die naturgegebene Fähigkeit zur mündlichen Vermittlung in mehrsprachigen Kommunikationssituationen durch systematische Ausbildung und Übung professionalisiert. Für ÜbersetzerInnen gilt entsprechend dasselbe, jedoch mit dem grundlegenden Unterschied, dass beim Übersetzen mit schriftlich fixierten Texten unter völlig verschiedenen Zeitbedingungen gearbeitet wird: Zu einem in der *Vergangenheit* in einer Ausgangskultur meist für eine lokale Zielgruppe verfassten Ausgangstext wird in der *Gegenwart* übersetzend ein neuer Text verfasst, und zwar zu einem neuen, bestimmten Zweck, ein Zieltext, der in *Zukunft* in einer Zielkultur für eine anderssprachige Zielgruppe verfügbar sein soll. Die schriftliche Arbeitssituation ist also eine ganz andere als bei der gegenwartszentrierten mündlichen Translation. Mischformen sind einerseits das dem Dolmetschen zuzurechnende mündliche Übersetzen, *prima vista*, *vom Blatt* (Pöchhacker 2000) sowie andererseits das beim Übersetzen mögliche Diktieren von Zieltexten. (Das ganze Spektrum siehe Pöchhacker 2001).

Die Übersetzerausbildung dient im Allgemeinen der Dolmetscherausbildung als eine Art Vorstufe. Gewöhnlich wird erst nach einigen Semestern in einer Diplom-Vorprüfung über die besondere Eignung zum Konferenzdolmetscher, Diplomdolmetscher, entschieden.<sup>27</sup> Das Gesprächsdolmetschen wiederum sollte jedoch Teil jeder Übersetzerausbildung sein, nicht nur, weil ÜbersetzerInnen ohnehin im Arbeitsleben zuweilen zum Gesprächsdolmetschen herangezogen werden. Das Dolmetschen fördert translatorische Grundfähigkeiten: die Gedächtnisleistungen, die Konzentration auf Situation und Kontext, auf Inhalte und Gedankengänge (Notizentechnik), die Spontaneität der Entscheidungen. Zaghafte, Zeit raubendes Abwägen und Variieren des Ausdrucks wird beim Übersetzen hinderlich, beim Dolmetschen sogar tödlich, denn die notwendige Schlagfertigkeit geht verloren.

---

<sup>27</sup> Universität Heidelberg: „Die Studiengänge Diplom-Übersetzer und Diplom-Dolmetscher sind bis zum Vordiplom identisch. Der Studiengang Diplom-Dolmetscher kann aufgenommen werden, wenn nach der Vorprüfung - in der Regel nach dem 4. Semester - ein Dolmetschpropädeutikum erfolgreich absolviert wird.“ (<URL:<http://www.uni-heidelberg.de/studium/angebot/ued.html> > [01.09.01]).

Typische Temperamentsunterschiede zwischen künftigen DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen zeigen sich bei den Studierenden bereits in den ersten Semestern. Schon der bekannte Konferenzdolmetscher Jean Herbert (1952: 4–6) behauptete, „zum Dolmetscher muss man geboren sein“, und kam zu dem Schluss, dass Dolmetschen und Übersetzen „im Grunde genommen zwei verschiedene Arbeitsdisziplinen und Welten sind, die einander ausschliessen“. Dieser Gedanke findet sich auch bei anderen Theoretikern. Wirl (1958: 15, Fußnote 1) meint: „Diesen beiden Spielarten der zweisprachigen Verständigung [Dolmetschen und Übersetzen] entsprechen ziemlich deutlich unterscheidbare Begabungstypen ...“ Doch Wirl (ib.) fügt hinzu: „Unter den sprachlich überdurchschnittlich Begabten ist ... die Zahl derer groß, die beide Begabungstypen in sich vereinigen.“ Für den Dolmetscher sind „Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses“ und „schlagfertige Stegreifleistung“ besonders wichtig.

### *Das Ausbildungsparadox*

Als wichtiges Argument für das verstärkte Fremdsprachenlernen gilt heute die interkulturelle Kompetenz im Beruf. Gleichzeitig möchte man dadurch die wachsenden Armeen von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen abbauen, die für die weltweite Kooperation in Wirtschaft, Industrie, Verwaltung, Kultur und Politik notwendig geworden sind. Wie jede andere menschliche Tätigkeit auch gelten in unserer Gesellschaft eben Dolmetschen und Übersetzen als zu teuer, als Zeitverschwendung. Man hofft immer noch und immer wieder, dass Fremdsprachenunterricht und maschinelles Übersetzen den Bedarf an „Humanübersetzern“ reduzieren und die interkulturelle Kommunikation rationalisieren wird. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass paradoxerweise das Gegenteil der Fall ist. Die aufwendigen maschinellen Übersetzungsverfahren kommen nicht ohne Humanübersetzer aus, und *je intensiver Fremdsprachen gelernt werden, desto größer wird der Bedarf an Dolmetschern und Übersetzern*. Es werden überall mehr Ausbildungsstätten gegründet und Programme angeboten, und in aller Welt werden gerade in den Schulsprachen die meisten Dolmetscher und Übersetzer ausgebildet: Englisch 18,3 %, Französisch 14,1 %, Spanisch und Deutsch je 11 % (Pym 1998: 35).

---

Die Erklärung dafür liegt offensichtlich in der Intensivierung, Vertiefung und qualitativen Entwicklung der Kontakte zwischen den Völkern. Eine pidginisierte *Lingua franca* oder auch gute Fremdsprachenkenntnisse mögen zwar bei vielen Kontakten für den informellen, beschränkten Eigenbedarf ausreichen, jedoch nicht für die formelle, öffentliche Kooperation und Medienkommunikation von und mit Institutionen. Die Aufgaben und Ansprüche wachsen mit der quantitativen und qualitativen Entwicklung der interkulturellen Beziehungen. Zwar wären viele sprachgewandte Sachbearbeiter wohl in der Lage, hin und wieder bei Gesprächen „irgendwie“ zu dolmetschen oder ein Schreiben zu übersetzen. Bei wachsendem Umfang solcher Aufgaben müssen jedoch verantwortungsbewusste und rationell denkende Organisationen eine Arbeitsteilung vornehmen und DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen beschäftigen, zumindest als freie Mitarbeiter. – Ein gutes Beispiel ist Südtirol, wo bei dreißig Jahren Förderung der Zweisprachigkeit (Italienisch und Deutsch) zur Durchsetzung der Landesautonomie der Übersetzerbedarf u. a. in der Verwaltung vernachlässigt worden war (Sandrini 1993: 54f.).

Der Bedarf an Translatoren und das Anforderungsniveau hängen also von *Menge und Niveau der Kontakte* mit anderssprachigen Kulturen ab. Danach bestimmt sich auch der Bedarf an Arbeitsteilung, Spezialisierung und Kooperation innerhalb von Organisationen bis hin zum Aufbau so genannter Sprachendienste. Denn es sind nicht allein Kultur- und Sprachbarrieren zu überwinden. Es geht auch darum, die anfallende Arbeitsmenge rationell und sicher zu bewältigen. Die Verteilung der Arbeit und die Arbeitsabläufe in den Unternehmen sind kulturspezifisch (Müntzel & Tiittula 1995: 209, passim).

Neben dem Übersetzen von Texten und dem Dolmetschen von Redebeiträgen erfüllen Translatoren auch andere *vermittelnde Expertenaufgaben*, z. B. als Berater und Gutachter in kulturellen und sprachlichen Fragen oder auch als Autoren für Texte nach den – ausgangssprachlich formulierten – Wünschen des Auftraggebers. Hier überschneiden sich die vermittelnde Arbeit von Textdesigner und Fachautor (Technical Writer) mit dem des Translators. Andere ergänzende Aufgaben sind z. B. für den Dolmetscher die Begleitung von Delegationen, Führungen bei Besichtigungen, Reiseführertätigkeiten, Erledigungen von Aufträgen. Alle Kommunikationsformen sind denkbar.

---

*Arbeitssprachen: Muttersprache/Trägersprache (A) und Fremdsprachen (B, C)*

Professionelle ÜbersetzerInnen leisten ökonomische Qualitätsarbeit *normalerweise* in der Sprache und Kultur, in der sie aufgewachsen sind und ihre Schul- und Ausbildung erhalten haben, d. h. in ihrer *Muttersprache* oder Bildungssprache. Diese wird in der Berufspraxis ihre wichtigste *Arbeitssprache*, die sog. *A-Sprache*. Danach folgt die B-Sprache, eine Fremdsprache als Arbeitssprache, die rezeptiv ausgezeichnet und – in Spezialbereichen – auch produktiv (sehr) gut beherrscht wird. Die C-Sprache wird als Arbeitssprache in Spezialbereichen rezeptiv ausgezeichnet beherrscht. Üblicherweise kann man sich darin auch einsprachig aktiv verständigen. – Weil in den Ausbildungsinstituten nicht alle Sprachen vertreten sind, müssen Sprecher dort nicht angebotener Sprachen eine sog. *Trägersprache* oder *Bildungssprache* wählen, die sie bereits als B-Sprache beherrschen und dann möglichst vollkommen rezeptiv und produktiv als A-Sprache beherrschen lernen. – Absolventen klagen immer wieder, dass in der Ausbildungspraxis vieler Universitäten die Muttersprache als Arbeitsmittel vernachlässigt werde. Andererseits kann eine professionelle Kompetenz kaum vor dem 26. Lebensjahr erwartet werden, da sie auf allgemeiner Lebenserfahrung und entsprechenden Fachkenntnissen beruht (Wagner 2001<sup>28</sup>). So ist auch das Mindestalter für Schöffen in Deutschland auf 25 Jahre festgesetzt (§ 33 GVG).

Prunč (2000) verweist auf Translationskultur und Translationsmarkt, die sich in allen Ländern vor Ort entwickeln. Dazu gehört in der Regel auch das Übersetzen in die Nicht-Muttersprache in Fällen, wo „suboptimale“ Translate ausreichen (ib. 14ff). Doch Sprachkompetenz und translatorische Kompetenz sind beim Individuum „domänenspezifisch zwischen verschiedenen Sprachen aufgeteilt“ (ib. 9), und so erklärt sich, dass ein besonderer Erfahrungshintergrund in manchen Fällen einen Nicht-Muttersprachler befähigt, bessere Translate zu liefern als ein Muttersprachler (ib. 11). Pokorn (2000) 'dekonstruiert' den von der spätromantischen Theorie aufgebauten Mythos des Muttersprachlers. Mitglieder kleiner Sprachgemeinschaften übersetzen seit alters in die Fremdsprachen, und zwar allein oder im Team mit Muttersprachlern. Die Kompetenzunterschiede in den Arbeitssprachen seien nicht klar gegeneinander abzugrenzen (ib 69).

---

<sup>28</sup> Abstract im Web <URL:<http://www.lettras.up.pt/translat/abs/wagner.htm>> [01.09.01]).

Ähnliche Erfahrungen gibt es auf Fachgebieten, wo zuweilen ein Redner, der sich informiert hat, besser über ein Thema spricht als mancher Fachman. Das wusste schon Cicero (1997: 79; 1, 65).

Die ständig sich entwickelnde und verändernde Berufs- und Ausbildungspraxis der Translation ist Gegenstand theoretischer und angewandter Forschung, die im nächsten Kapitel zur Sprache kommt.

### 2.3. Zusammenfassende Thesen

1. Im öffentliche Bewusstsein gibt es meist nur vage Vorstellungen darüber, was Translatoren eigentlich tun. Autodidakten gefährden leicht das Berufsimago.
  2. Fehler werden wahrgenommen, Leistungen eher als Fehlleistung oder als Meisterleistung. Normale Qualität wird eher an Unauffälligkeit gemessen.
  3. Die Endverbraucher sind sich im Allgemeinen kaum darüber im Klaren, was für Translationsleistungen sie in welcher Qualität brauchen.
  4. Ausschlaggebend für den Bedarf auf dem Translationsmarkt sind Mengen und Qualitätsstufen der Leistungen und Produkte, die in der jeweiligen. Translationskultur nachgefragt werden. Dabei haben auch Nicht-Muttersprachler in Marktnischen Geschäftsmöglichkeiten.
  5. Übersetzen und Dolmetschen werden sich als Serviceleistung auf allen Gebieten der globalen und lokalen Kommunikation weiter diversifizieren und spezialisieren.
  6. Dolmetschen ist die Basis der Translation als Kulturtechnik und Beruf.
  7. Ein intensivierter Fremdsprachenunterricht in den Schulen und in den Betrieben ist zunächst nur ein Indiz für die Vermehrung und Vertiefung der internationalen Kontakte. Die engen Beziehungen tragen letztlich zur Steigerung des Bedarfs an Translationsexperten auf formeller Ebene bei. Eine zweite Ursache ist die notwendige Arbeitsteilung.
-

### 3. Forschungsgegenstand Translation

Dolmetschen und Übersetzen sind schon seit Jahrtausenden bekannte, notwendige menschliche Tätigkeiten. Wo in Krieg und Frieden die Völker aufeinander stießen, mussten mehrsprachige Personen als Helfer dafür sorgen, dass eine Verständigung zustande kam. Mehrsprachige Dokumente, Verträge und Urkunden, waren vor allem Herrschaftsinstrumente der Eroberer und Händler, sie dienten zur Verbriefung von Rechten, zur Speicherung von Daten und als Quellen für das vorhandene Wissen, für Heilige Schriften. Auch Annalen, Berichte, religiöse, philosophische, literarische, poetische Texte wurden durch Übersetzungen verbreitet.

#### 3.1. Sprachlich-formale Perspektiven

Als endgültig formulierte und gestaltete Wortlisten und Schriftstücke betrachtete man die Originaldokumente als Gegenstände, die von zweisprachigen Mitgliedern unterlegener Völker, meist Sklaven, formgleich mit entsprechenden Sprachzeichen nachzubilden waren, damit sich ja nichts verändere. Die 'sklavische' Bindung an die Formen des Originals mag im Sklavenstatus ihre Wurzeln haben (H. Bühler 1993: 95). Als atomistisches, formbetontes, wörtliches, „morphem(at)isches“ Übersetzen finden wir es im Laufe der Geschichte immer wieder (Vermeer 1992: 28f.). Den Gegenpol dazu bildet ein ebenfalls seit alters her bekanntes sinnbetontes Übersetzen, das sich ganzheitlich auf die rhetorischen Ziele richtet, auf die praktischen Situationen, auf die Interessen der Menschen, für die übersetzt wird (Cicero, Hieronymus, Luther).

Bis heute hat sich m. E. noch kein konsensfähiges Paradigma herausgebildet, das den Gegenstand Translation in seinem Wesen trifft. Typischerweise beklagt Stolze (1994: 7) im Vorwort ihrer detaillierten Einführung zu den Übersetzungstheorien die „**unvereinbare Begrifflichkeit** der verschiedenen aktuellen „Schulen“, die doch alle vorgeben, **das gleiche, den Vorgang der Umsetzung eines Textes in eine andere Sprache**, zu beschreiben.“ In der zweiten Auflage (1997: 9) wählt sie einen mildereren Ausdruck: „... die doch alle **den Anspruch haben, das Gleiche ... zu beschreiben.**“ (Hervorheb. RF).

---

Die Ursache für die Begriffsverwirrung ist offensichtlich darin zu suchen, dass die einzelnen Autoren schon mit den grundlegenden Termini *Text*, *Sprache*, *Übersetzen* verschiedene, oft unklare Konzepte verbinden, die sie von anderen Disziplinen her, sozusagen von außen kommend, an die Translation als interdisziplinären Gegenstand herantragen. Dabei wird „der eigene Standpunkt nicht klar genug definiert“ (Stolze 1997: 11; auch Königs 1982). Mein Versuch (Freihoff 1992, ↓ Anhang 3), in Finnland etwa 50 Grundbegriffe und Termini für Theorie und Ausbildung im Hinblick auf die Praxis zu vereinbaren, stieß zwar auf einige Resonanz, löste aber sofort kontroverse Diskussionen aus. Nur eine Analyse der vergleichbaren Konzepte in den Texten der einzelnen Forscher könnte uns zeigen, wie sich die mit identischen Termini verbundenen Vorstellungen überlappen oder unterscheiden (Risku 1992). Das *Handbuch Translation* (Snell-Hornby et al. 1998) könnte dieser Forschung weiteres Material liefern. – Die Bezeichnungen der Disziplin variieren sehr stark (Stolze 1994: 8):

„Übersetzungswissenschaft, Translationslinguistik, Translationswissenschaft, Translationstheorie, Translatologie, Translatork. En: theory of translation, translation theory, translation science, translation studies, translatology. Fr: traductologie, translinguistique, théorie de la traduction. It: teoria della traduzione. Sp: traductología, teoría de la traducción“

Stolze erwähnt in diesem Zusammenhang (ib. 9), dass die deutschen Bezeichnungen *Übersetzungstheorie* und *Übersetzungswissenschaft* noch mit einander konkurrierten und noch nicht entschieden sei, „ob es sich hier um eine allgemeine Theoriediskussion handelt oder vielmehr um eine angewandte Sprachwissenschaft.“ Sie glaubt zu erkennen, dass die „Entwicklung nicht gradlinig [verlief] sondern eher wie eine Spirale, immer wieder aus einem anderen Blickwinkel um dieselben Fragen kreisend.“ – Neben einer kurzen geschichtlichen Betrachtung der Rolle des Übersetzens vom Altertum bis zur Neuzeit beschreibt Stolze (1997), wie ich dem Inhaltsverzeichnis entnehme, etwa 70 Ansätze in 5 Gruppen:

der Blick auf die <i>Sprachsysteme</i>	(5 Untergruppen, 24 Ansätze),
auf die <i>Texte</i>	(4 Untergruppen, 20 Ansätze),
auf die <i>Disziplin</i>	(3 Untergruppen, 8 Ansätze),
auf das <i>Handeln</i>	(2 Untergruppen, 7 Ansätze)
und auf den <i>Übersetzer</i>	(3 Untergruppen, 11 Ansätze).

In der Fachdiskussion hat sich nach Stolze (ib. 11) die Perspektive zunächst vom Vergleich der Wort- und Satzstrukturen einzelner Sprachenpaare auf produktorientierte,

textlinguistische Betrachtungen verlagert. Die allgemeine kommunikative und pragmatische Orientierung führte zur Untersuchung der Übersetzungsprozesse unter kulturspezifischen Bedingungen. Erst spät rückten die Übersetzenden selbst als handelnde Menschen in den Mittelpunkt. – Sprachwissenschaftler dürften wohl in diesem Ablauf sofort die Parallele zu Entwicklungen und Strömungen in ihrer eigenen Wissenschaft erkennen: Wortforschung, kontrastive Grammatik, generative Syntax, Textlinguistik, Soziolinguistik, Semiotik und Pragmalinguistik, Psycholinguistik, Kognitionslinguistik, Diskursanalyse, Rezeptionstheorie, kreatives Schreiben, neue Betonung von Rhetorik und Stilistik.

### *Sprachsystem und Weltbild*

Die Dichotomien *Wort vs. Sinn*, *Form vs. Inhalt*, *Verfremden vs. Adaptieren*, *Treue vs. Freiheit* usw. beherrschen immer wieder die Auseinandersetzung. Sobald die sprachliche, formale Prägung der Ausgangstextelemente, das in der Ausgangskultur in einer bestimmten Form Gesagte, zum Maß aller Dinge erhoben wird, bestimmt dies die Beurteilung des Zieltextes und steuert damit auch seinen Herstellungsprozess. Erklärtes Ziel ist bei dieser formbezogenen Auffassung eine sog. Äquivalenz zwischen Original und Übersetzung auf Wort- und Satzebene verschiedener Sprachsysteme.

Wilhelm von Humboldt (1767–1835), Friedrich Schleiermacher (1768–1834) und im letzten Jahrhundert Leo Weisgerber (1899–1985) werden oft als Relativisten dargestellt (Stolze 1997: 27 ff.), denn diese Forscher sehen eine innige Verbindung zwischen den kulturspezifischen Sprachformen und dem sog. *Sprachgeist*. Folglich bleiben die unterschiedlichen, durch die Sprache geprägten *Weltbilder* selbst im Prinzip unübersetzbar, d. h., sie sind nur annähernd übertragbar.

Friedrich Schleiermacher versuchte den *Geist der Sprache* und das *Denken* des Einzelnen in den abstrakten Begriffen für *Gefühle* und *Einstellungen* zu erfassen. Deshalb beschäftigt er sich nicht mit allgemeinen Sach- und Gebrauchstexten des täglichen Lebens, die jedermann „dolmetschen“ kann, sondern nur mit wissenschaftlichen und künstlerischen, literarischen Texten. Weil es unmöglich sei, in der anderen Sprache so zu schreiben wie der Autor, wählte er *die Methode des Verfremdens*: um die *Treue zum Original*

---

zu wahren, versucht er „ein Ganzes, aus merklich von den Teilen des Urbildes verschiedenen Teilen“ zusammensetzen. „Indem die Einerleiheit des Eindrucks gerettet werden soll, gibt man die Identität des Werkes auf.“ (Schleiermacher, zitiert nach Sdun 1967: 57).

Benjamin Lee Whorf (1897–1941) wird ebenfalls zu den Relativisten gerechnet. Er stellte die These auf, dass die einzelsprachlichen Grundstrukturen unser Weltbild vorzeichnen und damit unsere Wahrnehmungs- und Denkmöglichkeiten festlegen und  *einschränken*. – Eine solche Auffassung wird m. E. jeder Übersetzer zurückweisen müssen. Denn zum einen sind Sprachgrenzen – wie jede andere Grenze auch – relativ durchlässige Schnittstellen. Zum andern beweist die Sprachgeschichte, dass die Völker miteinander im kulturellen Kontakt stehen und dabei mit Waren und Dienstleistungen auch Kommunikationsinhalte (Gedanken, Gefühle, Wertungen) und deren Ausdrucksformen austauschen und auf diese Weise ihre Erfahrungs-, Denk- und Ausdrucksmöglichkeiten erweitern! Es fragt sich nur, ob wir uns aus trägen Gewohnheiten lösen und von den unendlichen Denkmöglichkeiten Gebrauch machen *wollen*.

Nicht nur Wörter und Wendungen wandern, sondern auch Morpheme, Laute, grammatische Kategorien, einschließlich der daran geknüpften Denkweisen. Die fremden Wörter kommen (und gehen) mit neuen Sachen, Moden und Ideen, oder sie verdrängen ganz einfach die eigenen Wörter (frz. *oncle* > dt. *Onkel* statt *Oheim*; frz. *cousin* > *Cousin* statt *Vetter*; frz. *cousine* > *Cousine*, *Kusine* statt süddt. *Base*). Nach einer starken Überfremdungsphase wird zwar immer wieder ein Teil der übernommenen Ausdrucksmittel abgestoßen, doch vieles wird eingebürgert. Entweder werden die Elemente formal unverändert oder leicht angepasst als Fremdwörter übernommen oder inhaltlich entlehnt. Dabei entstehen Lehnübersetzungen oder Bedeutungen, die einem heimischen Wort untergeschoben werden. Unter fremden Gebrauchsbedingungen nehmen Fremdwörter meist engere oder weitere Bedeutungen an und können mit diesen Veränderungen zu anderen Völkern weiterwandern. (Öhmann 1947: 137ff.). So kam das Wort *Mantel* mit den in Deutschland in der kaiserlichen Armee ausgebildeten Soldaten nach Finnland als *mantteli* mit der engen Bedeutung 'Soldatenmantel'.

---

Whorf kam vermutlich durch die Betrachtung einsprachiger, isoliert lebender Indianerstämme (bzw. Amerikaner) zu seiner These. Es zeigt sich, dass er das System der *Lautsprache* mit *Kultur* gleichsetzt, wenn er sagt, dass ein polyglotter Mensch die Fremdsprachen nicht beherrschen kann, weil ihm die unbewussten *Hintergrundphänomene* fehlen, in denen sie verankert sind (Whorf 1997: 10ff.). – Whorf hat m. E. wohl nicht bedacht, dass man nicht einmal seine Muttersprache total beherrscht und die meisten Fachgebiete im Allgemeinen für uns nicht nur in den Fremdsprachen mehr oder weniger unverständlich sind. Denken und Sprache sind zwar verbunden, aber nicht gleichzusetzen. Nach Habermas (1982: 272) stützt sich schon der Gedanke der Individualität des Sprachbaus und der 'Unübersetzbarkeit' darauf, dass

„wir niemals in einer einzigen Grammatik eingeschlossen sind.“ „... durch die erste Grammatik, die wir beherrschen lernen, [werden] wir schon in den Stand versetzt ..., aus ihr herauszutreten und Fremdes zu interpretieren, Unverständenes verständlich zu machen, den eigenen Worten das, was sich ihnen zunächst entzieht, zu assimilieren. Der Relativismus der sprachlichen Weltansichten und die Monadologie der Sprachspiele sind gleichermaßen Schein. Denn eben die Grenzen, die uns durch die Grammatik der Umgangssprachen gezogen sind, kommen uns mit Hilfe dieser Grammatik zu Bewußtsein ...“

Das von Walter Benjamin (1892–1940) geforderte formbetonte, nachbildende literarische Übersetzen ist schließlich der extreme Versuch, das Original in der Übersetzung Wort für Wort durchscheinen zu lassen. Das Wort ist für ihn das Urelement, nicht der Satz. Die Gestalt des Textes sei wichtig, die Mitteilung unwesentlich (Stolze 1997: 34). Die exzessive Anlehnung an die wörtliche Form des Originals ordnet Vermeer in seinem Buch über Benjamin, *Übersetzen als Utopie* (1996c), in die Theorie des Übersetzens als translatorisches Handeln ein, indem er diesen Skopos als besondere, philosophische *Zielsetzung* analysiert.

### *Zeichen, Syntax, Transformation*

Zeichentheorie und Generative Transformationsgrammatik (Chomsky), die sich mit den Referenzbeziehungen von Zeichen und Realität beschäftigen, betrachten das Übersetzen als Vergleich von Zeichen und ihren 'Referenten', auf den sie sich beziehen. Übersetzen von einer Sprache in die andere scheint prinzipiell möglich. Das notwendige Vergleichsglied (*Tertium Comparationis*) ist angeblich die Bedeutung der sprachlichen Formulierungen, d. h. der Zeichenkomplexe auf unterschiedlichen Ebenen. Die Äquiva-

lenz sprachlicher Formulierungen wird durch syntaktisch-semantische Bedeutungsvergleiche bestätigt (Wilss, Koller, Nida, siehe Stolze (1997: 93-110).

Die strukturalistische Sprachwissenschaft (Saussure) begriff die Sprache als *Kode*, d. h. als Zeicheninventar mit Verwendungsregeln. Das Sprachzeichen und seine Bedeutung sind zwei Seiten einer Medaille. So lag es nahe, das Übersetzen als einen Kodewechsel, eine Umkodierung von Sätzen aufzufassen. Aus dieser Sicht kommen Begriffe wie das soziolinguistische Code-Switching und „interlingualer Transferprozess“, die immer noch in der Übersetzungswissenschaft verwendet werden (Wilss 1996: 3f.).

### *Maschinelles und humanes Übersetzen*

Die strukturalistische Sprachauffassung kam dem mathematischen Zugriff auf die Zeichen entgegen. Sprachen – genauer gesagt ihre Oberflächenelemente – wurden in Buchstabenketten zerlegt und diese nach den vom Programmierer zugewiesenen morphemischen, lexikalischen und grammatischen 'Bedeutungen' über Regelwerke im Rechner manipuliert. Nach dieser Auffassung wäre das Übersetzen ein systematischer, regelgeleiteter Umkodierungsprozess, der maschinell ablaufen kann (MT). Die unbefriedigenden Ergebnisse 50-jähriger Forschung haben jedoch gezeigt, dass man auf den humanen Übersetzer (doch immer noch) nicht (ganz) verzichten kann. Deshalb setzt man den Computer besser als technische Hilfe ein (CAT, computer aided translation). Diese „Sprachtechnologie“ wird für die Terminogieverwaltung bei der Textverarbeitung eingesetzt oder für die parallele Speicherung von Originalen und Übersetzungen in Translation-Memory-Systemen (TMS). Auch die alten Textbausteinsysteme werden nun in der Programmierten Textverarbeitung (PTV) angewendet. (Laffling 1992; Schmitt 1998b; Freihoff 1998a).

Die Ursachen für das Scheitern der MT liegen auf der Hand: Das vereinfachende Modell der technischen Signalübermittlung (Abb. 3) wurde zur Beschreibung der komplexen Prozesse menschlicher Kommunikation missbraucht. „In der Signalübertragung stehen Signale und ihre eindeutige En- und Dekodierung im Mittelpunkt. Der Informationsinhalt, ... Entstehung und Wirkung [der Signale] sind irrelevant“ schreibt Risku (1998a: 32) und beruft sich dabei auf Weaver:

---

Frequently the messages have meaning; that is they refer to or are correlated according to some system with certain physical or conceptual entities. These **semantic aspects of communication are irrelevant to the engineering problem.** (Shannon & Weaver [1949: 31]; Hervorhebung RF)

Trotzdem haben die Begriffe *Sender*, *Empfänger*, *Kode* usw. in der Soziologie, in der Sprachwissenschaft und in der Übersetzungswissenschaft allgemeine Verbreitung gefunden.<sup>29</sup>

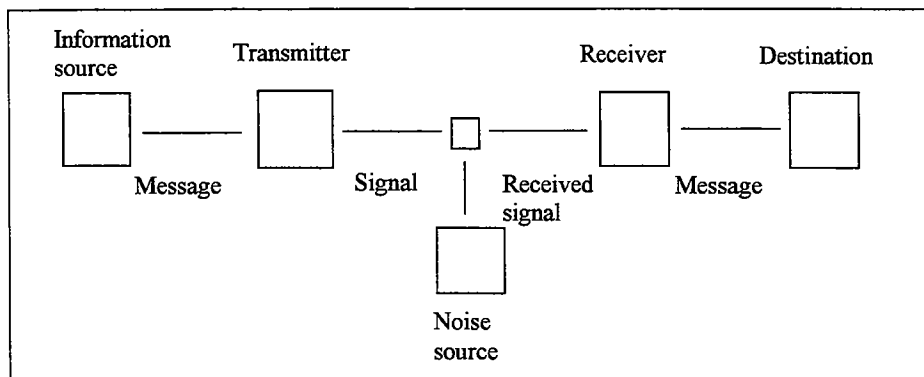


Abb. 3. „schematic diagram of a general communication system“  
von Shannon & Weaver (1949: 34).

### Universale Kommunikation

Philosophen wie Descartes und Leibniz glaubten an die Möglichkeit einer universalen Weltsprache mit einer logischen Grammatik, vor allem auf der Basis von Griechisch und Latein. Auf der gleichen Idee fußen die *Welthilfssprachen*, so genannte *Plansprachen* (Blanke 1985), wie Esperanto, Ido, Volapük u.a.m. Ziel ist eine unmittelbare Kommunikation zwischen den Völkern ohne Dolmetscher und Übersetzer. *La internacia lingvo Esperanto* als internationale Sprache soll deine/Ihre zweite Sprache sein, *via dua lingvo*, und dadurch auch die Gleichberechtigung und den Schutz der Muttersprachen gegen Überfremdung garantieren. Diesem Ideal liegt der Glaube zugrunde, dass es Denkmuster, Denkkategorien mit bestimmten Merkmalen, sog. *Universalien*, geben

<sup>29</sup> Allerdings verwendet schon Bühler 1934 die Termini *Sender* und *Empfänger*. „Sender als Täter der Tat des Sprechens, ... als Subjekt der Sprechhandlung, ... der Empfänger als Angesprochener ... als Adressat ...“ (Im Bühlerzitat bei Lenke et al. 1995: 61).

muss, die allen Menschen gemeinsam sind und sich in fast allen Sprachen wiederfinden (oder nachbilden lassen). Dafür spricht, dass viele Sprachen gleicher Abstammung sind und dass letztlich die Menschen gleiche biologisch und psychische Voraussetzungen haben. Alle erwerben und verwenden Sprachen. Demgemäß lassen sich zumindest kognitive Universalien feststellen, was eine „Hintergebarkeit der Sprachen“ bedeuten würde (Holenstein 1980: 53).

Um die wachsende Zahl der Sprachenkombinationen beim Übersetzen in der EU zu reduzieren, hat man in den 80er-Jahren versucht, Esperanto als zentrale *Brückensprache* in die maschinellen Umkodierungsprogramme einzubauen, doch anscheinend ohne durchschlagenden Erfolg. – Das Esperanto funktioniert wie jede andere Lautsprache, seine Probleme sind nicht sprachlich-strukturell, sondern eher sozial und politisch (Freihoff 1981).

### *Sprachenpaarbezogenes Übersetzen, Sprachvergleich*

Sprachenpaarbezogene Theorien basieren auf dem Vergleich von Ausgangssprache und Zielsprache. Durch *kontrastive* Beobachtungen versucht man zu ergründen, wie die Ausdruckselemente einer Ausgangssprache den üblicherweise verwendeten Ausdruckselementen einer Zielsprache entsprechen. Vergleiche auf der *Systemebene* der Sprachen sind Gegenstand der *kontrastiven Linguistik*. Ergebnisse sind u. a. *zweisprachige Wörterbücher*, Vergleiche von *Wortfeldern*, kontrastive bzw. *konfrontative* (Zabrocky 1970) *Grammatiken* für den Fremdsprachenunterricht oder „Aufschlüsse über die Natur unserer Sprachen“ (*Interlinguistik*, Wandruszka 1973: 2).

Vergleiche auf Textebene wurden in der *Stilistik* durchgeführt. Große Bedeutung für die Übersetzungstheorie und für den Übersetzungsunterricht gewann in den 60er-Jahren die *Stilistique comparée*: Malblanc Fr-De und Vinay & Darbelnet Fr-En; siehe Stolze (1997: 74ff.). Die an den Formulierungen von Original und Übersetzung festgestellten Unterschiede wurden als Übersetzungsprozeduren interpretiert: 1. *Emprunt* (Direktentlehnung). 2. *Calque* (Lehnübersetzung). 3. *Traduction littérale* (wortgetreue Übersetzung). 4. *Transposition*, fakultativ oder obligatorisch (Wortartwechsel). 5. *Modulation, équivalence, adaptation* (inhaltliche Perspektivenverschiebungen; andere

---

Bilder). In der deutschen Übersetzungstheorie hat sich besonders Wilss mit diesen auf der *Mikroebene* der Texte analysierbaren Erscheinungen beschäftigt.

Die Erfahrung zeigt allerdings immer wieder, dass es in der Translation primär nicht um den Austausch von Zeichen geht, den wir konkret beobachten können. Es geht vielmehr darum, *Menschen zu helfen, sich über Kultur- und Sprachgrenzen hinweg miteinander zu verständigen*. Dabei haben neben Bildern, Gesten und anderen nonverbalen Mitteln die sprachlichen Ausdruckselemente zwar wichtige kulturspezifische Wirkungen. Doch welche Rolle dabei die Formen der Ausgangssprache spielen und wie sie die Zieltextformulierungen beeinflussen, ist nicht mechanistisch auf der Mikroebene von Wort- oder Satzformen zu entscheiden.

### 3.2. Paradigmenwechsel – Inhalt und Funktion

Die an mechanistischen Modellen orientierten strukturlinguistischen Ansätze übertragen die Steuerfunktion den Formelementen des Ausgangstextes. Nur dann, wenn die *Wirkung* der Übersetzung in der Zielkultur offensichtlich Vorrang haben muss, werden inhaltlich motivierte Adaptationen erwogen. Wie in der Schule gelernt: So wörtlich wie möglich, *so frei wie nötig*.

#### *Semantische Adaptation an die Zielkultur*

Wichtige theoretische Impulse zur Adaptation kamen aus dem Bereich der *Bibelübersetzung*. Das Bibelwort richtet sich an Hörer und Leser aller Völker. Zur Verständigung muss es den unterschiedlichsten Zielkulturen nahegebracht, d. h. angepasst werden. Aus der deutschen Literatur- und Sprachgeschichte ist eine Übersetzung des neuen Testaments zur Bekehrung der Germanen bekannt, der frühmittelalterliche *Heliand*. In heldischen Stabreimen werden darin die Gefangennahme Christi und Petrus' blutiger Schwertstreich farbig geschildert und auch zum Ausdruck gebracht, wieviel innere Überwindung der christliche Gewaltverzicht die edlen Recken kostete.

Der syntaktisch und semantisch-kulturell definierte Begriff der *dynamischen Äquivalenz* zwischen Original und Übersetzung wurde von Nida und Taber (1969) entwickelt. Bei ihrer Methode geht es um Formulierungen zielkulturell verständlicher semantischer

---

Entsprechungen. In Anlehnung an die Generative Transformationsgrammatik Chomskys werden die Ausgangssätze in Einzelaussagen aufgelöst, die so nahe wie nötig an die *Tiefenstrukturen* herankommen (*near kernels*). Die Semantik wird in Wort und Bildlichkeit an die Zielkultur adaptiert. So werden biblische Herden von Schafen für die Steppenvölker zu Pferden, für Eskimos zu Seehunden. Metaphern werden angeglichen. Aus dem *Brot des Lebens* wird ein entsprechendes Grundnahrungsmittel, z. B. *Fisch*. Nach dieser syntaktisch-semantischen Vorarbeit werden dann die in der Analyse gewonnenen Einzelaussagen zu zielsprachlichen Sätzen und Texten ausformuliert, die in der Zielkultur verständlich und akzeptabel sind.

Bei aller Adaptation bleibt bei Nida und Taber dennoch die starke Bindung an die Sätze und den Inhalt des Ausgangstextes deutlich: dynamische Äquivalenz (für die Heilige Schrift) auf *Satzebene*.

#### *Hermeneutisches Übersetzen von Texten*

In der deutschen Übersetzungswissenschaft verbindet man mit dem Begriff des hermeneutischen Übersetzens die Universität Heidelberg und den Philosophen Gadamer, den Romanisten Fritz Paepcke und die Theoretikerin und Übersetzerin Radegundis Stolze. Die Hermeneutik ist zum einen eine philosophische Methode für das Verstehen des menschlichen Daseins und zum andern ein wissenschaftliches Verfahren der Auslegung und Erklärung eines Textes (besonders der Bibel) oder eines Kunst- oder Musikwerkes (Duden Universal Wb.). Das Verstehen wird geleitet vom *hermeneutischen Zirkel*: Ein Ganzes ist mehr als die Summe seiner Teile, und doch wird ein Ganzes erst als Entwurf aus seinen Teilen heraus verstanden. Die Teile sind ebenfalls wiederum nur aus dem Ganzen zu verstehen. Hier wirkt das gestaltpsychologische Prinzip der *Übersummitivität*. Um ein Teil als Teil interpretieren zu können, müssen wir schon das Ganze, zu dem es gehört, erfahren oder entworfen haben. Nach Heidegger (1993: 153) „verbirgt sich [in diesem Zirkel] eine positive Möglichkeit ursprünglichen Erkennens“, wenn wir uns „Vorhabe, Vorsicht und Vorgriff“ nicht durch „Einfälle und Volksbegriffe“ in der Ausarbeitung der Auslegung vorgeben lassen, sondern „aus den Sachen selbst her das wissenschaftliche Thema ... sichern“.

Die Anwendung dieser Erkenntnisse auf das Übersetzen hat tiefgreifende Folgen. Auf welcher Ebene wird übersetzt? Was ist im Einzelfall das Ganze als Gegenstand der Übersetzung? Wort, Wortgruppe, Satz, Absatz, Text, Botschaft ...? Die Hermeneutik sieht die Texte in ihrer je eigenen Individualität. Für Paepcke (1986) sind sie Ausdruck der individuellen Leiblichkeit ihres Autors, wie er in seinem eindrucksvollen Vergleich des Übersetzers mit einem Speerwerfer dargelegt hat.<sup>30</sup> Der hermeneutische Übersetzer blickt interpretierend durch den Text hindurch auf Situation und Kontext, auf den Inhalt und die *Mitteilung* an den Leser, den Mitmenschen. Übersetzen ist nicht als eine Art Kulturvergleich zu verstehen, sondern es ist jeweils ein „Überbrücken vergleichend festgestellter Unterschiede“ (Stolze 1997: 244).

Ein solcher *multiperspektivischer* Denkansatz, der die Individualität des Textes betont, ist weit entfernt von den monosystematischen, reduzierten, mechanistischen Modellen der „Sprachübersetzung“, die das Objektive, Allgemeine in lexikalischen und syntaktischen Äquivalenzen suchen. Doch eine Gemeinsamkeit, die überragende Rolle des Ausgangstextes, scheint auch beim hermeneutischen Übersetzen noch gegeben zu sein. Das zeigt sich in der Forderung nach *Stimmigkeit* von Übersetzung und Textvorlage: die Gesamtmenge (sic!) der *Sinmerkmale* in Ausgangs- und Zieltext sollte etwa gleich sein, Stimmigkeit als eine Art Symmetrie. Die im hermeneutischen Verstehen des Originals erarbeiteten Sinmerkmale werden in einem *evolutiven* Prozess, einem *Optimierungsprozess*, mit (text)linguistischen Kategorien zu einem Zieltext verarbeitet. (Stolze 1997: 68–72).

### *Funktionale Ansätze*

Alle bisher behandelten Translationsverfahren sind mehr oder minder *retrospektiv* von Form und Inhalt bzw. der Semantik der Ausgangstextelemente oder des ganzen Ausgangstextes geleitet. Funktionale Ansätze dagegen sind *prospektiv* auf den intendierten Verwendungszweck des Translats in der Zielkultur ausgerichtet. Das Translationsziel

---

<sup>30</sup> In Finnland, anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Spracheninstituts in Savonlinna 1978.

steuert den gesamten Prozess. Folglich hängt der Status des Ausgangstextes in der Translation von den Umständen ab, unter denen das jeweilige Ziel erreicht werden soll.

### Reiß – Texttyp und Übersetzungsmethode

Während Stolze durch die Zeilen des Ausgangstextes hindurch auf Situation und Sinn blickt, macht Katharina Reiß einen Schritt über den Rand der Texte hinaus und sucht nach dominierenden Funktionen. In ihrem Buch *Texttyp und Übersetzungsmethode* (Reiß 1976) und auch in der *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie* (1984: 205 ff.) geht sie vom Bühlerschen Zeichenmodell aus, wonach einem Sprachzeichen drei Grundfunktionen zuzuordnen sind (Bühler 1934/1982: 28). Reiß verwendet sie für ihre Texttypen wie folgt:

*Senderbetont*; auf der Seite des Sprechers eine Ausdrucksfunktion, Betonung der *Form*, *Expressivität*: das Zeichen als *Symptom*.

*Empfängerbetont*; auf der Seite des Hörers eine Eindrucksfunktion, Betonung der *Beinflussung* des Hörers, *Operativität*; der Hörer soll durch den Text zum Handeln oder zu Verhaltensänderungen veranlasst werden: das Zeichen als *Signal*.

*Sachbetont*; der Sachverhalt, auf den sich der Sprecher mit dem Sprachzeichen bezieht, zeigt sich in der Darstellungsfunktion, Betonung der Sachinformation, *Informativität*: das Zeichen als *Symbol*.

Reiß ordnet diesen drei Grundfunktionen bestimmte *Texttypen* zu: sachbetonte Texte sind *informativ*, formbetonte Texte *expressiv*, empfängerbetonte Texte *operativ*. Die Übersetzungsmethoden richten sich nach den jeweils *dominanten* Funktionen, d. h. nach diesen Texttypen. Informative Texte werden *explizierend* übersetzt, um die Sachinformation zu klären, expressive Texte werden *identifizierend* übersetzt, unter Wahrung von Form und Inhalt. Operative Texte dagegen werden *adaptierend* übersetzt, im Hinblick auf die Kultur des Empfängers, den man zum Handeln veranlassen möchte. Alle drei Texttypen können mit *medialer Komponente* auftreten, d. h. im Verbund mit bestimmten Medien wie Bild und Ton, Plakat, Film, Oper, Schauspiel usw. Das Medium beeinflusst die Grundmethode.

---

Ein wichtiger Teil der Theorie von Katharina Reiß wird allerdings im Allgemeinen fast übersehen (so z. B. bei Stolze 1997). Für die Formulierung sind die *Textsortenkonventionen* zu berücksichtigen. *Textsorten* sind – bei Reiß – von Tradition und Kultur geprägte Textformen wie Gebote, Verbote, Einladungen, Kondolenzbriefe, Lebensläufe, Zeugnisse, Bewerbungen, aber auch Anzeigen, Rezepte, Anweisungen, Reden usw. Die Textsorten gruppieren sich um die drei erwähnten funktionalen Texttypen (Reiß & Vermeer 1984: 171 ff., Textsortentheorie).

Damit schien die Frage des Übersetzens global und ohne Rest gelöst zu sein: Alle Texte lassen sich einem Texttyp, d. h. einer dominanten, übersprachlichen Funktion und damit einer Grundmethode, zuordnen. Innerhalb der Typen finden wir entsprechende kulturspezifisch geprägten Textsorten, deren inhaltliche und formale Konventionen dem Translator beim Formulieren als Muster dienen. – Man fragte sich allerdings bald, ob denn *Ausgangstext* (AT) und *Zieltext* (ZT) überhaupt die 'gleiche' Funktion haben können (*Funktionskonstanz*). Ob nicht ohnehin, schon allein durch den unvermeidlichen *Situationswechsel*, automatisch auch ein *Funktionswechsel* eintritt. Welche Funktion entscheidet? Die des AT oder die des ZT? Wie steht es um die Dominanz der Grundfunktion? Gibt es nicht auch Texte, in denen zwei oder alle drei Funktionen sich die Waage halten, so dass keine von ihnen wirklich dominiert, oder nur an einigen Stellen des Textes? Welchem Typ wären solche *Mischtexte* zuzuordnen? Entscheidet dann etwa – umgekehrt – die gewählte Methode den Typ? – Kritik übt u. a. Seguí (1990). Snell-Hornby (1986: 16ff.) schlägt eine Prototypologie und ein Stratifikationsmodell vor. – Das Reißsche Modell hat aber – trotz und auch wegen solcher Fragen – didaktische Vorzüge. Es liefert eine erste nachvollziehbare funktionale Einteilung, welche in die vielschichtige Problematik des Übersetzens eine globale, *taxonomische Ordnung* bringt, eine Grundlage für kritische Überlegungen. (Siehe auch Snell-Hornby & Kadric [1995])

#### Vermeer – Skopostheorie

Vom Dolmetschen herkommend hat Hans J. Vermeer den Entwurf für eine allgemeine funktionale *Translationstheorie* entwickelt, in denen das Skopos-Konzept eine beherrschende Rolle spielt. *Skopos* ist das griechische Wort für das (ins Auge gefasste) *Ziel*

---

einer Handlung. Den Rahmen der Translation (Vermeer 1978) bilden alle Umstände, Situationsfaktoren und Beziehungen, die den Translationsprozess und sein Ergebnis, das Translat, beeinflussen. Dazu gehören das *Fernziel* und die Nahziele oder *Zwecke*, Skopoi, der beteiligten Personen in ihren Teilkulturen (Idio-, Dia- und Parakulturen). *Sprachen sind Teil von Kultur*, Texte sind *verbalisierte Teile von Situationen*. – Mit Thesen und sogenannten Pseudoformeln stellt Vermeer die komplexen Zusammenhänge dar. Die Quintessenz bildet die in 6 Sätzen ausformulierte *Skopostheorie* (Reiß & Vermeer 1984: 119), eine Zusammenfassung der *allgemeinen* Translationstheorie.

<p>(1) Ein Translat ist skoposbedingt.  <math>\text{Trl.} = f(\text{Sk})</math></p> <p>+ (2) Ein Translat ist ein Informationsangebot in einer Zielkultur und -sprache über ein Informationsangebot in einer Ausgangskultur und -sprache.  <math>\text{Trl.} = \text{IA}_Z (\text{IA}_A)</math></p> <p>+ (3) Ein Translat bildet ein Informationsangebot nichtumkehrbar eindeutig ab.  <math>\text{Trl} \subseteq \text{IA}_Z \times \text{IA}_A</math></p> <p>+ (4) Ein Translat muß in sich kohärent sein.  <math>N_{\text{Trl.}} \stackrel{k}{=} \text{Sit}_R</math></p> <p>+ (5) Ein Translat muß mit dem Ausgangstext kohärent sein.  <math>N_{\text{Trl.}} \underset{P_e}{\overset{fid}{}} N_{\text{Trl.}} \underset{R_{ipr}}{\overset{fid}{}} N_{R_d}</math></p> <p>(6) Die angeführten Regeln sind untereinander in der angegebenen Reihenfolge hierarchisch geordnet („verkettet“).</p> <hr/> <p>Zeichenerklärungen:  <math>\text{Trl.}</math> = Translat, <math>\text{Sk}</math> = Skopos, <math>f</math> = Funktion  <math>\text{IA}</math> = Informationsangebot,  <math>Z</math> = Zielkultur und -sprache, <math>A</math> = Ausgangskultur und -sprache  <math>\subseteq</math> = Transfer (als Element eines Zeichengefüges in ein anderes Zeichengefüge)  <math>N</math> = Nachricht, <math>k</math> = kohärent, <math>\text{Sit}</math> = Situation, <math>R</math> = Rezipient, <math>P</math> = Produzent,  <math>fid</math> = Fidelität (Treue). <math>e</math> = enkodiert. <math>ipr</math> = interpretiert. <math>d</math> = dekodiert</p>
---

**Abb. 4.** Zusammenfassung der Skopostheorie (Reiß & Vermeer 1984: 119).

Kommentar zu den Sätzen in Abb. 4:

Nr. 6: Hier werden die Sätze als *Regeln* bezeichnet, die miteinander verkettet eine bestimmte Hierarchie bilden. Dies – und das „muss“ in Nr. 4 und Nr. 5 – hat m. E.

wohl dazu beigetragen, dass diese allgemeine Theorie häufig mit einer praktischen Methode oder einer unmittelbaren Vorschrift verwechselt wird.

- Nr. 1 gilt für alle Translate, wenn sie denn ein Ergebnis zielorientierten Handelns und keine Zufallsprodukte sind.
  - Nr. 2 sieht Translate in ihrem Verhältnis zu Zielkultur und Ausgangskultur, was die Sprachen mit einschließt. Wie jeder Text oder Zeichenkomplex gilt auch das Translat als *Informationsangebot*, doch das Translat stellt ein Informationsangebot über ein bereits vorhandenes Informationsangebot aus einer anderen Kultur und Sprache dar.
  - Nr. 3 erinnert daran, dass der Translationsprozess eine *Einbahnstraße* ist. Der Abbildungsprozess ist nicht umkehrbar, d. h. eine sog. *Rückübersetzung* rekonstruiert nicht das Ausgangsangebot.
  - Nr. 4 fordert, dass ein Translat ein sinnvolles Ganzes sein muss, in dem die Teile untereinander und mit dem Ganzen *skoposadäquat* zusammenhängen.
  - Nr. 5 ist die *Fidelitäts- oder Treueregel*, wonach *intertextuelle Kohärenz*, zwischen AT und ZT angestrebt wird. Der Skopos geht zwar immer vor, doch: „Es ist nicht ein Skopos weiterzureichen; es ist über einen *Text-als-Handlung unter neuen situationellen Umständen* zu informieren“. (Reiß & Vermeer 1984: 6.3, 114–115).
- 

Die Unterscheidung von *Theorie* (geordnete Vorstellung von Zusammenhängen), *Modell* (mehrdimensionale analoge Darstellung) und *Methode* (Form zielorientierten Handelns) wird oft vernachlässigt. So wird die Skopostheorie zuweilen als „Methode“ abgelehnt, oder man möchte sie nur für bestimmte Produktbereiche der Translation (z. B. 'Sachtexte') gelten lassen. Die Skopostheorie gibt uns aber nur eine allgemeine Möglichkeit, die Zusammenhänge systematisch zu betrachten und von Fall zu Fall geeignete Modelle und Methoden aus dem jeweiligen Kontext zu entwickeln. Ich sehe darin eine Parallele zu Derridas Regeln der Dekonstruktion (Engelmann 1990: 24): „relative Regeln, die eine relative Allgemeinheit haben“. Auf theoretischer Ebene sind alle denkbaren Erzeugnisse vorstellbar, auch sog. *Pseudotranslate*, das sind originale Mitteilungen, die in eine Kultur als Translate verkleidet eingeschmuggelt werden (Toury 1980: 45; Vermeer 1989: 75–76). Eine Art Gesamtschau und Weiterentwicklung der Vermeerschen Ideen ist das Buch (Vermeer 1996b) *Die Welt, in der wir übersetzen*. Es enthält „Drei translatologische Überlegungen zu Realität, Vergleich und Prozeß“.

#### Holz-Mänttari – Translatorisches Handeln

Justa Holz-Mänttari entwickelte ihre Theorie und Methode des *Translatorischen Handelns* aus ihrer Übersetzungspraxis und ihrer Arbeit in der Übersetzerausbildung heraus.

---

Von 1972 an war sie als Lektorin an den Spracheninstituten in Tampere und Turku tätig. Das erklärte Ziel der Ausbildung an diesen Institutionen war die Fähigkeit, Translate herzustellen, mit denen Sprach- und Kulturgrenzen überwunden und in der Zielkultur kommunikative Aufgaben erfüllt werden. Dieses Grundkonzept – die Lektoren nannten es „*Kommunikationsprinzip*“ in Anlehnung an den kommunikativen Fremdsprachenunterricht – bestimmte die Arbeit der Institute seit ihrer Gründung 1966.<sup>31</sup> Daraus abzuleitende Prüfungsforderungen (Angabe von Übersetzungszweck und Adressaten), Beurteilungsmaßstäbe, Theorieansätze und Unterrichtsformen wurden auf gemeinsamen Tagungen der Institute diskutiert und entwickelt. (↓ 4.1.1.). 1980 wurden die Institute in die Universitäten der jeweiligen Städte bzw. Regionen eingegliedert.

Holz-Mänttari (1984) geht in ihrer *Produktionstheorie* von der *Produktspezifikation* aus, die der *Translationsexperte* mit seinem *Auftraggeber* zusammen, d. h. *kooperativ* und *fallspezifisch* erstellt. Diese festgelegte Spezifikation mitsamt dem Ausgangstext gehören zum Auftrag, der das Expertenhandeln des Translators als „*Textdesigner*“ bestimmt. Holz-Mänttari's Nähe zur Skopostheorie und die Wirkung ihrer Arbeit zeigt sich u. a. in Vermeers Aufsätzen zu „Skopos und Translationsauftrag“. Translation ist für ihn eine Sondersorte von translatorischem Handeln<sup>32</sup> (1989: 72). In zahlreichen Grafiken beschreibt Holz-Mänttari die Rollenkonstellationen, die den *Handlungsrahmen* des Translationsexperten bilden. Besonderes Augenmerk richtet sie auf die in den Instituten gepflegten Arbeitsweisen und Werkzeuge: auf die Analyse des Auftrags und der Zielsetzung und der Zielsituation, das Recherchieren von Sach- und Sprachwissen in *Hintergrund-* und *Paralleltexten* (Holz-Mänttari 1981). Ihre eigenwillige *Terminologie* sollte der Abgrenzung gegen das herkömmliche „Sprachübersetzen“ (finnisch *kielenkääntäminen*) dienen und auf die vielen Faktoren aufmerksam machen, die das Expertenhandeln steuern (Holz-Mänttari 1988; vgl. auch Vermeer 1978). In den letzten Jahren hat Holz-Mänttari ihre Gedanken zur biokybernetischen Vernetzung und Entwicklung des Menschen weiter vertieft (Holz-Mänttari 1993). In der Produktion professionell ge-

<sup>31</sup> 1966 Tampere und Turku, 1968 Savonlinna, 1971 Kouvola. Die Institute unterstanden der Hochschulabteilung des Unterrichtsministeriums, die für die *Aufsicht* ein Professorenngremium u.a. zur Überwachung und Beurteilung der Prüfungen einsetzte. Siehe unten.

<sup>32</sup> „Translatorisches Handeln führt zu einem "Zieltext"; Translation führt zu einem "Translat" als Sondersorte von Zieltext.“ usw.

stalteter Kommunikationsinstrumente (*Designtexte*) sieht sie eine neue Entwicklungsstufe der Arbeitsteilung und Kooperation. (Risku 1998b).

### 3.3. Funktionalität und Kreativität: Approach

Während die an der Sprachform des AT orientierten Übersetzungstheorien (3.1) im Extremfall an regelbasierten Umsetzungen bzw. am interlingualen Transfer festhalten wollen, gehen die funktionalen Ansätze von der Annahme aus, dass die *Funktion*, der Verwendungszweck des Zieltextes, jeweils den Status des AT in der Translation und auch die *Form* des ZT bestimmt. Auf die Formulierungsprobleme gehen allerdings weder Formalisten noch Funktionalisten näher ein. Für die Ersteren sind solche Probleme durch Umsetzungsregeln zu lösen, für die Letzteren stehen an der Form des AT orientierte Lösungen nur als Spezialfälle zur Diskussion, wenn, z. B. bei einer Urkundenübersetzung, die Funktion in einer Nachbildung des AT besteht. Eine hohe Kultur- und Sprachkompetenz gilt für Funktionalisten deshalb als selbstverständliche Voraussetzung für die Fähigkeit, funktionsgerechte Texte zu produzieren. Alle professionellen Texter brauchen nicht nur Sprachkenntnisse, sondern auch eine Spezialausbildung im zielgerichteten Verfassen von Texten, in Rhetorik und Stilistik, was sich in einer gesteigerten Formulierungskompetenz, in sprachlicher Beweglichkeit und Kreativität äußert.

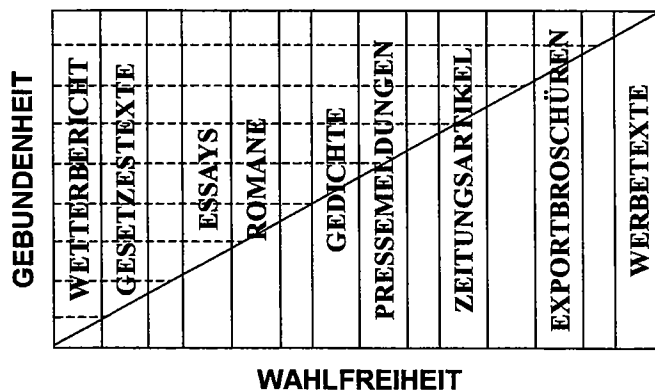
#### *Formulierungsspielraum*

Das Problem der Freiheitsgrade oder die Stufen der Bindung des Ausdrucks an die Vorlage bei verschiedenen Textsorten hat Markku Mannila<sup>33</sup> (1983: 94) mit einer Grafik (Abb. 4) darzustellen versucht. – Bei näherem Hinsehen stellt man fest, dass hier die Textsorte jeweils einen Funktionstyp vertritt. *Gebundenheit* ist an 'präzise' Wiedergabe von Fakten, an Terminologie und Formalien orientiert, die steigende *Wahlfreiheit* an der Darstellung von Erlebnisinhalten, Stimmungen, am Versuch der Beeinflussung und Motivierung der Adressaten mit allen Mitteln. Mannila betont, dass die Einteilungen kulturspezifisch sind. *Wetterberichte* könnten z. B. irgendwo auch zu Erziehungszwecken benutzt werden. Heutzutage gleichen sie im Fernsehen oft einer Unterhaltungssendung. Dabei wird Fachsprache fast beliebig mit lebendiger Umgangssprache gemischt,

---

<sup>33</sup> Literarischer Übersetzer und Universitätslektor, Tampere.

d. h. die Wahlfreiheit wächst. *Exportbroschüren* wiederum sind auf der Skala bald mehr links bei den nüchternen Fakten, bald mehr rechts bei der Werbung angesiedelt. Das *Gedicht*, in der Mitte der Grafik, sucht die Ausgewogenheit von Bindung und Freiheit im Poetischen zu erreichen. Kurz, für jeden Themen- oder Fachbereich ließen sich Textsorten anführen, die kulturspezifische Spannungsfelder mit mehr oder weniger prototypischen Spielarten bilden.



**Abb. 5.** Textsortenspezifische Gebundenheit und Ausdrucksfreiheit beim Übersetzen (nach Mannila 1983).

#### *Sprachfunktion vs. Textfunktion vs. Translationsfunktion*

Für jeden Einzelfall werden wir also immer wieder auf den Verwendungszweck des Translats, den Skopos, zurückverwiesen, und das auch im literarischen Bereich, den man im Allgemeinen gern aus der funktionalen Betrachtung ausklammert. Roberts (1992) betont, dass die *Funktionsebenen* von *Sprache*, *Text* und *Translation* auseinander gehalten werden müssen. Eine Kategorisierung von Texten nach den drei Bühlerschen Sprach(zeichen)funktionen im Bühlerschen Organon-Modell – Newmark 1981: informativ, expressive, vocative, vgl. Reiß 1976 – lehnt Roberts mit House 1977 ab. Weil jeder Text alle Sprachzeichenfunktionen enthält, könne eine einzelne Sprachzeichenfunktion kein Kategorisierungsmerkmal für Texte sein. Textfunktionen seien mit Dimensionen der Verwendungssituation zu beschreiben und Translatfunktionen sind „the applications or uses translations are intended to have in a given context of situation“ (Roberts 1992: 13). So stellt auch Kujamäki (1998: 295) nach der Analyse von acht

Übersetzungen des Romans *Die Sieben Brüder* von A. Kivi eine „Schnittmenge“ dynamisch verbundener Normen fest (Hervorh. RF):

„Zu diesen gehören Bedeutungen des Originals als ausgangsseitiger Normenstruktur, Funktion und Status des literarischen Textes in der Ausgangskultur, *zielsprachliches* Potential, dass „Selbst- und Werkverständnis sowie persönliches Übersetzungskonzept des Übersetzers, *zielseitige* Vorstellungen von der richtigen Art und *Funktion* der Literatur in der *Zielkultur*, von der Art und *Funktion* literarischer Übersetzungen in der *Zielliteratur* sowie von *Status und Funktion des jeweils vorliegenden literarischen Werks bzw. dessen Autors in der Zielliteratur*.“

Die Funktion eines Translats ist demnach unabhängig von der Ausgangstextfunktion zu ermitteln, und zwar aus dem Verwendungszweck. Dabei spielen nach Roberts (1992: 14) der *Initiator* und der *Status des Translats* in der Zielkultur eine besondere Rolle:

„The establishment of this function is the translator's most important decision, for it will have repercussions on his entire approach to the translation. In determining this function, he must take into consideration the function of the source text, on the one hand, and the context on the other. Once the function of the translation is chosen, the main choices he has to make during the actual process of translating will be guided by this function, which becomes a beacon to the translator adrift on the perilous sea of translation.“

Es ist leicht zu erkennen, dass Roberts dem Skopos-Konzept hier sehr nahe kommt.<sup>34</sup> Gleichzeitig wird aus der von ihr verwendeten Metaphorik klar, dass mit der Zieltextfunktion als „Leitstern“ oder „Leuchtfener“ der Ausgangstext relativiert ist und nicht mehr als zuverlässiger Anker dienen kann. So treibt der kreative Übersetzer gleichsam auf den Wellen der Translation dahin und kann sich vor dem Untergang nur retten, wenn er das Leuchtfener der Funktion erkennt und danach navigiert.

<sup>34</sup> Roberts hat offensichtlich Reiß & Vermeer nicht richtig gelesen, denn sie nennt beide in einem Atemzug mit Nida und Newmark. Allerdings sind Reiß und Vermeer im Hinblick auf Translatfunktionen nicht ganz kompatibel.

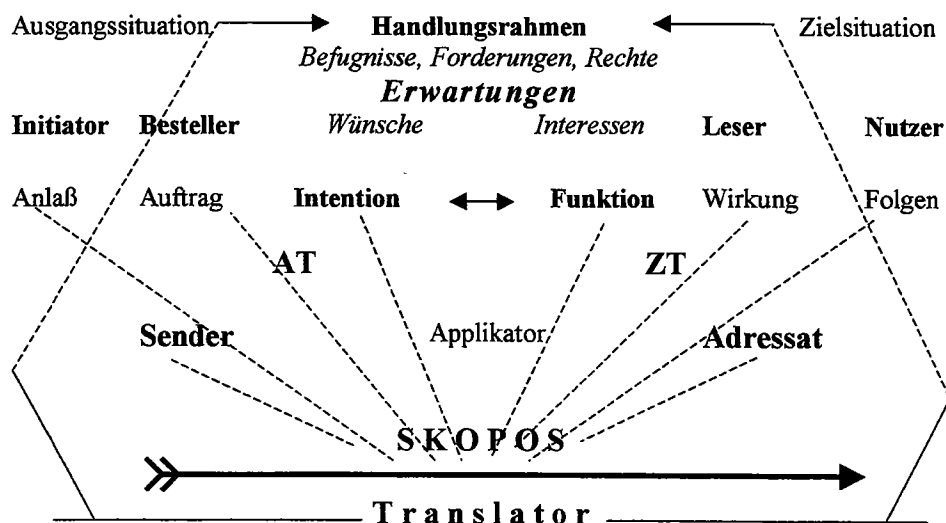


Abb. 6. Skopos als Gesamtperspektive des Translators im Kooperationsrahmen (Freihoff 1991; modifiziert).

**Kreativität – Approach**

Der professionelle Translator geht von einer *Translatfunktion* aus, die er aus den Umständen, dem Handlungsrahmen, dem Auftrag, den Gesprächen mit dem Initiator, Besteller bzw. Kunden herausarbeitet. Die Translatfunktion ist also letztlich eine persönliche Interpretation der Gesamtsituation durch den Translator, der *Translator-Skopos*, seine Gesamtperspektive, die sein translatorisches Handeln bestimmt. Von seiner persönlichen Kreativität und Formulierungskompetenz hängt ab, welche Vorgehensweisen (Methoden und Strategien) er einsetzt. Dieses persönliche Vorgehen, der Approach, gibt dem Translat letztlich eine bestimmte Form.

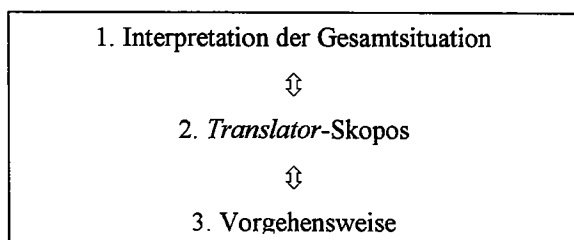


Abb. 7. Handlungsebenen der Vertextung (Risku 1998a: 125).

Es gibt keinen direkten Weg von der Funktion zur Form, „Form follows function“, wie man etwa in der Zeit des Funktionalismus in der Architektur annehmen konnte. Gegen diese Ansicht steht der Erfahrungssatz des finnischen Architekten Reima Pietilä. Er sagt: „Form follows approach“ (Quantrill 1988: 66–67).<sup>35</sup> Die Formgebung wird letztlich durch die Art der Verwirklichung einer Funktion, durch die persönliche Wahl der Mittel, bestimmt. So werden etwa bei einem Architekturwettbewerb bei gleicher Aufgabenstellung viele unterschiedliche *funktionsgerechte* bauliche Lösungen vorgeschlagen und von diesen meist mehr als eine prämiert. Ich habe deshalb für die Translation folgende Kette vorgeschlagen (Freihoff 1991: 44):

- Skopos follows the interpretation of the task (specification, commission )
- approach follows skopos
- *form follows approach.*

Eine sinnvolle Formulierung, Vertextung der Botschaft (Mitteilung) als Translat, erfolgt immer zielorientiert im Hinblick auf die Adressaten einer anderen Kultur- und Sprachgemeinschaft. Auch bei der Übersetzung von Urkunden geht es jeweils um einen Zweck: Information von Behörden, Nachweis von Rechten, Formulierung von Vereinbarungen und Klauseln mit den notwendigen Erläuterungen (Fußnoten, Anmerkungen des Übersetzers). Aus der Sicht einer grundsätzlichen Zielorientierung erscheint deshalb die Einteilung der Übersetzungsarten bei Christiane Nord *dokumentarisch vs. instrumentell* problematisch (Nord 1989: 102–104), denn schließlich sollen alle Translate als Kommunikationsinstrumente dienen. Das sog. dokumentarische Verfahren ist demnach als Sondersorte im instrumentellen Verfahren mit enthalten und kann somit nicht dessen Gegenkategorie bilden. Die von Hanna Risku in Anlehnung zu meinem Vorschlag entworfene Grafik (Abb. 7) fasst die Überlegungen zusammen.

Die funktionale Theorie hat sich bisher weniger mit Optimierung und Qualitätssicherung auf der Stufe des konkreten Formulierens beschäftigt, wenngleich von Kreativität oft die Rede ist. Bei einer funktionalen Betrachtung ist es m. E. angebracht, mit Konzepten und Termini zu arbeiten, die das translatorische Vorgehen, das Verfahren, beim Formulieren im Ganzen und im Einzelnen charakterisieren, und zwar in zwei Stufen:

---

<sup>35</sup> Ich danke Markku Mannila für diesen Hinweis.

- einmal beim Entwurf und bei der Erstellung des Translats, d. h. beim Formulieren im Hinblick auf den Skopos und die Relation AT-ZT und
- einmal bei der Überarbeitung zur Qualitätssicherung im Hinblick auf den Skopos und die angestrebten ZT-Eigenschaften.

*Skopos* steht hier immer für den fallspezifischen 'Translator-Skopos' als Leitstern und Maßstab für das translatorische Verfahren und die Optimierung des Translats im Ganzen und in der Gewichtung aller Teilaspekte (Freihoff 1991; 1995c). Die Trennung in relationsbewusstes Translationsverfahren und ZT-Optimierung entspricht der Berufspraxis. (Zur Beurteilung siehe ↓ Tab. 14)

### Scenes-and-frames-Semantik

Das 1977 von Fillmore vorgestellte Scenes-and-frames-Konzept wurde zuerst von Vanerem und Snell-Hornby (Snell-Hornby 1986: 184–206) zur Anwendung in der Translationsforschung und -didaktik vorgeschlagen. Vermeer & Witte (1990) haben den Ansatz weiterentwickelt. Die Szene (*scene*) ist die Vorstellung, die wir von einem Gegenstand oder Sachverhalt prototypisch im Kopf haben oder „die sich im Kopf eines Menschen aufbauende ... mehr oder minder schemenhafte oder detaillierte und damit mehr oder minder komplexe Vorstellung aufgrund von Wahrnehmungen.“ *Frame* ist der mögliche Ausdruck für eine Scene, er wird beim Formulieren aus einem „*Repertoire möglicher Ausdrucksweisen*“, einem „*Ausdrucksfeld*“ entnommen. Dabei geht es nicht nur um sprachliche Mittel (Vermeer & Witte 1990: 50–51; 60ff. nach Fillmore 1977).

Will man eine mit allen Sinneskanälen wahrgenommene *Scene* mithilfe von *Frames* (Ausdrucksmitteln) darstellen, so ist eine Reduzierung, *channel reduction*, unausweichlich. Sie ist mit jeder Vertextung und allen anderen Arten von Enkodierung verbunden. Genauso zwangsläufig muss der Rezipient versuchen, mithilfe der angebotenen enkodierten Information die intendierte Vorstellung in seinem Kopf aufzubauen, Interpretation als *channel amplification*. (Vermeer & Witte 1990: 76ff; nach Poyatos 1983). Die Kommunikationskette AT-Autor/AT /Translator/ ZT/Z-Rezipient wird (ib. 85) wie folgt dargestellt:

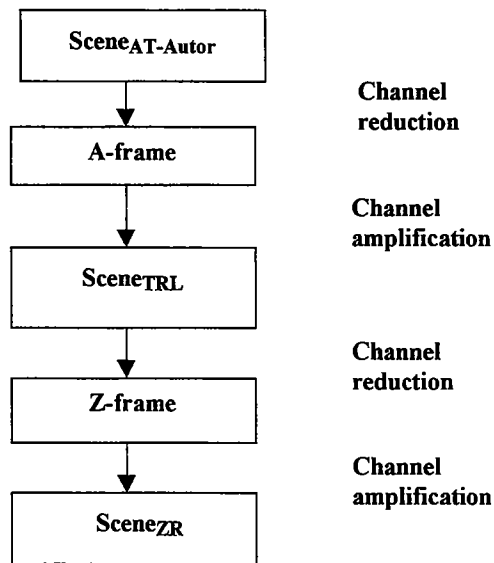


Fig. 1,

Abb. 8. Scene-Frame-Kette nach Poyatos.

Die Leistung des Translators besteht also darin, eine angemessene Scene aufzubauen, indem er den A-Frame im Hinblick auf das Translationsziel (Skopos) interpretiert. Diese Scene bringt er dann für die Z-Rezipienten in einen angemessenen Ziel-frame. Der Weg geht also über die *Scene<sub>TRL</sub>* und nicht nur von *A-Frame* zu *Z-Frame*. „Frames und Scenes können in Komponenten analysiert werden. Die Komponenten sind kulturspezifisch“ (Vermeer & Witte 1990: 123). Damit ist eine praxisnahe Grundlage für die Analyse und Bewertung von Übersetzungen und einzelnen Formulierungen gegeben – *wenn die ständige prüfende Gesamtschau auf Skopos und Kontext dabei nicht vernachlässigt wird!*

### Psycholinguistische Ansätze

Um die mentalen Prozesse bei der Formulierungsarbeit von Übersetzenden empirisch zu erforschen, wird immer häufiger die Methode des Lauten Denkens (LD, Introspektion) verwendet (Krings 1988a). Auch Arbeitsgespräche und Arbeitssituationen werden protokolliert, um z. B. die Einsatztechniken von Wörterbüchern und Nachschlagewerken zu

untersuchen. Anfangs waren die Versuchspersonen allerdings meist „Novizen“, sodass die (erwartbaren) Ergebnisse keine Rückschlüsse auf die professionelle Praxis zuließen, sondern eher über ein typisches Laienverhalten Aufschluss gaben: das Kleben an sprachlichen Einzelheiten des Ausgangstextes, geringe Variationsbreite im Ausdruck, keine Makrostrategien, keine Zielorientierung usw. Deshalb werden heute auch Berufsübersetzer als Vp. gewählt, und aus dem Vergleich mit den Laienstrategien gewinnt man Hinweise für die Translationsdidaktik. (Krings 1988 b; Kußmaul & Hönig 1998: 171; Stolze 1997: 252ff.; Tirkkonen-Condit 1992).

### Dolmetschforschung

Abschließend sei noch einmal das Dolmetschen erwähnt. Es bildet das *Grundmodell* der Translation als Dienstleistung für Klienten mit bestimmten Zielen, in bestimmten Situationen. Einen Überblick über Forschungslage und Praxis gibt Pöchhacker (2001). Die Fortschritte in der allgemeinen Translationstheorie und -didaktik der letzten 20 Jahre sind m. E. damit verbunden, dass man sich besonders dieser unteilbaren Arbeitssituation der Translatoren zuwenden musste, die sich als ganzheitliches, zeitgebundenes Ereignis nicht ungestraft auf 'Sprache' oder 'Text' reduzieren lässt. Doch scheinen mir auch Dolmetschbegriffe wie 'Deverbalisieren' und 'Reverbalisieren' von Sinneinheiten (Seleskovitch & Lederer, siehe Stolze 1997: 221ff.) dem Ereignis nicht zu entsprechen. Dass man sich vom Ausgangstext, von der Formulierung des Gehörten 'lösen' muss, um das sozusagen spontan ganzheitlich Verstandene in einer anderen Sprache spontan zu formulieren, berechtigt wohl nicht zu der Annahme, dass hier eine Sache oder ein Gedanke 'deverbalisiert' oder 'entsprachlicht' sei (Seleskovitch 1984: 45; „der bare Sinn“). Dann wäre 'etwas deverbalisieren' dasselbe wie 'etwas verstehen' und somit ein überflüssiges Synonym. Matyssek (1989) strebt zwar in seiner Notizentechnik für Dolmetscher „Wortfreiheit' (= Sprachlosigkeit)“ durch Verwendung von 'Nichtwort-Symbolen' an, kann sich aber nicht vom Wort lösen, denn er braucht dafür eine Art Bilder- und Symbolwörterbuch, z. B. (ib.: Teil II, 43): Dank = Da, danken = da(n); Debatte = < >, debattieren = < >(n). – Das Denken ohne Begriffe ist eben Gott und den Engeln als reinen Geisteswesen vorbehalten, denn es übersteigt das an materiale, lautsprachliche und andere Zeichensysteme gebundene menschliche Denkvermögen (Seppänen 1997:

55). „Die Vorstellung reinen Denkens in Abstraktion von allem Ausdruck ist ein Ammenmärchen der gelehrten Welt.“ (Whitehead 2001: 78).

Ich neige eher zu der Annahme, dass es sich beim Dolmetschen – wie bei anderen spontanen Sprechhandlungen auch – um einen dynamischen Wechsel von 'Abstraktionsebenen' sprachlich-semiotisch (vor)geformter (gegliederter = artikulierter) ganzheitlicher Gedankenstrukturen handelt. Es ist eine kreative Verarbeitung von im Kontext Gehörtem und Wahrgenommenen in Neubündelungen und Verschiebungen semantischer Kategorien (Kußmaul 1998: 178f.), eine Art Verschränkung 'abstrahierender' Verstehens- und 'artikulierender' Formulierungsprozesse in Sprechdenkschritten.<sup>36</sup>

#### 3.4. Evolution vs. Tradition vs. Funktion

Vor allem in den Geisteswissenschaften klagen die Forscher manchmal darüber, dass jeder immer wieder von vorn beginnt und seinen eigenen Ansatz entwickelt. So wundert sich Stolze über die einzelnen *Schulen* in der Translationswissenschaft mit ihren völlig verschiedenen Betrachtungsweisen und Begrifflichkeiten, die doch alle den gleichen Gegenstand betreffen (↑ 3.1.). Ähnlich sind die Klagen über die vielen *Grammatiken* in der Sprachwissenschaft. So glaubt Bruno Strecker, *Strategien des kommunikativen Handelns* (1987: 9 ff.), in der Linguistik „Züge des Chaos“ zu erkennen. Die angeblich zweckfreie Linguistik führe nämlich zum Verfall der Überlieferung von Theorien und damit schließlich zum Verlust der Probleme: „Frei von festen Verwertungszusammenhängen kann ihre Forschung der Phantasie und Kuriosität ihrer Forscher folgen.“ Dadurch werde die Entwicklung einer Forschungstradition wie etwa in den Naturwissenschaften, wo jeder auf den empirischen Ergebnissen der Vorgänger weiter nach oben zu steigen scheint, unmöglich gemacht. Auch Brünner und Graefen, *Texte und Diskurse* (1994: 9), beklagen „Abbrüche und Widersprüche in der Entwicklung der Sprachwissenschaft generell“. Ursache sei, dass Pragmatik nur als eine weitere 'Dimension' verstanden werde, die nur zu den traditionellen Bereichen hinzutritt, doch eine Funktionale Pragmatik stehe in Opposition zur strukturalistisch geprägten Systemlinguistik (ib. 10).

<sup>36</sup> Inzwischen soll die Pariser Schule den Begriff *Deverbalisieren* aufgegeben haben. (Kaarina Hietanen, mündlich).

Ähnliche Probleme zeigen sich in der an der Linguistik orientierten Übersetzungswissenschaft.

### *Chesterman: Memes of Translation*

Andrew Chesterman hat in seinem Buch „*Memes of Translation* (1997) – wie er glaubt – eine *Evolution* von herrschenden *Übersetzungsprinzipien* beobachtet. Die *Memes* sind als kulturspezifische Wissens Elemente zu verstehen, historische allgemeine Auffassungen, Ansichten, Hypothesen, Theorien, Strategien, Normen, geistige Werkzeuge (conceptual tools), die sich sozusagen wie *Gene* epidemisch verbreiten. Die Meme-Metapher stammt aus der Soziobiologie (Chesterman 1997: 5ff.). Memes genießen eine Zeit lang hohes Ansehen, werden dann aber auch wieder verworfen und *evolutiv* durch erfolgreichere abgelöst. Jede Kultur entwickelt und verbessert so ihre Ideensammlung, den *Meme-pool*. Im Hintergrund wirkt hier das Poppersche Grundprinzip, das Chesterman ebenfalls zum *Meme* erklärt:

*Problem P1* → *Tentative Theory TT* → *Error Elimination EE* → *Problem P2* ... usw. (ib. 117ff.). Auf diesem Wege erfolgt eine ständige *Optimierung* des Wissens, der Verfahrensweisen und Ergebnisse. Nach Chesterman gilt dies auch für jede einzelne Übersetzung. Der AT ist das Problem, der ZT eine TT (ein Lösungsversuch; zufällig beide „TT“: *Tentative Theory* und *Target Text*), Falsifizierungen lösen immer wieder weitere Optimierungsschritte aus.

An *Memes* beobachtet Chesterman fünf *Translation supermemes*. Das sind theoretische Konzepte, Normen, Strategien und Werte (ib. 7ff.): 1. die Metapher *Ausgang/Ziel* 2. der *Äquivalenz-Gedanke* 3. der Mythos der *Unübersetzbarkeit* 4. das Argument *frei vs. wörtlich* und 5. „*alles Schreiben ist eine Art Übersetzen*“.

Chesterman sieht 8 sich teils durchdringende, *kumulative Entwicklungsphasen* der westlichen Übersetzungstheorie, die einen *Pool* aus Schichten widerstreitender *Ideen-Phasen* bildet, wobei jede nächste historische Schicht als Gegenreaktion auf die vorhergehende aufzufassen sei. Dabei werden in den einzelnen Phasen (*stages*) neue Memes entwickelt und die alten verwertet oder verdrängt: 1. *Wörter*: als Grundbausteine mit invarianter Bedeutung behandeln. 2. *Das Wort Gottes*: heilige Originale kopieren. 3. *Rhe-*

*torik*: Interpretation und Adaptation an den Leser, Originale imitieren, ausbeuten. 4. *Logos*: Kreatives Übersetzen der 'reinen Sprache', literarisch-ästhetisch. 5. *Linguistik*: Kontrastieren der Sprachsysteme, Transkodieren... 6. *Kommunikation*: Skopos, zielgerichtetes, translatorisches Handeln, Rolle des Übersetzers, Pragmatik 7. *Target*: Zielkultur- und Zieldtextorientierung (*rewriting*) 8. *Kognition*: Zentrum der Translation, Übersetzen ist Denken, Lösen von Problemen, Begründen.

Chesterman (ib. 42) kommt zu dem Schluss, dass der Meme-Pool unserer Tage, dessen Wurzeln in die Geschichte zurückreichen, sehr heterogen sei. Als Ursache vermutet er den fehlenden Konsens darüber, wie eine Theorie der Translation, die von vielen gefordert wird, denn aussehen sollte. Die von ihm zitierten gängigen Ansichten reichen von einer einheitlichen Theorie oder sich ergänzenden Teiltheorien bis hin zur Ablehnung jeder Theorie oder Wissenschaftlichkeit (ib. 43–46). Die nächste Phase der Entwicklung kann nach Chesterman durch Grundfragen zur Translation über Normen, Strategien und Werte angestoßen werden.

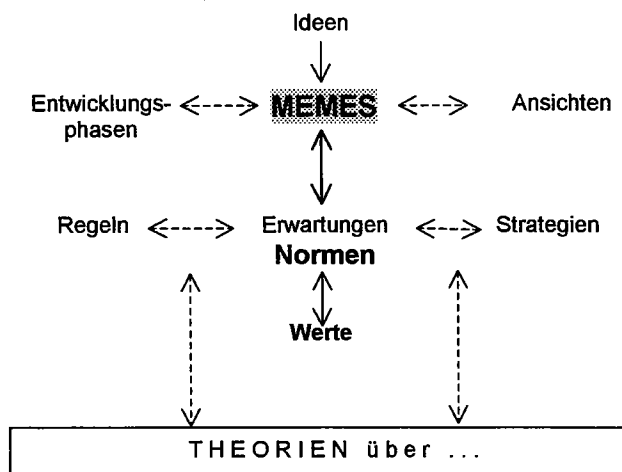
Normen sind emergente, dominante Memes, von denen die Erwartungen an die Translation an die Qualität und Form ihrer Prozesse und Produkte gesteuert werden. Die *Normen* bestimmen auch die Strategien und Werte. *Strategien* sind die üblichen, professionellen Denk- und Vorgehensweisen, *conceptual tools*. Hierzu zählen u. a. die sprachlich-stilistischen, semantischen und pragmatischen Operationen und deren Begründung durch den Translator. *Werte* sind die verschiedenen Haltungen des Translators und ethische Forderungen wie *Klarheit, Wahrheit, Vertrauen, Loyalität* und andere Maximen.

### Bewertung

Die von Chesterman gesehene heutige Pool-Situation zeigt meines Erachtens, dass eben *nicht* mit einer „fortschrittlichen“ Evolution der Translation und einer Translationstheorie zu rechnen ist, die auf die Dauer alte „Fehler“ ausschließt. Translation ist primär eine soziokulturelle und keine soziobiologisch vererbte Erscheinung, weshalb der Vergleich mit den Genen nicht zulässig ist. Translationsverfahren sind *Kulturtechniken*, die sich in den pluralistischen, hochkomplexen Informationsgesellschaften auf vielen sozialen Ebenen unterschiedlich entwickeln, weil Situationen, Anforderungen und Ar-

beitsverfahren – kulturspezifisch – ständig *wechseln*. Dadurch etablieren sich innerhalb und zwischen den Kulturen unterschiedliche Normen und Werte, die weiter verstärkt oder auch wieder verdrängt werden können. Was als Fehloperation oder Fehlhaltung zu gelten hat, lässt sich jeweils nur kulturspezifisch im Einzelfall entscheiden. Insofern wäre die Anwendung des „Popperschen Memes“ auf bestimmte Arten von Translationsaufgaben (*Aufgabentypen*) interessant.

Betrachtet man die Memes als geistige *Werkzeuge* (*conceptual tools*), dann dürfte es sich m. E. lohnen, den Chesterman'schen Pool wie einen Werkzeugkasten zu ordnen. Das Ergebnis wäre z. B. ein sozialpsychologisches oder kultursoziologisches Raster, das sich auch auf viele andere Lebensbereiche anwenden ließe (Abb. 9).



**Abb. 9.** Versuch, den Chesterman'schen Meme-Pool zu strukturieren.

Ein Translator wird sich immer für die im Einzelfall funktionsgerechten Werkzeuge entscheiden. Für das Übersetzen von nüchternen Waren- und Ersatzteillisten dürften „Wörtlichkeit“ und „Äquivalenz“ – wohl heute wie vor 4000 Jahren – plausible, regelhafte Memes sein. Bei Gebrauchsartikeln dagegen, die in der Ausgangskultur normal sind, in der Zielkultur aber als seltene Luxusgüter gelten, dürften poetischere Strategien am Platze sein. – Auf der anderen Seite scheint es in allen Lebensbereichen, eine relativ stabile, normenhafte Dominanz bestimmter Werkzeuge und Mittel zu geben, die nicht

(mehr) funktional, sondern nur (noch) kulturspezifisch durch Tradition zu begründen oder zu erklären ist, sonst wären Wandel, Fortschritt, Moden und Innovationen bzw. Rückständigkeiten und (vermeintliche) Rückschritte, alte Zöpfe, „undenkbar“. Zöpfchen mögen zwar evolutiv abgeschnitten werden, können aber jederzeit – auch bei Herren – wieder in Mode kommen. So wird mehr oder weniger kulturspezifisch auch vom Zeitgeschmack entschieden, was in der Translation als „besser“ oder „schlechter“, richtig, falsch, angemessen usw. gilt (Lefevere 1992).

Die vielschichtige Analyse Chestermann's bestätigt letztlich den Vorrang von Zielen und Zwecken der Translation und die Einbettung und relationale Vernetzung der translatorischen Handlungen und Produkte auf allen Ebenen der Kultur. Daraus sind im Einzelfall Wahl und Entwicklung der Werkzeuge und Verfahren abzuleiten, und zwar funktionsgerecht.

### 3.5. Zusammenfassende Thesen

Theoretiker tragen oft sachfremde, systemlinguistische, vereinfachende Beschreibungsmethoden sozusagen von außen an die Translation heran. Aus dem Vergleich der 'Systeme' von Ausgangs- und Zielsprache oder Teilbeobachtungen an Ausgangs- und Zieltexten wird auf ganze Translationsprozesse geschlossen. Doch der Zweck der Translation, ihr Grundprinzip, bleibt im Dunkeln.

1. Die Forschung kann typische, traditionelle, übliche sprachliche und „außersprachliche“ kulturspezifische Verhaltensformen und auch translatorische Prozesse, Strukturen, Produkte sowie die dabei auftretenden Regularitäten beobachten, interpretieren und beschreiben. Sie kann diese historischen Phänomene bestimmten Funktionstypen, „Inhalten“ zuordnen. Für die Translatoren haben alle diese Erkenntnisse mehr oder weniger Werkzeug- oder Hinweischarakter.
  2. Es gehört zur fachlichen Kompetenz des Translators, in der Praxis von Fall zu Fall für sich zu entscheiden, was die Erkenntnisse der Forschung für seine Zwecke leisten.
  3. In der Ausbildung kann der Translator dafür sensibilisiert werden, die Forschung aus der kritischen Perspektive des Praktikers zu verfolgen, ihre Ergebnisse als Lösungsvorschläge und nicht etwa – unreflektiert – als allgemein gültige Handlungsanweisungen zu betrachten.
-

## 4. Überlegungen zur Didaktik der Translation

In diesem Kapitel sehe ich die Translation aus der Perspektive der Ausbildung. Es geht um mögliche Zielsetzungen, Inhalte und Methoden der praktischen und theoretischen Studien, die bei der Entwicklung und Darstellung von Curricula dienlich sein können. Zur Begründung und Veranschaulichung meiner Überlegungen und Thesen berufe ich mich auf nachvollziehbare Beispiele aus meiner eigenen praktischen Erfahrung als Ausbilder und Übersetzer, sowie auf Darstellungen und Diskussionen in der Fachliteratur und im Internet. Auch hier zeigen sich die üblichen Meinungsunterschiede zum Übersetzen, die offensichtlich in unterschiedlichen Auffassungen vom Wesen der Sprache und ihrer Leistung in der Kommunikation eine Ursache haben.

### 4.1. Erfahrungshintergrund und aktuelle Situation in Finnland

Curriculumplanung ist mit gesellschaftlichen Zielsetzungen und Ressourcen verbunden und somit auch immer wieder Bildungspolitik. Fragen zum Standort der Translationswissenschaft und zum Verhältnis von Sprachtheorie und Translationstheorie bleiben ständig aktuell (vgl. Tirkkonen-Condit 2000). Von solchen Diskussionen wird auch die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an den Universitäten unmittelbar berührt. Curriculumentwicklung ist nämlich prinzipiell in Leitbilder und Paradigmen, Zwänge und Forderungen des kulturspezifischen gesellschaftlichen Rahmens eingebettet. Dies soll an folgendem finnischen Beispiel gezeigt werden.

#### 4.1.1. Spracheninstitute

Die Spezialausbildung für Übersetzer in Finnland – und damit ein neuer Weg zur Theorie des professionellen Übersetzens – begann 1966 mit der Gründung der außeruniversitären Spracheninstitute (kieli-instituutit), die den gesetzlichen Auftrag<sup>37</sup> hatten professionelle, diplomierte „Sprachübersetzer“ (*ammattitaitoisia diplomikielenkääntäjiä*) für die Verwaltung und die gewerbliche Wirtschaft auszubilden, die „müheles aus dem Fin-

---

<sup>37</sup> Gesetz: Laki 756/66, Änderung 1077/75; Verordnungen: Asetukset 307/66, Änderungen 504/69, 446/70, 74/71, 632/71 und 364/76.

nischen in die Fremdsprachen und umgekehrt" übersetzen können sollten, „schnell und sicher“.<sup>38</sup> Man rechnete einerseits mit einer zunehmenden internationalen Verflechtung Finnlands und andererseits brauchte man Ausbildungsmöglichkeiten für die Abiturienten aus den geburtenstarken Jahrgängen (*ylioppilastulva*). Ein weiteres Argument waren die Pläne für die Einrichtung einer Prüfung für „Vereidigte Sprachübersetzer“ (*valantehmeet kielenkääntäjät*), heute Amtliche Übersetzer (*viralliset kääntäjät*). Die ersten Institute begannen 1966 in den Städten Tampere und Turku, 1969 kam Savonlinna hinzu, 1971 Kouvola. Träger der vier Institute waren die jeweiligen Städte (25%) und der Staat (75%). Alle vier Institute unterstanden einerseits den örtlichen Stadtverwaltungen und andererseits der staatlichen Aufsicht durch das Unterrichtsministerium (Abteilung für Hochschulwesen). Anfang der 80er-Jahre wurden die Institute dann im Zuge einer allgemeinen Studienreform den Geisteswissenschaftlichen Fakultäten der örtlichen staatlichen Universitäten angegliedert. Tampere und Turku sind Universitätsstädte, Savonlinna kam an die Universität Joensuu und Kouvola an die Universität Helsinki. Damals begann auch die Universität Vaasa mit dem Aufbau von Programmen für Dolmetscher und Übersetzer.

Studienvoraussetzungen sind schon seit 1966 eine Aufnahmeprüfung und im Regelfall das Abitur (Allgemeine Hochschulreife), ausnahmsweise auch fachgebundene Vorbildung und Fachschulabschluss. Das ursprünglich von einem „Sprachausbildungskomitee“ (Komiteamietintö 1964: A 12) auf nur zwei Studienjahre und eine Fremdsprache abgestellte Programm entsprach nicht den Anforderungen der Berufspraxis. Das ergab eine vom Unterrichtsministerium 1967 durchgeführte Umfrage in Wirtschaft und Verwaltung über die Beschäftigungsmöglichkeiten der künftigen Absolventen.<sup>39</sup> Wichtige Argumente waren: eine Fremdsprache reicht für Übersetzer nicht aus, Übersetzer sollten die zweite Landessprache, hier Schwedisch, beherrschen, bürotechnische Fähigkeiten sind eine Grundvoraussetzung, ebenso Kenntnis der Begriffe üblicher Fachgebiete usw. – Da im Gesetz über die Spracheninstitute nur von *Fremdsprachen* (*vieraat kielet*) die Rede war, musste das Wort *vieras* (fremd) zuerst vom Gesetzgeber gestrichen werden,

<sup>38</sup> Pystyvät "vaivatta kääntämään suomesta vieraisiin kieliin ja päinvastoin", "nopeasti ja pätevästi". (Mietintö 1964: A 12).

<sup>39</sup> Heikki Lamppu, Selvitys kieli-instituutissa loppututkinnon suorittavien työllistämismahdollisuuksista, Opetusministeriö (1967).

damit die zweite Landessprache, Schwedisch, in das Programm aufgenommen werden konnte. Auch die bürotechnischen Fächer und die dazu notwendigen Geräte und Lehrkräfte mussten durch Änderung der Verordnung und besondere Erlasse eigens genehmigt werden.

Eine Studienreise der Institutsleiter nach Ausbildungsstätten in West-Berlin, München, Germersheim und Heidelberg (Januar 1968) und eine weitere Untersuchung über die Arbeitsmarktsituation der ersten Absolventen<sup>40</sup> brachten neue Anregungen. Ein 'Satzungs- und Lehrprogrammkomitee' (Komiteamietintö 1971: B 32) aus Vertretern der Institute brachte die notwendigen Veränderungen in das neue *dreijährige Programm* ein. Es umfasste ab 1971 eine 'Hauptsprache' (Hauptfremdsprache, *pääkieli*), eine 'Nebensprache' (*sivukieli*), die Muttersprache (Finnisch), fakultatives Schwedisch, Grund- und Spezialkurse in den Fachsprachen der Sachgebiete Technik und Industrie, Handel und Verkehr, Recht und Verwaltung, auch Medizin sowie Bürotechnik (Maschinenschreiben). Außerdem wurden einjährige Vorkurse (*esivalmennuskurssit*) in den schwächeren Schulsprachen (im Russischen und später auch im Deutschen und Französischen) eingerichtet. Das Sprachen- und Fächerangebot war und ist an den einzelnen Instituten unterschiedlich, romanische Sprachen werden z. B. in Turku betont, Russisch in Tampere und Kouvola. Die vielseitige Entwicklung der mündlichen und schriftlichen Ausdrucksfähigkeit in der Muttersprache, Finnisch, war schon immer Pflichtfach. Übersetzungen wurden redigiert, Sprachpflege diskutiert usw. Auch ein Praktikum, Studien oder ein Aufenthalt im Gebiet der Hauptsprache von mindestens 8 Wochen Dauer mit einem schriftlichen, landeskundlichen Bericht gehörte zum Pflichtprogramm.

Die mündliche Beherrschung der Fremdsprache und die Kenntnis ihres kulturellen Hintergrundes (Landeskunde im weitesten Sinne) sowie die Grundtechniken des Dolmetschens galten allgemein als tragendes Element der Ausbildung. Den Ausbildungszielen entsprechend wurde das Gesprächs- bzw. Verhandlungsdolmetschen in der gewählten Fachsprache geprüft. Konferenzdolmetschen gab es nur in freiwilligen Kursen, für die Notizentechnik des Dolmetschers hatten manche ein theoretisches Interesse. Ein

---

<sup>40</sup> Leif Rönneberg, *Diplomikielenkäytäjäien työhönsijoittuminen kevällä 1971*, Opetusministeriö, Helsinki 1972.

Handbuch für den Dolmetscher, *Tulkin käsikirja*, entstand in Zusammenarbeit der Sprachabteilungen in den 70er-Jahren und erschien 1978. (Neuaufgabe: Ojanen & Saresvuo (1988).

Leitbild: Kommunikationsprinzip, funktionsgerechte Texte

Als gemeinsamen Grundsatz betonten die ersten Spracheninstitute von Anfang an den Primat des Kommunikationsprinzips: die Übersetzungen sollen funktionieren, ihrem Verwendungszweck in der Kommunikation entsprechen. Mein Motto war: „Wir übersetzen Botschaften, und keine Wörter!“ (*Käännämme sanomia – emmekä sanoja.*)

Der Lehrkörper der Spracheninstitute bestand nur aus Lektoren, meist Philologen und Fremdsprachendidaktikern mit Übersetzungspraxis, und zwar Finnen und „Native speakers“ zu gleichen Teilen. Daneben gab es Lehrbeauftragte u. a. für die Sachfächer. Durch die Praxisorientierung und das Kommunikationsprinzip, das sich zum Leitbild verfestigte, unterschieden sich die Institute bewusst von den primär an Sprachform und Theorie orientierten Institutionen der Philologien bzw. Systemlinguistiken an den Universitäten. Diese waren nicht bereit gewesen, eine Übersetzerausbildung zu entwickeln. Die Begründung war, dass bei einer Ausbildung innerhalb der Universität weder die Berufspraxis noch die Wissenschaft zu ihrem Recht kämen. Außerdem sei mit einer Konkurrenz um Ressourcen und Studierende zu rechnen (Kielikomitean mietintö. Komiteamietintö 1964: A 12). Kennzeichnend für das herrschende Paradigma waren die im Komiteebericht verwendeten Bezeichnungen und vorgeschlagenen Unterrichtsthemen. Übersetzer, *kääntäjät*, sind dort *Sprachübersetzer*, *kielenkääntäjät*, vermutlich unter Einfluss des deutschen Terminus *Sprachmittler*.<sup>41</sup> Die Institute hießen Sprachinstitute<sup>42</sup>, *kieli-instituutit*. Die Absolventen erhielten ein Diplom und heißen *diplomikielenkääntäjä* (Diplomierter Sprachübersetzer, inoffizielle Abkürzung *DKK*). Der Komiteebericht enthielt auch Vorschläge für das Ausbildungsprogramm, z. B. für den Titel einer Einführungsvorlesung 'Was ist Sprache' (*Mitä kieli on*) (ib.), und nicht etwa 'Was ist professionelles Übersetzen' oder 'Wie funktioniert Sprache'.

<sup>41</sup> *Sprachmittlung* bezeichnet jedoch Vermittlung von Botschaften *durch* Sprache.

<sup>42</sup> In Tampere verwendeten wir auf Deutsch *Spracheninstitut*, um die Mehrsprachigkeit anzudeuten.

Das Komitee hielt es für notwendig, die Entwicklung, die Arbeitsformen und die Abschlussprüfungen der Institute durch eine Kontrollkommission aus Sprachwissenschaftlern (*Kieli-instituuttien valvontalautakunta*) zu überwachen. Inzwischen war schon durch Gesetzgebung auf Vorschlag derselben Kreise entschieden worden, dass einerseits für die „Vereidigten Sprachübersetzer“ eine eigene öffentliche Prüfung eingerichtet wurde, zu der sich jeder anmelden konnte, andererseits die Absolventen der Spracheninstitute neben dem Recht, die Berufsbezeichnung „*diplomikielenkääntäjä*“ zu führen, auch das Recht erwarben, sich vereidigen zu lassen; allerdings galt dies nur für die mit besten Zensuren bestandenen Teilprüfungen. So gab es nun (1) eine zentrale Prüfung für Vereidigte Übersetzer und (2) eine zentrale Prüfung für Diplomübersetzer, die beide von den Sprachprofessoren beaufsichtigt und beurteilt wurden, die immer schon für (3) die Fremdsprachen in der Zentralabitur-Prüfung der Schulen zuständig waren.

Neben diesen Institutionen entstand im Bereich der Wirtschaft für einige Jahre eine Prüfung an der Zentral-Handelskammer (*Keskuskauppakamari*) 'Von der Zentralhandelskammer anerkannter Übersetzer' (*Keskuskauppakamarin hyväksymä kääntäjä*). Die Wirtschaftshochschulen richteten eine Linie für 'Akademische SekretärInnen' ein (*Akaateemiset sihteerit*), in deren Ausbildung auch die Fremdsprachen und das Übersetzen eine besondere Rolle spielten.

#### Entwicklung der Ausbildung für Diplomierte Übersetzer

Kennzeichnend für die 70er-Jahre war die enge Zusammenarbeit der Lektoren aller Spracheninstitute, um Unterrichtsziele, -inhalte und -formen, Beurteilungskriterien und Prüfungsformen zu entwickeln. Die erste Reform begann 1969 mit einer Konferenz in Savonlinna, wo Pauli Roinila alle 'Betroffenen', Vertreter des Finnischen Studentenverbandes (SYL) und des Unterrichtsministeriums zusammenführte. Auf vielen gemeinsamen Tagungen der Institute und auf internen Sitzungen der Lehrerkollegien trugen die Lektoren ihre Gedanken vor. Atso Vuoristo, Turku, entwickelte vor allem die Spezifizierung des Auftrags. Ola Berggren fasste allgemein die Prinzipien des kommunikativen Unterrichts zusammen (1970). Für das Übersetzen in die Fremdsprache wurden Paralleltextsammlungen und Aufgaben ausgetauscht. Übungs- und Testformen wurden gemeinsam entwickelt. – Einladungen und Rundreisen von Experten aus dem In- und

---

Ausland wurden organisiert (siehe unten). Die Lektoren hatten eine eigene Gewerkschaft und die Studentenschaften einen Verband, wie später auch die Absolventen (Diplomierte Übersetzer ~ diplomikielenkääntäjät).

In Tampere wurden die kommunikativen Ziele der Ausbildung nach einem Kursbeschreibungsmo-  
dell umrissen, das ich mit Unterstützung des Erziehungswissenschaftlers Sauli Takala im Auftrag des Finnischen Unterrichtsministeriums aus der Analyse von Sprachverwendungssituationen für das Zentrale Sprachenzentrum der Hochschulen entwickelt hatte (Freihoff & Takala 1974). Die Anwendung des Modells wird weiter unten erläutert (↓ 4.3.2.–4.3.3.). Aus der Zielbeschreibung geht hervor, dass es in der Ausbildung vor allem um die kommunikativen Anforderungen der Berufspraxis ging. Doch dieses Planungs- und Beschreibungsmodell lässt sich im Prinzip auch auf theorieorientierte Curricula anwenden, denn Ausbildungsformen basieren wesentlich auf situationsspezifischer Sprachverwendung.

#### Kommunikationsprinzip und Beurteilungsmaßstäbe

Praxisorientierung und Kommunikationsprinzip der Spracheninstitute führten bald zu schwierigen, aber fruchtbaren Diskussionen mit den systemlinguistisch orientierten Professoren der Kontrollkommission, die für die *Abschlussprüfung* an den gewohnten schulmäßigen Beurteilungsmaßstäben festhalten wollten. Diese Gespräche waren für die Entwicklung der Translationstheorie von großer Bedeutung, weil die von den Instituten verlangten grundlegenden Verbesserungen der Rahmenbedingungen genau begründet werden mussten. Wichtige Punkte waren

1. Formulierung der Prüfungsaufgabe als Auftrag: Hinweis auf die Zielsituation (Adressaten und Verwendungszweck des Zieltextes)
2. Verwendung von Wörterbüchern in der Prüfung
3. Nachweis der aktiven Beherrschung der Fremdsprache
4. Beurteilung nach dem Kommunikationsprinzip, Minus- und Pluspunkte

Ad 1. Prüfungsaufgabe. – Die Institute durften für die einzelnen Prüfungen Textvorschläge einreichen mit Angabe des Übersetzungsziels, das von Prüfling und Beurteiler zu beachten war. Eine professionelle, funktionsgerechte Übersetzung kann logischerweise nur angefertigt werden, wenn die Funktion bekannt ist. Deshalb musste jedem Prüfungstext eine entsprechende Erläuterung (Auftrag) vorangestellt werden. Der ange-

---

gebene Verwendungszweck (Situation, Adressaten) war der Maßstab für die angemessene Beurteilung von Inhalt, Wortwahl, Syntax, Stil und erwartbarem Fachlichkeitsgrad des Zieltextes.<sup>43</sup>

Ad 2. Arbeitsmittel. – Eine professionelle Übersetzung ist – wie die Anfertigung eines professionellen Textes überhaupt – ohne Einsatz der üblichen Arbeitsmittel wie Wörterbücher, Fachglossare, Texte, Recherchen usw. nicht möglich. Das anfängliche generelle Verbot aller „Hilfsmittel“ (*apuvälineet*) in der Abschlussprüfung musste nach Ansicht der Institute gelockert werden, um das Stegreifübersetzen nicht als Leitbild aufzubauen. Das hätte einer Erziehung zu Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit Vorschub geleistet. Nach und nach wurde schließlich erlaubt, alle ein-, zwei- und mehrsprachigen Wörterbücher und Glossare zu benutzen, die im Prüfungsraum auf einem Tisch bereitgestellt und auf einer eigenen Liste eintragen waren. Die Verwendung von Sachlexika und Paralleltexten (Mustertexten) blieb allerdings bei den zentralen Abschlussprüfungen verboten. So weit wollte uns die Kontrollkommission nicht folgen. – Im Institut wurden die internen Prüfungen in der Bibliothek geschrieben, wo sämtliche Quellen zur Verfügung standen.<sup>44</sup>

Ad 3. Sprachprüfung. – Da die Kontrollkommission die aktive Beherrschung der Fremdsprache prüfen wollte, musste eine zusätzliche Sprachprüfung „ohne Hilfsmittel“ eingeführt werden: die sog. Prüfung der aktiven Sprachbeherrschung (*aktiivisen kieli- taidon koe*) Darin sollten die Prüflinge nachweisen, dass sie die Fähigkeit besitzen, einen Text für einen bestimmten Zweck in der Fremdsprache funktionsgerecht zu formulieren. Die Anweisungen und Vorgaben erhielten die Prüflinge in der Muttersprache. Textsorten waren z. B. Mitteilungen, Prospekte, Anzeigen, Korrespondenz.

---

<sup>43</sup> Diese Auffassung wird heute durch die Norm DIN 2345 von 1998 bestätigt: „4.2.3 **Inhaltliche Merkmale**, 4.2.3.1 **Textfunktion und Zielgruppe**: Der Auftraggeber muß dem Übersetzer die Textfunktion des Zieltextes erläutern und die Zielgruppe nennen.“

<sup>44</sup> Auch dies entspricht heute der Norm 2345: „4.3 **Unterstützung durch den Auftraggeber** ... a) Fachliteratur, b) Terminologielisten, c) Glossare, d) Paralleltexte, e) Hintergrundtexte, f) Betriebsbesichtigungen. Darüber hinaus ... kompetente Ansprechpartner benennen, die ... für Rückfragen zur Verfügung stehen.“

Ad 4. Beurteilungsmaßstäbe, Punkte. – Nach alter finnischer Schultradition mussten auf Verlangen der Kommission bei der Korrektur der Übersetzungen Fehlerpunkte verwendet werden – wie es in den zentralen Abiturprüfungen und an den Schulen üblich war. – Die Institute einigten sich schließlich mit der Kommission auf ein System, das zumindest Kommunikationsfehler und Formfehler unterschied:

Als *Kommunikationsfehler* galten Ausdrucksfehler (Lexik, Grammatik, Stil), die das richtige Textverständnis etwas erschweren (4 Minuspunkte) oder die nur aus dem Kontext heraus zu korrigieren sind (6 Minuspunkte) oder die, irreparabel und irreführend, das Kommunikationsziel verfehlen (9 Minuspunkte).

Als störend empfundene *Formfehler* ohne verständnisverzerrende Wirkung wurden mit 1-4 Minuspunkten geahndet.

Für besonders *gut gelungene größere Textpartien* durften jeweils 2-4 Pluspunkte vergeben werden.

Durch diese Form der Beurteilung wurde das Leitbild „Kommunikation“ verstärkt. – Kommunikativ unzureichende Übersetzungen konnten abgelehnt werden, auch wenn sie sprachlich formal in Ordnung zu sein schienen. Die Punktgrenzen für die Notenstufen wurden für jede Prüfung relativ nach den jeweiligen Schwierigkeitsgraden und dem landesweit erreichten Durchschnittsergebnis festgelegt.

### Entwicklung der Theorie

Theoretische Grundlagen boten zunächst der kommunikative Sprachunterricht (Berggren 1970, Piepho 1974, die Fachleute im Goethe-Institut, British Council, Neuvostoliittoinstituutti u.a.m.), Wichtig schien zuerst die kontrastive Sprachbetrachtung (Lado 1957) und die Soziolinguistik (Steger<sup>45</sup>, Deutrich 1971), gesprochene Sprache, Semantik und Textlinguistik (Coseriu 1994; Enkvist 1975). Zentrale Bedeutung hatte dann das Buch *Ymmärretäänkö sanomasi?* (Versteht man deine Botschaft?) von Wiio (1971), worin die damaligen Ergebnisse der Kommunikationsforschung, teils mit neuer finnischer Terminologie, anschaulich dargestellt sind. Das Büchlein *Heprean sanat sikseen* (Schluss mit den hebräischen = unverständlichen Worten) von Pfarrer E. Rintala (1969),

---

<sup>45</sup> Institut für dt. Sprache Freiburg, an dem ich 1971 als Stipendiat (DAAD) in die Forschung Einblick gewann.

das damals erschien, enthält eine Zusammenfassung der dynamischen Bibelübersetzungstheorie von Nida und Taber (1969). Auch Hayakawa (1966) *Ajattelun ja toiminnan kiel* (Original: Language in thought and action), eine Art praktische Semantik, war ins Finnische übersetzt worden.

Besonders wichtig waren die Vorträge, Vorlesungen und Seminare von Wissenschaftlern und Praktikern aus dem In- und Ausland. Sie wurden von den Instituten gemeinsam in Zusammenarbeit mit den Botschaften und Kulturinstituten und teils mit den Universitäten organisiert. Die Themen waren Übersetzen und Dolmetschen, Sprache und Kultur, Kommunikation, Semantik, Hermeneutik. Die Jahresberichte des Spracheninstituts Tampere<sup>46</sup> enthalten Namen von Wissenschaftlern wie Eugenio Coseriu, Hugo Steger, Lauri Seppänen, Fritz Paepcke, Katharina Reiß, Wolfram Wilss, Albrecht Neubert, Peter Newmark, Malcolm Coulthard, Frank Palmer, Gerhard Nickel, Nikolai Andreyev, Andrew Chesterman, Humphrey Tonkin (Esperanto) und Namen von Übersetzern wie Teijo Havu, Pertti Nieminen (chinesische Lyrik), Esko Rintala (Bibel) und von übersetzenden Schriftstellern wie Kirsi Kunnas, Eila Pennanen, Lars Hamberg, Ulla-Maija Heino, Mikael Reuter, Leena Kirstinä. Ausländische Dolmetscher, Diplomaten und Wissenschaftler unterschiedlicher Sachgebiete trugen auch zur Kultur- und Landeskunde bei.

Weil die Leiter der drei ersten Institute meist Deutschlektoren waren – Pauli Roinila, Savonlinna, Atso Vuoristo, Turku, Roland Freihoff, Tampere –, hatte die Theorie aus dem deutschen Sprachraum großen Einfluss. Katharina Reiß, die uns in den 70er-Jahren besuchte, hat uns u.a. mit ihren Schriften „Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik“ (1971) und „Texttyp und Übersetzungsmethode“ (1976) und ihren Ausbildungsplänen<sup>47</sup> viele Anregungen gegeben. Die hermeneutische Betrachtung kam durch die Besuche Fritz Paepckes hinzu, besonders durch seinen Artikel „Übersetzen als hermeneutischer Entwurf“, den er in Savonlinna, zum 10-jährigen Jubiläum des dortigen Instituts 1978 veröffentlichte (Paepcke 1986: 86–101). Wolfram Wilss, Albrecht Neu-

---

<sup>46</sup> Die Jahresberichte des Instituts sind Teil der Jahresberichte der Stadt Tampere (*kunnalliskertomus*).

<sup>47</sup> Siehe Anhang I.

bert, Peter Newmark und Lauri Seppänen hielten ein gemeinsames Seminar 1978<sup>48</sup> sowie mehrmals Gastvorträge.

Der erste situative Ansatz, der dem kommunikativen, professionellen Verständnis des Übersetzens entsprach, war Hans J. Vermeers Aufsatz „Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie“ (1978) mit dem Skopos-Konzept. Justa Holz-Mänttari, die ab 1972 am Institut in Tampere und ab 1980 in Turku arbeitete, entwickelte in dieser Zeit ihr Modell, Translatorisches Handeln (1984), das professionelle Vertexten von Botschaften, Textproduktion, Textdesign für andere, d. h. für die Auftraggeber oder Bedarfsträger. Sie hat sich besonders für den Unterricht im Verfassen funktionsgerechter Texte in der Fremdsprache nach muttersprachlichen Aufträgen eingesetzt. – Pauli Roinila gab zusammen mit Ritva Orfanos und Sonja Tirkkonen-Condit (1983) die Vorträge heraus, die nach der Eingliederung der Institute in die Universitäten auf einem Symposium zur Translationsforschung gehalten wurden, an dem auch H. J. Vermeer teilnahm. Mein Beitrag (Freihoff 1983: 11–20) behandelte den Forschungsbedarf in der Translation. 1986 übersetzte Roinila die Theorie von Reiß und Vermeer (1984) als Kurzfassung (1986) ins Finnische, *Mitä kääntäminen on* (~ Was heißt übersetzen). Der Lektor und literarische Übersetzer Markku Mannila, Tampere, brachte viele grundsätzliche Ideen ein und didaktisierte u. a. das Reißsche Modell. – Die Lektoren und Abteilungsleiter besuchten Institute in den USA, England und der Sowjetunion und berichteten darüber. Einige waren zugleich im Finnischen Übersetzerverein aktiv (*Suomen kääntäjien yhdistys*<sup>49</sup>), und veröffentlichten auch dort ihre Erfahrungen und Überlegungen.

In den 80er-Jahren verminderten sich allmählich die unmittelbaren Kontakte zwischen den Instituten, weil u. a. die zentralen Abschlussprüfungen wegfielen und die „Sprachen“ an den einzelnen Universitäten sich akademisch als eigene Fächer isolierten. Der Praxisbezug wurde gelockert. Die neuen Professoren waren – und sind – vorwiegend an linguistisch-philologischen oder an terminologischen Fragestellungen orientiert. Die

<sup>48</sup> Unveröffentlichter Bericht, Kääntäminen tutkimuksen kohteena, in der Universitätsbibliothek Tampere.

<sup>49</sup> Heute ein Verband. „Suomen kääntäjien ja tulkkien liitto“, SKTL, (Verband der Übersetzer und Dolmetscher Finnlands) mit 3 Sektionen für Übersetzer: I Kirjallisuuden kääntäjät (Literarische Übersetzer), II Asiatekstinkääntäjät (Übersetzer von Gebrauchstexten), III TV-, elokuva ja videokääntäjät (Fernseh-, Film- und Videoübersetzer) und einer Sektion für Dolmetscher, Tulkit.

Finnisch-deutsche Translatologie (*Suomalais-saksalainen käännösviestintä*) in Tampere und Turku bildete mit Justa Holz-Mänttari, die bis in die 90er-Jahre zeitweise die Professuren in beiden Universitäten betreute, eine Ausnahme, weil sie ihren kommunikativen, translatorischen Ansatz weiterentwickelte, der die Sprachkompetenz als Voraussetzung begreift.

Ursprünglich waren bei der Eingliederung in die Universitäten fächerübergreifende Professuren für eine Allgemeine Translatologie vorgesehen. Der Gesetzgeber legte damals Wert darauf, dass die Institute auch im Verband der Universität ihre Praxisorientierung beibehalten. Die geplanten allgemeinen Professuren konnten aber nur in den beiden abgelegenen Außenstellen Savonlinna (Universität Joensuu) und Kouvola (Universität Helsinki) durchgesetzt werden. Inzwischen wurde das Hauptstudium zum Magisterexamen (M.A.) von Kouvola nach Helsinki verlegt. Damit ist das Curriculum dort auf den Abschluss der Fachstudien reduziert (HUK, etwa BA).

#### 4.1.2. Die weitere Entwicklung an den Universitäten

Im Folgenden betrachte ich die Entwicklung der Benennungen für Fächer, Kurse und Inhalte an den universitären Einrichtungen, die sich mit Translation beschäftigen. Daraus lassen sich Rückschlüsse auf allgemeine Tendenzen ziehen. Vom Schriftsteller Günther Eich stammt ein Satz, der zu diesem Vorgehen passt: „Die Tiefe der Dinge ist ihre Oberfläche“ (DA 284).

Nach der Eingliederung der Spracheninstitute in die Universitäten als Übersetzerbildungsinstitute (*kääntäjänkoulutuslaitokset*) dauerte es noch ein Jahrzehnt, bis Begriffe wie Übersetzungs- bzw. Translationswissenschaft (*käännöstiede*) in Finnland offiziell akzeptiert wurden. So heißt das Institut in an der Universität Tampere erst seit Herbst 1992 – und als erstes – *Käännöstieteen laitos*.<sup>50</sup> Die Universität Helsinki hat dieselbe Bezeichnung inzwischen übernommen. Das Institut in Savonlinna nennt sich *Kansainvälisen viestinnän laitos* (Institut für internationale bzw. interkulturelle Kommunikation). Im Adjektiv *kansainvälinen* steckt sozusagen das Internationale und das

---

<sup>50</sup> Es wird ab 1.8.2001 in ein neues Institut eingegliedert, das auch alle Philologien sowie das Finnische und die Allgemeine Sprachwissenschaft umfasst. Der Name lautet: *Kieli- ja käännöstieteet* (Sprach- und Übersetzungswissenschaften).

Interkulturelle („zwischen den Völkern“). Für *Translation* wird in Translationskreisen inzwischen der – in Turku geprägte – treffende Ausdruck *käännösviestintä* (Übersetzungskommunikation) verwendet.

Tampere. – Symptomatisch ist, dass ausgerechnet in Tampere, das „Sprachübersetzen“ in den offiziellen Bezeichnungen der „Sprachabteilungen“ verwendet wird, z. B. *Englannin kielen kääntäminen ja tulkkaus* (Übersetzen und Dolmetschen der englischen Sprache). Die deutsche Abteilung nennt ihren Bereich inoffiziell „Finnisch-deutsche Translation“, *Suomalais-saksalainen käännösviestintä*<sup>51</sup>, um die Rolle der Muttersprache zu betonen und um zu zeigen, dass es in der Translation eben nicht in erster Linie um eine Fremdsprache geht, sondern um Übersetzungskommunikation zwischen Kultur- und Sprachgemeinschaften. Das für alle obligatorische kleine 'Nebenfach' Finnisch nennt sich *Suomenkielinen viestintä* (Finnischsprachige Kommunikation). Die Forschung richtet u. a. auf *Terminologie* oder auf *Technical Writing* bzw. *Localization* als Schreiben in der Fremdsprache (Englisch).<sup>52</sup> In allen Abteilungen wird das *literarische Übersetzen* untersucht. Eine Besonderheit ist der Bereich Typographie (siehe Schopp) und der Bereich Dolmetschen (siehe Hietanen).

Turku. – Hier wurde das ursprüngliche Institut 1993 organisatorisch aufgelöst, wobei Studienfächer, Dozenten, Räume und Studenten dem *Institut für Klassische und romanische Sprachen* und dem *Institut für Schwedisch, Deutsch und Russisch* angegliedert wurden. Die Ausbildung wird seitdem durch ein *Zentrum für Übersetzen und Dolmetschen*, 'ohne eigene Ressourcen', unter der Leitung von Professor Gambier koordiniert.<sup>53</sup> In Turku wie auch in Tampere wurden Lektorenstellen abgebaut und der Schwerpunkt der Tätigkeit auf die Forschung verlagert. Eine Besonderheit ist der EU-Dolmetschkurs.

Vaasa. – Ein Schwerpunkt für das Übersetzen sind natürlicherweise die Fachsprachen und die Fachterminologien. Terminologielehre und Technische Kommunikation bilden in Vaasa ein Nebenfach. Diesen Themen ist das jährliche Symposium der Studiengruppe für Fachsprachenforschung und Übersetzungstheorie an der Universität Vaasa ge-

<sup>51</sup> (<URL:<http://www.uta.fi/laitokset/trans/laitos/valikko-fi.html>>[01.09.01]).

<sup>52</sup> (<URL:<http://tutkielmat.uta.fi/pdf/lisuri00001.pdf>>[11.04.01]).

<sup>53</sup> (<URL:[http://www.utu.fi/hum/ktulkkaus/abipage.htm#Kääntäminen\\_ja\\_tulkkauksen\\_keskus](http://www.utu.fi/hum/ktulkkaus/abipage.htm#Kääntäminen_ja_tulkkauksen_keskus)>[01.09.01]).

widmet (Abkürzung: VAKKI; Veröffentlichungen seit 1981). Das Symposium ist auch offen für alle anderen verwandten Themenbereiche wie Kultur und Semiotik oder Sprachtechnologie. Auch die Übersetzerausbildung kommt häufig zur Sprache.<sup>54</sup> – Das Institut für Kommunikationswissenschaften der Universität Vaasa leistet Pionierarbeit im Bereich der globalen Medienkommunikation zur Überwindung kultureller und sprachlicher Barrieren mit dem Ausbildungsprogramm „Multimediasysteme und Technische Kommunikation“ seit 1996. – Übersetzer- und Dolmetscherausbildung ist auch in Vaasa Sache der einzelnen Philologien. Das Institut für Gegenwartsfinnisch und Übersetzen, *Nykysuomen ja kääntämisen laitos*, richtet sich an Studierende mit Finnisch oder Schwedisch als Muttersprache und an Ausländer (*Nykysuomi, Modern Finska, Modern Finnish*). Es beschäftigt sich vor allem mit kontrastiv-übersetzungswissenschaftlichen und fachsprachlichen Untersuchungen zum Finnischen: *Kontrastiiviskäännöstieteellinen projekti, Suomen erikoiskielten projekti*.<sup>55</sup> Für das Dolmetschen wurde von den *Nordischen Sprachen* ein eigenes Studienangebot entwickelt, das den Studierenden aller Sprachen empfohlen wird.<sup>56</sup> Die Forschungstätigkeit richtet sich u. a. auf Dolmetschstrategien (Vik-Tuovinen 2000).

Savonlinna.<sup>57</sup> – Am *Institut für interkulturelle Kommunikation* sind die theoretischen Themen breit gestreut. Neben der Korpuslinguistik zu den Produkten der Übersetzung ist ein besonderer Bereich der Prozessforschung das von Krings 1986 aufgeworfene Thema, was in den Köpfen der Übersetzer vorgeht (1988a). Durch die Methode des lauten Denkens werden auch Erkenntnisse für die Translationsdidaktik gewonnen (Tirkkonen-Condit 1992). Ein weiterer Bereich ist das literarische Übersetzen (Kujamäki 1998), und Theatertexte. Hinzu kommt der EU-Dolmetschkurs Finnisch-Russisch.

An den übrigen Universitäten spielt das professionelle Übersetzen keine große Rolle. An der Universität Oulu wird das Übersetzen in der Nordischen Philologie als Nebenfach für Interessenten angeboten, die das Übersetzen „als Nebenbeschäftigung“ ausüben

<sup>54</sup> Der Verfasser war mehrmals beteiligt: Freihoff 1991, 1993, 1995, 1998, 1999, 2000.

<sup>55</sup> (<URL: <http://www.uwasa.fi/hut/suomi/>> [01.09.01]).

<sup>56</sup> (<URL: [http://www.uwasa.fi/opinto-opas/hut/177\\_184.pdf](http://www.uwasa.fi/opinto-opas/hut/177_184.pdf)> [01.09.01]) Tulkkaus/Tolkning.

<sup>57</sup> (<URL: <http://www.joensuu.fi/slnkv/>> [01.09.01]).

wollen. In der Germanischen Philologie kann man fakultativ Übersetzungstheorie und eine praktische Übung absolvieren.

### Bezeichnungen der Studienfächer und Teilkurse

Ein Vergleich der aktuellen Bezeichnungen von Studienfächern und der Teilkurse an den finnischen Universitäten zeigt die herkömmliche Favorisierung einer sprachorientierten Auffassung des Übersetzens. Zugleich zeichnet sich eine Unsicherheit im Hinblick auf die moderneren Fachbezeichnungen ab. Interessant ist die Entwicklung in Helsinki (Kouvola), wo man von Tampere den Namen *Käännöstiede* (Übersetzungswissenschaft, Translation studies usw.) und in einigen Fällen auch den Terminus *käännösviestintä* (Übersetzungskommunikation) aus Turku übernommen hat.

Die in Helsinki 1997 eingerichtete Studieneinheit „Fachsprachen und Übersetzen“ *AKO, Ammattikielten ja kääntämisen opintokokonaisuus*, wird in Zusammenarbeit der Sprachfächer (*kieliaineet*) mit dem Institut für Übersetzungswissenschaft (*Käännöstieteen laitos*) für alle an der Universität Helsinki Immatrikulierten angeboten. In den Beschreibungen der Studien und in den gemeinsamen Beschlüssen der beteiligten Fächer, finden wir nebeneinander<sup>58</sup>:

- *Käännösviestinnän suomi* (~ Finnisch in der Übersetzungskommunikation). Der Schwerpunkt liegt auf der Sprachpflege, Stil- und Textkonventionen bzw. -sorten im Hinblick auf das Übersetzen in die Muttersprache.
- Die einzelnen beteiligten Philologien und 'Sprachfächer' dagegen nennen ihren Anteil *Englannin kääntäminen ja tulkkaus* (Übersetzen und Dolmetschen des Englischen) und entsprechend *Ruotsin ...* des Schwedischen *Saksan ...* des Deutschen, *Venäjäjän ...* des Russischen. Für das Französische wiederum heißt es *Ranskan kääntäjälinja* (Übersetzerlinie des Französischen).
- *X:n kielen kääntäminen ja tulkkaus* (Übersetzen und Dolmetschen der Sprache X) Diese Konstruktion findet man heute in den Programmen von Tampere, Turku und Oulu. Als deutsche Entsprechung verwendet Turku allerdings „Übersetzen und Dolmetschen / Deutsch“ und geht so dem – im Finnischen unüblichen bis

<sup>58</sup> (<URL: <http://www.helsinki.fi/hum/tdk/ako1.html>>[01.09.01]).

sprachwidrigen – „Übersetzen einer Sprache“ aus dem Weg. Das einsprachige finnische Wörterbuch in drei Bänden<sup>59</sup> kennt nur *Tietokone kääntää ohjelmointikielen konekieleksi* (Der Rechner übersetzt die Programmiersprache in Maschinensprache), also im Sinne von Umkodieren, sonst gilt die Konstruktion *kääntää jostakin kielestä toiseen*, 'aus einer (natürlichen) Sprache in die andere übersetzen'. Das Verb kann auch aus dem Namen der Zielsprache gebildet werden: *suomentaa*, ins Finnische übersetzen. Unter einem *suomentaja* versteht man im Allgemeinen einen Übersetzer literarischer Texte.

- *X:n kieli (kääntäminen ja tulkkaus)* Die Sprache voranstellen ist der Versuch des Instituts in Savonlinna, die sprachlichen und organisatorischen Schwierigkeiten zu lösen: *Saksan kieli (kääntäminen ja tulkkaus)*. Deutsch (Übersetzen und Dolmetschen). – In Savonlinna wäre die vom Gesetzgeber ursprünglich angestrebte, fachgerechte Lösung, ein Lehrstuhl für Allgemeine Translationswissenschaft, möglich, denn hier besteht eine allgemeine Professur, der auch die Institutsleitung obliegt.

Insgesamt zeigt sich, dass unterschiedliche Auffassungen von Sprache und Übersetzen die Ausbildungsprogramme bestimmen. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man die Einführungskurse vergleicht. Während in Turku, wo Atso Vuoristo und Justa Holzmänttari wirkten, heute „noch“ von der Einführung in die Übersetzungskommunikation und Übungen zu Übersetzungsaufträgen, Erwerb von Ausdrucksmitteln usw. ausgegangen wird (*Johdatus käänösviestintään, käänöstoimeksiannot, ilmaisukeinojen omaksuminen*), spricht man anderswo von Sprache, kontrastiven Vergleichen und vom Übersetzen. Echte Praxisorientierung zeigt sich also eher unterhalb praxisferner Programmüberschriften.

Es sei noch angemerkt, dass der Finnische Übersetzerverband seit eh und je nur vom *kääntäjä* (Übersetzer) spricht und seine Zeitung *Kääntäjä* heißt und nicht etwa '*kielenkääntäjä*'. Das damalige Gesetz über die Vereidigten *Sprachübersetzer* wurde inzwischen durch das geltende Gesetz über „Amtliche Übersetzer“ (*virallinen kääntäjä*, Laki 1148/88) abgelöst.

<sup>59</sup> Suomen kielen perussanakirja (1990) Bd. I, A-K.

Das Programm an den finnischen Universitäten spiegelt die unterschiedlichen Forschungsinteressen der einschlägigen Philologien wieder, die das praktische Übersetzen als ein sprachspezifisches Nebenfach betrachten. Den Absolventen wird in den Studienführern versprochen, dass man sie auf allerlei Tätigkeiten im Bereich der interkulturellen Kommunikation vorbereite: „Wirtschaftsleben, Organisationen, staatlicher und kommunaler Bereich, in vielen Positionen innerhalb von Übersetzungs-, Dolmetsch- und Sprachendiensten, und in Lehre und Forschung“, (Turku).

#### Forscherausbildung: LANGNET

Die postgraduale Sprachforscherausbildung wurde durch das landesweite Projekt *Kielentutkimuksen tukijakoulu LANGNET*<sup>60</sup> intensiviert. Übersetzen und Dolmetschen bilden darin einen Teilbereich, der von Professoren der Institute, die mit Übersetzer-ausbildung befasst sind, unter der Leitung von Sonja Tirkkonen-Condit betreut wird. Hier werden Übersetzen und Dolmetschen als multidisziplinärer Bereich bezeichnet. Die auf den Internetseiten von Langnet erwähnten Interessen der dozierenden sprachspezifischen Forscher umfassen (Übers. aus dem Finnischen RF):

1. Theoretische Grundlagen empirischer Übersetzungsforschung, Forschung zu Theorie und Praxis der Übersetzung.
2. Elektronische Hilfsmittel (apuvälineet) des Übersetzers (Terminologiedatenbank, Übersetzungskorpus, korpuslinguistische Übersetzungsforschung)
3. Rechnergestütztes Übersetzen und Terminologie, Maschinenübersetzung
4. Geschichte des Übersetzens
5. Lexikologie und Lexikographie
6. Kontrastive Sprach- und Diskursforschung, interkulturelle Kommunikation
7. Dolmetschforschung
8. Erforschung der Übersetzungs- und Dolmetschprozesse  
**Sprachen:** Englisch, Deutsch, Französisch, Schwedisch, Russisch, Estnisch, Finnisch.

Zu diesen Themen finden Kurse und Seminare statt. Nicht unmittelbar zu den acht Interessengebieten gehört ein Kurs für Forscher zum Thema: Lernen und Lehren des Übersetzens und Dolmetschens.

<sup>60</sup> (<URL:<http://www.ling.helsinki.fi/tohtkoul/langnet/>>[01.09.01]).

## Dolmetschen als Sonderbereich

Für das Dolmetschen hat sich inzwischen eine eigene Wissenschaft herausgebildet, die sich nicht so einfach in ein sprachwissenschaftliches Paradigma einordnen und auflösen lässt (Pöchhacker 2001). Das Dolmetschen ist – im Gegensatz zum Übersetzen – ein weitgehend an die Einheit von Ort, Zeit und beteiligten Personen gebundenes, ganzheitliches Ereignis. Unterschiedliche Kommunikationssituationen, zielgerichtete Handlungen, Sachthemen, beteiligte Gegenstände, Anschauungsmittel und nonverbale Zeichensysteme wie Gebärden, die Rolle von Stimme und Artikulation usw. sind wesentliche Komponenten; Dolmetschen ist eine Kommunikationsleistung, die nicht auf Sprache oder einen transkribierten Text zu reduzieren ist. Hier zeigt sich deutlich die prinzipielle Multimedialität und Kontextgebundenheit aller Texte, die bei Schrifttexten leicht vernachlässigt wird (Schröder 1994: 5). – Die anspruchsvolle Unterrichtssituation dürfte ein weiterer Grund dafür sein, dass dem Dolmetschen an den Universitäten ein besonderer Freiraum gewährt wurde, entweder als Anhängsel an Gesprächsübungen oder als Sonderprogramm für Spezialisten. Ein Beispiel sind die EU-Dolmetscherkurse in Turku und Savonlinna<sup>61</sup> für Bewerber mit einem mittleren akademischen Abschluss, oder das professionelle *Community Interpreting* in Tampere (Kaarina Hietanen).

Symptomatisch erscheint mir, dass die Sprachforschung sich besonders für das Simultandolmetschen interessiert. Hier ergeben sich parallel zur Originalrede explizite Oberflächenelemente in Abschnitten von einigen Sekunden, die man auf Satz- und Wortgruppenebene vergleichen kann. Doch, wie Pöchhacker (1998: 303) feststellt „wird die analytische Betrachtung der Zieltextbeschaffenheit durch den Umstand erschwert, dass ihr komplexe situative Einflüsse ... und kognitive Prozesse ... zugrunde liegen und sie als Redeprodukt in wesentlichen Punkten (wie Tempo, innere Logik, Redekonventionen, nonverbale Mittel) unmittelbar an die Beschaffenheit der Originalrede gebunden ist.“ (Siehe auch Vik-Tuovinen 2000).

Die Dolmetschsituation wird die Theoretiker immer wieder darauf stoßen, dass auch das Übersetzen, wenn es um Verständlichkeit und Sprachgefühl, um 'Natürlichkeit' geht, im

---

<sup>61</sup> Turku Finnisch-Deutsch, Finnisch-Englisch; Savonlinna Finnisch-Russisch.

Grunde eine Art Dolmetschen unter spezifischen Rahmenbedingungen ist. Luthers viel zitiertes „Sendbrief vom Dolmetschen“ von 1530 erläutert uns eine Art schriftliches Dolmetschen. Er orientiert sich an der gesprochenen Sprache wie auch sein englischer Zeitgenosse, der Bibelübersetzer William Tyndale. Der hl. Hieronymus (331 – 420 n. Chr.), Schutzpatron der Übersetzer, der die lateinische Bibel, die Vulgata, schuf, war Dolmetscher des Papstes. Die Übersetzungstheoretiker des Altertums waren Rhetoren. Cicero, Horaz, Quintilian waren zudem Übersetzer und Dichter. (Woodsworth 1998: 39ff.)

#### *4.1.3. Zusammenfassende Feststellungen zu Tendenzen im universitären Bereich*

1. Organisation und Curricula der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung sowie der Forschungsbereich Translation sind oder werden heute den Einzelphilologien an den Universitäten mehr oder weniger angegliedert oder einverleibt.
2. Die Eigenständigkeit der Translation als Sonderfall von Interaktion und zielgerichtetem Handeln wird kaum (noch) gesehen.
3. Die traditionelle, retrospektive Auffassung und das Leitbild vom Übersetzen als „Sprachübersetzen“ wird wieder verstärkt.
4. Der Schwerpunkt liegt auf den Formen und Strukturen sprachlicher Produkte, auf Sprachstatistik, Korpuslinguistik.
5. Translationsdidaktik wird als Nebenthema berührt und oft als Sprachunterricht betrieben.
6. Das Dolmetschen als Prototyp aller Translation und ganzheitlicher Prozess lässt sich den obigen Tendenzen nicht unterordnen.

#### 4.2. Didaktische Grundüberlegungen

Zunächst sollen die Hintergründe für Modelle und Theorien in der Translationspraxis und in der Ausbildung erörtert werden. Ziel ist die Fachkompetenz des Translators. Dazu referiere ich die Grundzüge des von Hanna Risku entwickelten Modells der Translatorischen Kompetenz (1998a). Dies gibt wiederum Anlass auf allgemeine Tendenzen der Ausbildungspraxis sowie auf die Rolle von Grunderfahrungen beim Aufbau komplexer Kompetenzen einzugehen.

---

#### 4.2.1. Ausbildungspraxis und Theorie der Translation

Die Theorien, Modelle und Methoden für das Dolmetschen und Übersetzen sind im Allgemeinen aus der Beschäftigung mit der Translationspraxis, mit der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung oder mit den Fremdsprachen entstanden. Die Betrachtungsweisen unterscheiden sich stark, je nachdem, wer sich zu Wort meldet.

Praktiker und Ausbilder legen Wert auf effizientes Handeln, das zu den erwünschten Produkten und Kommunikationserfolgen führt. Deshalb berücksichtigen sie nicht nur 'Texte', sondern 'Kontexte'<sup>62</sup>, kulturspezifische Hintergründe, nicht nur sprachliche Routinen und Erzeugnisse, sondern vor allem Kommunikationsziele und Spezifik der Sprachverwendungssituationen, die Thematik und die Aktanten, die damit beschäftigt sind. Daraus ergeben sich Hinweise auf die Anforderungen, die an professionelle ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen zu stellen sind. Solche Praktiker und Lehrer sind z. Gile (1995) mit Grundkonzepten und Modellen für die Ausbildung, Hönig & Kußmaul (1984) mit Übersetzungsstrategien und Überlegungen zur Kreativität (Kußmaul 1995, 2000), Vermeer der Theoretiker und auch Diplomdolmetscher ist, mit seiner Skopos-theorie (1978), und Holz-Mänttari (1984), die ihr Modell des translatorischen Handelns aus der Praxis des Berufsübersetzers und Ausbilders abgeleitet hat. Wichtige Impulse liefern auch die Arbeitserfahrungen, Beobachtungen und Berichte der Übersetzer wie z. B. Güttinger (1963) oder die klassischen Ansichten Ciceros (Vermeer 1988).

Theoretiker, die primär vom Sprachlichen ausgehen, richten die Aufmerksamkeit meist auf Einzelaspekte des Textes, z. B. auf Semantik, Lexik und Syntax. Sie betonen bei der Translation den Sprachwechsel (Kodewechsel, Formwechsel) bei gleichem „Inhalt“, den sie in den Wörtern vermuten. Die Aktanten werden bewusst weitgehend ausgeblendet. So sagt Wirl, die „Sprachmittler“ sollen ihr Ich ausschalten (1955: 71f., „Entpersönlichung“). Übersetzen wird einfach als „ein interlingualer Prozeß“ dargestellt, an dem nur Sprachen und Texte beteiligt sind. Weil der Text vermeintlich in seinem Wortlaut alles enthält, was zu beachten ist, schenkt man Kontext und Situation keine Aufmerksamkeit. Aber dann kommt der Augenblick, wo der Übersetzer sozusagen

---

<sup>62</sup> Der Name der Zeitschrift „TEXTconTEXT“ ist Programm.

plötzlich aus der unpersönlichen Routine aufwacht, nicht mehr nur umkodieren kann, sondern entscheiden, eingreifen und „neu kodieren“ muss: „um seine Übersetzungskonzeption zu verwirklichen oder um nicht selbst in ein schiefes Licht zu geraten ...“ (Wilss 1988: 45). Als Ideal schwebt Wilss (1996: 70) eine „Übersetzungsgrammatik“ mit festen Zuordnungsregeln für die problemlosen Textpartien mit „prästabilisierten Äquivalenzrelationen“ vor. Diese wäre zu ergänzen um ein Repertoire an Lösungsverfahren für problematische Stellen.

Diese wenigen Hinweise zeigen, dass eine Translationsdidaktik, die keine Roboter drillt sondern mit Menschen zu tun hat, ihre eigenen Prinzipien entwickeln muss, nach denen humane Ziele, Inhalte und Wege definiert werden können. Die Translationsdidaktik darf nicht als eine Disziplin betrachtet werden, die aus der Translationswissenschaft oder einem linguistischen Paradigma unmittelbar abzuleiten wäre. Andererseits darf sie auch nicht zu einer Rezeptpädagogik verkommen, die etwa nach kontrastiven Regeln arbeitet wie: „Das finnische Sprachelement X wird im Deutschen mit Y wiedergegeben“. Die Sprachwissenschaft und auch die Translationswissenschaft können ihre Beobachtungsergebnisse der Ausbildung anbieten. Über die Anwendbarkeit können die Theoretiker mit Praktikern und Didaktikern diskutieren, aber *über die Wahl der Lerngegenstände und über die Didaktisierung hat nicht die Fachwissenschaft zu entscheiden*. Die fachlich logische Gliederung eines wissenschaftlichen Stoffes entspricht auch nicht unbedingt der natürlichen, optimalen Lernfolge (Vester 1978: 141).

Fachdidaktik ist also eine bereichsspezifische Bildungsaufgabe. Sie hat gegenüber der Fachwissenschaft einen eigenen Standort. Und sie hat – wie die jeweilige Berufspraxis auch – nicht nur eine „Bezugsdisziplin“ (vgl. Klafki 1963: 112ff.). Darauf gehe ich in Kapitel 8 näher ein.

#### 4.2.2. Fachkompetenz aus konstruktivistischer Sicht nach Risku

Ziel der Ausbildung ist der *Aufbau einer Fachkompetenz* für Translationsexperten. Hanna Risku präsentiert in ihrer Dissertation *Translatorische Kompetenz* (1998a) ein Kognitionsmodell der translatorischen Kompetenz (ib. 241ff.), das die Integration von Erfahrungen, Wissen und Fertigkeiten in immer komplexere Problemlösungsstrategien

---

bei der Entwicklung zum Translationsexperten darstellt. Dies wird am zusammenfassenden Extremfall Laie vs. Experte verdeutlicht (ib. 244ff.). Während der Experte auf hoher Reflexionsstufe Situation und Sachlage ganzheitlich überblickt, kommt der Laie über mehr oder weniger isolierte Einzelelemente kaum hinaus, wie sich bei der Kontrastierung der Handlungsweisen zeigt. Verglichen werden *Makrostrategiebildung*, *Informationsintegration*, *Maßnahmenplanung und Entscheidung* sowie *Selbstorganisation*.

Der Laie erkennt nicht, dass er eine fallbezogene Makrostrategie braucht. Er hält sich an ein statisches Leitbild, wonach das allgemeine Ziel des Übersetzens immer in der Produktion von Zieltextelementen durch sprach- und bedeutungsbezogenes Reagieren besteht, das heißt im sog. *kognitiven Signaltransport*, d. h. Übernahme bzw. Wiederholung. – Das Expertenübersetzen steht dagegen auf einer höheren Erfahrungsstufe. Es wird unter dem Titel *Sinnkonstruktion*, Produktion bzw. Transformation, zusammengefasst. Die generelle Erfahrungsabhängigkeit von Wissen macht aber, dass die rudimentäre Stufe der Laienkompetenz – assoziative Speicherung von Rohmaterial für Transportprozesse – in der Expertenkompetenz enthalten ist.

- *Makrostrategiebildung*. Der *Laie* sieht nicht über seine *Materialstufe* hinaus. Er erkennt nicht Makrostrategiebildung als eine eigene aktuelle Aufgabe, sondern glaubt, das Verfahren aus seiner *Standardauffassung* vom Übersetzen als „Elemententransport“ ableiten zu können. (ib. 245). –

Der *Experte* dagegen leitet seine Makrostrategie aus einer oft im Text nicht klar erkennbaren antizipierten Zielsituation (Sollzustand) her. Er konstruiert eine *Zielhypothese*, die im Verlauf des Arbeitsprozesses noch modifiziert und spezifiziert wird. *Kohärenzbildung*, *Vernetzung* (Abstraktion und Konkretisierung), *Hierarchisierung* (Relevanz und Dringlichkeit) und *Externalisierung* (z. B. Verbalisierung) kennzeichnen nicht nur seine Makrostrategiebildung, sondern die entwickelte Übersetzungskompetenz insgesamt. Dadurch werden Ziel-, Gegenstands- und Methodenkohärenz kommunizierbar und handhabbar (kontrollierbar). (ib. 248.)

- *Informationsintegration*. Zwar aktivieren Laien und Experten beide zunächst erste Hypothesen über typische, allgemeine Merkmale eines Ausgangstextes. Doch während der Experte dieses *Schema* weiter evaluiert und modelliert, verfällt der *Laie* dem
-

*Signaltransport*. Er wird von den *schemagesteuerten Repräsentationen der Oberflächenelemente* gefangen, die in ihm *direkte interlinguale Assoziationen* zwischen AT- und ZT-Elementen auslösen. Hinzu kommen *intralinguale Propositionen* (z. B. *Regeln* zu Grammatik und Stil) und *Referenzen* (Beziehungen zwischen Symbolen und Handlungsschemata) sowie weitere *Zieltextelemente*. Er verhält sich also wie ein Sprachlerner, der *wenn-dann-Regeln* abrufft. Bei bikulturellen Laienübersetzern und auch bei zweisprachig kommunizierenden Fachleuten überwiegt der Referenzbezug, und so dienen *Laienrecherchen* vor allem der Assoziationsunterstützung durch *Kumulierung* von Referenzen und Propositionen. –

Dem steht das *Expertenübersetzen* als *Sinnkonstruktion* gegenüber. Auch kompetente Übersetzer erarbeiten sich zunächst eine erweiterte assoziative Basis für die Transportprozesse, „relativieren jedoch die Resultate der Assoziationen durch weitere Reflexion“. Das Ergebnis sind *mehrdimensionale, hypothetische Repräsentationen der Auftrags-, Ziel- und Ausgangssituation*, wozu auch die Texte gehören. Die Situationen werden *ständig reflektiert und evaluiert*. (Mit demselben Verfahren können auch fremde Übersetzungen auf ihre Kohärenz überprüft werden.) Die *Richtung der Kohärenzbildung*, die wiederum die Informationsintegration vorantreibt, wird von der *Makrostrategie* bestimmt. Um *Kommunikationssituationen überblicken* zu können, werden *Modelle im Kopf* gebildet und bei Bedarf auch *externalisiert* (Gruppenarbeit usw.). Durch Vernetzung, Hierarchisierung und Modellbildung können Oberflächenelemente (in AT und ZT) reduziert werden. Während der *Lai*e nach *lokalen* Entsprechungen sucht, strebt der *Experte* nach möglichst *globalen* situativen Kohärenzen. (ib. 250ff.)

- Entwicklung der *Maßnahmenplanung und Entscheidung*.

*Laien* betrachten Planung bereits als vorläufige Durchführung einer Handlung. Wegen mangelnder Reflexion, nimmt die Dichte der Entscheidungen rasch ab. Statt dessen wird mit *fixierten Handlungsmustern*, kontrastiven Mikrostrategien, reagiert, die sich weiter verfestigen. „Automatisierung ist damit ein typisches Merkmal laienhaften Verhaltens“ (ib. 253). Die Mikrostrategien sind *entkonditionalisiert*, ihre Rechtfertigung erhalten sie aus *Faustregeln*, wonach die *Wahl der Zieltextelemente* immer durch deren Beziehung zum Ausgangstext festgelegt ist. Das führt zu Verallgemeine-

rungen, wie z. B. Länge des ZT „stets gleich lang wie der AT“; Wortwahl im ZT „stets ein wenig schriftsprachlicher/braver als im AT“; Inhalt „je genauer der AT-Inhalt im ZT wiedergegeben wird, desto besser“; Syntax „nur wenn die syntaktische Form des AT in der Zielsprache nicht üblich ist, darf man andere Formen wählen“. So versucht der Laie sein Handeln durch *Regelkumulierung* zu steuern. Fremdbestimmung bekommt den Status der Objektivität. (ib. 253.)

- *Expertenübersetzen als Sinnkonstruktion.*

Durch die fachgerechte Bewältigung komplexer, dynamischer Situationen hat der Experte die Relativität von Verhaltensmustern erkannt. Er kann auf *mehrdimensionale Strategiekombinationen* zurückgreifen, um sie *fallspezifisch* zu *modifizieren*. Es sind zwei Konstruktionsaufgaben zu lösen: (1) Handlungskonzepte für die Textproduktion zur Steuerung kommunikativer Situationen entwickeln: Textproduktionsschemata, die situativ und textuell adäquate Repräsentationen (Handlungen) enthalten. (2) Nutzung des Materials der Ausgangssituation: Aus den möglichen Methodenhierarchien und -kombinationen werden die *Strategien für den aktuellen Fall* konstruiert. Im Verlauf dieses Prozesses steigt die Zahl der Entscheidungen an, wenn die Strategien brauchbare Resultate bringen. Die durch Ausbildung und Erfahrung erworbenen *kontrastiven Modelle* über Kulturen und Konventionen werden zur Organisation des methodischen Verhaltens als *Orientierungspunkte* herangezogen, aber *nicht als Handlungsregeln*. Die durch Reflexion beim Einsatz der Methoden gesammelten Erfahrungen lassen sich als *hypothetische Richtlinien* formulieren, wodurch weitere kontrastive Modelle entstehen. (ib. 255.)

- *Entwicklung der Selbstorganisation.*

- *Laienübersetzen als Signaltransport.*

Laienhafte Vorstellungen (Repräsentationen) einer Tätigkeit orientieren sich an einem kulturspezifisch geltenden, üblichen Bild, das nicht immer den tatsächlichen Anforderungen entspricht. Laienhafte übersetzerische Leitbilder sind gekennzeichnet durch fehlende Erkenntnis der Kreativität und Entscheidungsmacht der Übersetzenden. Darum wird von jedem beliebigen Sprachkundigen einfach angenommen, er

könne auch übersetzen. Das wirkt sich auf die soziale Rolle und den Status der Übersetzenden negativ aus. (ib. 255.)

Zwar werden *Qualitätsmängel* erkannt, aber man versucht ihnen durch *Standardisierung* zu begegnen. Statt das Problembewusstsein im Bereich der interkulturellen Kommunikation und der Expertenhandlungen zu fördern, beschränkt man sich auf die Suche nach *reduktiven Techniken*. Die *Verantwortung* für die Situationssteuerung wird *nicht erkannt* oder an andere *delegiert* und der Sinn des Übersetzens auf „eine Art Wiedergabe mit Kodewechsel“ reduziert. (ib. 258)

*Expertenübersetzen als Sinnkonstruktion.*

„Reflexion und Evaluation der eigenen Tätigkeit und ihrer Resultate erhöht das Bewusstsein ihrer Violdimensionalität und Anforderungen; es entwickeln sich Modelle des Übersetzens.“ Aus- und Weiterbildung kann den Geltungsbereich der Modelle relativieren, dann kommt es zur Generierung neuer Modelle. An diesen Anforderungen wird das eigene Wissen gemessen und „in entsprechender Richtung weiterentwickelt (Metakognition)“. (ib. 258)

Die wechselnden Anforderungen dynamischer Situationen verlangen vom Übersetzer, sich der jeweiligen *Gesamtsituation* bewusst zu werden und sich entsprechend zu positionieren. In der Repräsentation der Gesamtsituation hängt die *Position* des Übersetzers wesentlich von den Kooperationspartnern ab, wobei nach Möglichkeit auch Auftraggeber und Anwender in den Prozess eingebunden werden (siehe oben, Abb. 2). „Die Verbalisierung potentiell adäquater Rollenmodelle und Ko-Organisationsmodelle erleichtert nicht nur die bewusste Selbstorganisation (Selbstmanagement), sondern auch die fall-spezifische Ko-Organisation.“ Diese Fähigkeit ist in Konfliktsituationen unbedingt notwendig, wenn der Übersetzer mit „laienhaften Erwartungen“ konfrontiert wird.

Didaktik heute

Das von Hanna Risku erarbeitete konstruktivistische Modell der translatorischen Kompetenz (1998a) entspricht auch den allgemeindidaktischen Erkenntnissen und Bildungszielen unserer Zeit: *Wissen wird nicht „transportiert“ sondern „konstruiert“*. Der Lerner als Leser, Hörer, Beobachter oder Forscher, Laie oder Experte trifft aus den angebotenen Informationen seine eigene Auswahl in eigener Interpretation, nimmt auf

---

dem Hintergrund seines Vorwissens Gliederungen vor, konstruiert durch seine Erfahrungen ein Bild von der Welt und der Kultur in der er lebt und deren Teil er selber ist. Dieser Konstruktionsprozess ist somit in der Kultur verankert, in der er sich abspielt, und in den Bedeutungsstrukturen, die sich in der sozialen Interaktion herausgebildet haben (Rauste-von Wright & von Wright 1995: 15). Die Strukturen erscheinen als Handlungsschemata und Rituale, die an wenigen charakteristischen Merkmalen erkannt werden und so die weiteren Interpretationen, Erwartungen und Handlungen lenken. Dies hat einerseits Vorteile, weil *Routinen* allgemein das Handeln erleichtern, andererseits Nachteile, weil mangelnde Flexibilität leicht zu *Fehlhandlungen* führt. Völlig *neue Situationen* oder wesentliche *Veränderungen* in den Handlungsweisen oder Weltbildern erfordern das *Hinterfragen* und Analysieren automatisierter Handlungen und Ansichten. Dazu müssen die eigenen Routinen und Vorurteile ins Bewusstsein gehoben werden: dies ist ein Ziel der Ausbildung ebenso wie der Psychotherapie. „Wesentlich ist nicht das Lernen neuer Informationen, sondern dass man *neue Verfahren der Interpretation und Gliederung bekannter Erscheinungen* lernt“ (ib. 29).<sup>63</sup>

#### 4.2.3. Tendenzen der Ausbildungspraxis

Wie ein Blick in die Geschichte zeigt (Bruhn 1965: 11–84) sind seit Jahrtausenden in allen Kulturen didaktische Überlegungen auf die Meisterung erwartbarer Lebenssituationen und die dazu notwendigen Handlungen gerichtet. Diese werden als Aufgaben formal und inhaltlich erfasst und in Anforderungen an Kenntnisse, Fähigkeiten und Haltungen der Akteure zerlegt. Die Art der zergliedernden Betrachtung und die Organisation von Lernprozessen, die Bildung von Lerngegenständen, die Rollen der Lehrenden und Lernenden, die Prüfungsformen und -rituale sind an die Umwelt und die physische Erhaltung der Kommunikationsgemeinschaften gebunden, an Weltsicht und Werte. Das kennzeichnet Sammler und Jäger, Bauern, Handwerker, Krieger, Seefahrer und Kaufleute ebenso wie Sportler oder Dolmetscher, Übersetzer, Lehrer und Forscher: sie werden für ihre Aufgaben kulturspezifisch zu Fachleuten ausgebildet, nach den gesellschaftlichen Anforderungen und dem Stand der Erkenntnisse in den einzelnen Epochen.

---

<sup>63</sup> „Olennaista ei ole uusien tietojen oppiminen vaan se, että opitaan uusia tapoja tulkita ja jäsentää tuttuja ilmiöitä.“ – Übers. RF.

Unterricht findet seine Berechtigung darin, dass er wichtige Lernprozesse ermöglicht, unterstützt und verkürzt. *Unterrichts- und Bildungsreformen*, qualitative und quantitative Veränderungen, werden immer dann gefordert, wenn einzelne Inhalte und Formen der Ausbildung überbetont oder vernachlässigt werden bzw. zum Selbstzweck verkommen, mehr oder weniger veralten, dem gesellschaftlichen Bedarf nicht mehr entsprechen, als unmenschlich empfunden werden usw. Darum finden wir von Zeit zu Zeit immer wieder die gleichen Grundforderungen und didaktischen Hinweise. Dabei werden oft folgende Gegensätze betont:

- autonomes, ganzheitliches Lernen vs. Drill, zusammenhanglose Elemente
- Anschauung und konkrete Handlungen vs. blinde Abstraktion und leere Begriffe
- Ausgewogenheit und Abwechslung vs. Einseitigkeit und Eintönigkeit
- sinnvolle Bündelung und Progression vs. zufällige Aufteilungen und Abfolgen
- Nutzen für die Praxis vs. zweckfreie Persönlichkeitsbildung oder Unterhaltung

In unserer Zeit werden Selbständigkeit der Lernenden und Flexibilität der Studienangebote betont. Es ist offensichtlich eine Reaktion auf die hierarchisch organisierten Massenbetriebe großer Lehranstalten, die sich den rasch wechselnden Anforderungen der Gesellschaft nur schwer anpassen können. Die Rolle der Lehrenden hat sich verändert. Sie sollen den Rahmen dafür schaffen und setzen, dass die Lernenden kreativ werden, Regeln und Theorien ganz oder teilweise selbst entdecken und formulieren, Fähigkeiten erwerben. Das *Lernen lernen* wird zum *Lernziel* erhoben, das einer internalisierten Motivation entspringt (Rauste-von Wright & von Wright 1995: 35). Faktenwissen und auch methodisches Wissen veralten heute schnell, organisierte Aus- und Weiterbildung kann nicht ständig erfolgen. Deshalb spricht man heute vom *selbstgesteuerten, selbstorganisierten* oder *autonomen Lernen*, fordert die *Medientüchtigkeit* der Lernenden und ergänzt das Lehrangebot durch interaktive, multimediale Materialien im Internet und/oder auf CD-Platten.<sup>64</sup> Jeder muss lernen, die Neuen Medien zu nutzen und immer wieder die aktuellen Informationen für seine Tätigkeit selbst zu beschaffen und zu verarbeiten (Janssen 1996). Die Konzeptionen des autonomen Lernens, die Erziehung zur Eigenständigkeit, sind im Grunde für Pädagogen keine neue Erfindung. Das erinnert an Pestalozzi, Comenius und an die Reformpädagogik des vorigen Jahrhunderts. Neu ist lediglich die systematische Aufarbeitung der Konzepte aus kognitiver und konstruktivisti-

---

<sup>64</sup> Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik, (<URL:<http://www.tu-bs.de/afh>> [01.09.01]).

scher Sicht, und zwar auf allen Bildungsstufen, wobei Forschen, Lernen und Lehren, das *Problemlösen in Handlungssituationen*, im Vordergrund stehen.

#### Aufbau von Kompetenzen durch Basiserlebnisse: Zielhierarchien

Lernsituationen unterliegen *Zielhierarchien*: Der Eskimovater baut für sein Söhnchen, das eben erst sitzen kann und laufen lernt, ein einbeiniges Schemelchen, damit es „von klein auf“ (1) ein Gefühl für die Balance (2) im Kajak (3) für die spätere Seehundjagd gewinnt, die wiederum (4) für ihn und seine Familie und (5) für das Überleben des Naturvolkes wichtig ist. (vgl. Bruhn 1965: 11). In der Wissensgesellschaft beginnt die Vorbereitung auf die kompetente Bewältigung komplexer Aufgaben mit pädagogisch wertvollem Spielzeug und geht über den Computereinsatz in der Schule<sup>65</sup> und beim Fernstudium bis hin zur Kreativität am Arbeitsplatz. – Didaktik gehört auch in unserer Zeit immer deutlicher zu einer Überlebenstrategie. Bildung ist Voraussetzung für erfolgreiche Kooperation, ein Wettbewerbsvorteil und eine Waffe im internationalen Verteilungskampf (Rauste-von Wright/ von Wright 1995: 9)<sup>66</sup>: *„Dahinter steht die bange Frage, ob der Mensch als Spezies überleben kann, und wenn ja, unter welchen Bedingungen.“*

Expertenkompetenz stützt sich also auf die sinnvolle Integration von Grunderfahrungen und Basiserlebnissen – in einer auf den Lernenden abgestimmten Progression. Basiserfahrung in der mehrsprachigen Kommunikation sind punktuelle oder totale Sprachschwierigkeiten und Wissenslücken, die man üblicherweise auf gut Glück mit Händen und Füßen gestikulierend oder mit einem zweisprachigen Wörterbuch und konventionalisierten Regeln zu lösen versucht, wie man das im Fremdsprachenunterricht lernt. Gegen diese naive, in der Schule verstärkte und darum auch „didaktogene Fehlhaltung“ (Hönig 1993: 89) sind berühmte Übersetzer und Theoretiker immer wieder vergeblich zu Felde gezogen, u.a. der Heilige Hieronymus, Schutzpatron der Übersetzer, der sich in seinem Brief an Pammachius schon auf antike Vorbilder beruft (Störig 1969: 1ff.), und Martin Luther in seinem bereits erwähnten Sendbrief vom Dolmetschen (Störig 1969:

<sup>65</sup> Heute auch schon in einigen Kindergärten.

<sup>66</sup> Hervorhebung im Original: *„Tautalla häämöttää kysymys, pystyykö ihminen lajina säilymään, ja jos pystyy, niin millä ehdoilla.“* – Übers. RF.

14ff.). Interessanterweise sind es gerade die Bibelübersetzer, die den Sinn der Texte, die *Botschaft*, betonen, die bei bestimmten Adressaten im kulturspezifischen Sachzusammenhang wirksam werden soll, das heißt Verständnis wecken, Wertvorstellungen, Denk- und Handlungsweisen beeinflussen. Dazu werden heute in den einzelnen Sprachen auch moderne Versionen geschaffen, z. B. *Gute Nachricht Bibel* 1997, *Gute Nachricht für Sie – NT 68* usw. (Salevsky 1998: 276).

Neuere konstruktivistische Konzeptionen der Translationsdidaktik, die sich auf kognitionstheoretische Erkenntnisse stützen, bieten Hans Hönig (1995) mit seinem Buch „Konstruktives Übersetzen“ und Hanna Risku (1998a) mit dem oben behandelten Modell der Translatorischen Kompetenz. Sie betonen Kultur- und Fallspezifika, Adressaten, Situation, Makro- und Mikrostrategien, die Rolle des Translationsexperten in der Gesellschaft, beide stützen sich auch auf das Translatorische Handeln (Holz-Mänttari 1984).

Mir ging es bei der Entwicklung meines eignen kommunikativen Unterrichts und des Curriculums für Dolmetscher und Übersetzer und auch für andere Intensivkurse zur Sprachverwendung darum, ein Lernzielbeschreibungssystem (*tavoitekuvausjärjestelmä*) zu entwerfen, das allen Beteiligten eine *verständliche Orientierung* und *Leitbilder* geben kann. Zielsetzungen, Methoden und Ressourcen müssen realistisch aufeinander abgestimmt werden (Ahlström 1971: 18), ebenso die Einzelprozesse und Progressionen. Dazu entwickelte ich 1973 eine Taxonomie der Sprachverwendungssituationen (*kielenkäyttötilanteet*), in denen ein- und mehrsprachige, einfache und komplexe Kommunikationsaufgaben (*viestintätehtävät*) zu lösen sind. Dabei zeigte sich ein für die Ausbildung von Translatoren grundlegendes Prinzip: Die Tätigkeiten des Translators – ebenso wie die des Lehrers, Lerner und Forschers – sind wesentlich mit Sprachkommunikation verbunden und können somit als Situationen, Einzelaufgaben und Prozessketten oder Aufgabenzyklen (*tehtäväsikermät*) beschrieben werden, die sich zu Rollen bündeln lassen (Freihoff & Takala 1974; Freihoff 1974, 1975b).

Ein situativer Rahmen erlaubt eine plausible Beschreibung der einzelnen Rollen als Aufgabenbündel, auf die das Curriculum gerichtet ist. Ein verständlich definiertes Ziel

---

dient als Leitbild und Orientierungsrahmen für das Lernen und Lehren. Es sollen *geregelte Freiräume* geschaffen werden, die günstige Voraussetzung für ein *autonomes Lernen* bieten (Freihoff 1993, 1995 b, 1997; ↓ 4.3.2.–4.3.3.)

#### 4.2.4. Zusammenfassende Thesen

1. Translation kann als Musterbeispiel für eine komplexe Situation bezeichnet werden, bei der unterschiedliche Weltbilder, Kulturen und Sprachen sowie besondere Fachgebiete und – immer wieder – Innovationen eine Rolle spielen.
2. Der Spielraum für Routine und Automatisierung ist *fallspezifisch* bewusst zu machen (Diagnose), damit Fehlhaltungen und Fehlhandlungen vermieden werden können.
3. Die translatorische Kompetenz ist im Wesentlichen eine vielfältige Kultur- und Sachkompetenz, die eine kommunikative und sprachliche Kompetenz in mehreren Sprachen voraussetzt bzw. mitentwickelt.
4. Expertenkompetenz entwickelt sich aus Basiserlebnissen, Grunderfahrungen, die nach Zielhierarchien aufeinander aufbauen und einander bedingen. So wird eine immer höhere Reflexionsstufe erreicht, von der aus die Komplexität von Kommunikationsaufgaben überschaubar wird und fallspezifisch sinnvolle Gesamtlösungen erarbeitet werden können.
5. Laienverhalten zeigt sich in fremdbestimmter, unreflektierter Übernahme von Regeln und Routinen für isolierte, standardisierte sprachliche Teillösungen, wobei sich die Gesamtlösung als Summe solcher Teillösungen darstellt, z. B. wenn alle Einzelsätze „sprachrichtig“ übersetzt sind.

#### 4.3. Curriculumplanung

Hier soll ein Überblick über den Planungsprozess gegeben werden, von Zielsetzung und Rahmenplanung über Inhalte, Gegenstände und Progression der Translatorsausbildung bis zur Darstellung curricularer Modelle und daraus abzuleitenden Gestaltungs- und Unterrichtsfragen. Abschließend werden ständige Evaluation und Optimierung des Programms behandelt.

Das Wiederaufleben der Diskussionen um das Curriculum ist ein Zeichen für veränderte Rahmenbedingungen und neue Einsichten, die zu einer Neuorientierung (Snell-Hornby 1986) und damit zu Identitätskrisen unter den Forschenden, Lehrenden und Studierenden

den im Fach Translation geführt haben. Neue Standortbestimmungen werden notwendig (BDÜ 1986 Memorandum, 1988 Berufsbild; Zeumer & Stellbrink 1987; Holz-Mänttari 1986). Auch der Wiener Translationsgipfel der EST befasste sich wiederholt mit dem Thema Ausbildung und Translationswissenschaft. (Zur Aktualität der allgemeinen Diskussion über *Didaktik und/oder Curriculum* siehe Hopman & Riquarts 1995; Stolze 1996, Weltweite Perspektive für Übersetzer und Dolmetscher XIV. FIT-Kongress in Melbourne; die Arbeitsgruppe des EST im Internet<sup>67</sup>; Wußler 1999; die Studiengruppe *Innovation in Translator and Interpreter Training*<sup>68</sup> Januar 2000; Schöffner & Adab 2000, *Developing Translation Competence*; das europäische Projekt „PraxisOrientierte StudienInhalte“ *POSI* u. a. Anderman & Rogers 2000).

In ihrem "Entwurf eines Curriculums für einen Studiengang Translatologie und Translatorik", in den viele Anregungen vom Modell des translatorischen Handelns (Justa Holz-Mänttari 1984) eingegangen sind, stellten Ammann und Vermeer (1990) sowie Nord (7 Thesen als Einleitung) die Probleme des Studiums von innen heraus dar, d. h. vornehmlich von den Inhalten und Zielen her. Kernpunkte sind

- allgemeine Translatologie als fächerübergreifende Theorie
- kultur- und sprachenpaarbezogene Studien in einem Sprachenpaar
- die Integration der Sachfächer
- Texte und Textbau als besonderer Schwerpunkt
- ein modularer Aufbau des Studiums
- die Studierenden im Mittelpunkt

Als Hindernisse für die Verwirklichung der Reformpläne werden u. a. Universitätsgesetze, Regelstudienzeit, Prüfungsordnungen, Stundenpläne, Semesterferien, Räumlichkeiten (die zu bestimmten Sitzordnungen zwingen) und die starren Grenzen zwischen den Fächern angeführt. – Diese Grenzen werden m. E. heute durch den von der Universitätsbürokratie weiter angeheizten internen Konkurrenzkampf noch verstärkt. Ein echter Wandel verlangt daher ein sehr diplomatisches Vorgehen, das mit Strukturreformen in der Industrie vergleichbar erscheint, wie ein Beispiel aus den USA zeigt (Elliot, Hirsch & Puro 1993). Der Dekan beruft persönlich eine Expertengruppe aus Fachkolle-

<sup>67</sup> (<URL:<http://www.egroups.com/messages/EST-training>> [01.09.01]) Anmeldung erforderl. – EST-Konferenz 2001 <URL:<http://www.cbs.dk/departments/english/EST/programme.shtml>> [01.09.01])

<sup>68</sup> (<URL:<http://www.fit.es/~apym/symp/questions.html>> [01.09.01]).

gen, die an der Hochschule allgemeine Anerkennung genießen. Er bildet also nicht etwa ein Gremium, in das die Institute oder Abteilungen eine ihrer Größe entsprechende Anzahl von Vertretern entsenden, die dann die Institutsinteressen kämpferisch vertreten sollen. Statt einer 'Reform', die nur Stückwerk bleiben kann, ist ein neues Curriculum-design nötig (ib. 41). *Vor* der Planung einzelner Kurse durch die Abteilungen muss das Komitee die *Ziele* bereits eindeutig festlegen. Jeder Kursplan muss angeben, *wie* die Ziele erreicht werden usw. (ib. 42). Wichtig ist, dass die beteiligten Institute gleichberechtigt, interdisziplinär kommunizieren und nicht – auf Kosten der Studierenden – 'wie Fabriksschloten nebeneinander vertikal und isoliert vor sich hin rauchen'. Das Beispiel von Elliot et al. zeigt, dass Curriculumplanung eine hoch komplexe Kommunikationsaufgabe ist. Um das Gesamtproblem in den Griff zu bekommen, möchte ich deshalb den Lehr- und Lernbetrieb zunächst *von außen*, in der Gesamtplanung, betrachten und über den Aufbau einer flexiblen Infrastruktur und über eine sinnvolle Darstellung des Studiums für Dolmetscher und Übersetzer nachdenken.

#### *Veränderung der soziokulturellen Rahmenbedingungen*

Das Umfeld unserer Arbeit ist ständig im Wandel. Quantität und Qualität der interkulturellen Kommunikation haben ein neues Niveau erreicht. Der gesamte Kommunikationsstil wird durch die Neuen Medien mitgeprägt. Im Arbeitsleben ist die Verantwortung des Einzelnen gestiegen, die Zuständigkeitsbereiche haben sich vergrößert. Nicht Schmalpurwissen und Routine sind gefragt, sondern Kreativität, Individualität, Flexibilität, sinnvolles Handeln im Hinblick auf erklärte Kommunikationsziele. Verlangt werden Effizienz und Fachlichkeit, die wissenschaftlich begründet ist, Vielseitigkeit und breites Spezialwissen. Diese allgemeinen Ziele gehen fast aus jeder Stellenbeschreibung eines modernen Betriebes hervor oder sind aus Arbeitszeugnissen und Wirtschaftsberichten herauszulesen. Für mehr oder weniger mechanisch ablaufende Routinen ist heute der Computer da. Dadurch steigen die geistigen Anforderungen an den Menschen. Auch das autonome, selbstorganisierte Lernen soll kein selbständiges 'Büffeln' isolierter Elemente bis zur stabilen, aber blinden Automatik sein, sondern ganzheitliche, kontextbezogene Wahrnehmung und Reflexion, die ein sicheres Gespür für fallspezifische Lösungen entwickelt (vgl. Iran-Nejad & Chissom 1992: 133).

---

### Curriculumplanung und Zielkonflikte

In den letzten Jahrzehnten ist eine breite Fachliteratur zur Curriculumplanung entstanden (Frey 1971; Moser 1978; Knecht-von Martial 1986; Hameyer 1991; Klein 1991; Lewy 1991; Hopmann & Riquarts 1995; Elliot, Hirsch & Puro 1993). Das *offene*, flexible Curriculum mit Freiräumen für die Individualisierung hat in den Schulen Eingang gefunden. In den Fachdidaktiken und Lehrbüchern ist nachzulesen, wie stark Gruppenarbeit, Diskussion, selbständige schriftliche Arbeiten, kreatives Aufgreifen von Themen usw. in den letzten Jahrzehnten zugenommen haben (Moser, ib. 49ff.). Neben dem Wis-

A – Neuer Plan

B – Bedürfnisse der Studierenden

C – Beteiligung, Wissen  
und Können der Lehrenden

D – Umfeld, Mittel,  
Unterstützung

E – Werte und Erwartungen  
der Gesellschaft

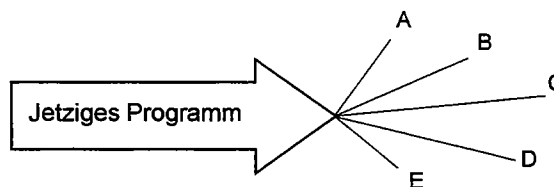


Abb. 10. Zielkonflikte bei der Curriculumplanung.

sen werden auch Einstellungen, Erlebnisse und praktisches Handeln, u.a. soziale Fähigkeiten, bewusst berücksichtigt. – Curriculum-Änderungen sind immer ein Teil des sozialen Wandels, sie lassen sich nicht auf dem Papier verwirklichen, sondern verlangen die aktive Mitwirkung aller Beteiligten. Wenn die angestrebte Neuorientierung nicht die Köpfe erreicht, ist alles Planen umsonst. Im Verborgenen entwickeln dann Lehrer und Lernende ihre geheimen Curricula. Jede Änderung oder Reform des Curriculums ist eine schwierige, aber interessante *Kommunikationsaufgabe*. In vielen Sitzungen muss für Verständnis geworben und ein Kompromiss für das Einschlagen eines neuen Weges gefunden werden.

J. Galen Saylor et al. (1981: 263) haben in einer Vektorgrafik (Abb. 10) den Zielkonflikt veranschaulicht. Die an der Planung Beteiligten ziehen gewöhnlich in verschiedene Richtungen. Die stärksten Hindernisse für das Einschwenken auf eine neue Linie A liegen gewöhnlich beim Lehrkörper C, den Mitteln und dem (organisatorischen) Umfeld

D. Werte und Erwartungen der Gesellschaft E haben ein besonderes Beharrungsvermögen und ziehen in die Gegenrichtung. Hier zeigt sich die politische Natur der Planung: Während die Beschreibung eines bestehenden Curriculums, eines Ist-Zustandes, der Darstellung und Erkenntnis von „Tatsachen“ dient, wird mit dem Planen oder Ändern eines Curriculums ein neuer Zustand – ein Soll-Zustand – angestrebt. Es geht dann um Antworten auf neue Herausforderungen der Gesellschaft, um Interessen des Berufsstandes, um die Aktualisierung des Praxisbezugs (Schneider 1970: 146f.).

### *Allgemeine Qualitätsmaßstäbe*

Jedes Curriculum steht in einem einmaligen soziokulturellen Umfeld. Deshalb ist von Universität zu Universität und von Land zu Land die Kulturspezifität der Probleme zu berücksichtigen. Trotzdem lassen sich ganz allgemeine Qualitätsmaßstäbe anlegen, die wohl in jeder Kultur diskutiert werden:

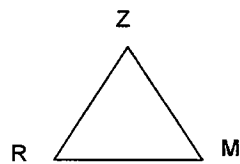
Relevanz	Zielsetzung (Sinn, Zweck)
	Gesellschaftlicher Bezug
Realisierbarkeit	Realistische Mindestforderungen, Prüfungen / Tests, Bewertungskriterien
Sicherheit	Große Zahl erreicht das Ziel
Schnelligkeit	Zeitaufwand
Ökonomie	Mitteleinsatz

Besonders wichtig ist das Definieren von Mindestforderungen. Maximalforderungen (Idealvorstellungen) sind zwar leichter zu formulieren, aber leider unrealistisch. – Die Kulturspezifität zeigt sich auch hier vor allem im *Ausgangsniveau* der Studierenden in den jeweiligen Schulsprachen, im Hintergrundwissen, in den Kulturkenntnissen, in unterschiedlichen Kommunikationsstilen, in den vorhandenen Universitätsstrukturen, in der Gesetzgebung (Numerus clausus vs. unbeschränkter Zugang, Aufnahmeprüfungen vs. Zeugnis etc.). Wann „lohnt sich“ irgendwo – quantitativ und qualitativ – der Aufbau eines Studiengangs für Translatoren, die noch eine propädeutische Sprachausbildung brauchen, und wann lohnt es sich, statt dessen (einigen wenigen) Studierenden ein Studium im Ausland zu ermöglichen und dann zu Hause eine translatorische Weiterbildung anzubieten? – Zielsetzungen und Stellenwert der Ausbildungsprogramme sind zu beachten. Soll Translatologie an den Universitäten nur ergänzend und vertiefend zum Studium von Muttersprache und Fremdsprachen, Sprachdidaktik, Literatur- und Theater-

wissenschaft, Journalistik, Wirtschaft, Philosophie angeboten werden? Als allgemeine Theorie für ein postgraduales Studium oder auch als Teil beliebiger anderer Studiengänge im Bereich interkultureller Kommunikation, die heutzutage für alle Fachleute wichtig ist?

#### *Abstimmung von Zielen, Ressourcen und Methoden*

Von den gesellschaftlich relevanten Zielen sind einerseits die Methoden als Weg zu unterscheiden und andererseits die Ressourcen als Aufwand an Zeit und Mitteln, Räumlichkeiten, Personal. Zu den Ressourcen ist auch der Zeit-, Mittel- und Arbeitsaufwand



**Abb. 11.** *Ziele (Z), Methoden (M) und Ressourcen (R).*

der Studierenden sowie ihre Vorbildung zu rechnen. Wenn Z, M und R (Abb. 11) nicht in einen Regelkreis eingebunden werden, entstehen unrealistische Curricula. Es werden z. B. viele Berufsziele aufgelistet, aber weder entsprechende noch ausreichende Ausbildungsressourcen bereitgestellt oder laienhafte Methoden eingesetzt.

Ziele, Ressourcen und Methoden müssen *getrennt* beobachtet werden, wenn eine ständige Optimierung der Ausbildung möglich sein soll (Freihoff 1974: 17). So gestatten z. B. bessere und ökonomischere Lehr- und/oder Lernmethoden erweiterte, höhere Ziele oder Einsparung von Ressourcen. Zusätzliche Ressourcen ermöglichen höhere Ziele und Einführung aufwendigerer Methoden (kleinere Gruppen, zwei Dozenten in mehrsprachigen Seminaren, moderne Unterrichts- und Arbeitsmittel usw.), die sich natürlich auch als ökonomische Investitionen erweisen, *wenn* dadurch die Ziele *sicherer* und *schneller* erreicht werden.

Eine Gefahr für die Ziele liegt in der Rückkopplung (Abb. 12): die Methoden oder die methodische Messung und Bewertung der Leistungen (Prüfungen und Tests) können

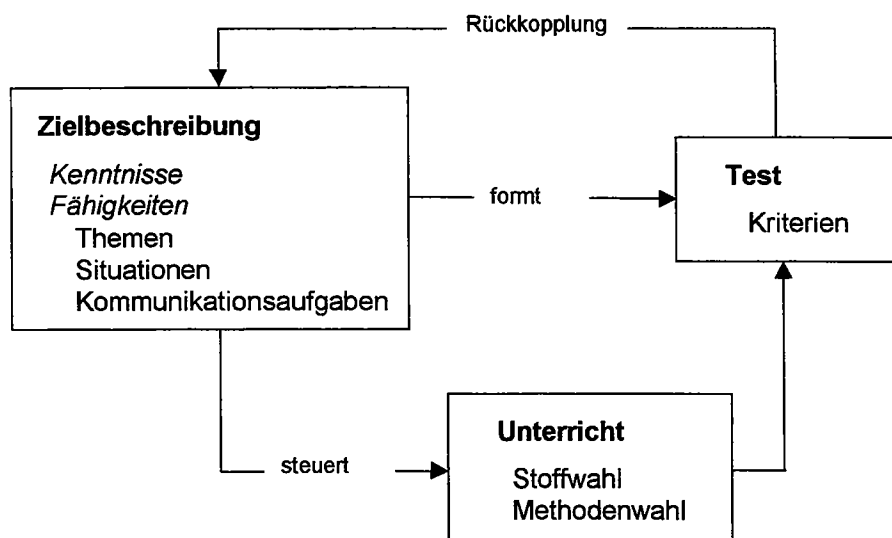


Abb. 12. Ziele, Unterricht u. Tests (Westrin & Eriksson; Ahlström 1971: 135).

nach und nach das Gesamtziel verwässern oder ersetzen. Im Extremfall wird dann z. B. hauptsächlich mit bestimmten Prüfungstexten für entsprechende Prüfungen unterrichtet, die Studierenden sammeln nur noch Prüfungsfragen und -antworten. Wenn Ziele und Prüfungsform zusammenfallen, stirbt die Entwicklung ab. Zwar kann man Tests und Bewertungskriterien im Prinzip dem methodischen Apparat zurechnen, muss sie aber andererseits als Messinstanz getrennt halten und im Hinblick auf die komplexen Unterrichtsziele optimieren. Gesamtziele sind eben nicht leicht durch einige wenige operationalisierte Verhaltensweisen abzudecken. Tests sind immer relativ grobe Filter. Doch nur wenn Test und Unterricht getrennt gehalten und beide an den Zielen gemessen werden, ist eine Optimierung der Methoden und Tests möglich.

#### 4.3.1 Adressatenbezogenes vs. institutionsbezogenes Modell

Mit einem Modell (Abb. 13) möchte ich versuchen, die Zusammenhänge von Infrastrukturen des Lehrens und Lernens an zwei Extremen zu veranschaulichen. Das eine Extrem betont nur die linke Seite des Modells, die Logistik des Lehrens. Das Ergebnis ist ein starres, praxisfernes, institutionsbezogenes Dozentenmodell, bei dem die Unterwerfung der Adressaten unter effiziente Prüfungs- und Lehrsysteme im Vordergrund

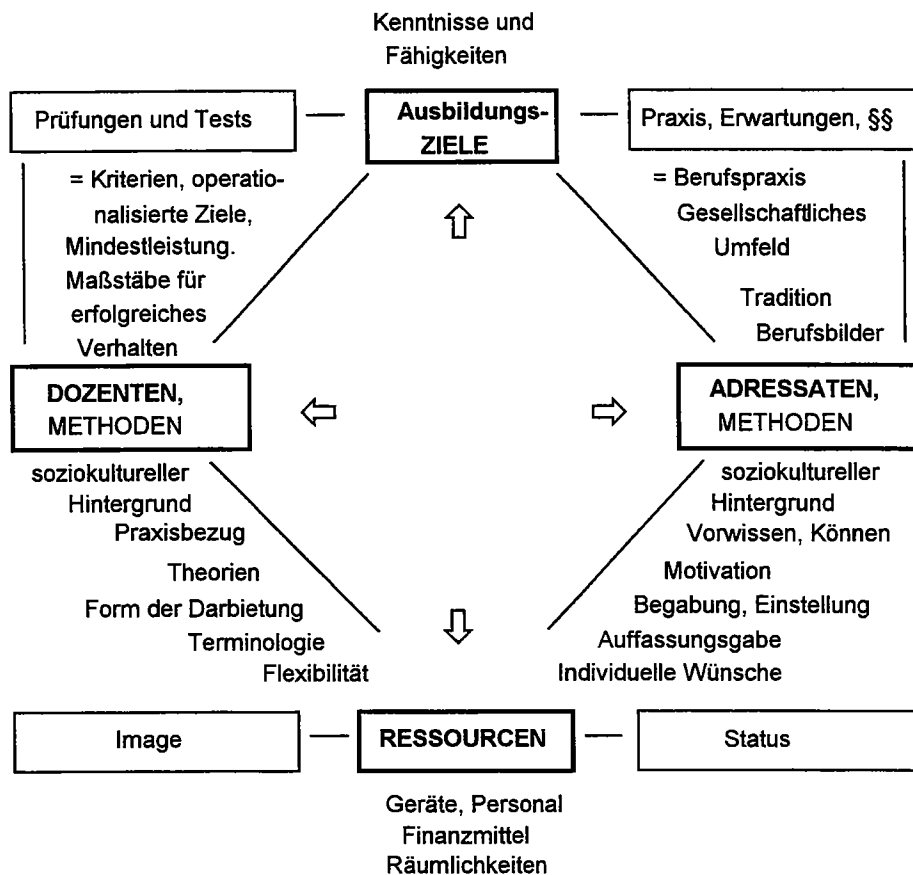


Abb. 13. Planung von Studienangeboten.

steht. Das andere Extrem betont die rechte Seite, die Bedürfnisse der Lernenden. Dann ist das Ergebnis ein flexibles, praxisorientiertes, auf den einzelnen Studierenden bezogenes Adressatenmodell, bei dem die individuellen Voraussetzungen und Lernmethoden die Arbeit bestimmen.

In Anlehnung an Basil Bernstein (Thompson 1981: 224 ff.) kann man hier vom *homo hierarchicus* und *homo aequalis* sprechen. – In wenig flexiblen, erstarrten Erziehungssystemen werden die Ziele meist als Prüfungen und Methoden beschrieben. Ziele und Methoden werden nicht mehr infrage gestellt, auch wenn sie weit von der Lebenswirklichkeit entfernt sind. Name und Macht, Ansehen und Tradition stehen für die „Qualität“ der Institution. Oft erscheinen sogar die Nennungen berühmter Dozenten wichtiger

als objektivierte Ziele, Methoden und Prüfungen. Die Lehrenden als Gurus „vermitteln“ die Kenntnisse und Fähigkeiten für die zu den Methoden passenden Prüfungen. Das Curriculum ist aus isolierten Einzelfächern aufgebaut, ein *Sammelcurriculum* (Bernstein), das nur vom Stundenplan zusammengehalten wird. Jeder Guru hütet sein Revier (Reinheit der Lehre). Die Adressaten sind ganz unten in der Hierarchie angesiedelt. Wer versagt, hat es sich selbst zuzuschreiben. Der Lehrer ist gut, das „Studentenmaterial“ normalerweise schlecht, die geringen Erfolgsquoten liefern den zweifelsfreien Beweis. Mit diesem starren, elitären Versagerkonzept geht auch meist die Metapher der Ausbildung als „Produktion“ einher, die Institution als Fabrik, die für den Arbeitsmarkt Fachkräfte, eine Elite, produziert und den anonymen Ausschuss wegsiebt.

Das Kontrastprogramm dazu wäre ein *extrem flexibles System*, das ganz auf den einzelnen Adressaten, den Kunden als König, zugeschnitten ist. Man kommt dem Lerner entgegen, sucht ihn positiv zu motivieren und alle individuellen Wünsche zu erfüllen. Die Methoden sind dem Lernertyp anzupassen. Die Anforderungen der Praxis an den Lerner sind maßgebend. Folglich ist der Lehrer vor allem Lernberater, Tutor, Partner, Trainer. Auf Prüfungen kann weitgehend verzichtet werden, weil der Lernende ständig durch persönliche „Trainingsleistungen“ seine Kenntnisse und Fähigkeiten immer wieder unter Beweis stellt (vgl. „studienbegleitend erbrachte Prüfungen“, Ammann & Vermeer 1990: 76). – Anders als im hierarchischen System der Gurus muss auch der Dozent seine Arbeitsweise immer wieder rechtfertigen, reflektieren und entwickeln, und zwar im ständigen Gespräch mit den Studierenden und den anderen Kollegen. Auf dieses flexible System passt die Metapher des Organismus, der ganzheitlich funktioniert. Ein Versagen der Adressaten beeinträchtigt alle Beteiligten, nicht nur die einzelnen Studierenden, sondern die gesamte Institution. Deshalb sind Ziele, Methoden und Tests immer wieder aus der Sicht der Adressaten zu hinterfragen und zu optimieren (↓ 4.4.). Vieles spricht dafür, die Infrastruktur von Erziehungssystemen mehr dem adressatenbezogenen Modell anzunähern, denn es fördert die Eigenständigkeit und das Verantwortungsbewusstsein der Studierenden und betont den gesellschaftlichen Auftrag der Ausbildung.

---

### Das Curriculum als Orientierungsrahmen

Unter Curriculum wird hier ein komplexes, durchgeplantes Ausbildungsprogramm verstanden, in dem alle Teilfächer als Module aufeinander bezogen und auf ein gemeinsames Gesamtziel ausgerichtet sind. Das Programm ist an bestimmte Adressaten gerichtet, die ein begründetes Interesse an der Ausbildung haben und auf verschiedenen Ebenen durch Entscheidungen darauf Einfluss nehmen.

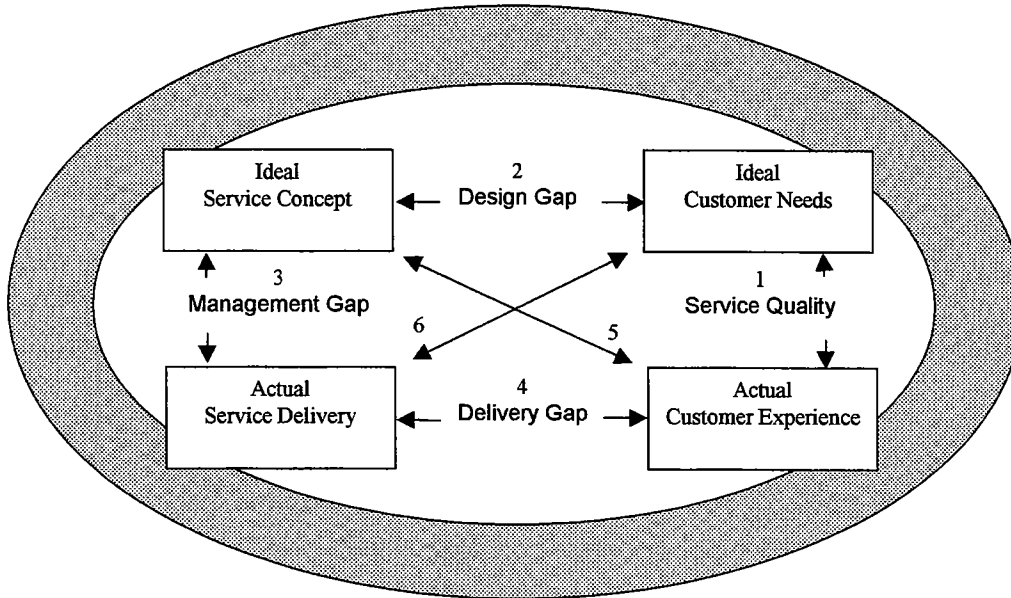
Angesprochen werden also nicht nur die Studierenden und die Lehrenden, sondern auch die Gesprächspartner im Umfeld der Ausbildungsstätte, die Nachbardisziplinen, Interessenten, künftige Bewerber, die Öffentlichkeit, Berufsverbände, Arbeitgeber, Sponsoren, Behörden, Ministerien. Unterrichtsplanung und -organisation ist immer eine (mehr oder weniger) *politische* Maßnahme. Es genügt also nicht, interne Pläne für Insider auszuarbeiten, man muss sie auch für die verschiedenen externen Entscheidungsebenen verständlich formulieren, offenlegen und ständig erläutern und wiederholen, um in den Köpfen zutreffende Leitziele, einen *Orientierungsrahmen*, aufzubauen und zu erhalten. Curriculumtheorie ist weitgehend inhaltsneutral, während die Curriculumplanung, das Curriculumdesign, zielgerichtet konkrete Lerninhalte und -formen, Kenntnisse, Fähigkeiten und Haltungen für einen bestimmten Adressatenkreis erfassen und beschreiben muss. Dies ist eine komplexe Kommunikationsaufgabe, die mit den Mitteln der Öffentlichkeitsarbeit und der Unternehmenskommunikation zu lösen ist. Es geht darum, durch eine geeignete, begründete Darstellung alle Beteiligten positiv zu motivieren, die Ziele der Institution verständlich darzulegen, ein überzeugendes Profil zu schaffen. So gibt die Institution der Außenwelt Gelegenheit zu kritischen Hinweisen und Entwicklungsvorschlägen – und dazu, dass ihre Arbeit geschätzt wird (Beaugrande 1991).

### Unterricht als Dienstleistung: Qualitätsanalyse

Unterricht ist eine Dienstleistung, eine Serviceform, und lässt sich für die Curriculumplanung und Curriculumrevision unter diesem Aspekt untersuchen. Die folgenden Grundfragen zu Ideal und Wirklichkeit können bei jeder Form von Kooperation und Service – auch beim Translationsservice – immer wieder gestellt werden. Ich benutze

---

ein praktisches Analysemodell, das Joby John<sup>69</sup> 1993 in Tampere vorgestellt hat. Abb. 14: Das Oval bezeichnet die kulturspezifischen Umgebungsbedingungen, in die der Service eingebettet ist, wie Landes- und Unternehmenskultur, persönliche Kultur, Lieferanten, Soziale Verhältnisse, Technologie, Wettbewerb, Wirtschaft, Gesetze und Richtlinien, Erfahrungen der Kunden, Mundpropaganda (Ruf). In der oberen Ebene der Grafik richtet John die Aufmerksamkeit auf die Planung als Spannung zwischen dem Servicekonzept des Anbieters und einem Idealbild der Kundenbedürfnisse. Dem stehen



**Abb. 14.** *A Model of Service Quality (nach J. John).*

die praktische Umsetzung des Service und die Vorstellungen und Erfahrungen der Kunden gegenüber. Die Unterschiede zwischen Soll und Ist bilden jeweils eine Kluft (Gap), die zu untersuchen ist und durch entsprechende Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung überbrückt werden kann. Gap Nr. 5, *Promise*, untersucht, ob der im Konzept versprochene Service vom Kunden auch so erlebt wurde. Gap Nr. 6, *Market*, untersucht die Kluft zwischen Bedarf und Serviceleistung.

<sup>69</sup> Joby John, Ph.D., Ass.Prof. of Marketing, Bentley College, 175.

Im Folgenden treten als Kunden die Studierenden und als Dienstleister (Bildungsträger) die Gesellschaft auf. Das Curriculum ist das Servicekonzept, seine praktische Umsetzung ist der Lehr- und Lernbetrieb (Service Delivery). Mit Hilfe des Modells kann man Fragen stellen.

- Die Grundfrage lautet: (1) Entspricht das Studienangebot qualitativ den Bedürfnissen der Gesellschaft und der Studierenden?
- Stimmt (2) unsere Bedarfsanalyse (noch)? Hat sich das Umfeld verändert? Haben wir die richtigen Interessenten richtig angesprochen?
- Entspricht (3) unser Studienangebot in der Praxis unserem Curriculumkonzept? Haben die Dozenten und das übrige Personal die notwendige Eignung und Qualifikation? Sind unsere technische Ausstattung und die Räumlichkeiten usw. ausreichend? Ist für interne Zusammenarbeit und Weiterbildung gesorgt? Sind Ziele, Inhalte, Arbeitsformen, Stundenpläne usw. aufeinander abgestimmt?
- Wie *erleben* (4) die Studierenden das Studienangebot und die Leistungen der Institution in der Unterrichtspraxis? Wie werden individuelle Bedürfnisse und Wünsche registriert und berücksichtigt?
- Promise (5): Wie weit klaffen das offizielle Curriculum und die Erfahrungen der Studierenden auseinander?
- Market (6): Wie werden die Bedürfnisse der Gesellschaft und der Studierenden *in der Praxis* durch den Lehr- und Lernbetrieb verwirklicht?

J. John betont, dass Dienstleistungen kulturspezifisch unterschiedlich empfunden werden. Deshalb ist das Servicemodell immer in seinem soziokulturellen Kontext zu betrachten, und die Antworten auf die obigen Fragen sind jeweils entsprechend zu relativieren. Kulturanthropologisch hat man einzelne Dimensionen erforscht, die für größere Kulturräume gelten. Dazu gehört z. B. das Verhalten gegenüber den Faktoren Natur, Zeit, Dasein bzw. Aktivität und Mitmenschen. Als Extreme wurden in dieser Hinsicht die sogenannten High-context- und Low-context-Kulturen beschrieben. In der High-context-Kultur ist die Natur dem Menschen überlegen, die Macht der Zeit und der Vergangenheit bindet ihn in Traditionen ein. Er konzentriert sich auf die Erfahrung (Prozesse, das Dasein) und seine Gruppenbeziehungen (z. B. Indien, Fernost). Folglich ist er bei Dienstleistungen eher bereit, natürliche Hindernisse, Zeit- und Traditionszwänge zu akzeptieren und ist mehr am Prozess selbst interessiert, an seinen Beziehungen als Mitmensch einer Gruppe. – In der Low-context-Kultur dagegen ist der Mensch Herr der Natur, er ist an der Zukunft und an eigenen Zielen orientiert, das Ergebnis des Handelns ist für ihn wichtiger als der Prozess, er selbst als Individuum wichtiger als die Gruppe. Also erwartet er, dass natürliche Hindernisse technisch überwunden werden,

---

alle Aufgaben sind zielstrebig und ohne Zeitverlust zu erledigen, er will persönlich bedient werden (z. B. USA, Deutschland).<sup>70</sup> Auch curriculare Modelle müssen folglich die jeweilige Situation und Tradition *vor Ort* berücksichtigen.

### Dynamik des offiziellen und des heimlichen Curriculums

Das offizielle Curriculum ist – als formulierter Text – ein Informationsangebot über ein Studienangebot, ist aber nicht als wertfreie, unverbindliche Beschreibung (deskriptiv) zu verstehen. Es beruht auf bildungspolitisch (gesetzlich) motivierten Zielen und verweist auf Lehrinhalte, Arbeitsformen und Prüfungen, hat also für den, der sich ihm 'unterwirft', auch den Charakter einer Vorschrift (präskriptiv). Die Studienpraxis wird allerdings von dem jeweils rezipierten, mentalen Curriculum bestimmt, das sich immer wieder als Leitbild in den Köpfen der Dozierenden und Studierenden regeneriert und täglich verstärkt wird. *Für den Einzelnen existiert nur dieses individuell verstandene, erlebte und gelebte Curriculum, das letztlich den Geist einer Institution ausmacht.* Dieses verborgene, heimliche (hidden) Curriculum ist somit das einzig wirksame. Die Aufgabe der Institution besteht folglich darin, ein Curriculum zu gestalten, das die Köpfe der beteiligten Gruppen erreicht und als echter Orientierungsrahmen dienen kann, der die Gemeinschaft informiert und motiviert. Die Aufgabe ist dann glücklich gelöst, wenn das offizielle Curriculum kein toter Buchstabe bleibt, sondern bei den Beteiligten „ankommt“ und dadurch mit Leben erfüllt wird.

Damit das offizielle Curriculum wahrgenommen und wirksam werden kann, muss der Text augenfällig und verständlich formuliert werden. Wird dieser Grundsatz berücksichtigt, lassen sich viele Missverständnisse und fruchtlose Diskussionen vermeiden. Auch die Abbrecherquote dürfte sinken, weil nicht mehr so viele Studierende ein Dolmetscher- und Übersetzerstudium mit falschen Vorstellungen beginnen. – Ein in schwer verständlicher Verwaltungs- oder Wissenschaftsprosa geschriebenes Planungswerk wird nicht gelesen, sondern einfach durch das heimliche Curriculum ersetzt, das sich in der Praxis herausbildet und letztlich die Arbeit, die persönlichen Strategien und Taktiken und die Selbsteinschätzung der Dozierenden und Studierenden bestimmt. Wenn also ein

---

<sup>70</sup> Hall, E.T. (1976) *Beyond Culture*, Hofstede; Geert (1984) *Culture's Consequences* (siehe Dodd, Carley H. 1995: 6).

offizielles Curriculum als echter Orientierungsrahmen funktionieren soll, müssen die Dozierenden und Studierenden – die es ja schließlich umzusetzen haben – bei der Planung und vor allem bei der ständigen Aktualisierung aktiv mitwirken. Es geht bei der Planung und ständigen Revision des Curriculums nicht um persönliche Meinungen und Vorlieben einzelner Personen, sondern um dokumentierte Fakten: Daten aus der Arbeitswelt (Berufsbilder, Forschungsberichte über Entwicklungstendenzen), neue Erkenntnisse, Beobachtungsstatistiken zur Lern- und Lehrtätigkeit, Prüfungsergebnisse, *schriftlich begründete Wünsche* der Studierenden (vgl. Saylor et al. 1981: 25–26). Dabei muss das Curriculumdesign die kommende Entwicklung vorausahnend vorwegnehmen.

Die ständige, dynamische Curriculumentwicklung hat drei Hauptphasen, die jährlich durchlaufen werden: Kooperative Planung (und Revision), Umsetzung und Durchführung, Kritik und begründete Verbesserungsvorschläge. Diese Entwicklungsarbeit sollte sinnvoll *institutionalisiert* werden. Alle Wünsche, Lösungsvorschläge und Beschlüsse mit Argumentationen sind zu protokollieren, damit die Studierenden und Dozierenden ebenso wie die Verwaltung auf die Arbeitsergebnisse zurückgreifen können. – Man spricht von offenen und geschlossenen Curricula. Ein geschlossenes Curriculum schreibt alle Handlungen detailgenau vor; es ist mit einem 10 000-m-Lauf im Stadion vergleichbar: Bahn und Weg sind vorgeschrieben, Runde um Runde sind die Bedingungen für alle gleich. – Ein offenes Curriculum setzt einen Rahmen, der zum kreativen Handeln anregt. Es erinnert eher an einen Orientierungslauf: Start, Zwischenziele und Endziel sind festgelegt. So bleiben Freiräume für die individuelle Gestaltung des Laufs in der Landschaft, je nach Kraft und Können: fester Weg oder freies Gelände, Kräfte schonender Umweg oder Luftlinie über einen Felsen usw. Das geschlossene Curriculum kann dagegen nicht auf Interessen und Bedürfnisse der Adressaten eingehen, denn der Unterricht (Lehrplan) und das Verhalten der Lerner sind dabei lückenlos „vorprogrammiert“. Diese Verallgemeinerung des programmierten Unterrichts wurde deshalb als behavioristisch und un kreativ zurückgewiesen (Moser 1978: 26).

#### 4.3.2. Ein Darstellungsbeispiel: Rollen und Aufgaben des Translators

Ausbildungs- und Erziehungsziele lassen sich als Verhaltensweisen der Absolventen beschreiben. Durch sinnvolles Handeln in der Erfüllung ihrer Aufgaben beweisen die

---

künftigen Fachleute ihre Kenntnisse und Fähigkeiten. Die Handlungen sollen einerseits den Wertvorstellungen und Rollenerwartungen der Translationspraxis in der jeweiligen Kultur entsprechen, andererseits werden von Fachleuten auch Innovationen erwartet. Bei professionellen Dolmetschern und Übersetzern geht es also nicht nur um theoretisches *Wissen* und um die *Bereitschaft* zum theoretisch fundierten Handeln, sondern vor allem um ein bestimmtes Maß an praktischen *Kenntnissen* und *Fähigkeiten*, um die fachgerechte Erledigung von Kommunikationsaufgaben zu gewährleisten. Wissen und Wollen (*tiedot ja valmiudet*) sind zwar notwendige Vorstufen, doch in der Praxis zählen Kennen und Können (*tuntemus ja taito*). Dolmetscher und Übersetzer übernehmen in interkulturellen Kommunikationsprozessen bestimmte Aufgaben, durch die ihre Rollen definiert werden. Deshalb habe ich vorgeschlagen, die Ausbildungsziele in Form von Kommunikationsaufgaben und Sprachbenutzerrollen darzustellen. Die grundsätzliche Frage lautet in diesem Fall: Welche Rollen und Aufgaben sollen die Absolventen übernehmen? Das folgende konkrete Beispiel sollte extern allen Interessenten und intern den Studierenden und Dozierenden als Orientierungsrahmen dienen.

#### *Lernziele der Ausbildung diplomierter Übersetzer in Finnland 1974–80<sup>71</sup>*

(Ausbildungsdauer 3 Jahre, bei Bedarf ein zusätzlicher einjähriger Vorkurs im Russischen oder im Deutschen. Konzipiert für Studierende mit Abitur, Aufnahmeprüfung erforderlich)

##### Grundmotivation:

Gesetz 756/1965  
Verordnungen 307/1966  
und 446/1970  
Komiteeberichte 1964: A12  
und 1971: B32

##### RICHTZIEL (Tampere)

Der Diplomübersetzer soll nach dem Abschluss des insgesamt etwa 2 150 Unterrichtsstunden umfassenden dreijährigen Kurses in der Lage sein, als Übersetzer und Verhandlungsdolmetscher zu arbeiten, und zwar vor allem im Außenhandel, in der Industrie, in der Verwaltung und auch im Bereich des Fremdenverkehrs.

##### Schlüsselrollen

##### Themenkreise

##### Sprachverwendungssituationen

Vom Diplomübersetzer wird erwartet, dass er für seinen Teil die Pflege der Kontakte und den Informationsaustausch zwischen Finnland und dem Ausland fördert. Gleichzeitig obliegt ihm die Pflege und Bewahrung seiner Muttersprache.

##### Nebenziel

Der Diplomübersetzer soll außerdem in der Lage sein, anspruchsvolle einsprachige Aufgaben auftragsgemäß zu erledigen.

<sup>71</sup> Erschienen auf Finnisch. Freihoff (1975b).

		<p>Fertigkeiten im literarischen Übersetzen und im Konsektivdolmetschen kann er freiwillig erwerben. Auch die Pflege des Schwedischen (der zweiten Landessprache) ist freiwillig (etwa 60 Stunden pro Jahr).</p>
Gewichtung der Sprachen		<p>Das Hauptgewicht der Ausbildung liegt auf dem Übersetzen und der vom Studenten gewählten Hauptsprache (ca. 1 240 Stunden). Der Unterricht in der Nebensprache umfasst etwa 540 Stunden und in der Muttersprache etwa 240 Stunden (siehe die Beschreibung "Anteil der Muttersprache").</p>
Hauptsprache und Muttersprache		<p><b>G R O B Z I E L E</b></p> <p>Um das Richtziel zu erreichen, muss sich der Student mit folgenden Themenkreisen vertraut machen:</p>
Aufgliederung der Themenkreise	<p>A.</p> <p>B.</p> <p>C.</p>	<p>Allgemeine Themen der internationalen Zusammenarbeit, die heutigen Verhältnisse und deren kultureller Hintergrund in Finnland und in den Ländern, wo die betreffende Fremdsprache gesprochen wird.</p> <p>Die Grundbegriffe der Fachgebiete Recht und Verwaltung, Technik und Industrie, Handel und Verkehr (Tourismus). Auf eines dieser Gebiete muss sich der Student im dritten Jahr spezialisieren.</p> <p>Berufs- und sprachkundliche Themen wie Kenntnis der Quellen und Hilfsmittel, Übersetzungstechnik, Stilkunde, vergleichende Grammatik, Fragen der Rechtschreibung, Hochlautung und der Sprachnorm überhaupt, Layout, Korrekturlesen. Aufgaben und Stellung des Übersetzers in einem Unternehmen, Rechte und Pflichten des vereidigten Übersetzers, freiberufliche Arbeit, Übersetzungsbüros, Berufsvereinigungen, Lohn- und Gehaltspolitik.</p>
Aufgliederung der Schlüsselrollen		<p>Die Aufgabe des Übersetzers besteht vor allem darin, die von Fachleuten, Redakteuren und Korrespondenten verfassten Texte aus der Fremdsprache ins Finnische oder aus dem Finnischen in die Fremdsprache zu übersetzen.</p>
<b>Übersetzer</b>		<p>Der Übersetzer muss bei seiner Arbeit jeweils den Verwendungszweck (die kommunikative Absicht) der Übersetzung berücksichtigen. Deshalb soll der Absolvent des Kurses in der Lage sein, die Übersetzungen für verschiedene kommunikative Absichten zu bearbeiten und zu stilistisch zu überarbeiten.</p>
Die üblichsten schriftlichen Erzeugnisse		<p>In erster Linie werden folgende schriftliche Erzeugnisse übersetzt: Artikel und Nachrichten über neue Erfindungen und Entwicklungen, verschiedene Kommentare und Kritiken, Reden und Vorträge, Prospekte, Mitteilungen, Satzungen, Bestimmungen und Anweisungen, Verträge und Protokolle, Urkunden, Dokumente und Zeugnisse, verschiedene Formulare, Geschäftskorrespondenz und Schriftverkehr mit Behörden.</p>

<b>Medien und Hilfsmittel</b> <sup>72</sup>	Der Diplomübersetzer ist in der Lage, seine Übersetzungen mit der Schreibmaschine ins Reine zu schreiben, und zwar sowohl auf finnisch als auch in der Fremdsprache in einem angemessenen Tempo. Er versteht es, Nachschlagewerke, Wörterbücher und anderes Quellenmaterial zu benutzen und auch Bibliotheken, Dokumentationsdienste, Datenverarbeitungsmittel, Karteien usw.
<b>Dolmetscher</b>	Als Dolmetscher hat der Absolvent die Aufgabe, fach- und gemeinsprachliche Beiträge von Verhandlungs- und Gesprächspartnern zu dolmetschen. Das Dolmetschen von Reden und Vorträgen ist freiwillig.
<b>Notizentechnik</b>	Der Diplomübersetzer beherrscht die Grundlagen der Notizentechnik.
<b>Übersetzen vom Blatt</b>	Als Dolmetscher ist er auch in der Lage, einen Text vom Blatt erläuternd und zusammenfassend zu übersetzen
<b>Einsprachige Rollen</b>	Vom Diplomübersetzer wird erwartet, dass er als Sekretär, Referent und Gesprächspartner, Guide und Bearbeiter (Redaktion von Material) eingesetzt werden kann.
<b>Aufgabenbereich (Themen)</b>	Zu den Aufgaben des Diplomübersetzers gehören auch folgende Tätigkeiten: die Betreuung der fremdsprachigen Kontakte im Büro wie Ferngespräche, Telegramme, Telex, Briefe nach Anweisungen, Gespräche über die Verhältnisse in Finnland und im Land der Fremdsprache, mündliche Erklärungen und Vorführungen, Organisations-tätigkeiten, Betreuung von Gästen, Führungen im Betrieb und am Ort, stilistische Überarbeitung von Texten, Korrekturlesen, Layout usw.

*Aus Richt- und Grobzielen werden die allgemeinen Gewichtungen in bezug auf die Anforderungsniveaus an Lese- und Hörverständnis sowie mündliche und schriftliche Ausdrucksfähigkeit (Teilfertigkeiten) abgeleitet, und zwar für die Bereiche Gemeinsprache, Fachsprache und Muttersprache.*

---

<sup>72</sup> Stand 1975. – Heute sind natürlich die neuen elektronischen Medien als Recherchier- und Arbeitsmittel und auch als Produktformen zu berücksichtigen (Sprachtechnologie usw.).

## Übersicht über die Gesamtgewichtungen:

Hauptsprache 1 250 Stunden, Nebensprache 540 Stunden, Muttersprache 240 Stunden, Vorlesungen und Übungen finnischer Fachleute (Recht, Handel, Technik) etwa 120 Stunden.

%	Rollen	Thematik	Aufgaben / Situationen	Sprache
60	Übersetzer	Berufs- u. Sprachkunde	Gebrauch der Hilfsmittel, Maschinenschreiben usw.	Gemeinsprache
30	(Redakteur)	Internationale Zusammenarbeit Kultur- und Länderkunde	Übersetzungen: Artikel, Nachrichten Kommentare, Kritiken	Zeitungssprache
15	(Fachmann)	Recht, Handel Technik	Reden, Vorträge, Prospekte, Mitteilungen, Bestimmungen, Anweisungen, Berichte	Fachsprachen (Wissenschaft, Werkstatt)
15	(Korrespondent)	Geschäftsbeziehungen	Geschäftskorrespondenz, Schriftverkehr mit Behörden, Verträge, Protokolle, Urkunden, Zeugnisse, Formulare Briefe u.a.	(Korrespondenz, Verhandlung, Formalien usw.)
25 20 5	<b>Dolmetscher</b> (Verhandlungspartner) (Gesprächspartner)	Recht, Handel, Technik  Allgemeines, Alltägliches	sukzessives Übersetzen von Dialogen	Symbole, Gesprochene Standardsprache, Berufssprache
15	<b>Einsprachige Nebenrollen</b> (Gesprächspartner, Guide, Referent, Sekretär, Redakteur)	Die heutigen Verhältnisse, Alltägliches Sehenswürdigkeiten, Themenkreise des betreffenden Unternehmens	Erfledigung von Aufträgen Empfang und Betreuung von Gästen usw. Führungen, Vorführungen, Verhandlungen, Ferngespräche, Telegramme, Briefe Korrekturlesen, Texte bearbeiten u. stilisieren	Gesprochene Standardsprache, regionale Färbungen. Fachsprache Sprache des Telefonverkehrs, Korrekturzeichen
100				

Die unterschiedlichen Niveaus der angestrebten kommunikativen Fertigkeiten sollen folgende Profile veranschaulichen. *Das bedeutet jedoch nicht, dass ein hohes Teilfertigkeitenniveau der aufzuwendenden Zeit und Mühe entspricht, denn dies hängt auch von Vorkenntnissen und Anfangsniveaus der Studierenden ab.* Auch die Rollenübernahme im Team kann geübt werden, um z. B. beim Erstellen von Dokumenten und wichtigen Texten in einer Organisation Erfahrungen zu sammeln, bei denen einer dem anderen zuarbeitet, Haupt- und Teilverantwortungen übernimmt (vgl. Beaufort 2000: 197ff.).

*Teilfertigkeiten: Hauptsprache*

Anforderungsniveaus:	<b>Gemeinsprache</b>	0 1 2 3 4 5	Übersetzend und einsprachig:
1 = minimal	Lesen	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	Verstehen
2 = mäßig	Hören	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	
3 = durchschnittlich	Schreiben	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	Ausdrücken
4 = überdurchschnittlich	Sprechen	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	
5 = sehr hoch			

<b>Fachsprache</b>	0 1 2 3 4 5	Übersetzend und einsprachig:
Lesen	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	Verstehen
Hören	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	
Schreiben	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	Ausdrücken
Sprechen	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	

*Teilfertigkeiten: Nebensprache*

<b>Gemeinsprache</b>	0 1 2 3 4 5	Übersetzend und einsprachig:
Lesen	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	Verstehen
Hören	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	
Schreiben	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	Ausdrücken
Sprechen	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	

## Zum theoretischen Hintergrund der Beschreibungs- und Analysetechnik

Im obigen Fall steht die *translatorische Kompetenz* im Mittelpunkt, das besondere Können des Translators. Es zeigt sich in seiner Fähigkeit, die mehrsprachige Kommunikation zu ermöglichen und zu unterstützen, indem er funktionsgerecht formulierte Translate liefert und seine Kunden entsprechend beraten kann. Dabei sind die jeweiligen Rollenkonstellationen der Beteiligten und die Arbeitsumstände wie Vertrautheit mit dem Thema, verfügbare Werkzeuge und Recherchiermöglichkeiten, Zeitaufwand usw. zu berücksichtigen. Dies legt den Gedanken nahe, den Erwerb einer *rhetorisch-poetischen Grundkompetenz* zu fordern, die lebenslang ausbaufähig bleibt: eine *translatorische Formulierungskompetenz*. Die Curriculumbeschreibung versucht Gliederung, Aufbau, Entwicklung (Erwerb) und Pflege einer solchen kreativen Kompetenz im Rahmen der translatorischen Gesamtkompetenz zu skizzieren.

## Richtziele, Grobziele, Feinziele

Aus einem gesellschaftlich motivierten – durch Gesetze, Berufsbilder und Bedarfsanalysen begründeten – Gesamtziel wird ein *Leitziel* erarbeitet, das als *Richtziel* formuliert dem Curriculum voranzustellen ist. Das Richtziel gliedert sich in *Grobziele*. Auf diesen beiden oberen Stufen kann jeder interessierte Laie mitwirken (Tabelle 4). Die Stufe der

Tab. 4. *Leitzielanalyse*

<b>Richtziel</b> Rollen	Translations- experte
<b>Grobziele</b> Tätigkeiten Kompetenzen	Haltungen Kenntnisse Fähigkeiten
<b>Feinziele</b> Einzelaufgaben	Situationen Themen Verarbeitung Werkzeuge usw. Ausdrucksmittel

Feinziele dagegen verlangt weitergehende fachdidaktische Analysen. In meinem auf Gemeinverständlichkeit ausgerichteten Modell, habe ich das Richtziel als Handlungsrollen des Translators dargestellt, worin die Tätigkeiten und erforderlichen Kompetenzen als Grobziele gebündelt sind. Die typischen Einzeltätigkeiten lassen sich auf der untersten Ebene in konkrete Fein-

ziele weiter aufschlüsseln, z. B. in Form bestimmter Kommunikationsaufgaben und Teilaufgaben, die mit Themen und Ausdrucksmitteln in Situationen verknüpft sind. Die Bündelung der Feinziele zu Grobzielen soll dafür sorgen, dass alle Feinziele in den Grobzielen enthalten sind und alle Ziele insgesamt vom Richtziel abgedeckt werden (Freihoff & Takala 1974; Freihoff 1974, 1975b, 1993 und 1995b).

#### Superzeichenbildung und Verständlichkeit

Ein Curriculum ist ein so komplexes Gebilde, dass die Grundkonzeption in einprägsamen *Leitsätzen und Schlüsselbegriffen* fasslich darzustellen ist, wenn sie verstanden werden soll. Für komplizierte Zusammenhänge werden in der Kommunikation im Allgemeinen zusammenfassende *Superzeichen* eingeführt: Symbole, Schlagworte und Metaphern, Leitsprüche (Mottos), Prinzipien, Regeln und Formeln. Wir verwendeten in den 60er-Jahren in Finnland als Superzeichen für unser Konzept Wörter wie *Kommunikationsprinzip, funktionsgerechte Übersetzung, Verwendungszweck*. Das ergab sich damals aus dem kommunikativen Fremdsprachenunterricht (Piepho 1974) und der Texttypentheorie (Reiß, 70er-Jahre). Heute dominieren die wissenschaftlich entwickelten Begriffe *Skopos* (Vermeer 1978 [=1983: 48–61], 1989, Reiß & Vermeer 1984: 119), *Translatorisches Handeln* (Holz-Mänttari 1984), *Intention* und *Funktion*, Übersetzungsarten *dokumentarisch vs. instrumentell* (Nord 1988). Snell-Hornby (1986, 1988, 1989) hat die *Integration* aller Ansätze propagiert.

Für die Didaktik gilt im Allgemeinen der Grundsatz der Verständlichkeit: *Erklärung vor Begriff*. Zuerst Tatsachen und Zusammenhänge nennen, um bekannte Assoziationsmuster und lernpositive Neugier zu wecken. Dann den Begriff als neues Superzeichen einführen und auf diese Weise fest verankern (Vester 1978, 141–143). – Ein Kurzverfahren, das Anschauung und Begriff verbindet, ist m. E. ein 'sprechender' Terminus, der auch ohne ausführlichere Definition bei interessierten Laien im richtigen Zusammenhang als 'treffendes Wort' richtige Vorstellungen wecken kann. – Für den Fremdsprachenunterricht ist auch ein psychologisch begründetes gegenteiliges Selbstlernverfahren mit Texten vorgeschlagen worden (Kar 1959), bei dem (1) eine geschriebene fremdsprachige, unverständliche Wortform zuerst nach der Lautschrift zu artikulieren ist, danach (2) im Kontext gezeigt wird und (3) bei Bedarf noch die muttersprachliche Entsprechung am Rande zur Hilfestellung verwendet werden kann. Auf diese Weise soll die Erwartung (*Wortaufmerksamkeit*) gesteigert und das Klangbild unmittelbar (*immediat*) mit der Bedeutung verschweißt werden. Ähnlich kann man im Unterricht vorgehen, indem man Bilder von Gegenständen usw. erst dann zeigt, wenn richtig artikuliert wurde, der Sprachklang schon 'sitzt' und nur noch die Bedeutung aufsaugen will.

Die Curriculumplanung ist nicht nur ein sprachliches Problem, sondern auch ein Gestaltungsproblem. Ob die Beschreibungs- und Anweisungstexte *verständlich, lesbar* und *gefällig* gestaltet sind, können nur die Adressaten selbst beurteilen. Dazu wären Befragungen und Tests angebracht. Es gibt viele Untersuchungen und Methoden zur Beurteilung und Optimierung der Verständlichkeit (z. B. Wiio 1971, Langer, Schulz v. Thun & Tausch 1993 oder Fottner 1989; Handbuchentwürfe, Rupietta 1987: 116–117; eingehend Göpferich 1998).

Verständliche Texte zeichnen sich nach Langer et al. (1993:15ff.) in ihrer sprachlichen und inhaltlichen Gestaltung im Allgemeinen aus durch

- (1) *Einfachheit* (Wortschatz und Strukturen, Erklärungen usw.)
- (2) *Gliederung und Ordnung* (Folgerichtigkeit)
- (3) *Kürze und Prägnanz* (treffende, kurze Ausdrucksweise)
- (4) *Anregende Zusätze* (anschauliche Bilder, Gefälligkeit, Humor usw.)

Siehe dazu ↓ 5.3., verständlich Übersetzen.

---

## Schlüsselrollen

Die Nennung von Handlungsrollen, an die bestimmte Tätigkeiten geknüpft sind, soll den Studierenden dazu anregen, konkrete Zielvorstellungen zu entwickeln. Die Arbeit des Übersetzers ist von Natur aus mehrsprachig, doch er hat daneben auch mehr oder weniger einsprachige Aufgaben zu erledigen. Er schreibt z. B. Briefe in der Fremdsprache nach Angaben in der Muttersprache oder umgekehrt, er tritt zeitweise in fremdsprachigen Verhandlungen als Repräsentant oder als Sekretär seines Arbeitgebers auf usw. – Man kann paradoxerweise sagen, Ausgangspunkt und Ziel jeder zweisprachigen Aufgabe sei die Erledigung einer einsprachigen Aufgabe. ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen erledigen diese Aufgaben berufsmäßig für Andere. *Darum ist ihre Rolle jeweils mit den einsprachigen Rollen vernetzt.*

**Tab. 5. Schlüsselrollen.**

<b>Einsprachige Aufgaben</b>	<b>Zweisprachige Aufgaben</b>	
<b>Rollen des Sprachbenutzers</b>	<b>Übersetzerin und DolmetscherIn</b>	
<b>LESER / VERFASSER</b>	<b>x</b>	
KORRESPONDENT	x	
BEARBEITER	x	
(SCHRIFTSTELLER)	(x)	
<b>HÖRER / SPRECHER</b>	<b>x</b>	
REDNER	x	
VERHANDLUNGSPARTNER	x	
GUIDE	x	
SEKRETÄR / LEITER	x	x
STUDENT / DOZENT	x	x

Aus der Sicht des Curriculums versuche ich den Zusammenhang in Tabelle 5 zu veranschaulichen. Jede Rolle repräsentiert ein bestimmtes Aufgabenbündel, über das man schon gewisse Vorstellungen hat. Man denkt global an Arbeitsumgebungen, an Situationen, Tätigkeiten, Fachkönnen und Verantwortung usw., ohne zunächst genauere Einzelheiten zu vermissen. Zur Beschreibung und Operationalisierung der Aufgaben ist eine weitere Kommunikationsanalyse notwendig, bei der die übrigen Situationsfaktoren, die das sprachliche Handeln beeinflussen, zu ermitteln sind. Die Rollenbezeichnungen selbst verweisen im Allgemeinen nur auf eine oder zwei bis drei Gesichtspunkte, die übrigen bleiben (sprachlich) offen, sind aber im „Weltwissen“ mitgedacht (↑ 2.1.).

Übersetzer (braucht andere Sprachen, schriftlich, Texte, Bücher, interkulturelle Kommunikation), Dolmetscher (Helfer, Übersetzer, mündlich, ist anwesend in mehrsprachigen Situationen). Die nicht ausdrücklich angesprochenen Faktoren und die fallspezifisch wichtigen Details – Thematik, Medien, Partner, Zeit usw. – sind bei einer Aufgabenbeschreibung gesondert zu nennen. (Freihoff & Takala, 1974: 54).

Tab. 6. Verteilung der Rollen auf die Teilkurse.

Sprachbenutzerrollen →  Verbindungen zu den Teilkursen ↓	Übersetzer / Dolmetscher				Verhandlungspartner			Sachverständiger	Diskussionsredner		Gesprächspartner	Sekretär Leiter	
	Verfasser	Bearbeiter / Redakteur	Korrespondent	Guide	Redner	Diskussionsredner	Referent		Sekretär	Leiter			
Haupt-/ Nebensprache / Finnisch	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
<b>Sprach- und Berufskunde</b>													
1. Einführungskurse	•												
2. Sozialkunde	+	+	+		+				•		•		
3. Kultur und Literatur	+	+	+		+	+			•		•		
<i>Fachsprache</i>													
4. Handel und Verkehr	•		-	+	-	+	•	•	+		+	+	
5. Technik und Industrie	•		-	+	-	+	•	•	+		+	+	
6. Recht und Verwaltung	•	-	-	+	-	+	•	•	+	-	+	+	+
<i>Stützende Fächer</i>													
7. Sekretariatsarbeiten	+		+	+	+			+		+		•	+
8. Maschinenschreiben	•	-	+	•		-		+		+		+	-
<b>Sprachbeherrschung</b>													
9. Korrespondenz / Behörden	+			•				+		+		+	+
10. Sprechfertigkeit / Vorträge	+	-	+		+	+	+	+	•	+	•	+	+
11. Stil- und Grammatik	+	+	+	+									
12. Schriftliche Übungen	+	•	•	+									
13. Textarbeit (Muster)	+		+	+			+			+		+	
14. Sprachlaborarbeit	•		-	-	+	-	+		-	+	-	-	
15. Finnisch/Sprecherziehung	•	+	+	+	+	+	+		+	+	+	+	+
<b>Übersetzerische Kompetenz</b>													
16. Übersetzungsübungen	+	-	+	+				+					
17. Übersetzungsseminar	•	+	+							+		+	
18. Dolmetschübungen	+		-		+		+	•			+		+
19. Dolmetschseminar	+					•	+	•	+	+	+	+	+
<b>Studieren / Unterrichten</b>													
	+	-	+		+	+	+	+	+	+	+	+	+

• = hat besonderes Gewicht + = hat Gewicht - = spielt eine Nebenrolle

### Verteilung der Rollen auf die Teilkurse

Eine Übersicht (↑ Tab. 6) soll dafür sorgen, dass die in den Zielen benannten *Sprachbenutzerrollen, Aufgaben und Inhalte* auch entsprechend in den Teilkursen berücksichtigt werden. Gleichzeitig wird erkennbar, dass die Einzelkurse in einem sinnvollen Zusammenhang zum Hauptziel des Curriculums stehen.

### Präzisierung und Operationalisierung

Die Präzisierung von Lernzielen durch Beschreibung der Handlung bzw. des Verhaltens, mit dem das Ziel als erreicht gilt, nennt man Operationalisierung – vor allem seit Einführung des programmierten Unterrichts (Mager 1965). Dieses Mittel ist in den vergangenen Jahrzehnten in die pädagogischen Handbücher eingegangen (Hameyer 1991) und wirkt sich mehr oder weniger deutlich auf die Beschreibung von Studiengängen und einzelnen Modulen oder Arbeitsformen aus. Allerdings lässt sich immer wieder – auch heute – beobachten, dass an den Hochschulen die Formulierung von Lehr- und Lernzielen im Unterschied zu Inhalten (Themen, Sachen) und Methoden nicht ohne besondere Anleitung gelingt (Ahlström 1971: 22ff.).

Verständliche Lernzielformulierungen sollen *Handlungsverben* enthalten, die zum Ausdruck bringen, *wie* der Lerner sein erworbenes Wissen und Können *zeigen* soll: unter welchen Bedingungen, in welchen Situationen, sprechend, schreibend, handelnd usw. Dies alles ist in eine realistische Beziehung zu setzen zu den verfügbaren Ressourcen, vor allem zur Vorbildung und verfügbaren Studienzeit der Adressaten.

Unterbestimmt, unklar und auch unrealistisch sind Ziele wie: „Die Studierenden sind mit etwas *vertraut* ..., *wissen* ..., *kennen* ..., haben ein *Gefühl für*, ...haben einen *Überblick* ... entwickeln *Verständnis* für...“ usw. Deutlich bestimmter sind im Vergleich dazu *Handlungsverben, Definitionen von Fähigkeiten*, z. B. „Die Studierenden ... *sind in der Lage*, die finnischen Institutionen auf Englisch *zu beschreiben* (mündlich und schriftlich). Die Studierenden sind *befähigt*, übliche *Kommunikationsaufgaben* wie ... *zu erledigen*, Dolmetschsituationen ... *zu analysieren* ..., ... *zu kritisieren* und *zu bewerten* ..., ... folgende theoretische Modelle *darzustellen* ..., auf praktische Fälle *anzuwenden* ...“

*den* und ihr Vorgehen schriftlich zu *begründen* ...“ usw. Für den programmierten Unterricht und für Tests ist nach Mager ein Feinziel erst dann vollständig beschrieben (operationalisiert), wenn darin drei Komponenten enthalten sind: Endverhaltensbeschreibung (Aktivitäten) – genauere Bestimmung des Endverhaltens (Bedingungen, Situation, Mittel, Vorbereitung usw.) – Bestimmung des Beurteilungsmaßstabs (z. B. Sprechgeschwindigkeit, Vollständigkeit usw.). In der Psychologie wurden ähnliche Verfahren u. a. mit *vier* Faktoren entwickelt (Technik der Lernplanung, Möller 1971: 118–123). – Zur Beschreibung von Kommunikationsaufgaben verwende ich *sechs* Faktorenbündel (↓ Tab. 9).

#### 4.3.3. Taxonomische Generierung von Lerngegenständen

In der didaktischen Analyse und Generierung von Lerngegenständen hat sich ein taxonomisches Vorgehen bewährt (Frey 1971). Durch Ermittlung, Variation und Kreuzklassifikation wichtiger Variablen werden Teilgegenstände erfassbar und beschreibbar. Bekannt sind die Taxonomien von Bloom und anderen zu kognitiven, psychomotorischen und affektiven Fähigkeiten oder die Verhaltenskategorien nach Gagné (Ahlström 1971: 28ff.). Es handelt sich dabei eher um abstrakte Variablen, die im allgemein bildenden Unterricht bei der Entscheidung über Lehrplaninhalte in Erwägung gezogen werden können (Frey 1971: 237). Blooms Taxonomie ordnet die kognitiven Lernziele nach steigenden Komplexitätsgraden, wobei jede höhere Stufe die Beherrschung der vorausgehenden, weniger komplexen Stufe in sich einschließt und somit voraussetzt, z. B. (Moser 1978: 30f.): 1. *Wissen* (Phänomene, Fakten erinnern) 2. *Verstehen* (erfassen und verwerten, einordnen, wiedergeben usw.) 3. *Anwenden* (generalisieren, Begriffe, Theorien, Prognosen usw.) 4. *Analyse* (Information zerlegen, Aufbau und Grundlagen verdeutlichen) 5. *Synthese* (Zu neuartigen Ganzheiten ordnen, zu neuen Strukturen kombinieren usw.) 6. *Bewertung* (Maßstab zur Bewertung von Materialien und Methoden anwenden).– Dies entspricht auch der konstruktivistischen Auffassung, wonach komplexere Fähigkeiten auf Grunderfahrungen aufbauen (↑ 4.2.3., Basiserlebnisse).

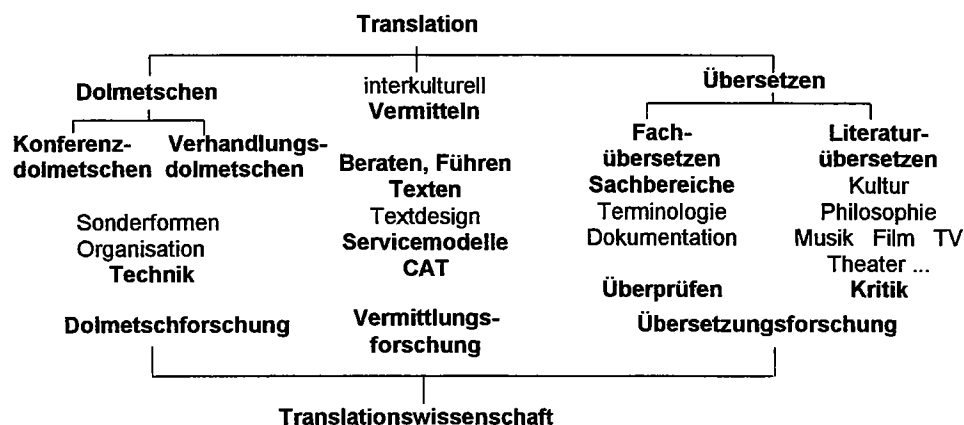
Zur überschaubaren Darstellung eines Curriculums im Bereich der Sprachkommunikation, erschien mir ein anderes Vorgehen geeignet. Ich beschrieb Typen von

*Kommunikationsaufgaben*, die von den Absolventen eines Kurses in bestimmten Sprachverwendungssituationen zu meistern sind. Zu diesem Zweck habe ich die Kommunikationsaufgaben des Sprachbenutzers situativ aufgeschlüsselt und in Komponenten zerlegt. Die Aufgaben wurden zu Rollen gebündelt, die eine sinnvolle Kommunikation über das Curriculum mit allen Beteiligten und den übrigen Adressaten ermöglichen. Die Bündelung soll auch dafür sorgen, dass alle Feinziele in den Grobzielen enthalten sind und alle Ziele insgesamt vom Richtziel abgedeckt werden (↑ 4.3.2.).

### Schwerpunkte bilden

Ressourcen, Ziele und Methoden sind aufeinander abzustimmen. – Ein Curriculum kann nicht alle Berufs- und Tätigkeitsformen gleichermaßen behandeln, sondern muss Schwerpunkte setzen (Tab 7). Die wichtigsten Fragen sind: allgemeine Bildungsziele, Berufsziele, Theorie und Praxis, Ausübungsformen, Sachbereiche. Bei der Entscheidung über Auswahl und Gewichtung der Tätigkeitsformen, Themen und Teilkompetenzen sind auch die Spezialisierungs- und Anforderungsniveaus einzuschätzen und zu definieren: Was ist für dieses Curriculum das wichtigste mögliche Ziel, und welches Leistungsniveau wird als hinreichend erachtet? Es geht also nicht um abstrakte Maximalforderungen, sondern es ist ein realistisches Leistungsminimum zu beschreiben, das die Studierenden durchschnittlich – in diesem Curriculummodell – erreichen sollen.

**Tab. 7. Teilbereiche der Translation.**



## Theorie des Situativen Beschreibungsverfahrens

In meinem Ansatz (Freihoff & Takala 1974: 135–142) ging ich von folgenden allgemeinen Grundsätzen des kommunikativen Sprachunterrichts aus, die gerade für die Translation als Teil der *Sprachkommunikation* m. E. nichts von ihrer Aktualität verlieren können und von älteren und neueren Erkenntnissen nur bestätigt werden:

- Die Fremdsprache ist eine soziale Erscheinung, ein Kommunikationsmittel. Sie ist kein „logischeres“ Gebilde als die eigene Muttersprache. Die Entwicklung der Sprachbeherrschung hängt auch in der Fremdsprache von der Quantität und von der Qualität unserer Kommunikationskontakte ab.
- Die Kommunikation enthält verbale und nonverbale Teile. Folglich macht die Verwendung der Sprache nur einen Teil der menschlichen Kommunikation aus.
- Bewertungsmaßstab für den Sprachgebrauch kann nur die Kommunikationsabsicht in einer bestimmtem Kommunikationssituation sein.
- Die Situation als Bezugshintergrund für den Sprachgebrauch löst sprachliche Mehrdeutigkeiten auf.

Die Sprachverwendungssituationen – hieß es damals – sind noch nicht ausreichend erforscht. Erst die pragmlinguistischen und soziolinguistischen Untersuchungen und vor allem der psycholinguistische und der kontrastive Trend im Unterricht der gesprochenen Sprache haben das Interesse der Sprachforscher wieder auf die sog. „außersprachlichen“ Faktoren gelenkt.<sup>73</sup> Die damaligen Bemühungen fanden ihren Niederschlag in Listen von Situationen, Kommunikationsaufgaben und Sammlungen von den dazu notwendigen Strukturen, Wörtern und Wendungen, sog. Stoffkatalogen, in denen heute auch Situationen und Kommunikationsaufgaben genannt werden (vgl. die Fremdsprachenzertifikate der Volkshochschulen und anderer Institutionen).

Die soziolinguistische Forschung erhielt starke Impulse von Basil Bernstein, der die Elaboriertheit des Sprachgebrauchs als Barriere zwischen den sozialen Ober- und Unterschichten untersuchte (Ermert 1979). Eine kompensatorische Anreicherung der Sprache mit Synonymen und komplizierten Konstruktionen – wie das in einigen Ländern im muttersprachlichen Unterricht versucht wurde – ist jedoch künstlich, wenn dies nicht den Ausdrucksbedürfnissen der Gruppe entspricht (ib.). Die Adäquatheit der Sprach-

---

<sup>73</sup> In Freihoff & Takala (1974) sind Anregungen von inzwischen klassischen Richtungen eingeflossen: Goffman 1964, Hymes 1967, Watzlawick 1967, Fishman 1971, Steger 1967, Brinkmann 1967, Wunderlich 1969, und vor allem – in der Tradition von Firth und Malinowski – in England Halliday et al. 1964, Halliday 1969 und 1973, Wilkins 1972, Wilkinson & Stratta 1969, Sternberg 1970, Wilkins 1977.

form hängt u.a. von der Situation, von den Kommunikationsaufgaben ab.<sup>74</sup> Die von Soziolinguisten und Soziologen angebotenen Erklärungen waren zuweilen durch Ideologien und soziale Vorurteile gefärbt.

**Pragmalinguistischer vs. soziolinguistischer Ansatz.** Die Forschungsstelle Freiburg des Instituts für Deutsche Sprache hat in den 60er-Jahren für die Klassifikation gesprochener Texte 10 *soziolinguistische* Faktoren ermittelt:

- Anzahl der Sprecher
- Soziale Hierarchie der Sprecher
- Öffentlichkeitsgrad der Situation
- Zeitpunkt der Themenwahl (vorher angekündigt oder nicht)
- Zeitaspekt des Redebeitrags (zeitlos, vor-, nach-, gleichzeitig erzählt)
- Grad der Vorbereitetheit der Beteiligten
- Motivation
- Art der Themenbehandlung: deskriptiv (Vortrag)  
argumentativ (Verhandlung), assoziativ (Smalltalk)
- Anzahl der Redebeiträge
- Verschränkung von Situation und Text (z. B. Gespräch über einen  
Ausstellungsgegenstand, ein Produkt auf der Messe)

(Steger 1969; Kaempfert 1972 gibt eine Zusammenfassung). Ich hatte selbst die Gelegenheit, im Sommer 1971 zwei Monate am Freiburger Institut zu arbeiten. In Freiburg wurden bei den einzelnen *Textsorten* sprachliche Merkmale auf bestimmte Konstellationen außersprachlicher Kriterien bezogen, die den Kommunikationsrahmen für eine Textsorte (Tab. 8) abstecken (Deutrich 1971: 23): „Unter außersprachlichen Kriterien sind die Bedingungen zu verstehen, die im Augenblick des Sprechens für die Teilnehmer eines Gesprächs wirksam werden. Auch das Fehlen eines Merkmals im Gegensatz zu anderen Texten ist ein Unterscheidungskriterium.“

---

<sup>74</sup> In Freihoff & Takala (1974) wurden Quellen verarbeitet wie: Cazden 1970, Labov 1970, Coulthard 1969, Dittmar & Klein 1972 in Klein & Wunderlich Aspekte der Soziolinguistik 1972, Wunderlich 1972.

**Tab. 8. Freiburger Redekonstellationsmodell, Textsortenklassifikation.**

(Die verwendeten Zeichen bedeuten:

- + das Merkmal trifft für die Textsorte zu
- die Negation des Merkmals trifft zu.)

außer- sprachliche Kriterien	Redekonstellationen gesprochener Sprache					
	Interview	Diskussion Themen- gespräch	Unterhaltung	Vortrag	Reportage	Erzählung
(1) Sprecher sind über- wiegend an ein vorgege- benes Thema gebunden	+	+	-	+	+	+
(2) Situationskontext wird beim Sprechen ausgenutzt	-(+)*	-	+	-	-(+)*	-
(3) Gesprächsteilnehmer sind gleichberechtigt	-	+	+	-	-	-
(4) Einzelsprecher spricht	-	-	-	-	+	+
(5) überwiegend wird persönliches Erleben eines Sprechers mitgeteilt	-(+)*	-	-	-	+	+
(6) überwiegend wird un- mittelbar sich Ereignen- des simultan berichtet.	-	-	-	-	+	-

In Klammern gesetzte Zeichen deuten an, dass auch der entgegengesetzte Fall möglich ist, jedoch seltener vorkommt. (Deutrich 1971: 27)

Der pragmalinguistisch orientierte Forscher W. Wunderlich, Berlin, nannte 9 dialog-konstituierende Faktoren, die zum Teil stärker auf Interpretationen basieren:

- Sprecher
- Hörer
- Zeitpunkt des Gesprächs
- Ort und Wahrnehmungsraum des Sprechers
- Äußerung, d. h. deren phonologisch-syntaktischen Eigenschaften
- Kognitiver Inhalt der Äußerung
- Voraussetzungen des Sprechers (Wissen, Kompetenz) und die Einschätzung der Voraussetzungen des Hörers durch den Sprecher
- das mit der Äußerung verbundene Ziel des Sprechers
- die durch die Äußerung entstandene Beziehung zwischen Sprecher und Hörer

Der Soziolinguist Steger klassifiziert die Texte nach den *Produktionsbedingungen* und verwendet dazu „außersprachliche“ Faktoren. Der Pragmalinguist Wunderlich (1969) dagegen interpretiert die Situation mithilfe des Textes. – Beide Ansätze werden im Fremdsprachenunterricht verwertet: Der Sprecher orientiert sich bei der Wahl eines Ausdrucks einerseits an außersprachlichen Faktoren, andererseits aber auch an dem in der Situation von ihm bereits Wahrgenommenen, Gehörten, Gelesenen und Interpretierten. Deshalb gehört der bisher produzierte Text als „Produktionsfaktor“ zur Sprachverwendungssituation. – Es lassen sich viele Listen zusammenstellen, doch alle Faktorenlisten<sup>75</sup> weichen im Grunde kaum von einer Explikation der Regel in der antiken Rhetorik ab, die als Hexameter lautet:

*Quis quid ubi quibus auxiliis cur quomodo quando?* (Lausberg 1967, 1990: 25).

Für meine Zwecke verwendete ich das bekannte Modell von Karl Bühler zur Symptom-, Symbol- und Signalfunktion des sprachlichen Zeichens in modifizierter Form (↓ Abb. 15). Das *Feedback* des Rezipienten und der wahrgenommenen 'Realität' steuert das Handeln des Sprechers (Senders). – Die bei Bühler im Organon-Modell eingezeichnete gestrichelte Verbindung (Darstellung) zwischen der Erscheinung (z. B. in der Gegenstandswelt) und dem Zeichen habe ich weggelassen. Dadurch soll betont werden, dass mit Sprachzeichen jeweils *das Verhältnis der beteiligten Sprachbenutzer (Sprecher oder Verfasser) zu den Erscheinungen*, das vom Erfahrungs- und Erwartungshorizont der Person abhängt, ausgedrückt wird (siehe z. B. Brinkmann 1965; Maturana 2000, Biologie der Realität). Im Kommunikationsprozess *lernen* S und R voneinander: Sie erweitern beide – autopoietisch strukturierend – ihren Horizont und bauen ihren Zeichenvorrat aus (↔). Sie kommen möglicherweise zu einem *Konsens*, der aber durchaus nicht dasselbe zu sein braucht wie die objektive „Wahrheit“ oder „Realität“. Sprachlich existieren nur gedachte, vorgestellte Realitäten, z. B. Pläne, Wünsche, Berichte, Märchen, theoretisches Denken. Es werden mögliche Welten getestet. Deshalb sind im vorliegenden Schema die im Organon-Modell Bühlers eingezeichneten Symbolfunktionslinien zwischen dem Zeichen Z und der Welt der Erscheinungen durch *Aspekt<sub>S</sub>* und *Aspekt<sub>R</sub>* ersetzt.<sup>76</sup> Die Aspekte von Sender und Rezipient sind im Allgemeinen nicht

<sup>75</sup> Freihoff & Takala (1974) verweisen auf: Fishman 1972, Hymes 1964, Goffman 1964, Moffet 1968, Sternberg 1970, Wilkinson & Stratta 1969.

<sup>76</sup> Zu dieser Lösung haben mich damals Gespräche mit meinem Kollegen Wolfgang Schonert angeregt.



Das direkte *Handeln* des Senders – Bilder zeigen, eine Maschine in Gang setzen, bestimmte Arbeiten leisten usw. – beeinflussen und ersetzen die Sprachverwendung (Ure 1969, *Language in action*). Asmuth und Berg-Ehlers (1978: 72ff.) betrachten in ihrer Stilistik den so entstehenden Text als *situativen* Text und unterscheiden ihn von *wiedergebenden* Texten, in denen vergangene Situationen berichtend rekonstruiert werden, sowie von *gedanklichen* Texten (Reflexion, Erörterung, Argumentation) und – *gemischten* Texten, in denen sich die vorgenannten Textarten ablösen, ersetzen oder durchdringen (ib. 95). Im Prinzip sind allerdings alle Texte 'situativ', weil sie handelnde oder wahrnehmende, denkende Menschen voraussetzen. „Situationen an sich gibt es nicht. Es gibt immer nur Situationen, in denen jemand sich befindet“ (ib. 72–73).

Die Sprachverwendung hängt von den verfügbaren Ausdrucksmittelvorräten und Anwendungsregeln ab, von sog. *Kodes*. Sprecher oder Verfasser müssen auf den vom Hörer oder Leser beherrschten Kode Rücksicht nehmen (Annahmen machen), um wirksam kommunizieren zu können. Die Kode-Erweiterung, d. h. eine Lernsituation, ist der Sonderfall, bei dem man jeweils vom gemeinsamen Kode auszugehen hat. – Der Kode steht in Zusammenhang mit dem Wissensstand und dem Erfahrungshintergrund des Sprachbenutzers. Ein weiterer Einflussfaktor ist das Rauschen, der Störpegel (Lärm, Geräusche, konkurrierende Stimuli usw.).

#### Situationsfaktoren bei Kommunikationsprozessen, Konstellationen

Sozio- und pragmlinguistische Faktorenlisten dienten letztlich der Klassifikation von Texten, vorwiegend in der gesprochenen Sprache. Ziel war, ein *Korpus* für die linguistische Forschung und zugleich eine authentische Materialgrundlage für den Unterricht in der deutschen Gebrauchssprache zu schaffen (Steger 1969). – Auch beim Übersetzen hat der Textsortenansatz schon immer eine Rolle gespielt. So gehört die Beachtung der traditionellen Textsorten zur Reißchen Methode. Heute ist die Korpuslinguistik im Bereich der Übersetzungsforschung aktiv (Göpferich 1996; Jääskeläinen & Mauranen, o. J.) und auch dabei wird über den Nutzen der Paralleltex-te für den Unterricht nachgedacht. – Für die aufgabenspezifische Analyse von Kommunikationsprozessen in der

---

Unterrichtsplanung habe ich selbst (Freihoff & Takala 1974: 54) die Situationen jeweils unter sechs Hauptgesichtspunkten (*Faktorenbündel*; Tab. 9) betrachtet.

Die Ebenen sollen eine anschauliche Charakterisierung (vgl. Beneš 1969, vier Faktoren) und eine weitere Analyse von Kommunikationsaufgaben ermöglichen. Jedes der 6 Bündel soll in der Beschreibung getrennt angesprochen und präzisiert (expliziert) werden, um die jeweilige Kommunikationsaufgabe zu konkretisieren und operationalisierbar zu machen. Eine Aufgabenbezeichnung wie 'ein Telefongespräch führen' deutet z. B. nur Kanäle und Medien (5) an und ist deshalb mit Angaben zu den übrigen Ebenen zu ergänzen. Man kann sich nun vorstellen, was bei einem Auftrag wie 'einen Text übersetzen' auf den einzelnen Ebenen alles zu ergänzen (zu 'spezifizieren') wäre, um eine sinnvolle Kommunikationsaufgabe daraus zu machen.

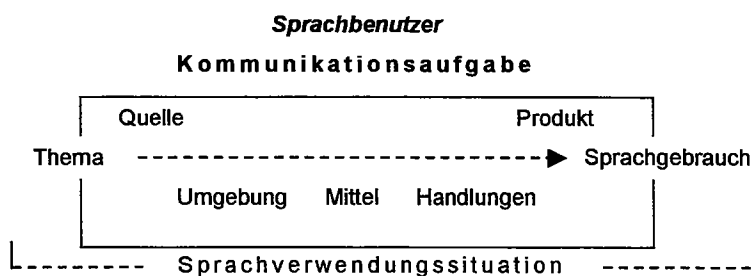
**Tab. 9.** *Sechs Faktorenbündel zur Analyse (u. Synthese) von Kommunikationsaufgaben.*

- (1) **THEMATIK** (*aihepiiri*)  
Sachen, Sachverhalte, Daten und Hintergründe, die durch *Thematisierung* unter einem bestimmten *Aspekt* zum *Gegenstand* der Kommunikation werden.
  - (2) **KOMMUNIKATIONSRAHMEN** (*viestintäpuitteet*)  
*Außere* und *innere Situation*, d. h. die auf die Sprachverwendung einwirkende *Einstellung*, das *Verhalten zu den beteiligten Personen*, zum *Thema*, zu *Zeit*, *Ort* und *Störungen*. – *Störungen* nennt man auch *Rauschen*: äußeres Rauschen wie *Lärm*, technische *Störungen*; inneres Rauschen z. B. *Ermüdung*, *Ablenkung* usw.
  - (3) **PHASEN** und deren **GRUNDFUNKTIONEN** (*prosessin vaiheet ja niiden perusfunktiot*)  
*Informationsbezogene* und *kontaktbezogene Phasen* mit *deskriptiven*, *assoziativen* und *argumentativen Grundfunktionen*.  
Vergleiche: *Vorlesung* vs. *Smalltalk* vs. *Verhandlung*. Hierher gehört auch die Unterscheidung in *Monolog* vs. *Dialog* und die Abgrenzung in *Teilaufgabe*, *Aufgabe*, *Aufgabenzyklus*. *Beispiel*: *Anfrage*, *Angebot*, *Annahme*, *Bestätigung*, *Versandanzeige*, *Empfangsbestätigung* usw.; oder *Einleitung*, *Hauptteil*, *Schluss*.
  - (4) **KOMMUNIKATIONSART** (*viestintätapa*)  
Bearbeitung bzw. *Input-Output-Verhältnisse*: *Wiederholung* (*Zitat*, *Eid* usw.) *Bearbeitung* (*Paraphrase*, *Zusammenfassung*, *Kritik*, *Übersetzung* usw.), *selbständig formulierter Gedanke* aufgrund von eigenen *Beobachtungen* (*Input* nur mittelbar; *Tagebuch*, *Aphorismus*, *Definition* usw.).
  - (5) **KOMMUNIKATIONSFORM** (*viestin muoto: kanavat ja mediat*)  
*Kanäle*: *verbaler Kanal*, *mündlich* und *schriftlich* (*Hören*, *Sprechen*, *Lesen*, *Schreiben*)  
*nonverbaler Kanal*, *Handeln*, *Wahrnehmen*, *Fühlen* (*Denken*).  
*Medien*: *Kommunikationsmittel* (*Technik*, auch *organisierte Veranstaltungen*)
  - (6) **AUFGABENKODE** (*tehtäväkoodi*)  
*Ausdrucksmittelvorrat* samt *Anwendungsregeln*; *verbale Mittel* (*Sprache*, *Register*, *Stil*, *Textsorte*) und *nonverbale Mittel* (*Gestik*, *Mimik*, *Bilder*, *Typographie* usw.).
-

Der für die *Kommunikationsaufgabe* oder Teilaufgabe *angemessene Sprachgebrauch*<sup>77</sup> (6) hängt von den oben genannten Gesichtspunkten (Faktorengruppen 1-5) ab und wurde von mir als Aufgabenkode (*tehtäväkoodi*) bezeichnet. Wichtig ist allerdings, dass die Wahl der sprachlichen Ausdrucksmittel auch vom Sprachgebrauch in der Situationsphase abhängt: das bisher schon Geäußerte (*Kotext*) schlägt – wie oben bereits erwähnt – einen *Ton* an, der als Situationsfaktor weiterwirkt. Er beeinflusst die Textproduktion in der aktuellen Äußerungsphase im Hinblick auf die anschließende Phase. – Unter *Sprachbenutzerrolle* verstehe ich hier ein *Aufgabenbündel*, das die Absolventen des Kurses in Kommunikationssituationen bewältigen können sollen: Übersetzer, Dolmetscher, Korrespondent, Sekretär, Leiter, Bearbeiter, Guide, Interviewer etc. (siehe Lernzielbeschreibung und ↑ Tab. 5).

#### Abgrenzung der Aufgaben im Hinblick auf den Unterricht, Progression

Eine Kommunikationsaufgabe lässt sich als *Verhaltenseinheit* betrachten, die der *Informationsverarbeitung* dient. Darin gleichen sich die Aufgaben von Forschern, Lehrern, Studierenden, Übersetzern, Dolmetschern, Journalisten und anderen geistigen Berufen. Didaktisch ist zu prüfen, wie sich die *komplexen Gesamtaufgaben* (z. B. eine Rede übersetzen) und *Aufgabenzyklen* (z. B. eine Tagung als Dolmetscher mitbetreuen) im

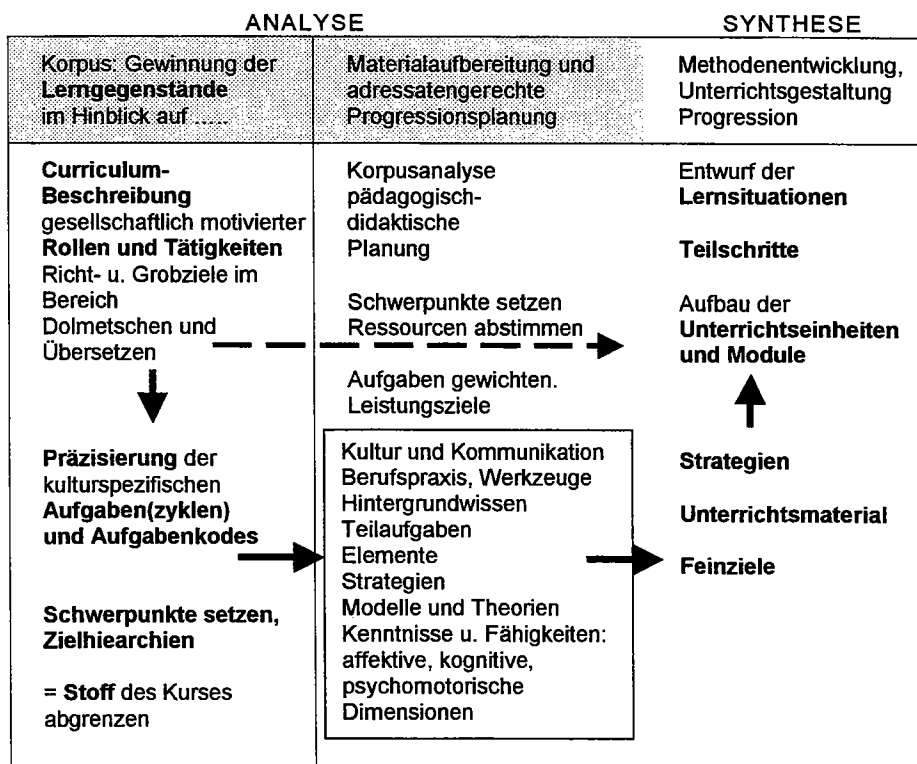


**Abb. 16.** Eckdatenhierarchie einer Kommunikationsaufgabe.

<sup>77</sup> Abb. 16: Freihoff 1977, übers. vom Verfasser.

Hinblick auf den Unterricht für bestimmte Adressaten in mögliche und methodisch sinnvolle Teilaufgaben, Strategien und Elemente zerlegen und für Unterrichtshandlungen pädagogisch aufbereiten lassen (Tab. 10).<sup>78</sup> – Je nach Vorkenntnissen und Leistungsniveau, Beherrschung von Elementen, Strategien und Teilaufgaben, genügt für den Unterricht die Angabe von *Eckdaten* (vgl. Abb. 16) und die Bereitstellung von Material (Input). Für den Anfängerunterricht ist eine tiefergehende Analyse und Aufbereitung notwendig oder kann theoretisch motiviert sein. – Die *nicht ausdrücklich angesprochenen Faktoren* und die *fallspezifisch wichtigen Details* – der 6 Faktorengruppen, wie Phase (Vorgeschichte und Funktion der aktuellen Phase), Thematik, Medien, Partner-, Zeit- und Ortsbezug, Bearbeitung, Aufgabenkode usw., sind deshalb bei einer Arbeitsbeschreibung oder Aufgabenbeschreibung – wie bei Aufträgen oder Bestellungen – gesondert zu nennen oder zu spezifizieren (Freihoff & Takala 1974: 53f.).

Tab. 10. Didaktische Analyse und Synthese von Kommunikationsaufgaben.



<sup>78</sup> Freihoff 1977.

## Generierung von Aufgaben (Kanäle, Verarbeitung, Parameter, Profile)

Beobachtbar und operationalisierbar sind z. B. die *Ketten* von verbalen und nonverbalen *Einzelhandlungen und Teilhandlungen*, die man u. a. nach einen wahrnehmbaren Input<sup>79</sup>, einem zeitlich verzögerten Output und einer Verarbeitungphase im Kopf (in der Black-box) aufgliedern kann (Abb. 17). Die Kommunikationsaufgaben lassen sich *äußerlich*

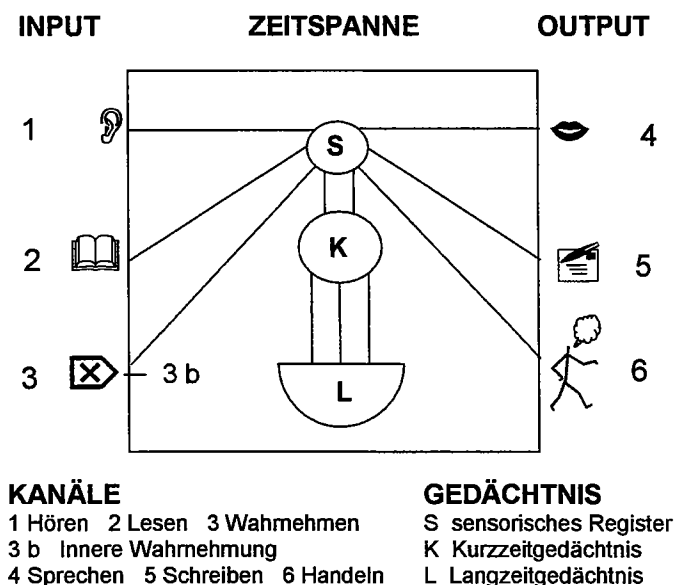


Abb. 17. „Aufgabengenerator“.

nach *Ein- und Ausgangskanälen* unterscheiden, nach *verbalen* (1, 2, 4, 5) und *nonverbalen* (3, 3b, 6) und nach *Gedächtnisspanne* und *-kapazität*. Durch *Kreuzklassifikation* dieser Tätigkeitsfaktoren ergeben sich verschiedene Typen von Kommunikationsaufgaben: 1-S-4 simultane mündliche Reaktion auf einen gehörten verbalen Stimulus, etwa Wiederholen; 2-S-4 Vorlesen; 3-L-5 aus dem Gedächtnis etwas über Beobachtungen schreiben; 3b-K-5 Gedanken zu Papier bringen usw. Ein „Generator“ wie in Abb. 17 kann für kreative Didaktiker schnell operationalisierbare Aufgaben „erzeugen“ bzw. in Erinnerung rufen, bei denen bestimmte Fähigkeiten geübt, analysiert

<sup>79</sup> Der Begriff 'Input' ist umstritten, weil ein 'Transport' vorgetäuscht wird, wo nur ein Informationsangebot vorliegt, das der Rezipient wahrnehmen (deshalb auch *Intake*, *Rezeption*) und interpretieren kann.

oder getestet werden können: mehrere Input-Kanäle gleichzeitig, mehrfacher Input, variierte Gedächtnisspannen, unterschiedliche Output-Formen, Verkettungen von Aufgaben usw. – Wie die Sprachbenutzer den Input – z. B. gemäß Aufgabenstellung – verarbeiten, kann üblicherweise am *Input/Output-Verhältnis* „abgelesen“ werden. Bei verbalem Input erkennt man im Wesentlichen die Verarbeitungsweisen (a) *Wiederholen* (unverändert), (b) *Kürzen* (Weglassen, Implizieren) oder (c) *Erweitern* (Explizieren), (d) *Entgegnen* (eigene Reaktion) (e) *a/b + Stellungnahme*. Konkretisiert werden die Aufgaben durch den gewählten Kommunikationsrahmen und die Thematik.

Für den Schwierigkeitsgrad können Parameter gebildet werden. Was als schwierig gilt, hängt davon ab, welche Maßstäbe der Beurteiler anlegen möchte und von wessen Standpunkt aus die Aufgabe betrachtet wird. Hier wird „Schwierigkeit“ vom Standpunkt der Studierenden, der Sprachbenutzer, beurteilt, welche die Kommunikationsaufgaben bewältigen müssen. In jedem Fall kann die individuelle Leistung nur am verbalen, am nonverbalen oder an einem komplexeren 'Output' gemessen werden.

Beim Prüfen von Hör- oder Leseverständnis handelt es sich meist um einen breiten Input und einen sparsamen Output, bei Prüfungen der Ausdrucksfähigkeit ist es in der

**Tab. 11.** *Faktoren zur Beschreibung von Schwierigkeitsgraden.*

<b>Faktor</b>	<b>Schwerpunkte</b>
<b>(10) Wissen und Intelligenzfaktor</b>	Thema, Denktätigkeit
(11) Breite des Hintergrundwissens	Wissen, Aufgabenkode
(12) Gedächtnisbelastung, (Vorbereitetheit)	Zeitspanne
(13) Originalität, Kreativität	Art und Weise
<b>(20) Anpassungsfaktor</b>	Situation, Kommunikationsrahmen
(21) Einsatz von Mitteln / Werkzeugen, Reaktionsgeschwindigkeit	Zeit Ort
(22) Anpassung an / Eingehen auf die Personen	Rahmen
(23) Anpassung an Störpegel	Rauschen
<b>(30) Leistungsfaktor</b>	Handeln
(31) Komplexität (Mehrphasigkeit)	Phasen
(32) Flüssigkeit der Leistung	Information / Zeit
(33) Normniveau	Handlungsnorm, Sprachnorm

Regel umgekehrt. In der Translation spielen nicht nur „Textvorlagen“ oder „Hörtex-te“ mit oder ohne Bildelemente eine Rolle, sondern vor allem auch die Anweisungen, ein „Auftrag“, durch den die Aufgabe erst zur Kommunikationsaufgabe wird. Die Aufmerksamkeit soll auf bestimmte *Ziele* gerichtet werden, die eine Verarbeitungsmethode nahelegen, wie z. B. verdichten, zusammenfassen, auswählen und/oder nonverbal handeln, Sprache durch Bilder bzw. Piktogramme oder Symbole ersetzen oder umgekehrt.

„Schwierigkeiten“ sind die Hindernisse und Probleme, die den Studierenden bei der Bewältigung einer Kommunikationsaufgabe geistige und körperliche Anstrengungen und – in unserem Fall – gesteigerte Ausdrucksfähigkeit abverlangen:

*Äußere Hindernisse* (Ort, Rauschen): Lärm, schlechte Akustik, Wetter, Entfernungen, gleichzeitiges Handeln (Geräte bedienen usw.), große Zuhörergruppen, eigene Kondition usw., etwa beim Dolmetschen im Freien.

*Persönliche Unterschiede* zwischen Sprecher (Produzent) und Hörer (Rezipient, Gesprächspartner): „Chemie“, Grundeigenschaften, Einstellungen, Themenbeherrschung, Reaktionsgeschwindigkeit, Informationsdichte, Flüssigkeit, Elaboriertheit der Rede.

*Erleichterungen* sind z. B. Vorbereitetheit, Fachkenntnis, Arbeitsteilung.

Solche Gesichtspunkte sind nicht nur im Gedankenexperiment nachprüfbar, sondern auch nachvollziehbar, weil sie auf praktischen Erfahrungen beruhen. Deshalb lassen sie sich bei der didaktischen Planung systematisch berücksichtigen. Als Gesamtparameter

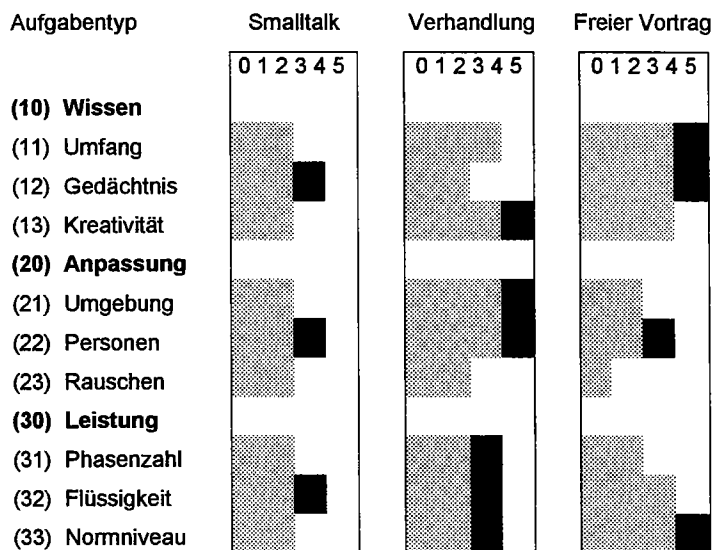
Tab. 12. *Distanzen Sender–Rezipient in Anlehnung an Moffet (1968).*

<b>Unterschiede:</b>	<b>kleiner Unterschied</b>	-----	<b>großer Unterschied</b>
<b>Feedback:</b>	<b>DIALOG</b>		<b>MONOLOG</b>
<b>Zeitpunkt:</b>	Telefongespräch	Brief	Bericht, Memoiren
<b>Ort:</b>	Unterhaltung	Podiumsdiskussion	Rede, Vortrag
<b>Status:</b>	anpumpen	höflich bitten	Antrag stellen
<b>Anzahl der Rezipienten:</b>	Umarmung	Händeschütteln	Begrüßungsansprache
<b>Öffentlichkeit:</b>	Frage / Antwort	Versammlung	Volksabstimmung
<b>Wichtigkeit:</b>	informell	halbamtlich	amtlich
<b>Vorbereitetheit:</b>	spontane Leistung	vorbereitete Wortmeldungen	Festrede
<i>Im gleichen Verhältnis wachsen die sprachlichen Anforderungen</i>			
<b>Normniveaus</b>	1 – 2	– 3 –	4 – 5

(Tab. 12) kann man z. B. drei Faktorenbündel zur Beschreibung des Anforderungsprofils von Kommunikationsaufgaben ansetzen (Freihoff & Takala 1974: 64). Als Anforderungsskala können z. B. 5 Stufen verwendet werden: *Wird nicht verlangt* 0, *Mindestforderung* 1–2, *mittlere Anforderung* 3–4, *Höchstforderung* 5.

Von Moffet wurde 1968 ein Gesamtparameter zur „Distanz“ zwischen Sender und Rezipient ermittelt: mit wachsendem zeitlichem, örtlichem und sozialem Abstand – u. a.

**Tab. 13. Anforderungsprofil nach Gesamtparameter.**



wachsende Zahl von Rezipienten und wachsender Statusunterschied – wird die Kommunikation immer förmlicher, öffentlicher, monologischer. Dieser Gedanke lässt sich z. B. wie in Tab. 11 (Freihoff & Takala 1974: 68) veranschaulichen. Doch solche *Verallgemeinerungen täuschen*. In der Praxis muss für jeden Situationstyp ein eigenes Faktorenprofil (Konstellation) und eine eigene Beurteilungsskala entwickelt werden. Weil *fallspezifisch* einzelne Faktoren dominieren können, müssen sie auch eigens gewichtet werden.

Es würde hier zu weit führen, auf weitere Analysemöglichkeiten näher einzugehen. Es sollte nur demonstriert werden, wie Handlungssituationen in Rollen und Aufgaben zerlegt und auch weiter in Komponenten und Parameter aufgespalten werden können, *wenn* dies zu didaktischen Zwecken notwendig erscheint.

#### 4.4. Evaluierung und ständige Verbesserung

Die gemeinverständliche Darstellung der Ziele mit relativ transparenten Alltagsbegriffen sollte zum Aufbau von Zielvorstellungen und Leitbildern beitragen, die Gemeinschaft motivieren und die Entwicklung der Arbeit steuern (↑ Kap. 4.3.). Klare Zielvorstellungen sind auch eine Voraussetzung für die regelmäßige gemeinsame Evaluierung und ständige Verbesserung, m. a. W. sie ermöglichen erst die Curriculumpflege. An der Aktualisierung der Ziele, der Arbeitsformen und der Inhalte sollen alle Betroffenen verantwortlich beteiligt werden.

Die Evaluierung orientiert sich am Gesamtziel (Leitvorstellungen) und betrifft besonders

1. die *für jeden Teilkurs beschriebenen Ziele*, Themen, Arbeitsformen und -mittel, Prüfungen und Beurteilungen sowie die jeweiligen Eingangsvoraussetzungen und Verbindungen zu anderen Kursen, d. h. die Stellung des Teilkurses im Curriculum,
2. *eine gemeinsame Sprache*: Grundbegriffe, Fachsprache und Terminologie, definierte Grundkonzepte oder zumindest vereinbarte Bezeichnungen.

Regelmäßige Diskussionen zur Evaluierung und Optimierung der Arbeit sind nicht als Zeitverlust, sondern als Teil der Ausbildung, als eine wertvolle theoretische Auseinandersetzung mit dem Fach und dem Curriculum zu betrachten: *Kommunikation und Reflexion sind Zielkategorien des akademischen Unterrichts* (Keil 1975: 3). Die Evaluierung bietet Gelegenheit, die Metakommunikation und damit auch die Aneignung der Fachsprache zu fördern. Zugleich wird die Fähigkeit herausgebildet, Verbesserungsvorschläge zu entwickeln und argumentativ zu begründen. Dabei tritt auch das heimliche Curriculum (siehe oben), z. B. in Form von privaten Modellen und impliziten Konstruktionen (ib. 2) zutage. Einige neue Vorschläge lassen sich jeweils unmittelbar in die flexible Gesamtplanung und Zielsetzung integrieren und können das Curriculum bereichern und verbessern: das gilt für Organisationsformen und Techniken des Lehr- und Lernbetriebs ebenso wie für das soziale Klima (Saylor et al. 1981: 308ff.).

---

### *Curriculum-Kreislauf*

Curriculumpflege durch Evaluierung und Verbesserung ist notwendig, um typischen Missverständnissen und Schwierigkeiten vorzubeugen, die gerade im Hochschulbetrieb in der Kommunikation zwischen Teilfächern auftauchen (Keil, ib. 236). Das unter einem Gesamtziel integrierte, flexible – prinzipiell offene – Curriculum ist für viele Beteiligte auf die Dauer unbequem, denn es wird naturgemäß immer wieder infrage gestellt. Theorien und Ansichten, Kompetenzen und Unterrichtsformen müssen gegen interdisziplinäre „Übergriffe“ verteidigt werden. Die Lehrer und Forscher weichen der Auseinandersetzung aus, indem sie nur ihre eigenen Bereiche pflegen, eigene Ausbildungsziele entwickeln, ihr Fach abschotten und verselbständigen. Was bleibt, ist dann ein sog. *Sammelcurriculum*, das nicht mehr inhaltliche, sondern nur „zeitliche Zuständigkeiten“ festlegt, eine starre Organisation, die durch den Stundenplan zusammengehalten wird. Erst wenn eine thematisch orientierte Gegenbewegung einsetzt und die Zahl der akzeptierten Projekte, die Disziplingrenzen überschreiten, eine kritische Größe erreicht hat, bricht das Curriculum wieder auf, und es entstehen Reformen, neue Fächer und neue Studiengänge (Bernstein; nach Thompson 1981: 225ff.).

Die Phase des Sammelcurriculums bedeutet für die Studierenden eine „Zerstückelung des Studiums durch nichtkoordinierte (sogar konkurrierende und interferierende) Mehrfachtigkeit“, die weiter zunimmt, „wenn man die einzelnen Veranstaltungen jeweils für sich genommen didaktisch optimiert. *Dieser Verlust der Einheit des Studiums wird immer dann eintreten, wenn eine lehr- und nicht eine lernzentrierte Optimierung der Vermittlung von Wissenschaft vorgenommen wird*“ (Keil 1975: 238; Hervorheb. RF).

Einzelfächerdenken taucht anscheinend besonders leicht in der Translatorsausbildung auf, weil man – seltsamerweise gerade hier, wo es um interkulturelle Kommunikation gehen soll – zu stark in Einzelsprachen denkt. Ammann und Vermeer (1990: 39) konstatieren: „Bei der ... in Heidelberg geltenden Studien- und Prüfungsordnung studiert jeder Student das Übersetzen und Dolmetschen gleich zweimal“, weil er zwei obligatorische Fremdsprachen studiert. Also müsse er sich zweimal sagen lassen, wie man übersetzt und dolmetscht und auch zweimal die allgemeine Theorie lernen. Das ist Zeit-

---

verschwendung und eine unnötige „Doppelung der Studien“. Doch solche Doppelungen und Mehrfach Tätigkeiten können durch Evaluation unter Beteiligung der Studierenden aufgedeckt und durch zielgerichtete Integration der Tätigkeiten aus der Welt geschafft werden, *wenn* eine „lernzentrierte Optimierung“ (Keil) ins Auge gefasst wird.

### *Grundkonzepte*

Die Studierenden erarbeiten sich die Teilgebiete ihrer Fächer schrittweise durch Konzeptualisierung, durch den Aufbau von Modellen, Theorien und entsprechenden Begriffsfeldern und die Aneignung der entsprechenden fachsprachlichen Termini. Wenn allerdings für die Studierenden kein relevanter Bezug zur Handlungseinheit ihres Studiums und zur praktischen Erfahrung erkennbar ist, werden unverstandene Wörter und Sätze für die Prüfung auswendig gelernt – und rasch wieder vergessen. Die Evaluierung des Unterrichts kann viel zum Verständnis und zur Klärung beitragen und die Entwicklung einer gemeinsamen Fachsprache fördern, die allerdings immer auf die Alltagssprache zurückführbar sein muss, wenn sie nicht zu einer Insider-Sprache (Fachchinesisch) verkommen, sondern – wie in anderen Fachbereichen auch – für Anfänger und Outsider verständlich bleiben soll: „... especially for prospective trainees whose social advancement depends vitally upon joining in the communication of specialized institutions and trades.“ (Beaugrande 1991: 98).

Eine Definition bzw. Kurzbeschreibung des professionellen Übersetzens (Freihoff 1992: 72) hat sich als günstig erwiesen (↓ Abb. 18). Sie ist so aufgebaut, dass sie den Leser Schritt für Schritt an die Kernfragen heranführt, über die im Allgemeinen die Meinungen auseinandergelassen werden. Es wird zunächst ein Rahmen gesetzt, in dem die Arbeitsumstände, die unmittelbar Beteiligten (Übersetzer, Besteller) und übliche Tätigkeiten skizziert werden (Punkt 1-4). Sind diese einmal akzeptiert, folgen unter dem Strich (Punkt 5) die Elemente, die das Wie des oft umstrittenen Expertenhandelns beeinflussen. Aus der Beschreibung ist zu entnehmen, dass die Formulierung und Gestaltung des Zieltextes wesentlich an text-externen Faktoren orientiert ist, deren Gewicht von Fall zu Fall variiert. Fallspezifisch, Kulturspezifisch und die individuellen Rollen der Beteiligten werden zu Eckdaten des Handlungsrahmens. –

---

1. **Professionelles Übersetzen**  
ist **Arbeit** (auf Bestellung)
2. bei der ein **Übersetzer**  
als **Experte seines Faches \*)**  
gestützt auf ein **Ausgangsmaterial**  
(das ihm zur Verfügung gestellt wurde,  
Ausgangstext, Anweisungen, Muster usw.)  
und **weitere** (recherchierte) **Informationen**
3. **eine Botschaft**  
die Kultur und Sprachgrenzen überwinden soll  
**konzipiert**  
und
4. (für den Besteller)  
**einen Zieltext formuliert, schreibt, gestaltet, produziert ...**

---

\*) und zwar

5. **auf eine bestimmte Art und Weise**  
die jeweils **bedingt** ist
  - a) **durch das Gesamtziel** der Botschaft  
so **wie der Übersetzer es verstanden**  
und für sich näher bestimmt  
(und mit dem Besteller vereinbart)  
**hat, sowie**
  - b) durch die im **Einzelfall** gegebenen  
**Transfermöglichkeiten und -konventionen**  
im Hinblick auf Zielkultur und Zielsprache  
und
  - c) **weitere fallspezifische Umstände**  
(Zielsituation, Rezipienten, Kosten, Zeit ...)

**Abb. 18.** *Kurzbeschreibung des professionellen Übersetzens.*

Die Fragen zu Vertextungsstrategien, Sprache und Stil, Standardlösungen oder kreativen Verfahren sind folglich nicht mit Faustregeln zu beantworten, sondern müssen von Fall zu Fall im Zusammenhang geprüft werden.

*Im weitesten Sinne ist Translation als Teil eines mehrsprachigen Diskurses aufzufassen, als ein Glied in der Kette des vielfach vernetzten Gesamtprozesses, aus dem sich – durch Interpretation – ihr jeweils relativer Stellenwert und damit ein angemessenes translatorisches Handeln ergibt. Jeder Versuch, translatorische Teilhandlungen formal zu verabsolutieren – z. B. durch sprachliche Substitutionsregeln – muss scheitern. Zu den Möglichkeiten der Standardisierung siehe Kapitel 6. (Meine Skizze zum Terminologiebedarf siehe Anhang 3.)*

#### 4.5 Zusammenfassende Thesen

##### *Allgemeines*

1. Curricula sind einem kulturspezifischen Gesamtziel verpflichtete Lehr- und Lernsysteme, die *vor Ort* im Hinblick auf die Adressaten zu entwickeln sind. Curriculumplanung und -entwicklung müssen politisch verantwortet und entschieden werden.
2. Die Geschichte der Spracheninstitute für die Ausbildung diplomierter Übersetzer (1966–1980) ist ein Musterbeispiel für die Interessenkonflikte zwischen der Berufspraxis und den theoretischen Orientierungen: Sprachübersetzen vs. kommunikatives, translatorisches Handeln.
3. Die An- oder Eingliederung der Übersetzer und Dolmetscherausbildung in die „Sprachfächer“ der Universitäten (*kieliaineet*) stärkt auch in Finnland wieder das Leitbild des Sprachübersetzens. Dieser Trend wird zusätzlich durch die moderne Sprachtechnologie unterstützt.
4. Unterschiedliche berufliche Leitbilder und Auffassungen von Sprache, Kommunikation und Übersetzen zeigen sich schon in den Bezeichnungen der Studienfächer.
5. Translationsdidaktik lässt sich als Didaktik der Unterstützung mehrsprachiger Kommunikation definieren. Ziel ist der Aufbau einer translatorischen Kompetenz zur Bewältigung komplexer Handlungssituationen, in denen unterschiedliche Weltbilder, Kulturen und Sprachen sowie auch besondere Fachgebiete und ständige Innovationen eine Rolle spielen.

##### *Planung*

1. Ziele, Methoden und Tests sind getrennt zu halten: Ziele sind Vorgaben für Entwicklung, Operationalisierung und Optimierung von Unterricht und Prüfungen.
2. Das Curriculum lebt als Diskurs in den Köpfen und nicht auf dem Papier. Deshalb muss es als Orientierungsrahmen in Leitbildern und Zielen *immer wieder zur Sprache gebracht* und Ressourcen und Methoden aufeinander abgestimmt werden.
3. Ein offenes, adressatenorientiertes Curriculum als Dienstleistungskonzept entspricht den didaktischen und praktischen Forderungen unserer Zeit.

##### *Darstellung*

1. Die Beschreibung von Handlungsrollen und Aufgaben in Situationen ist anschaulich und verständlich für alle Beteiligten.
  2. Die Tätigkeiten des Translators ebenso wie die des Lehrers, Lerners und Forschers sind wesentlich mit Sprachkommunikation verbunden und können somit als Situationen, Einzelaufgaben und Prozessketten, die sich zu Rollen bündeln lassen, beschrieben werden.
-

### *Lerngegenstände*

1. Die Auswahl wird durch die Schwerpunktbildung gesteuert.
2. Einzelne Gegenstände können durch Taxonomien erfasst und generiert werden.

### *Evaluation*

1. An der Curriculumpflege müssen alle regelmäßig beteiligt werden, sonst verstärkt sich das heimliche Curriculum auf Kosten des offiziellen.
2. Durch gemeinsame Evaluation lässt sich die Isolierung der Teilfächer verhindern.
3. Die Curriculumpflege ist ein wertvoller Teil der Ausbildung.
4. In der Evaluation werden auch die Grundkonzepte in der Fachsprache gestärkt und präzisiert.

\*\*\*

In den folgenden Kapiteln gehe ich auf einige für die Praxis und die Didaktik der Translation wesentlichen Aspekte des translatorischen Handelns ein: Die rhetorisch-poetische Formulierungskompetenz, das treffende Nachschaffen von Gedankengängen sowie das gemeinverständliche Übersetzen (Kapitel 5), Formulierungskompetenz und Sprachtechnologie (Kapitel 6), Rezeption und Lakunologie (Kapitel 7). Im abschließenden Kapitel 8 werden zusammenfassend und schlussfolgernd die *Standorte* von Translation, Didaktik, Kommunikation und Sprache erörtert.

---

## 5. Drei Ansätze für die Ausbildung von Translatoren

Wenn man die Kenntnisse und Fähigkeiten analysiert, die für ein einzelnes Studienfach wesentlich erscheinen, muss man die speziellen Ziele, Inhalte und Methoden aus der Sicht der Studierenden als künftige Experten und Forscher zum Ausgangspunkt wählen. Hier geht es also zum einen um Translatoren, die sich auf die Berufspraxis als DolmetscherInnen oder ÜbersetzerInnen vorbereiten, und zum andern um Translatologen, die sich als TheoretikerInnen in Forschung, Lehre und Kritik mit diesem Gebiet befassen möchten. In den Curricula sollten *Schlüsselkompetenzen* in den Mittelpunkt gerückt werden, die jeder Translator in der Praxis in besonderem Maße besitzen muss und die deshalb auch jedem Translatologen nicht fremd sein sollten.

Bei einer Analyse der in der Curriculumplanung (↑ 4.3.2.) genannten Kommunikationsaufgaben und Rollen tritt eine grundlegende Anforderung hervor. Es ist die Fähigkeit, im Rahmen des interkulturellen Diskurses geäußerte Gedankengänge zielgerichtet zu erfassen, zu verarbeiten und kulturspezifisch neu zu formulieren. Man kann deshalb von einer *translatorischen Formulierungskompetenz* als wesentlicher Komponente der *translatorischen Gesamtkompetenz* im Sinne von Risku (1998a) sprechen. Im Folgenden möchte ich in drei Ansätzen Gliederung, Aufbau, Entwicklung und Anwendung dieser kreativen Kompetenz darstellen.

Das Fachkönnen der DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen zeigt sich in ihrer Fähigkeit, funktionsgerechte, gut formulierte Translate zu liefern. Die Qualität der Translationsleistung wird nach dem Verwendungszweck des Translats beurteilt. Das Translationsverfahren hängt von den wechselnden Arbeitsumständen ab: Ansprüche an das Produkt, Vertrautheit des Translators mit der Thematik, verfügbare Werkzeuge, Formulierungsmuster und Recherchiermöglichkeiten, Zeitaufwand und Termindruck. Ich schlage vor, in der Ausbildung mit einer Anwendung (1) der klassischen, rhetorischen und (2) poetischen Verfahren zu beginnen und dann zu den (3) Verständlichkeitsforderungen der Massenkommunikation überzugehen. Bei diesen Verfahren erweist sich, dass die „Sache“ zwar jeweils im Vordergrund steht, dass aber bei der Verwirkli-

---

chung der Kommunikationsziele die sprachlichen Mittel und die Formulierungsweisen eine überragende Rolle spielen.

### 5.1. Rhetorik in der Translation<sup>80</sup>

Rhetoren oder Oratoren waren die *Berufsedner* der Antike, die Rhetorik eine wichtige Kunst für Anwälte, Politiker, Feldherren, Herrscher und Philosophen. Die Rhetorik als Lehrfach beschränkte sich nicht nur auf den mündlichen Vortrag von Reden. Die Rhetoren waren oft zugleich *Schriftsteller* und auch *Übersetzer* (z. B. Cicero). Die Reden wurden zwar frei gehalten, aber meist schriftlich konzipiert und auch zur Veröffentlichung ausgearbeitet. Ziel war, die Entscheidungsmächtigen – den Richter, die Anwesenden und die Öffentlichkeit – zu belehren (*docere*) und zu überzeugen (*persuadere*) und für die jeweilige Sache zu gewinnen. Dazu war es notwendig, die Hörer oder Leser auch zu unterhalten (*delectare*) und notfalls mitzureißen, zu bewegen (*movere*). In Antike und Mittelalter genoss die Redekunst hohes Ansehen. Die erfolgreichen Redner bildeten ihre eigenen Schulen: Philosophen wie Platon (428/7–347), Sokrates (469–399), Aristoteles (384–322 v. Chr.), Dichter wie Horaz (65–8 v. Chr.) und schließlich die berühmten Redner selbst, wie der Lehrer Platons, Gorgias (483–375), oder Cicero (106–43 v. Chr.), der den Griechen nacheiferte, und vor allem Quintilian (35–96 n. Chr.). Er erhielt unter Kaiser Vespasian die erste staatlich besoldete Professur für Rhetorik (Quintilian 1995: 4). Philosophen, Dichter und Rhetoren analysierten die Aufgaben des Redners in der Gesellschaft, das Wesen von Rede und Sprache und die Möglichkeiten der Rednerschulung, so zusammenfassend Tacitus (55–130 n. Chr.) in seinem *Dialogus de oratoribus* (1997: 68-71).

#### 5.1.1. Rhetorische Arbeitsverfahren

Die Reden wurden allgemein nach einem bestimmten Schema stofflich, situativ und gedanklich (*inventio*) erarbeitet, sorgfältig gegliedert und durchgeplant (*dispositio*), schriftlich konzipiert und ausformuliert (*elocutio*), memoriert und schließlich wirkungsvoll vorgetragen (*pronuntiatio, actio*).

---

<sup>80</sup> Bearbeitung meines Vortrags (Freihoff 1999)

## Inventio

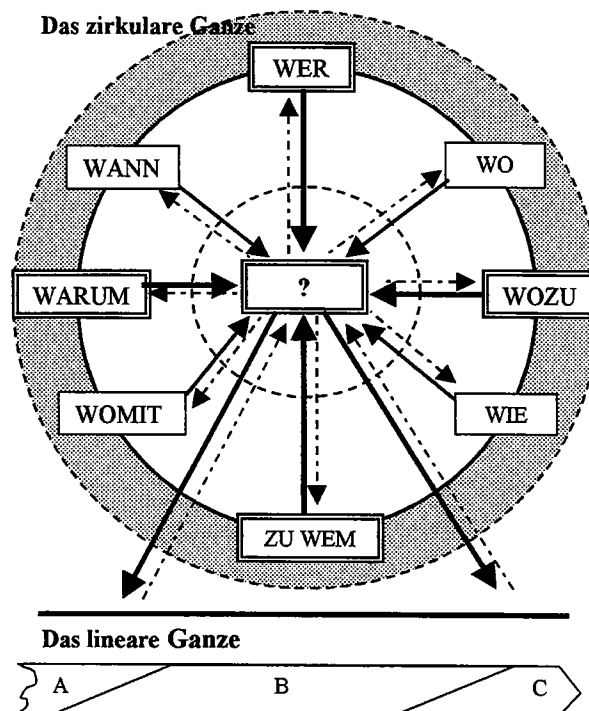
Ein Hauptgrundsatz war die Cato dem Älteren (237-149 v. Chr.) zugeschriebene Anweisung REM TENE – VERBA SEQUENTUR, die *Sache* erfassen und festhalten, dann werden die *Worte* folgen. Das Wort *res* hat einen sehr weiten Bedeutungsumfang. Es bezieht sich auf die Sache als Ding (Produkt), Stoff, Angelegenheit (*materia*), Tatsache, Ursache, Prozess, Einzelfall (*causa*) usw. (siehe Menge-Güthling 1959). Mit der Erfassung des aktuellen Sachverhalts in der *inventio* wird auch die *Thematik* der Rede als eine mögliche *Perspektivierung* vorgezeichnet.

Die Technik der Stoff- und Situationsanalyse besteht darin, dass der sachkundige Orator sich vor dem Hintergrund der gültigen sozialen Normen und der herrschenden Meinung Fragen stellt, um den aktuellen Fall zu erschließen: *Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando*. So lautete die Fragenkette der Schulrhetorik seit dem 12. Jh. (Lausberg 1990: 25). In der Situation wird aus den *Umständen* (Personen, Ort, Zeit, Grund, Zweck, Mittel, Art und Weise) und vor dem jeweiligen kulturellen Hintergrund das Gesuchte und die Argumente, die dafür oder dagegen sprechen, „gefunden“. Mit den Hauptfragen geht man an die Redesituation gleichsam wie an einen geistig vorgestellten Kontextrraum<sup>81</sup> heran. Deshalb werden sie als „Fundstätten“ (*topoi, loci*) oder besser auch als *Suchkategorien* bezeichnet und die *Topik* als „eine Art Findekunst“ (Ueding 1991: 38ff.). Die *Topik* in der alten Rhetorik ist eine Art Suche nach plausiblen Argumenten, Gedanken, sog. *Enthymemen*. Sie lässt sich mit der *Klärung* soziokultureller Hintergründe, der geltenden Sitten und Gebräuche, Traditionen, Konventionen, Argumentationsmuster, Definitionen, Wertesysteme, der öffentlichen Meinung und der Meinung der Besten (Fachleute), Vorwissen und Vorurteilen (Gemeinplätzen, common places) vergleichen. „*Topik*“ ist auch der Titel der ersten logischen Schrift des Aristoteles (Endredaktion um 345 v. Chr.). Darin skizziert er die Bildung und Klärung der Begriffe als explizierende Rede in der Diskussion, als eine Art wissenschaftliche Redetechnik (Dialektik) und Vorstufe seiner Analytik (Aristoteles 1992: V).

<sup>81</sup> χώρα ἐνθυμήματος = τόπος, Gebiet, Gegend, ~ Ort, wo man Argumente finden kann. Lateinisch = locus (siehe Aristoteles, Rhetorik, 1995: 277, Anm. 143).

Die *Topoi* oder *Loci* lassen sich je nach Zielsetzung fallspezifisch in nähere Umstände weiter aufschlüsseln und präzisieren oder auch bündeln. Ähnliche Analyse- und Erschließungsverfahren finden wir heute in der Übersetzungstheorie (Holz-Mänttari 1984: 45ff. und Nord 1988: 40ff.). Die viel zitierte Lasswell-Formel der Journalisten legt primär Gewicht auf: „who – says what – in which channel – to whom – with what effect?“ und lässt sich von da aus weiter präzisieren (Schröder 1993: XIff.).

REM TENE ...



**Abb. 19.** *Erschließung der Sache aus den Umständen und ihre verbale Linearisierung, (A, B und C sind Redeteile, Phasen).*

In Abb. 19 habe ich das mögliche *WAS* durch | ? |, d. h. durch ein forschendes Fragezeichen ersetzt. Die „Sache“ soll hier ja nicht vorschnell als gegeben angenommen werden, so dass man sie praktisch nur noch von allen Seiten beleuchten müsste. Die Sache als Redegegenstand *konstituiert sich* erst aus ihren Beziehungen zu den aktuellen Umständen, mit denen sie vernetzt ist. „Wer sagt was zu wem“ ist die von Aristoteles (1995: 7f; I, 3–6) betonte Hauptachse, der Redner wendet sich vor allem an die Zuhörer. Aristote-

les (ib. 20ff.; I, 3) unterschied drei Gattungen, die mit der *Art der Zuhörer* korrespondieren, die der Redner im Auge hat: es sind *Richter*, die über Vergangenes zu urteilen haben, *Volksvertreter*, die über Zukünftiges zu beraten haben, und *Leute*, die die Rede genießen. Daraus ergeben sich die *gerichtliche Rede (Anklage oder Verteidigung)* und die *beratende Rede (Zuraten oder Abraten)* sowie die *Prunkrede (Lob oder Tadel)*. Den Textsorten und Diskurstypen von heute entsprachen somit in etwa situationsspezifische *Arten der Rede* zu unterschiedlichen typischen Zwecken, „Wiedergebrauchsreden“ (Lausberg 1990: 16ff.).

#### Dispositio, Gedankenführung

Das in der Ziel- und Stoffanalyse gewonnene „zirkulare Ganze“ muss in der *dispositio* für die Redehandlung auf der Makroebene linearisiert, d. h. in Redeteile gegliedert, in eine Abfolge gebracht und strukturiert werden (Lausberg 1990: 31f.). Die Abfolge der Redeteile entspricht den *Denkschritten*, dem Roten Faden oder Gedankengang, wobei *kulturspezifische Argumentationsmuster* und Haltungen wirksam werden (Schröder 1995: 158f.). Die Gedankenführung erwächst auf *Makroebene* aus der aktuellen Zielsetzung, Situation und Materie und verzweigt sich über die Redeteile bis in die Mikroebene hinein, wo sie als rhetorisch-poetische Formulierung in Erscheinung tritt (vgl. Quintilian: X 7, 5–7). Dabei sind die Prozessebenen eng miteinander verflochten, so dass die Formulierung auch ständig auf die Gesamtkonzeption zurückwirkt (Antos 1982). Demnach kann man einen fließenden Übergang von kulturspezifischen Begriffssystemen, Definitionen und (multimedialen) Textstrukturen annehmen, wie die Beobachtungen von Anita Nuopponen an deutschen und finnischen Enzyklopädieartikeln nahelegen (1993: 99–114). Nach Dessoir (1948: 17–23) wird auch eine kunstvolle Rede von ihrem linear gegliederten Gedankengerüst getragen, doch dieses „Gerippe“ sollte nicht ins Auge springen.

#### Elocutio: ...VERBA SEQUENTUR

Den inhaltlichen und strategischen Vorgaben von *inventio* und *dispositio* folgt die *elocutio*, die *Versprachlichung* als Linearisierung auf *Mikroebene*. Es geht um die wirksamen Ausdrucksmittel, die Wahl passender *Redefiguren* und Wendungen (Tropen). Sie lassen sich in Wortfiguren, Gedanken- und Satzfiguren (Ueding 1991: 68–83) oder in

Einwort- und Mehrwortfiguren, Stellungsfiguren, Bilder usw. einteilen. Dabei spielen Wiederholungen und Reihenfolgen, Verweise, Vergleiche, Kontrastierungen von Klang und Rhythmus, von Strukturen und Gedanken eine Rolle.

In der *elocutio* überschneiden sich *Rhetorik und Poetik*. Nach Aristoteles (Rhetorik III, 8.; 1995: 183f.) sollte die Prosa der Rede zwar nicht ganz ohne Rhythmus sein, doch er warnt davor, sie in Poesie ausarten zu lassen, weil sie dadurch künstlich wirke und wenig überzeuge. In seiner Poetik (1997, 1456a, 19.) wiederum verweist er bei der Behandlung der Gedankenführung auf die Rhetorik. – Dass Wortfolge und Satzrhythmus nicht zuletzt vom Inhalt abhängen, betont Quintilian (Inst. X 2, 13). Und Tacitus (1997, Dial. 36, 1) schreibt:

*magna eloquentia, sicut flamma, materia alitur  
et motibus excitatur et urendo clarescit.  
Eine bedeutende Beredsamkeit wird wie eine Flamme vom Stoff genährt,  
durch Bewegung entfacht und erstrahlt im verzehrenden Brennen.*

Kurzum, die echte *elocutio* ist keine äußere, locker aufgesetzte, schmückende Verkleidung, wie sie als *ornatus* vor allem seit dem Mittelalter verstanden wurde, sondern sie wurzelt in der *dispositio* und diese in der *inventio*.

#### Pronuntiatio, actio

Der Auftritt des Redners, mündlicher Vortrag, ist ein Ganzes, ein zielgerichtetes *Handeln mit allen Mitteln* in einer Situation im Hinblick auf die Zuhörer, vom Äußeren der Kleidung, über die Bewegungen, die redebegleitenden Blicke, Gestik und Mimik bis hin zur Variation von Stimme und Sprechmelodie, Rhythmik, Pausen usw. Dieser konkret wahrnehmbaren *Multimedialität der Rede* entspricht in etwa die Aufmachung und Gestaltung schriftlicher Texte, in denen unterschiedliche Codes zusammenwirken (Schröder 1993: 202ff.).

#### Niedergang und Wiedererstehen der Rhetorik

Überbetonung und Isolierung einzelner Aspekte und formaler Elemente führten – neben dem Missbrauch der Macht der Rede (Gorgias, Platon 1989) – schon in der Antike zur

Klage über den Verfall der Beredsamkeit (Tacitus 1997: 5; 1 [1]). Dazu trugen spitzfindige Schulübungen, Deklamationen über lebensfremde Themen bei, was teilweise auch dem Niedergang der Redefreiheit und der Demokratien zuzuschreiben war. So bedeutet denn *rhetorisch* heute (noch) allgemein *phrasenhaft*, *schönrednerisch*, d. h. unglaubwürdig, nicht echt gemeint, nur auf Wirkung bedacht. „Die Rhetorik ist wie eine Kruste, die, so man sie nicht beseitigt, den Kontakt mit der Wirklichkeit verhindert.“ (Aranguren 1967: 217).

Erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts entstand – mit der Erstarbung demokratischer Strukturen – eine Neue Rhetorik aus der Besinnung auf die alte Tradition der Argumentation im Bereich der praktischen Philosophie (Perelman 1980, © 1977). Die mündliche und schriftliche Textgestaltung für das politische Leben, für Wirtschaft, Kultur und Literatur (Ueding <sup>3</sup>1991: 13–18; © 1985) wurde immer wichtiger. Stichworte sind Gesprächs- und Verhandlungsschulung, Rhetorikkurse, Einrichtung eines Lehrstuhls für Rhetorik an der Universität Tübingen<sup>82</sup>, Diskussionspraxis und Vorträge in der Schule usw. Auch die heutige Forschung zur Textkonstitution und Fachtextpragmatik greift auf die Rhetorik zurück (Schröder 1993; 1995: 152). – Was könnte nun die Translation von den alten Rednern lernen, um die fruchtlosen Dichotomien wie *wörtlich* vs. *frei* usw. zu überwinden? Was bietet Catos *REM TENE VERBA SEQUENTUR* – immer von der „Sache“ ausgehen und die Worte daraus folgen, entspringen lassen – den Übersetzenden?

### 5.1.2. Anwendung der Rhetorik auf die Translation

In seinem Aufsatz *From Cicero to modern times* bespricht Vermeer (1988) die Empfehlung Ciceros, *ut orator* zu übersetzen, d. h. den Zieldtext nach rhetorischen Prinzipien zu entwickeln. Die Eloquenz des Orators erschöpft sich nicht im Sprachlichen, sondern sie wurzelt in der Erfahrung, in Allgemeinwissen und Fachwissen, in Sach-, Kultur- und Menschenkenntnis. Nach Horaz' *Ars poetica* (1998: 22, 309–311) gilt dies gleichermaßen für den Dichter als Textgestalter:

<sup>82</sup> (<URL: <http://www.uni-tuebingen.de/uni/nas/definition/rhetorik.htm>>[01.09.01]).

scribendi recte sapere est et principium et fons  
rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae  
verbaque provisam rem non invita sequentur.

*Einsicht haben (sapere) ist Ursprung und Quelle richtigen Schreibens.*

*Stoff und Gehalt (rem) können dir die Schriften des Sokrates zeigen,*

*die Worte (verba) werden dem vorgesehenen Gehalt nicht ungerne folgen (sequentur).*

Rhetor, Poet, Textdesigner und Translator haben offensichtlich ähnliche Aufgaben zu bewältigen. Somit wäre ein integriertes *rhetorisch-poetisches Translationsmodell* von Nutzen, das *sachgebundene Funktionalität* und *sprachgebundene Kreativität* organisch miteinander zu verbinden suchte. Dazu möchte ich im Folgenden drei Fragen behandeln:

1. Was ist jeweils „Sache“? Was wird gedolmetscht und übersetzt?
2. Wie wirkt sich die „Sache“ auf die Sprachverwendung bzw. Formulierung aus? Wie wird gedolmetscht und übersetzt?
3. Welche Anregungen bietet die Rhetorik für die Ausbildung von Translatoren?

#### Translatorische *inventio*

Die translatorische *inventio* nimmt *zielorientiert* die Topik zweier Kulturen gleichzeitig in den Blick. Vor diesem Hintergrund werden zur Klärung der Gesamtsituation und des Translationsziels die aktuellen *Ausgangsdaten* analysiert: der *Translationsauftrag*, der neben dem *Ausgangstext (AT)* auch *Anweisungen* enthält und durch gezielte *Recherchen* und *Rückfragen* präzisiert wird. Translatoren müssen dazu – wie Rhetoren – in ihrer Vorstellung einen *fallspezifischen Handlungsrahmen* aufbauen, in den sich „die ganze Sache“ als *Mitteilung* (Nachricht, Botschaft) sinnvoll einbetten lässt. Auftrag und Recherchen helfen festzustellen, *an wen* und *in welcher Absicht* der *AT gerichtet ist* oder *war*. Daraus ist zu folgern, welche Bedeutung dem AT als Ganzem und seinen einzelnen Teilen für die gegenwärtige Translationshandlung zuzuschreiben ist. Denn für die Translation ist immer entscheidend, *an wen* und *in welcher Absicht* der *ZT gerichtet* werden soll. Die ursprüngliche Funktion des AT und seine sprachlichen Funktionen gehen sozusagen in die „Sache“ mit ein und sind damit dem fallspezifischen Translationsziel untergeordnet. – Für den Arbeitsablauf ist auch zu klären, *wer* alles und *in welchen Rollen* als Kooperationspartner (↑ 2., Abb. 1.) an der Texterstellung und -gestaltung beteiligt sein soll (Risku & Freihoff 2000).

*Verstehen* heißt, etwas erfassen und in Zusammenhänge einordnen (interpretieren, abwägen) können. Um aber einem Text *etwas entnehmen* und dieses dann verstehend in einen Zusammenhang *einordnen* zu können, muss der Leser folglich bereits wissen, worum es geht. Und, um das wissen zu können, muss er schon den Text zumindest in seiner Zielstellung teilweise *vorverstanden*, *vorentworfen* haben. Man arbeitet also mit Erwartungen und Vorausurteilen, die sich bestätigen oder korrigiert werden („hermeneutischer Zirkel“; Gadamer 1986: 270ff.). Auch für die translatorische Inventionsphase muss man demnach sagen: REM TENE, erfasse<sup>83</sup> die „Sache“ im Kontext, dann werden sich daraus die aktuellen Wortbedeutungen und ein Gesamtsinn entwickeln, VERBA SEQUENTUR, im Sinne von *verba intelleges*, d. h. du wirst die Worte im Zusammenhang verstehen (\*inter-legere). Translation verläuft *zirkelförmig* (Nord 1988: 39). Das wurde auch für das Denken und Sprechen angenommen. So sagt Mesalla in Tacitus' Dialog, es handle sich bei der Aufnahme dessen, was man vorbringt, und beim Vorbringen dessen, was man aufnimmt, um denselben Vorgang (Tacitus 1997: 73). Ähnlich erscheint mir auch der Gedanke Kleists (1984: 454) *Von der allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden*:

„... weil ich doch irgendeine dunkle Vorstellung habe, die mit dem, was ich suche, von fern her in einiger Verbindung steht, so prägt, wenn ich nur dreist damit den Anfang mache, das Gemüt, während die Rede fortschreitet, in der Notwendigkeit, dem Anfang nun auch ein Ende zu finden, jene verworrene Vorstellung zur völligen Deutlichkeit aus, dergestalt, daß die Erkenntnis, zu meinem Erstaunen, mit der Periode fertig ist.“

So wird im suchenden Formulieren zugleich die Sache erschlossen und geklärt.

### Translatorische *dispositio*

Zur Interpretation des AT gehört auch eine *Einschätzung* der kulturspezifisch und auftragsspezifisch notwendigen Um- und Neugestaltung von *Aufbau*, *Gliederung* und *Gedankenablauf*, die der AT anbietet. *Der AT selbst bleibt* als Text *immer unverändert erhalten!*<sup>84</sup> Welches *Verfahren* ist nun beim Formulieren des ZT im Hinblick auf

<sup>83</sup> (6) *teneo*: halten, festhalten..., begreifen, verstehen..., [fest auf etwas] richten ..., [an]steuern..., nicht loslassen..., beherrschen ... (Menge-Güthling 1959: 748).

<sup>84</sup> „Wir müssen den AT beim Übersetzen verändern“ ist deshalb eine verkürzte, falsche Ausdrucksweise.

Translationsziel und die Relation AT–ZT sinnvoll? Das betrifft die *dispositio*. Denkbar sind unterschiedliche *Translate*: eine stilistisch anspruchslose Rohübersetzung, Inhaltsangabe, Zusammenfassung, Auswahl (Teilübersetzung), druckreif formulierte Texte, sogar druckfertig gestaltete Vorlagen<sup>85</sup>, Nachdichtung, kulturspezifisch kommentiertes Dokument, adaptierte Anweisungen und Werbetexte, usw. Die notwendige *Bearbeitungstiefe* erfordert möglicherweise Rücksprachen mit dem Auftraggeber, wenn der AT als Informationsangebot defekt oder unvollständig erscheint, wenn ein besonderer Textaufbau, ein anderes Verhältnis von Text und Bild verlangt wird oder weil ungewohnte, kulturspezifische oder hybride (verfremdende) Darstellungsweisen (Textsorten) notwendig werden. Schließlich dient der ZT *immer* einem *neuen Zweck* in einer *neuen Situation* in einer *anderssprachigen Kulturgemeinschaft* mit *eigenen Erwartungshaltungen*, die *zielgerecht* zu berücksichtigen sind.

#### Translatorische *elocutio*

Kulturbedingt und auftragsbedingt hat der Translator je nach Sachgebiet mehr oder weniger (zuweilen aber auch keine) freie Hand beim Formulieren. In Deutschland schreiben z. B. die Justizministerien der Bundesländer in Anweisungen und Erlassen den Übersetzern vor, wie Dokumente zu übersetzen sind: z. B. *wörtlich* mit getrennten (textexternen) notwendigen Anmerkungen. Es sei nicht Aufgabe des Übersetzers zu entscheiden, wie eine Urkunde zu interpretieren ist. Mit der Übersetzung möge er der Behörde eine Entscheidungshilfe liefern, aber nicht vorgreifen. – Auch Haftungsgesetze und andere Vorschriften wirken sich auf Umfang, Informationsgehalt und Verständlichkeit z. B. von Produktbeschreibungen und Gebrauchsanweisungen und damit auf die Formulierungen aus.

Doch nicht nur *Gesetze und Vorschriften*, sondern auch *Markt und Mode* entwickeln eigene *Formerwartungsnormen* auf allen Gebieten: Je nach Adressaten und Situationen sind unterschiedliche *Textkategorien*, *Fachlichkeitsgrade* und *Stilformen* üblich. Der Translator strebt jeweils *eine optimale*, aber auch *ökonomische Gestaltung* des ZT an, damit das erklärte *Kommunikationsziel* mit einem vertretbaren Aufwand erreicht wird.

<sup>85</sup> Durch den vermehrten Einsatz von Desktop-Publishing-Programmen werden beim Translator auch typographische Kenntnisse und Fähigkeiten vorausgesetzt. (Schopp 1993.)

Er muss wie ein Rhetor, *ut orator*, vorgehen und *einen wirksamen, der Sache gemäßen Ausdruck* für die aktuelle Situation finden. Übersetzungen dürfen und sollen also durchaus nicht immer wie Originale wirken. So müssen *Zeugnisse und Urkunden* überhaupt schon von Amts wegen deutlich als Übersetzung gekennzeichnet werden. Rohübersetzungen dienen der schnellen Information und sind am sorglosen Ausdruck erkennbar. Die *Vertretbarkeit der sprachlichen Form* und der Gesamtgestaltung, die Verwendung von Anmerkungen des Übersetzers, eventuelle Kürzungen, inhaltliche Ergänzungen usw. hängen also jeweils vom Einzelfall ab, der in Usus und Normen meist auch in ausdrückliche Vereinbarungen und Zielsetzungen eingebettet ist.

**Tab. 14.** *Mögliche Typisierungen von Verfahren und Eigenschaften.*

Verfahren im Hinblick auf Skopos und Relation AT-ZT: „Bearbeitungstiefe“				
1	2	3	4	5
<i>morphologisch formal</i>	<i>semantisch inhaltlich</i>	<i>zielkulturell</i>	<i>assoziativ</i>	<i>individuell</i>
<b>abbildend</b>	<b>nachgestaltend</b>	<b>adaptierend</b>	<b>neu gestaltend</b>	<b>verwertend</b>

*Folgende Techniken werden im Einzelverfahren unterschiedlich kombiniert:*

1. Transliterierend, transkribierend *übernehmen*; morphem(at)isch *umsetzen*
2. Lexikalisch/syntaktisch/gedanklich *nachgestalten*, *entlehnen*, *exotisieren*
3. An zielkulturelle Ausdrucksweisen und Gegebenheiten *adaptieren*
4. Gedanken *neu gestalten/umgestalten*, *erläutern*, *kommentieren*, *erweitern*
5. *Kürzen*, *zusammenfassen*, *auswählen*

Qualitätssicherung im Hinblick auf Skopos und ZT-Eigenschaften				
1	2	3	4	5
<i>kommunikativ optimal</i>	<i>inhaltlich entsprechend</i>	<i>stilistisch typographisch</i>	<i>syntaktisch lexikalisch</i>	<i>orthographisch klanglich</i>
<b>wirksam</b>	<b>zutreffend</b>	<b>treffend</b>	<b>angemessen</b>	<b>korrekt</b>

**1. Skoposadäquate Wirkung. Glücken der Kommunikation.**

Dies wird – optimierend – durch alle folgenden Punkte gesichert:

2. Inhaltlich richtig: Keine Fehler, keine Verzerrung der Botschaft, *zutreffend*.
3. Die stilistischen / typographischen Mittel sind *treffend*, erhöhen die Wirksamkeit.
4. Syntax und Lexik sind *angemessen*, untermauern den Stil.
5. Orthographie/Sprachklang entspricht den Erwartungen, *korrekt*.

Die *translatorische Formulierungskompetenz* der Übersetzenden zeigt sich in *sachlich und stilistisch angemessen gestalteten Zieltexten, die ihre Funktion erfüllen*. Nicht nur die Wortwahl, sondern auch Aufbau und Gedankenführung des ZT richten sich nach

dem Translationsbedarf im Situationszusammenhang. Wertungen wie *treffend*, *passend*, *ansprechend* im Ausdruck, *richtig* in der Terminologie usw. sind immer fallspezifisch (relativ), wie auch die Rhetoriker betonen, z. B. Quintilian (X 1, 9): „omnia verba ... sunt alicubi optima ... – Alle Wörter ... sind an irgendeiner Stelle die treffendsten ...“

Leitstern und Maßstab des rhetorisch-poetischen Verfahrens und der Optimierung des Textes im Ganzen sowie in der Gewichtung seiner Teilaspekte ist für den Orator *das fallspezifische Redeziel*, für den Translator ist es das jeweilige *Translationsziel*, auch „*Skopos*“ genannt (Vermeer 1988; ↑ 3.2.). Die Trennung in Translationsverfahren und ZT-Optimierung, Tabelle 14, entspricht der Praxis des Überarbeitens und Überprüfens. Die funktionale Theorie hat sich allerdings bisher wenig mit Optimierung und Qualitätssicherung auf der Stufe des Formulierens ganzer Texte beschäftigt (Stolze 1992: 74ff.), wengleich oft von Kreativität bei Einzelausdrücken die Rede ist (z. B. Kußmaul 1998, 2000).

Das in der integrierten *Produktentwicklung* (Ehrlenspiel 1995: 214ff.) verwendete Konzept der „*Bearbeitungstiefe*“, die sich nach der Neuheit der Merkmale eines Produktes gegenüber anderen bestimmt („*Neuheitsgrade*“), könnte m. E. auch für die Translation genutzt werden, allerdings nicht als ein „Kreativitätsmaßstab“, den Kußmaul (2000: 29) allein am Vergleich der Sprachformen von AT und ZT festmacht.<sup>86</sup> Heute versucht man durch Normen für vertraglich geregelte Translationsprozesse eine Mindestqualität zu sichern (z. B. DIN 2345 in Deutschland, in Italien UNI 10574).

#### Translatorische pronuntiatio

Während beim Dolmetschen sprachliche Formulierung und der lebendige Vortrag mit Intonation, Mimik und Gestik ineinander verwoben sind, können beim Übersetzen sprachliche Formulierung und drucktechnische Gestaltung des schriftlichen Textes weitgehend getrennt erfolgen. An der Druckgestaltung sind ÜbersetzerInnen nicht immer beteiligt. Oft werden sie erst dann wieder gerufen, wenn die Textmenge in der Zielsprache für das Layout einer Broschüre zu groß ist oder wenn wegen der Wahl des

<sup>86</sup> „Keinerlei Kreativität ist erforderlich, wenn das Muster der Ausgangssprache mit dem gleichen Muster in der Zielsprache übersetzbar ist.“ Usw. (ib. 29).

Schriftgrades einige Überschriften oder Bildtexte zu lang geworden sind. Da Texte mit den Abbildungen und der typografischen Gestaltung als Botschaft eine Einheit bilden, können multimediale Texte und Texte für Abbildungen, Plakate, Schilder usw. nur dann professionell übersetzt werden, wenn die Bilder und Kontexte dabei vorliegen oder bekannt sind.

Jürgen Schopp<sup>87</sup> (1995) hat sich eingehend mit dem Thema *Typographie und Layout im Translationsprozess* befasst. Von der typografischen Gestaltung geht eine optische, ästhetische Wirkung aus, von der die Rezeption positiv oder negativ beeinflusst wird (ib. 65). Die Verteilung von Informationen auf Text und Bild sowie die Verwendung von Bildern und Zeichnungen überhaupt sind kulturspezifisch geprägt. Manche Bildmotive sind in der Zielkultur in bestimmten Situationen tabuisiert oder wirken negativ. Dasselbe gilt für Schriftarten. Jede Schrift hat eine bestimmte Anmutung. So kann z. B. die „deutsche“ gotische Schrift heutzutage starke politische Assoziationen auslösen. Doch nicht nur die Gestaltung, sondern auch das Material des Druckträgers spielt eine Rolle: grau getöntes Recyclingpapier wird heute oft positiver eingeschätzt als weißes Hochglanzpapier, vor allem in Deutschland. In dieser Hinsicht gehört zur Ausbildung des Translators zumindest die Fähigkeit, beratend einzugreifen, wenn die äußeren Formen – auch Illustrationen oder Bilder – in der Zielkultur unerwünschte Nebenwirkungen haben können. „Die **äußere Form** des Textes ... steht in einem engen Wechselverhältnis zu den anderen Komponenten der Vertextung (Inhalt, Sprachmittel und Diskurs)“, betont Schröder (1993: 212; ↓ Abb. 21).

### 5.1.3. *Rhetorik in der Ausbildung von Translatoren*

Nach Quintilian (inst. X 1, 1–4) sind Schreiben, Lesen und Reden nicht voneinander zu trennen, deshalb gilt es, alle drei Bereiche zu üben: das Sprechen als Vortragen, das Nachahmen als Übertreffen (!) von gelungenen Reden – dabei nicht nur Worte, sondern Gegenstand, Gedankengang, Gliederung, Ästhetik, aktuelle Zielsetzung im Auge behalten (inst. X 2, 27) – und das Schreiben als Erziehung zum knappen, treffenden Ausdruck, zum Vermeiden von „Geschwätzigkeit“ (loquacitas, ib. 3,2). So früh wie mög-

---

<sup>87</sup> Homepage mit Beispielen u. Bibliographie: (<URL:<http://www.uta.fi/~trjusc/index.htm> > [01.09.01]).

lich sollen die interessierten Studenten den Lehrer (Experten) auf dem Forum begleiten, praktische Erfahrungen sammeln: Situationen beobachten, in der Sache mitdenken, Problemlösungen, Sprachwirkungen miterleben, schon bald kleine Gestaltungs- und Formulierungsaufgaben übernehmen und verantworten (inst. X 5, 17–21). Die Anforderungen an persönliche Eignung, Vorbildung, Aus- und Weiterbildung für Orator, Poet und Translator sind offensichtlich vergleichbar. Viele Empfehlungen, die bei Aristoteles, Cicero, Horaz, Tacitus und Quintilian nachzulesen sind, lassen sich sozusagen unmittelbar auf die Translatorsausbildung übertragen. Denn auch für das Dolmetschen und Übersetzen gilt der Hauptgrundsatz Catos: **REM TENE – VERBA SEQUENTUR**.

#### Mündlichkeit und Gedächtnistraining: Dolmetschen mit Notizen

Das Gesprächs- und Konsektivdolmetschen kommt den rhetorischen Verfahren am nächsten und bildet m. E. die beste theoretische und praktische Grundlage der Übersetzerausbildung, weil dabei die zentralen Basiserlebnisse für die Entwicklung der translatorischen Kompetenz gewonnen werden. Das Fundament der Arbeit ist die *Vorbereitung auf die Dolmetschsituation durch den Aufbau des Vorwissens und die abschließende Rekapitulierung von Erfahrungen* (Hietanen 1993: 189ff., Phasenmodell). Dazu gehört die Einschätzung der beteiligten Personen, ihrer Zielsetzungen, Beziehungen und Erwartungen, die Beschäftigung mit dem Sachgebiet und dem jeweiligen Thema und die Recherchen zu den Ausdrucksmöglichkeiten, das Studium von Texten zur Erweiterung des Allgemeinwissens und des Fachwissens. Das erinnert an die klassische Bildung der Rhetoren. Im *Dialog über die Redner* kann Tacitus (1997: 65, 30 [5]) die antike Tradition Anfang des 2. Jh. n. Chr. zusammenfassen: „aus einer vielfältigen Bildung, zahlreichen Fertigkeiten und einer Beschlagenheit auf allen Gebieten quillt und strömt jene wunderbare Wortkunst hervor; [...]“. Es geht nicht darum, Weise und Philosophen auszubilden. Der Redner muss „bestimmte Wissenschaften ausschöpfen, von allen aber kosten.“ (ib. 31 [7]) Wichtig ist das bürgerliche Recht, was nicht zuletzt aus der Anwaltsfunktion der meisten Redner zu erklären ist. Tacitus sah schon in den Fertigkeiten selbst eine Übung, *ipsis artibus inest exercitio* (ib. 33 [5]) und betonte dabei, dass ein durchgebildeter und von Fertigkeiten erfüllter Geist am besten vorbereitet zu den Übungen kommt, um Wissen, Kennen und Können zu steigern, „zum Wissen

---

kommt die Überlegung, zur Überlegung die Fähigkeit, zur Fähigkeit die Übung in der Beredsamkeit“ (ib.).

Das Dolmetschen wird bei kurzen Repliken ohne Gedächtnisstütze und bei längeren mit Notizen geübt. Sukzessives Übersetzen kurzer Repliken – etwa Satz für Satz oder auch in Teilsätzen, wie man es u. a. bei Auftritten von Wanderpredigern oder bei wichtigen Repliken in Verhandlungssituationen erlebt – unterscheidet sich vom konsekutiven Übersetzen, bei dem ganze Redeabschnitte und Diskussionsbeiträge anhand von Notizen verdolmetscht werden. Konsekutivdolmetschen ist eine Form des Konferenzdolmetschens neben dem simultanen Flüsterdolmetschen am Ohr des Klienten oder dem Simultandolmetschen in der Kabine. Beim Simultandolmetschen folgt der Dolmetscher dem Ablauf der Rede wie ein Schatten. Deshalb hat man das „Shadowing“ – simultanes Sprechen in der gleichen Sprache – als Vorübung verwendet. Mit der Notizentechnik lernen die Studenten, *Sachverhalte* zu erfassen und *Gedankenabläufe* aufzuzeichnen (RES: *inventio* und *dispositio*), während Ausformulierung und Vortrag (VERBA: *elocutio* und *pronuntiatio, actio*) sozusagen *ad hoc* und kreativ am „Aufzeichnungsgeländer“ entlang konsekutiv erfolgen. Dabei können übungsweise mit derselben Aufzeichnung unterschiedliche Verdolmetschungen durch variierte Formulierungen, Pausen und Intonationen, wiederholt und optimiert werden.

Dolmetscher verwenden in den Notizen neben Namen und Zahlen fast nur Symbole oder Kürzel für Gegenstände, Personen, Sachverhalte, Argumente und syntaktische Beziehungen, im jeweiligen Kontext (siehe Matyssek 1989, Ojanen & Saresvuo 1988; Herbert 1952). Stenographie oder andere totale Aufzeichnungen ausgangssprachlicher Textpassagen sind nicht üblich, weil sie zeitaufwendiger sind und die 'Umsetzung' der Gedanken in die Zielsprache im Allgemeinen nur verzögern. Je stärker das Gedächtnis und die Routine des Dolmetschers entwickelt sind, desto weniger Notizen braucht er. Der Notizenbedarf wächst üblicherweise mit Umfang oder Informationsfülle der Passagen. Das Arbeiten mit Stichwortzetteln beim freien Reden in der Muttersprache und in der Fremdsprache ist eine Vorübung für das Konsekutivdolmetschen.

---

Insgesamt verlangt das professionelle Dolmetschen die Ausbildung besonderer mündlicher Fähigkeiten und die Beherrschung spezieller Situationen. Dies hat zur Entwicklung einer eigenen Dolmetschwissenschaft geführt. Der rhetorisch-poetische Kern ist m. E. jedoch für ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen gleich. Beide haben als mehrsprachige Kommunikationsshelfer mit gesprochenen und geschriebenen Sprachformen in Handlungssituationen verschiedener Kulturen zu tun.

### Gesprochene und geschriebene Sprache

Die geschriebene Sprache ist in der gesprochenen verwurzelt. Deshalb legen geschriebene Texte – bekanntlich schon durch Satzbau und Wortfolge – eine bestimmte Kontrastbetonung nahe, haben Rhythmus und verlangen nach Intonation. Für die phonetische Interpretation verbleibt allerdings ein beträchtlicher Spielraum (Freihoff 1995a). Die ÜbersetzerInnen sollten unbedingt auf die *Sprechbarkeit* von Texten achten, auch wenn die Texte nur gelesen werden und nicht speziell für den Vortrag bestimmt sind. Zur Sprechbarkeit schreibt Weinrich (1985: 24):

„... auch die Zeitungsschreiber dürfen nicht vergessen, daß die Sprache immer zuerst vom Mund zu den Ohren und erst an zweiter Stelle von der Hand zu den Augen geht. Sie sollten daher grundsätzlich so schreiben, daß alle geschriebenen Sätze auch sprechbar, das heißt vorlesbar sind.“

Für das Übersetzen von Vorträgen, Reden und Theaterstücken, literarischen und philosophischen Texten wird ein besonderes rhetorisch-poetisches Stilgefühl vorausgesetzt. Darum plädiere ich dafür, in der Ausbildung der Translatoren von der gesprochenen Sprache in überschaubaren Handlungssituationen auszugehen, gesprochene Texte in geschriebene und geschriebene in gesprochenen umwandeln zu lassen und dabei vor allem auf Angemessenheit und Idiomatizität im Kontext zu achten. Ich habe – zu Unterrichtszwecken – die sprachlichen Felder zueinander in Beziehung gesetzt (Abb. 20). Das hervorstechende Merkmal der gesprochenen Sprache (oberes Viereck) ist die Spontaneität. In Verbindung mit Kreativität und Formbewusstsein führt sie zu einer gepflegten, lebendigen Sprechweise, die sich mit der geschriebenen Sprache (unteres Viereck) überlagert. Ungebändigte Spontaneität führt zu chaotischer Sprache mit den bekannten Auflösungserscheinungen: Anakoluthe, mangelnde Gliederung, Vagheit, übertriebene Redundanz oder gedankenlose, schablonenhafte Rede. Genormte Sprache und Terminologie bilden das bewusst unpersönliche Extrem.

SPONTAN	chaotisch Anakoluth	persönlich lebendig	kreativ geformt	VORBEREITET
	locker flüssig redundant vage	gesprochen wie geschrieben geschrieben wie gesprochen	gegliedert steif knapp prägnant	
USUELL	routiniert Schablone	steril unpersönlich	Norm Terminologie	GENORMT

Abb. 20. *Geschriebene vs. gesprochene Sprache.*

Die letztlich auf der Rhetorik und der gesprochenen Sprache fußenden Grundsätze guter Formulierungen werden im Folgenden immer wieder aufgegriffen.

#### 5.1.4. Anwendungsbeispiel:

##### *rhetorisch-poetische Techniken beim Übersetzen*

Kurzer Kommentar zu einer einfachen, echten Aufgabe und ihrer Lösung. Die Namen sind durch xxx teilweise oder völlig unkenntlich gemacht.

Auftrag, Ausgangstext, Anweisung, Einbettung

#### *Auftrag:*

Der *Ausgangstext* ist die englische Fassung einer werbenden Produktinformation zu einem Haftverbundmaterial namens Xxxxclear für selbstklebende Etiketten.

#### *Anweisung:*

An Art und Aufbau des Textes erkennt der Translator sofort die für eine Kampagne entwickelte Textkategorie seines Auftraggebers, des weltweit operierenden Unternehmens Xxxx. Es ist ein *druckreifes deutsches Translat* zu liefern (per E-Mail). Die Adressaten (Zielgruppe) sind, wie üblich, Etikettendruckereien in D, A und CH. Erwartet wird ein fachsprachlich und stilistisch angemessener, werbewirksamer Text. –

In diesem Kurzkomentar wird nur auf die Formulierung der Produktpräsentation eingegangen. Das Original, ein zweiseitiges Datenblatt (Format A4), trägt außerdem ein farbiges Foto mit etikettierten Produkten, das Firmenlogo und auf der Rückseite eine Tabelle mit technischen Informationen (u.a. Warencodes, Kenndaten, Meßwerte).

---

XXXXCLEAR

### STRENGTHEN YOUR IMAGE WITH THE NO-LABEL-LOOK

The look of the label is one of the most important factors in differentiating your product in the market. When creating the no-label-look, Xxx's new Xxxclear is the best choice for high-clarity packages. Xxxclear is ideally suited to high-quality cosmetics and drinks labelling.

Our new state-of-the-art 2 m coater ensures excellent quality and availability. Xxxclear is available to you straight from stock. Better strength and stability of the polyester backing secure your register control, facilitate your converting process and generate less waste.

- excellent no-label-look
- consistent quality
- available from stock
- facilitated converting process

---

#### *inventio* (aktuelle Einbettung)

REM TENE ... vor dem allgemeinen Hintergrund von Auftrag und Vorgeschichte (Intertextualität: es gibt bereits ähnliche Texte im gleichen Format / Layout).

#### *Translationsziel:*

Auch dieser *Kampagne*-Text soll die *Vorteile* eines *verbesserten* und insofern „neuen“ *altbewährten Produktes* Xxxclear vor allem für die *Kunden*, d. h. die Druckereien und Verarbeiter, hervorheben. –

*AT-ZT-Relation (Analyse):* Schlagzeile und erster Satz irritieren etwas, denn sie haben eher den *Endanwender*, d. h. die Kunden der Verarbeiter, im Auge: (... *your image ... your product ...*). Anrede (you, your 5x) ist im Englischen oft indirekt, allgemein (vgl. dt. *man*), häufige direkte Anrede (*Sie*) wirkt in deutschen Fachtexten nicht unbedingt seriös.

*Bearbeitungstiefe*, Entscheidung: Den Anfang *neu gestalten*, im übrigen allgemein *adaptierend nachgestalten*.–

*dispositio* (Gedankenablauf): Argumente in Überschrift und erstem Satz überschneiden bzw. wiederholen sich (*STRENGTHEN YOUR IMAGE / differentiating your product; NO-LABEL -LOOK / look of the label ...*). Deshalb Überschrift rhetorisch neu gestalten: Vorteile ansprechen. Die Liste der Vorteile am Schluss könnte man umstellen: available ... ans Ende als Abschluss und latente Überleitung zum Bestellen. –

---

**elocutio** (Ausdruck, Bilder, Konzepte, Form der Argumente):

Überschrift: „Image“ und „No-Label-Look“ nach „Xxxclear“ wäre etwas zu viel Englisch auf einmal. No-Label-Look ist hier als einschlägiger Terminus unumgänglich. Zum Konzept des „unsichtbaren“ Etiketts passt hier inhaltlich die kontrastierende Wendung „sichtbare Vorteile“.

---

XXXXCLEAR

#### SICHTBARE VORTEILE DURCH NO-LABEL-LOOK

Das Erscheinungsbild der Etiketten ist einer der wichtigsten Faktoren beim Aufbau eines Markenimage. Für den No-Label-Look bei Klarsichtverpackungen ist das neue Xxxclear von Xxx die beste Wahl. Xxxclear eignet sich ideal für das Etikettieren von Kosmetika und Getränken.

Unsere neue, hochentwickelte Beschichtungsanlage mit einer Arbeitsbreite von zwei Metern garantiert hohe Qualität und Verfügbarkeit. Xxxclear ist direkt ab Lager erhältlich. Verbesserte Festigkeit und Stabilität der Polyester-Trägerfolie sorgen für sichere Passerregulung, leichtere Verarbeitung und weniger Abfall.

- ausgezeichneter No-Label-Look
- gleichbleibende Qualität
- leichtere Verarbeitung
- erhältlich ab Lager

---

**pronuntiatio:** VERBA SEQUENTUR. Wie das Beispiel zeigt, greifen die Ebenen *inventio*, *dispositio*, *elocutio* und *pronuntiatio* eng ineinander und sind immer wieder aufeinander abzustimmen. Das gilt besonders für die abschließende Optimierungsphase, in der die gedanklichen Konzepte, Textfluß, Rhythmus, Stilebene und Stilmittel nochmals am Translationsziel zu messen und entsprechend zu variieren sind.

Im 1. Satz (*the look of the label*) ergibt ein Plural (... *der Etiketten ist* ...) statt Singular (... *des Etiketts ist* ...) einen besseren Rhythmus und ist auch inhaltlich vertretbar.

*Absatz- und Zeilenlängen, Schriftgrößen:*

Im Hinblick auf die Druckgestaltung spielen beim Formulieren auch Textmengen eine Rolle. Oft dürfen Übersetzungen nicht länger sein als das Original. Hier wird z. B. der letzte Satz im Deutschen durch *ein* Verb (*sorgen für*) und Nominalisierungen *gestrafft*. Im Englischen stehen *drei* Verben. Eine 'formale' Übersetzung hätte den deutschen Satz unnötig aufgeschwemmt und außerdem die Stilebene nicht getroffen.

---

## 5.2. Stilistische Grundlagen einer translatorischen Formulierungskompetenz

Die Stilistik hat sich aus der Rhetorik und der Poetik im Rahmen von Philologie, Literatur- und Sprachwissenschaft entwickelt (Sowinsky 1991: 4ff.). Unter 'Stil' versteht man die für eine Person, eine Gruppe, eine Gesellschaft, eine Kultur, typische Art und Weise des Verhaltens, des Denkens, Redens, Schreibens und Handelns, die besondere Prägung von Ausdrucksweisen und Gestaltungsformen, vornehmlich in der Architektur, bildenden Kunst, Literatur und Musik, doch auch z. B. im Sport (Laufen, Rudern usw.). Da sich alle menschlichen Äußerungen und Tätigkeiten in kulturspezifischer und individueller Ausprägung in dynamischen Prozessen, im Umgang mit Werkzeugen und Mitteln und in statischen Produkten *manifestieren* können, findet man Stil auf allen Lebensgebieten. „Der Stil, das ist der Mensch.“<sup>88</sup>

Die Studierenden sollten sich mit Stilarten befassen und über Situationen und Wirkungen sprechen. „Das leitende Prinzip der Formulierungstätigkeit ist das Ausprobieren von Alternativen (Ingendahl 1975: 41). Wichtig ist die Einbindung in Handlungssituationen und die Erkenntnis, dass „die Formuliertheit einer Äußerung“ ein Beziehungsverhältnis zwischen den Kommunikationspartnern aufbaut (ib.) – Ein ausgeprägter Stil lässt sich ziemlich leicht nachahmen oder parodieren. So werden bekannte Personen mit auffälligen Charakterzügen und Verhaltensweisen leicht zum Objekt von Kabarettisten, Imitatoren, Karikaturisten und Parodisten wie etwa Neumann (1960: 156–1963), der die Übersetzermanier bei chinesischer Lyrik aufs Korn nimmt. Die 'Grammatik' des Stils, die Masche, wird durchschaut – und ist dann schon wieder stillos. Das Individuelle lässt sich nur retrospektiv unter Regeln bringen, prospektiv ist es „vom Sprachsystem her unantizipierbar.“ „Und das Individuelle kann ... nur durch seine Opposition gegen die Strukturen definiert werden.“ (Frank 1992: 49-50). Die *Wirkung* der Parodie beruht u. a. auf dem Mischungsverhältnis bestimmter *Stilzüge* (Michel 1975: 63f.; Sowinsky 1991: 81), die als symptomatische Merkmalkonstellation eine Art *Prototyp* ergeben. Spillner (1974: 112) betont, dass der Text als primäre Einheit aufgefasst zu Schwierigkeiten führt: „Ein Text ist schließlich kein 'an sich' existierendes Objekt, sondern

---

<sup>88</sup> Le style c'est l'homme. Georges Louis Leclerc de Buffon (1707-1788); franz. Naturforscher.

muß im kommunikativen Prozeß der Textrezeption bzw. auch in der Textanalyse erst in der linearen Abfolge seiner Einzelelemente rekonstituiert werden.“ – Ausdruck ist immer etwas Persönliches. „Sobald der Durchschnitt herrscht, verblasst der Ausdruck.“ (Whitehead 2001: 64).

### 5.2.1 Stilrelevante Gesichtspunkte für die Ausbildung

Stil lässt sich letztlich nur an wahrnehmbaren Formen festmachen, die als Einzelelemente in unterschiedlichen Beziehungen zueinander in statischen Gefügen, Strukturen und dynamischen Abläufen gesehen, erlebt und als charakteristisch interpretiert werden.

#### Denkstil, Redestil und Register

Ogleich die Art des Denkens selbst sich nicht wahrnehmen lässt, spricht man auch von *Denkstil* und meint damit manchmal makrostilistische Züge (Sowinski 1991: 5), die sprachlich an Rede- oder Schreibstil zum Ausdruck kommen. Der komplexe Gesamteindruck lässt sich in einzelne Eindruckscharaktere und nachvollziehbare Gedankenabläufe, sog. *Anschaubewegungen*, aufschlüsseln (Schüling 1967: 17–19). Ähnliche Verfahren werden in der Sprechdiagnostik benutzt (Fährmann 1967), die z. B. auf Stimmbildung, Klang, Artikulationsweisen, Intonationsmuster, Tempo, Pausen, Satzbau usw. zurückgreift. Was wir bei einer Stilanalyse von Texten letztlich in der Hand haben, sind somit sprachliche Elemente, von denen wir den Eindruck gewonnen haben, dass sie schon rein äußerlich (syntaktisch) aufgrund ihrer Häufigkeit und Verteilung im Text sowie innerlich (semantisch) aufgrund ihres Gebrauchs für besondere Zwecke (pragmatisch) eine Stilwirkung auslösen.

Die feststellbaren stilrelevanten Mittel wie Wörter, Wortbildungen, Wendungen, Strukturen, Metaphern, Figuren, Argumentationsmuster, Textsorten usw. bilden ein Repertoire, eine *Ausdruckspalette*, die man, vor allem soziolinguistisch, auch als *Register* bezeichnet. Der Sprecher kann – wie ein Organist – alle Register ziehen, d. h. alles anbieten; alle verfügbaren Mittel einsetzen, um die gewünschte Wirkung auf seine Hörer zu erzielen. Das Vorhandensein von Stilmitteln in einer Kommunikationsgemein-

---

schaft setzt allerdings voraus, dass Stilmormen existieren, an denen sich die Hörer- und Lesererwartungen orientieren. Insofern wird Stil als *Folgerichtigkeit* erlebt, als konsequente Ausschöpfung einer Möglichkeit (vgl. Loetscher 1988: 155f.). Der Autor oder Redner kann sich an diese Regel halten oder sie durch Stilbruch bewusst verletzen, um durch Verfremdung und Exotisierung höhere Aufmerksamkeit zu erzielen. Schon Aristoteles (1995: 169) empfiehlt in seiner Rhetorik, „der Umgangssprache etwas Fremdartiges zu verleihen; denn die Menschen bewundern das Entlegene ...“ (III, 2, 3; 1404b). Geschieht dies mit Konsequenz durch einflußreiche Vorbilder, so kann daraus eine kurzlebige Mode, die den üblichen Stil belebt, oder endlich eine Dauerform, ein neuer Stil entstehen bzw. sich 'herauskristallisieren' (König 1967: 17f.).

Stil kennzeichnet also nicht nur Individuen, sondern auch Gruppen, Völker, Epochen, Kulturen. „Eine Sprache ist Element einer Kultur. Die Sprache ist das konventionelle Kommunikations- und Denkmittel einer Kultur.“ (Reiß & Vermeer 1984: 26). Texte sind verbalisierte Teile kulturspezifischer Situationen, „gegenstand einer translation ist immer text-in-situation [in weltkontinuum].“ (Vermeer 1983: 50). Bestimmte Kommunikationsgemeinschaften entwickeln eigene Verhaltens- und Ausdrucksweisen, Sprachvarietäten. Die gruppenspezifischen Ausdruckselemente gehören als Register zum Sprachsystem. Neben den regionalen Dialekten gibt es die Sondersprachen sozialer Gruppen, die Soziolekte, wie Jugendsprache, Schüler- und Studentensprache, Gaunersprache, Soldatensprache, Jägersprache. Nach Sachgebieten werden die Fachsprachen von Wissenschaft, Technik und Industrie, Handel und Verkehr, Recht und Verwaltung, Medizin und Krankenpflege, Kunst und Kultur, Architektur usw. unterschieden. Alle Varietäten sind durch spezifische sprachliche Register geprägt. – Die *translationsrelevante Kenntnis* dieser Zusammenhänge und die Handhabung von Recherchiermitteln zur Klärung diesbezüglicher Einzelfragen gehören zur Ausbildung der Translatoren.

### Terminologisierung und Entterminologisierung

In der Fachkommunikation entwickeln sich besonders feste, eigene Denkweisen und Konzeptualisierungen, die sich in logisch aufgebauten Begriffssystemen, Benennungen, und Termini niederschlagen (Nuopponen 1994: 25ff.). Das dazu verwendete Ausdruckspotential und Wortmaterial stammt gewöhnlich aus der Gemeinsprache und, in unserer

---

Kultur, aus den klassischen Sprachen Griechisch und Latein. Mit neuen importierten Konzepten werden Benennungen und Abkürzungen aus den jeweiligen Prestigesprachen übernommen oder mit einheimischen Mitteln zum Ausdruck gebracht. Der Einsatz von *Wortbildungs- und Entlehnungstechniken* gehört darum ebenso zur translatorischen Formulierungskompetenz wie ein *erfahrungsbasiertes Gespür* für die Zuverlässigkeit und den *Terminologisierungsgrad* von Ausdrucksmitteln bzw. für den entsprechenden Recherchierbedarf. Gerade die künftigen Fachübersetzer werden deshalb in die Methoden der Terminologiearbeit eingeführt (Arntz & Picht 1989; Schmitt 1999).

Translationsrelevante Texte behandeln oft Innovationen, neue Denkweisen, Ereignisse und Gegenstände, für die es in den Sprachen der Rezipienten an Ausdrucksmitteln fehlt. Die Aufgabe des Translators besteht oft darin, allein oder in Kooperation mit den Beteiligten Mittel und Wege zu finden, um die Innovationen in der kulturspezifischen Neuvertextung angemessen zu berücksichtigen. Darum gehört es zur translatorischen Kompetenz, jeweils schon in der Bedarfserfassung abzuschätzen, inwieweit es sich bei einer Translationsaufgabe um einen Routinefall handelt, der mit den üblichen Mitteln zu bewältigen ist, oder nicht (vgl. Risku 1998: 107).

Die Entterminologisierung von Wörtern und Wendungen tritt ein, wenn fachsprachliche Ausdrucksweisen in die assoziativen Wortfelder der Gemeinsprache eindringen und dabei den definierten Begriffssystemen, die ursprünglich ihre Bedeutung regelten, nach und nach entwachsen. Eine weitere Ursache ist z. B. die Verdrängung von Termini in den Synonymstatus durch konkurrierende Benennungen, wenn z. B. die zugrundeliegenden Konzepte sich verändern (siehe die Dokumentation der veralteten synonymen Bezeichnungen in den Anmerkungen der Einträge von Thesauri; *used for*).

#### Textsorten vs. Textkategorien

Riesel (1975) hat den Versuch unternommen, den Stil als „funktionsgerechten, durch außer- und innerlinguistische Momente bedingten Gebrauch des linguistischen Potentials im schriftlichen und mündlichen Gesellschaftsverkehr“ zu beschreiben (ib. 5). Dabei ergaben sich 5 *Funktionalstile*: Stil der öffentlichen Rede, der Wissenschaft, der Presse und Publizistik, der Alltagsrede, der schönen Literatur. Solche grobe Einteil-

---

lungen der Stile können vielleicht bei der Klassifizierung und Beschreibung von Sprachelementen in Wörterbüchern oder für linguistische Textkorpora brauchbar sein, beim fallspezifischen Formulieren sind sie jedoch nur indirekt von Nutzen.

Bei der Sortenbildung *stilistisch mustergültiger Texte* kann man – in der Übersetzer- ausbildung – nach allgemeinen *Kommunikationsaufgaben* vorgehen: Einladungen, Gebrauchsanweisungen, Wegbeschreibungen, Wetterberichte, Vereinsprotokolle, Arbeitszeugnisse, bestimmte Bereiche der Korrespondenz usw. Die *original verfassten*, mustergültigen Texte werden von den Übersetzern als sog. *Paralleltexte* verwendet. Dies haben die finnischen Ausbildungsinstitute schon Anfang der 70er-Jahre eingeführt (siehe auch Holz-Mänttari 1981).<sup>89</sup> Mustergültige zielsprachliche Texte geben über den idiomatisch und sachlich richtigen Sprachgebrauch nicht nur besser Auskunft als manches Wörterbuch, sondern sie zeigen auch die idiomatischen Makrostrukturen der Texte. Katharina Reiß (↑ 3.2.) hat ihre als kulturspezifisch geprägte, traditionelle Gestaltungsmuster definierten Textsorten den drei universalen „Texttypen“ (= Grundfunktionen: informativ, expressiv, operativ) gegenübergestellt. Der Typ bestimmt die Grundmethode der Übersetzung (explizierend, identifizierend, adaptierend), die Sorte ist maßgebend für die konkrete, formale Gestaltung in der *Zielsprache*.

Zurzeit spielt die Entwicklung von entsprechenden elektronischen Textarchiven (Korpora) für Ausbildung und Praxis eine besondere Rolle (z. B. Göpferich 1996; SPIRIT-Projekt Jääskeläinen & Mauranen, o. J.). Auch die mehrsprachigen Textquellen im Internet lassen sich direkt mit Suchmaschinen (www.google.com) oder mit Spezialprogrammen für diese Zwecke auswerten (Olsson, Leif-Jöran & Lars Borin 2000). Hohnhold (1975) hat schon früh darauf hingewiesen, dass in der Sprachdienstpraxis eines Großunternehmens die für *betriebsspezifische Zwecke* entwickelten *Textkategorien* maßgebend sind. Ein nach pragmalinguistischen Merkmalen gebildetes Textsortenraster reiche für praktische Zwecke nicht aus, weil es in der Regel viel zu allgemein sei.

<sup>89</sup> Die Norm DIN 2345 (1998) definiert 'Paralleltext' viel weiter und unbestimmter: „3.2.3 Paralleltext. Text in der Ausgangs- oder Zielsprache, der dem Ausgangstext hinsichtlich des Fachgebiets oder der Textsorte vergleichbar ist. ANMERKUNG: Hierzu zählen auch frühere Übersetzungen derselben Textsorte.“ Statt 'Mustergültigkeit in der Zielkultur' verlangt man nur Vergleichbarkeit mit AT oder ZT.

Auf diese Problematik gehe ich in Kapitel 6 wieder ein (Textbausteinsysteme, PTV, Automatisierung).

### Stil in der Translation

Verfremdendes Übersetzen wird in der Regel entweder als Stilmangel (Xenismen, Interferenzen) oder bei bewusster Exotisierung als Stilmittel empfunden. Texte, in denen sich sprachliche und semantische Eigenarten verschiedener Kulturen mischen, nennt man auch *hybride* Texte. Sie kennzeichnen den „Dritten Raum“, eine „Zwischenzone zwischen bestehenden Bezugssystemen und Gegensätzlichkeiten“. Hier entstehen neue Identitäten, z. B. in der postkolonialen Literatur, die sich von der alten Fremdherrschaft emanzipiert, indem sie die kolonialistischen europäischen Einflüsse und Symbole in der Translation „verschlingt“, absorbiert und umdeutet, z. B. in Indien, Brasilien usw. (Wolf 1997 und 1998: 103). In Europa erleben wir zurzeit die Beeinflussung der nationalen Rechts- und Verwaltungssprachen und der politischen Sprache durch die Zusammenarbeit in der EU. Das gilt vor allem für die kleineren Staaten und Sprachgemeinschaften, die sich bei der europäischen Harmonisierung dem Druck beugen, der von den englisch, französisch oder auch deutsch konzipierten Terminologien und syntaktischen, lexikalischen und semantischen Mustern ausgeht. Man hat es mit hybriden politischen Texten zu tun (Trosborg 1997).

Die in der heutigen Zeit beobachteten *hybriden* Verfahren sind eigentlich nichts Neues. Das brasilianische, postkoloniale literarische Konzept der Anthropophagie (Metapher des 'Verschlingens', gegenseitige Absorption) in der postmodernen Übersetzungstheorie (Vieira 1997: 105f.) erinnert an das bekannte Goethe-Zitat (DA: 36): „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt.“ Die Geschichte zeigt, dass sich wohl alle Sprachen und Kulturen hauptsächlich von Fremdeinflüssen seitens der stärkeren oder der schwächeren Nachbarn 'ernährt' haben (Delisle 1995). Neu erscheint mir die Hervorhebung der Gegenseitigkeit: Das Translat ist nicht nur eine Bereicherung für die empfangende Zielkultur, sondern auch für die gebende Ausgangskultur; denn das Original lebt im Translat weiter und vergrößert so den Wirkungskreis seiner Ausgangskultur (Vieira ib. 109–110. Vgl. auch Lefevere 1992).

---

### Literarische Texte vs. Sachtexte

Von Übersetzern wird in stilistischer Hinsicht besondere Beweglichkeit verlangt. Es wirkt störend, wenn ein literarischer Übersetzer verschiedene Autoren eines Landes alle in seiner eigenen Manier übersetzt, z. B. in einem allgemeinen Literatur- bzw. Erzählerstil des 19. Jahrhunderts. – Auf ähnliche Probleme stößt man bei nichtliterarischen Texten. Geht es im literarischen Bereich oft darum, die persönlichen Stilzüge eines Werkes angemessen zu berücksichtigen, so geht es bei Sachtexten primär um den jeweils angemessenen Fachstil, d. h. Denk- und Argumentationsstil, Vertextungskonventionen und Termini der Kommunikationsgemeinschaft auf dem jeweiligen Gebiet (Schröder 1988: 465). Doch Sachtexte zeigen daneben auch literarische Qualitäten. Einige Wissenschaftler und Philosophen pflegen in ihren Werken einen Individualstil, ihre Vorlesungen können zu rhetorischen Meisterleistungen werden, ihre elegant formulierten, anschaulichen Leitsätze oder Beispiele zu fächerübergreifenden Prinzipien und allgemeinen Zitaten.<sup>90</sup> Das gilt wohl für alle Kulturen und Sprachen mit wissenschaftlicher und philosophischer Literatur. Die deutschen WissenschaftlerInnen, die heute meist auf Englisch publizieren, bleiben nach Harald Weinrich (1985: 58) „für die Umsetzung und Übersetzung dieses Wissenschaftsenglisch in *gutes* Wissenschaftsdeutsch verantwortlich“. Wenig schmeichelhaft ist hier seine Anmerkung (ib.), sie dürften „diese Aufgabe nicht angestellten Dolmetschern und Hilfskräften überlassen.“ Denn schon bei der Begriffsbildung sei zu bedenken und dafür zu sorgen, „daß diese Begriffe in mündliches und schriftliches Wissenschaftsdeutsch gut übertragbar sind.“ Und Weinrich (ib.) betont abschließend: „... die Sprache ist zwar nicht die Sache, aber sie formt die Sache mit, und so kommt es, daß nicht nur in der Sprachwissenschaft, sondern in allen Wissenschaften die Sprache zur Sache gehört.“

Schließlich zeigen auch sonstige Gebrauchstexte literarische, poetische Züge, wenn Gedankenabläufe, sprachliche Bilder, Klang und Rhythmus bewusst bei der Gestaltung berücksichtigt werden, um ästhetische Wirkungen zu erzielen, Aufmerksamkeit zu wecken, das Einprägen der Botschaft zu erleichtern, bessere Verständlichkeit und einen

---

<sup>90</sup> „Frech kreuzt das Stinktier den Pfad des Leoparden im Vertrauen auf die Macht seiner Drüse“. Rhythmisch-rhetorische Meisterleistung eines Biologieprofessors.

angenehmen Gesamteindruck zu erreichen. Das gilt etwa nicht nur für reine Werbetexte, sondern auch für alle übrigen Texte in der Öffentlichkeitsarbeit und für die Produktpräsentation. Im Hinblick auf die Formulierungskompetenz sind darum Einteilungen in literarische und nichtliterarische Texte oder in Fachtexte und Gebrauchstexte usw. nicht sehr hilfreich. Das erforderliche Maß an „Poetizität“, Wohlklang und Rhythmus, Eleganz, Sprechbarkeit usw. ist von Fall zu Fall zu erwägen, um das „stilistische Sinnpotential“ für Autor und Zielgruppe zu beschreiben (Schröder 1988: 466). – In der Ausbildung sollte das stilistisch geschulte Formulieren eine besondere Rolle spielen. In seinem Buch *Language Testing* (1964: 261–269) bespricht Lado Mißbrauch und Einsatzmöglichkeiten von Übersetzungstests. Berufsübersetzer sollen die Beherrschung verschiedene Stilarten und Fachgebiete (*various styles* und *various fields*) nachweisen. Dem kann man zustimmen, *wenn* Ziele, Verwendungszwecke und -situationen für die Translate mit Adressatennennung vorgegeben werden (Kommunikationsprinzip, Auftrag; ↑ 4.1.1.).

### 5.2.2. Aphorismen treffender übersetzen – vom Gedankengang zur Textgestalt<sup>91</sup>

Das Neuformulieren von Aphorismen eignet sich nicht nur als Training für DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen, sondern auch als Übungsform in der Ausbildung. Der Aphorismus ist ein abgegrenztes<sup>92</sup>, überschaubares isoliertes Stück Text, ein in sich geschlossener Sinnspruch, der eine nützliche, wiederverwertbare Erkenntnis, eine Erfahrung oder Lebensweisheit aus der Gedankenwelt einer mehr oder weniger bekannten

Sprachkürze gibt Denkweite . Jean Paul

Persönlichkeit wiedergibt. Charakteristisch ist eine gewisse Allgemeingültigkeit (Beobachtung, Regel, guter Rat, Urteil) ein Überraschungseffekt (Witz, Pointe, Paradox) und die prägnant-geistreiche, eben die aphoristische Formulierung. Den Gedankengang ei-

<sup>91</sup> Überarbeitete Fassung meines Vortrags auf dem VAKKI-Symposium 2000.

<sup>92</sup> Vgl. das griechische Verb *αφορισζω* und das Wort *Horizont*.

nes Aphorismus nachzuvollziehen und in einer anderen Kultur und Sprache neu auszudrücken verlangt, dass man eine Zielvorstellung hat, dass man im Kopf eine sinnvolle Verwendungssituation erlebt und sich von den Bedürfnissen der jeweiligen Adressaten ein Bild machen kann. Was ein Text sagt, andeutet, impliziert oder verschweigt, wird erst durch dieses translatorische Handlungsziel erkennbar und damit übersetzbar. Die Erarbeitung der Textgestalt ist ein kreativer Optimierungsprozeß, an dem die Studierenden aller Stufen teilnehmen können, um ihr Stilgefühl und ihre Formulierungskompetenz zu entwickeln. Hier wie in der Fachsprache zeigt sich, dass der Gedanke, *res*, die Sache – das WAS – durch die sprachliche Formulierung, *verba*, – das WIE – mitgeformt wird. Ich rechne darum diese Übungen zu den didaktisch wertvollen translatorischen Basiserlebnissen.

**Ist es nicht sonderbar, daß eine wörtliche Übersetzung  
fast immer eine schlechte ist? Und doch läßt sich alles  
gut übersetzen. Man sieht hieraus, wieviel es sagen will,  
eine Sprache ganz verstehen;  
es heißt, das Volk ganz kennen, das sie spricht.**

*Georg Christoph Lichtenberg [1742-1799]*

Aphorismen werden oft typografisch hervorgehoben, eingerahmt, stehen allein, werden im Text als Zitat verwendet. In Sammlungen folgen sie nach Thematik oder nach Verfassern sortiert, alphabetisch usw. isoliert aufeinander; die ursprünglichen Quellen sind Sudelbücher, Tagebücher, Bemerkungen, Zettelkästen, Skizzen usw., oft handelt es sich um originäre Aphorismen eines Verfassers, aber häufig sind es auch Zitate, die von Sammlern aus größeren Texten herausgenommen oder auch herausgerissen werden. Manche werden schließlich wie Sprichwörter verwendet, wenn der Verfasser „unbekannt“ wird. Volkstümliche Sammlungen mischen Aphorismen, Sprichwörter und Zitate als *Geflügelte Worte*, z. B. Büchmann (1864, 13. Auflage 1882; siehe Gutknecht 1996: 12–13), auch fragmentarische Wendungen, Zwillingsformeln und *Einwortzitate* werden verzeichnet: „geflügelte Worte“ (Homer), „Dichtung und Wahrheit“ (Goethe), „Zweifeldrechsler“, „Gedanken-Lerche“ (Canetti, siehe Fedler 1992: 53) etc. Mit

---

„Zweifeldsrechtsler“, „Gedanken-Lerche“ (Canetti, siehe Fedler 1992: 53) etc. Mit Aphorismen wird auf ein Bildungswissen angespielt und auch rhetorisch argumentiert. Was allgemein gilt, von allen oder von Autoritäten geäußert wird, scheint seine Richtigkeit zu haben. Daher haben Sentenzen eine besondere Wirkung auf die Zuhörer, wie schon Aristoteles (1995: 140; 1395b) betonte. Nach Envall (1987: 23ff.) gelten in der Aphoristik nur echte, selbständige, in Prosa als Aphorismen formulierte Äußerungen, sozusagen kleine Wortkunstwerke, in denen alles bedeutsam ist, teils poetisch, teils philosophisch.

Wer Aphorismen *treffend* übersetzen will, muss Gedankengänge im Zusammenhang erschließen, erfassen und nachvollziehen lernen, eine Grundvoraussetzung für Translatoren, eine Grundlage ihrer Fachkompetenz. Bei der Gedankenerschließung werden die Studierenden auf natürliche Weise zum Nachdenken über Situation und Kontext, Kultur und Sprache, Rhetorik und Poesie gebracht. Aphorismen und Zitate sind meist nicht nur Elemente der eigenen Kultur, sondern wanderndes Kulturgut, ähnlich wie Opern, Dramen, Romane, Lieder, Märchen, Theorien. „Vaeltava viisau“ (*Wandernde Weisheit*) nannte Koskeniemi 1952 (<sup>4</sup>1966) seine internationale Anthologie, worin er Aphorismen und Reflexionen (*ajatelmia*) der vergangenen Jahrtausende auf Finnisch herausgab.

### Translatorische Überlegungen

Jede Übersetzungsarbeit ist zunächst – wie jede andere sinnvolle Tätigkeit auch – unter ihrem Hauptgesichtspunkt zu betrachten: Warum und wozu, für welchen Bedarf, für wen soll in diesem Fall eine Übersetzung angefertigt werden? (Vgl. den Fragenkatalog in der Rhetorik, *inventio*, ↑ 5.1.1.). Aus diesen Überlegungen ergibt sich dann auch, was für ein Produkt im Einzelfall gebraucht oder erwartet wird. Denkbar wären z. B.:

- (a) eine *Interlinearversion*, evtl. mit erklärenden Fußnoten als Lesehilfe;
- (b) eine *Rohfassung als Inhaltsangabe* oder *Interpretationshilfe* (mit eingestreuten Kommentaren), oder Kurzformen wie Auswahlübersetzung, Zusammenfassung eines Gedankens;
- (c) eine *semantische Übersetzung* für Sprachenlerner, wobei sämtliche manifesten Sprachelemente (Konstruktionen, Wörter und Wendungen) des Ausgangstextes

konventionelle Entsprechung in der Zielsprache haben sollen, d. h. „so üblich wie möglich“;

- (d) eine *hybride Übersetzung*, die dem Leser zumutet, seine eigene Sprache in einem anderen Licht zu sehen, neu zu durchdenken (Sprachmischung, Verfremdung, Exotisierung, Rückgriff auf historische Verwendungen, Etymologien, z. B. Heidegger (1994: 321–373) „Der Spruch des Anaximander“, liest sich stellenweise wie ein LD-Protokoll: „Die Übersetzung lässt sich nur im Denken des Spruchs nachdenken.“ (ib. 372);
- (e) eine *pragmatische, funktionale Übersetzung*, d. h. ein am angestrebten Gesamtsinn orientierter idiomatischer Zieltext;
- (f) ein *literarisch-stilistisch geformtes Gebilde* in der Zielsprache, das den ursprünglichen Gedankengang in ansprechender Form wiedergibt, z. B. für eine Gratulation, eine Inschrift, einen Wandspruch, ein Motto;
- (g) damit verbindet sich letztlich auch die Frage nach der typografischen Gestaltung, Illustrationen, Farben, die den Aphorismus (multimedial) inhaltlich unterstreichen, erweitern oder auch parodieren (vgl. Envall (1987: 26f.). Dabei geht es um die Wirkung der Fonts, Interpunktionen, Zeilenumbrüche etc. als Bedeutungselemente (siehe auch Schopp 1998: 201ff.). Künstlerisch gestaltete Aphorismen und Sprüche sind bekanntlich als Geschenkbüchlein, Lesezeichen usw. beliebt.

Man könnte die aufgeführten Produktarten (a)–(g) nur als Vor- oder Zwischenstufen eines vollendeten Meisterwerks betrachten, doch das wäre irreführend, denn jede einzelne Art kann als Endprodukt vorkommen. Zwar treten bei allen Gestaltungs- und Produktionsverfahren Arbeitsphasen und -schleifen auf, wie Entwerfen – Planen – Fertigen von Rohlingen – Testen – Überarbeiten – Testen – Endfertigung – letzter Schliff, also auch beim Übersetzen (z. B. Gile 1995: 102, Schleifen, The sequential model). Doch „Meisterschaft“, Kompetenz, Effizienz und Qualität zeigen sich vor allem auch darin, dass auf Anhieb das Richtige getroffen wird, so dass aufwendige Vor- und Zwischenstufen entfallen. In der Ausbildung sollten Listen denkbarer Endprodukte und üblicher Arbeitsstufen zu der Einsicht beitragen, dass man in der Translationspraxis nicht mit einem einzigen Standardverfahren auskommt.

---

### Aufstellen von Leitsätzen

Die folgende didaktische Übersicht soll veranschaulichen, wie übersetzte Aphorismen kritisch betrachtet und neu formuliert werden können. Unser Ziel sei der Fall (f): das Translat soll eine 'formvollendete', druckreife Neuformulierung mit stilistischen Qualitäten werden. Aus diesem Skopos folgt, dass alle Textdimensionen zu überprüfen sind, um das Denkziel des Aphorismus, seine Botschaft, voll zu erfassen. Ich greife 6 mögliche Perspektiven heraus, die sich überschneiden: Einbettung, Intertextualität, Adaptation, Sprechdenkschritte, Prägnanz, ganzheitliche Wortwahl.

- (1) Die pragmatisch-semiotische *Einbettung* (Gesamtzusammenhang, Herkunft, Autor, Kulturspezifik, Situation), d. h. die Welt, die sich im Aphorismus als Spur zeigt und verbirgt. *Aphorismen schreiben sollte nur einer, der große Zusammenhänge sieht* (Robert Musil, DA 302). So öffnet gerade die Auslegung der Aphorismen auch den Blick für größere Zusammenhänge. – Für diesen Einstieg sollten die Studierenden die semiotischen Aspekte multimedialer Texte (Schröder 1993) untersuchen.
  - (2) Intertextualität, der Zusammenhang mit anderen Texten: „*Ein Aphorismus ist der letzte Ring einer langen Gedankenkette.*“ (Marie von Ebner-Eschenbach, DA 302). Texte oder Ideen leben nur weiter, wenn sie ständig zitiert, umformuliert und übersetzt werden (vgl. Lefevere 1992). Auch Aphorismen bringen Neuformulierungen hervor, wie z. B. die Thematisierung der Beziehung von Tiefe und Oberfläche durch verschiedene Autoren zeigt: „*Die Tiefe muß man verstecken. Wo? An der Oberfläche.*“ (Hugo von Hofmannsthal [1874–1929], DA 206); „*Jede große Tiefe hat eine spiegelnde Oberfläche.*“ (Richard Schaukal [1874–1942] DA 229); „*Die Tiefe der Dinge ist ihre Oberfläche.*“ (Günther Eich [1907–1972] DA 284). Motive, Bilder, Gedanken werden immer wieder anders gesehen, bewertet, aufgegriffen und verwendet. Die Umformulierung ändert Perspektive und Gedankengang.
  - (3) Die Adaptation an Erwartungen, Erfahrungshorizont und Ausdrucksmöglichkeiten in der Zielkultur schafft einen neuen Leserbezug. Dies zeigt sich in Maximen der Verständnissicherung durch Berücksichtigung der Adressaten, etwa bei Wilhelm v.
-

Humboldt: „*Es darf also niemand auf andre Weise zum andren reden, als dieser, unter gleichen Umständen, zu ihm gesprochen haben würde.*“ (Humboldt 1992: 38). Eigentlich zitieren wir ständig, denn wirklich 'eigene' Worte haben wir nicht. Alle Worte sind immer schon die Worte der Anderen. So sagte Karl Kraus (DA 226): „*Ich beherrsche nur die Sprache der anderen. Die meinige macht mit mir, was sie will.*“

- (4) Formulierungen zeigen Gedankengänge. Man kann sie in Sprechdenkschritten nachvollziehen, die sich oft an Interpunktionen ablesen lassen: „*Jos sinä, ja mielikuva sinusta, olisi yhtä, niin kun tulet, meitä olisi yksi vähemmän.*“ (Paavo Haavikko, nach Envall 1987: 24).<sup>93</sup> Die Textgestalt entwickelt sich aus Klang und Rhythmus im Fluss der Gedanken. „*Rytmi on kirjoittamisen lähtökohta. Se on kirjoittamisen perusolemus.*“ (Eila Pennanen, Kah 26).<sup>94</sup>
- (5) Prägnanz: knappe Formulierungen treffen oder umschreiben Sachverhalte mit rhetorischen und poetisch-stilistischen Mitteln. Stilfiguren sind Denkfiguren (Fedler 1992: 99ff.; Techniken des Begriffsspiels). „*Stil ist richtiges Weglassen des Unwesentlichen.*“ (Anselm Feuerbach [1829-1880]; dt. Maler<sup>95</sup>). Der Blick auf das Ganze kann zeigen, welche Teile (Worte) überflüssig sind, weil sie den Gedankenablauf nur stören, statt ihn zu fördern. Ein treffenderer Ausdruck hilft Worte sparen, doch das ist kein Selbstzweck. Redundanz (Wiederholung) und Tautologien sind – je nach Kontext – Stilmangel oder auch Stilmittel.
- (6) Wortwahl: *Rem tene, verba sequentur* (Cato d. Ä.). Das bedeutet für das Formulieren: Wenn man den Gedanken erfasst, werden die notwendigen Worte (daraus) folgen. Und Wilhelm von Humboldt [1767–1835] schrieb (1992: 68):

*Man kann sich unmöglich die Entstehung der Sprache als von der Bezeichnung der Gegenstände durch Wörter beginnend und von da zur Zusammenfügung übergehend denken. In der Wirklichkeit wird die Rede nicht aus ihr vorangegangenen Wörtern zusammengesetzt, sondern die Wörter gehen umgekehrt aus dem Ganzen der Rede hervor.*

<sup>93</sup> Wärest du und mein Bild von dir ein und dasselbe, dann wären wir, wenn du kommst, einer weniger.

<sup>94</sup> Der Rhythmus ist der Ausgangspunkt des Schreibens. Er ist das Wesenselement des Schreibens.

<sup>95</sup> Nach Duden, PC-Bibliothek, Zitate/Themen.

## Praktische Beispiele

Skrupellose Umdeutungen oder Umbildungen von Zitaten zu Aphorismen sind nicht selten. Ein klassisches Beispiel ist ein in unserer Kultur als Sprichwort missbrauchter Satz aus Juvenals Satiren (10, ~356): ... MENS SANA IN CORPORE SANO. *Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper. En sund själ i en sund kropp. Terve sielu terveessä ruumiissa.* – Vor allem die Turnbewegung im 19. Jh. machte daraus eine Körperertüchtigungsideologie, wonach *in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnt*. Was gesunde Körper heute mit Baseballschlägern anrichten, lässt allerdings nicht auf einen gesunden Geist schließen. – Der Sinnzusammenhang, aus dem die Worte herausgerissen wurden, ist ein völlig anderer: Juvenal spottete über die trivialen Wünsche der Leute, mit denen sie die Götter belästigen. Er war der Ansicht, man sollte allenfalls beten, *dass ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohnen möge*: **Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano. Beten muss man, dass ... sein möge.** Hier wurde also erstens die Einbettung der Worte, der Gedankenzusammenhang, missachtet. Zweitens wurde in den fragmentarischen Text eine Kausalbeziehung hineininterpretiert und dabei außerdem der Körper dem Geist vorangestellt. Interessant ist außerdem, dass lateinisch *mens* deutsch als *Geist* und schwedisch/finnisch als *Seele, själ / sielu*, erscheint, Wörter, die in diesem Zusammenhang nicht ganz (zu)treffende Synonyme sind. Hier geht es nämlich (mental) um den *gesunden* Verstand, die Denkkraft, geistige *Gesundheit* im Gegensatz zum Wahn (*dementia*) als Krankheit. Die deutsche Umdeutung betont *Geist* als Haltung, Charakter, Gesinnung.

Auch ausformulierte Aphorismen beruhen oft auf veränderten Zitaten und (leicht) verzerrenden Übersetzungen, wie das folgende Schopenhauer-Beispiel zeigt: *Mikään ei ole vaikeampaa kuin ilmaista merkitseviä ajatuksia siten, että jokainen voi niitä ymmärtää.* (Koskenniemi 1966: 97). Hintergrund für dieses Zitat ist offensichtlich Schopenhauers Formulierung (1960: 213): *Und doch ist nichts leichter, als so zu schreiben, daß kein Mensch es versteht; wie hingegen nichts schwerer, als bedeutende Gedanken so auszu-drücken, daß jeder sie verstehen muß.* (Hervorhebung RF). Vielleicht hat Koskenniemi schon eine verkürzte deutsche Formulierung vorgelegen. Er bekennt aber (ib. 8), dass er

ausnahmsweise Aussprüche aphoristischer Natur aus dem Zusammenhang herausgenommen habe, ohne dabei den Schriftstellern Gewalt anzutun. Der obige Zusammenhang ist Schopenhauers scharfe Kritik an den unverständlichen Schriftwerken der deutschen Philosophen Wolff, Fichte, Schelling und Hegel. Dies steht wiederum im größeren Zusammenhang eines Kapitels über Denken, Schreiben und Stil. Bei unserer Zielsetzung (f) darf der rhetorische, antithetische Gedankenaufbau des Zitats nicht pragmatisch-funktional (e) auf eine These reduziert werden, und dies noch bei semantischer Verflachung: bedeutende Gedanken / *merkitseviä* (?) eher: *merkittäviä, huomattavia, suuria, tärkeitä ~ painavia* usw.; ... jeder ... muss / *jokainen voi* (?) eher: *jokaisen on (suorastaan) pakko, kukaan ei voi olla ymmärtämättä* usw.<sup>96</sup>

Wer zitiert, beruft sich auf Autoritäten und schmückt sich mit fremden Federn. „*Fremden Stil nachahmen heißt eine Maske tragen.*“ (Schopenhauer, ib. 209). Manche Zitate und Aphorismen sind allerdings frei erfunden. Dazu gehört *Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert*, das man stilistisch Wilhelm Busch zuschreiben würde. – Der Form nach ist der Aphorismus zwar immer ein Prosatext, ein Zitat, das genauso wie eine idiomatische Wendung im Prinzip nicht abgewandelt werden dürfte. Die Aphorismensammlungen enthalten aber viele Gegenbeispiele. Goethe, Tasso: „*So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.*“ wird z. B. in der Form zitiert *Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt*. Viele kennen den Spruch, werden aber kaum wissen, dass er auf Goethe zurückgeht.

Manche Zitate oder Aphorismen sind schon mehrmals übersetzt worden, z. B. Christian Morgenstern (Hervorh. RF): „*Das ist meine allerschlimmste Erfahrung: Der Schmerz macht die meisten Menschen nicht groß, sondern klein.*“ (DA 195); „*Ikävin kokemukseni: kärsimys tekee ihmisestä useammin pienen kuin suuren.*“ (Sammalkorpi 1999: 336); „*Kaikkein ikävin kokemukseni: kärsimys tekee useimmat ihmiset pieniksi eikä suuriksi.*“ (VV 286). Hier wäre abzuwägen, welche Übersetzung dem Gedankengang Morgensterns näher liegt, oder wie treffendere Formulierungen aussehen könnten.

<sup>96</sup> *Mikään ei ole helpompaa kuin kirjoittaa sillä tavoin, ettei kukaan sitä ymmärrä, kun taas mikään ei ole vaikeampaa kuin ilmaista suuria ajatuksia sillä tavoin, että jokaisen on pakko ymmärtää ne.*

Einen Gedankengang in mehreren Sprachen nachzuvollziehen ist eine reizvolle Übung. Λέξεως δὲ ἀρετὴ σαφὴ καὶ μὴ ταπεινὴν εἶναι. (Aristoteles 335 v. Chr: Poetik, 22); „*Parhaimillaan sanonta on selkeä olematta arkista.*“ (Kah 57); „*Die vollkommene sprachliche Form ist klar und zugleich nicht banal.*“ (Übers., Fuhrmann; Aristoteles 1997: 71). – Die Unterschiede sind auffällig. Aristoteles schreibt Telegrammstil, der aphoristisch wirkt. Seine Poetik hat er nie veröffentlicht. Es sind Notizen, Skizzen für seine mündlichen Vorträge (Nachw., Fuhrmann; Aristoteles 1997: 144–145). Wenn wir die griechischen Stichworte durchdenken, können wir eine Basis für eine treffendere Neuformulierung finden. – Im Mittelpunkt steht λέξις, –εως, ἡ *Rede, Redeweise (Redestil)*. Dem kommt das finnische *sanonta* näher als das statische, linguistisch abstrakte *sprachliche Form*, das wissenschaftlich modern wirkt. Aristoteles sagt nicht, dass etwas *vollkommen* sein sollte. Er spricht von ἀρετή, das einen hohen positiven Grad ausdrückt. Das Wörterbuch<sup>97</sup> nennt *Vortrefflichkeit, Qualität, Tüchtigkeit, bsd. Tapferkeit, Geschicklichkeit, Kraft, Tugend, Heldentat, Verdienst, Auszeichnung, Ruhm, Gedeihen, Glück*. Insofern erscheint das Finnische *parhaimillaan*, 'am aller–besten (sein)', treffender. Diesen Sinn wiederholen auch die nachfolgenden Sätze, in denen Aristoteles zum einen auf *höchste Klarheit* verweist, die durch Verwendung üblicher Wörter erreichbar ist, aber poetisch als Plattheit empfunden wird, und zum andern auf das Gegenteil, die Verrätselung durch Anhäufung fremdartiger Ausdrücke (Barbarismen).

Die Konjunktion καὶ in σαφὴ καὶ μὴ ταπεινὴν εἶναι ist *adversativ* zu verstehen: *doch, aber*. Das Deutsche *und zugleich* erklärt sich wohl aus dem statischen Ansatz der „vollkommenen Form“. Aber Aristoteles will hier ein Spannungsfeld zeigen. Klar sein ist ein Verdienst, eine Tugend der Rede (σαφής *deutlich, hell, klar, sichtbar; laut; einleuchtend; sicher, bestimmt, zuverlässig, genau*) καὶ μὴ ταπεινὴν aber nicht bis zur Plattheit (ταπεινός *niedrig, flach, unbedeutend, gering, schwach, demütig, mutlos, gemein. ~ platt; oberflächlich u. geistlos, trivial*). So erhalten wir im Nachvollzug der Stichwortnotiz des Aristoteles z. B.: *Vortrefflichkeit der Ausdrucksweise: klar sein, aber nicht platt.* – *Ilmaisutylin ansio: olla selkeätä mutta ei latteata*. Wahrscheinlich war Aristoteles' Notiz den Übersetzern zu platt, und deshalb haben sie leicht aphoristisierend

<sup>97</sup> Langenscheidts Taschenwörterbuch der griechischen und der deutschen Sprache. Altgriechisch-Deutsch (1990)

mit „anspruchsvolleren“ Ausdrücken formuliert. Dabei hat m. E. die finnische Fassung den Gedanken am besten optimierend nachvollzogen, die deutsche Fassung arbeitet mit gängigen Schablonen unserer Zeit.

Der folgende Aphorismus stammt von Georg Christoph Lichtenberg [1742-1799]: „*Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?*“ (DA 8). Dieser einfache, aber dynamische Gedankenablauf (*Wenn: Buch > Kopf > Zusammenstoß + hohler Klang / Frage: Ursache Buch?*) liest sich bei Koskenniemi so: „*Lieneeköhän ontto kumahdus, joka kuuluu, kun kirja ja pää iskevät yhteen, aina lähtöisin kirjasta?*“ (VV 148). In der finnischen Formulierung ist der letzte Gedanke, die Frage, geteilt und dient als Rahmen, in den das ganze Ereignis rückläufig eingebettet ist (*Frage [hohler Klang+Wahrnehmung+ Wenn: Buch > Kopf > Zusammenstoß] Herkunft Buch?*). Wir wollen versuchen, Lichtenbergs Gedankengang auf Finnisch nachzugehen. Etwa so: *Kun kirja ja pää törmäävät yhteen ja kuuluu ontto kumahdus, olisikohan syy aina kirjassa?* Nun beschreibt allerdings *kumahdus* schon allein eine Art kurzen, harten, dumpfen Hohlklang von leeren Fässern oder großen Glocken (Verben: *kumahtaa, kumista*; der Gong *kumistin*) und *kumahtaa yhteen* wäre dann mit *hohlem Klang zusammenstoßen*. Demnach könnte *ontto*, deutsch *hohl*, auch redundant sein. Man könnte den Satz somit etwas prägnanter formulieren: *Kun kirja ja pää kumahtavat yhteen, olisikohan kumahuksen syy aina kirjassa?* Oder: *Kun kirja ja pää törmäävät yhteen ja kuuluu kumahdus, olisikohan syy aina kirjassa?* (... *kirjako tyhjyyttään kumisee?*). Hier müssen Muttersprachler entscheiden.

„*Worte sind Fehlschüsse, leider aber unsere besten Treffer.*“ schrieb Gerhart Hauptmann (DA 169). Positiv gewendet bedeutet das: danebenzuschießen ist normal. Worte sind mehr oder weniger hinreichende Hinweise auf Gemeintes. Worauf der Schütze eigentlich abgezielt hat, können hinreichend eingeweihte Sprachteilhaber in Situation und Kontext, zwischen und hinter den Zeilen, finden, wenn sie 'dahinter kommen'. Einzelworte lassen sich als elliptische Umschreibungen auffassen, die auf Gemeintes verweisen. Einwortaphorismen; Einworttexte, etwa Schilder wie *Lebensgefahr!* liefern auch Beispiele für die Scenes-and-frames-Theorie (↑ 3.3. Kreativität).

„*Alles Denken ist Zurechtmachen.*“ (Christian Morgenstern, DA, 197). „*Kaikki ajatteliminen on oikaisemista.*“ (VV 114); „*Kaikki ajattelu on järjestyksenpanemista.*“ (Kah 15). Die Wortwahl, *oikaisemista* 'korrigieren, gerade biegen, (Wege) abkürzen' und auch *järjestyksenpanemista* 'in die rechte Ordnung bringen usw.', ist m. E. dem Gedanken nicht ganz angemessen, es fehlt das kreative Moment. 'Zurechtmachen' gehört zum Wortfeld > zurechtschustern, -zimmern, -schneidern > irgendwie anfertigen; herrichten, verschönern für einen bestimmten Zweck. Im Finnischen bieten sich Wörter an wie *kyhätä, rustailla, väsäätä, (valmistella)*. Man wird an Claude Lévy-Strauss' Konzept der Bastelei (bricolage) erinnert (Derrida 1990; 125ff.), wonach unser Denken ein mythopoetisches Basteln mit überlieferten Begriffen ist. Etwa so: *Kaikki ajattelu on rustailua.* – Und das gilt entsprechend für die Formulierung von Texten. Zufälligkeitmomente steuern den Prozess und können erst retrospektiv als (neue) Regeln interpretiert werden, indem Verschiedenheiten unbeachtet bleiben (vgl. Lotman 1988).

#### Ungedacht vs. nachgedacht

Die Beispiele haben gezeigt, dass Hauptursache verzerrender Übersetzungen die Vernachlässigung von Zusammenhang und Gedankenabläufen sind. Man kann ähnliche Fälle an alltäglichen Gebrauchstexten studieren, doch die mehr oder weniger zeitlosen Aphorismen dürften stärkere, didaktisch wertvolle Aha-Erlebnisse auslösen und die Verbindung von Denken, Rede und Sprache besser demonstrieren. Heutzutage wächst die Gefahr mechanistischer Routinen. Sprachtechnologie, Translation-Memory-Systeme, maschinelle Übersetzung sind Werkzeuge für berechenbare, konventionelle, *ungedachte*, geregelte, automatisierte Wiederholung formaler Entsprechungen (Risku 1998a: 224ff.). Solche Verfahren müssen versagen, wo kreatives Nachdenken, Neudenken und elliptisches Neuformulieren unter Berücksichtigung aller Textdimensionen im Kontext verlangt werden. Da wo Konventionen entwickelt oder hinterfragt werden, wo *noch, erst* oder *wieder* mit Verstand auch zwischen und hinter den Zeilen und Diskursen gelesen und geschrieben wird, sollte die Translationsdidaktik ansetzen. Es ist der Bereich, der den Denkern und ihren Übersetzern gehört.

Man könnte dazu einen Aphorismus entwickeln.

Übersetzen lernen heißt denken lernen: nachdenken, mitdenken, vorausdenken.

### 5.3. Gemeinverständlich Übersetzen<sup>98</sup>

In diesem Kapitel geht es um einen zentrales Arbeitsgebiet der Berufspraxis: das allgemein verständliche Übersetzen für den Bedarf der Massenkommunikation. In der Ausbildung sollte m. E. dieses Teilgebiet, in dem es um die Vermittlung typischer Sachinformationen geht, erst nach oder parallel zu den rhetorisch-poetischen Formulierungsübungen behandelt werden. Eine vorschnelle didaktische Konzentration auf die „Sache“ kann leicht zur Vernachlässigung von Sprachgefühl, Sprachverstand<sup>99</sup> und der angestrebten Formulierungskompetenz führen.

#### *Produktentwicklung*

Professionelles Übersetzen lässt sich als Dienstleistung betrachten, bei der normalerweise ein Produkt entwickelt wird: ein Zieltext, den der Klient (Kunde) für bestimmte Kommunikationszwecke in der Zielkultur benötigt. – Somit lassen sich viele Parallelen zur industriellen Produktentwicklung erkennen, wo Produkte z. B. folgendermaßen definiert werden (Krefter u. Petz 1992):

„Das Produkt ist die Lösung eines Problems, das durch die fehlende Verbindung zwischen Ausgangs- und Zielsituation entsteht.

Das Produkt ist gefunden, wenn die *Verbindung zwischen Ausgangs- und Zielsituation* hergestellt ist.

Die Verbindung zwischen Ausgangs- und Zielsituation *kann auf verschiedene Art und Weise hergestellt werden*, wobei die *Lösungskriterien* die *Breite des Suchfeldes* bestimmen.“

(Hervorh. RF)

Die Produktentwicklung durchläuft die Stufen *Planen, Konzipieren, Entwerfen, Ausarbeiten, Mustererprobung* usw. (Ehrlenspiel 1995: 181ff.). Man erkennt sofort die Parallele zur kreativen Übersetzerarbeit z. B. bei Kußmaul (1995; 2000) und zum Translatorischen Handeln nach Holz-Mänttari (1984). Wie Handwerker, Ingenieure, Architekten entwickeln auch Übersetzer ihre Produkte nicht für sich selbst, sondern für Andere. Der Kunde hat ein Problem, d. h. Bedarf an einem Zieltext bestimmter Wirkung für die Kommunikation mit Fremdsprachigen. Der Experte (ÜbersetzerIn) löst das

<sup>98</sup> Basiert auf Freihoff (1995c).

<sup>99</sup> Häussermann & Piepho (1996: 230) „Sprachverstand“ als bewusste Form des Sprachgefühls (kielitaju).

Problem und fertigt das Produkt (den Zieltext) an, und zwar nach den im Auftrag genannten und/oder von ihm selbst gemeinsam mit dem Kunden spezifizierten Wünschen und den zusätzlich recherchierten Kriterien, die dann auch darüber entscheiden, welcher Status dem Ausgangstext im Einzelfall zukommt und welche Veredelungsstufe der Zieltext haben soll: Rohübersetzung, druckreife oder druckfertige Übersetzung (Schopp 1993; 1995). Nach Ehrlenspiel (1995: 184) hat der Kunde erfahrungsgemäß meist nur unklare Vorstellungen darüber, was er eigentlich braucht und stellt „unscharfe“ Forderungen. Somit ist Qualität letztlich „die Erfüllung der – explizit formulierten und implizit gewollten – Kundenwünsche“. „Der Entwickler muß den Kunden besser verstehen als der Kunde sich selbst!“ (ib. 193).

Tommola (1981) verweist auf den russischen Forscher Zwilling, der die gestaltpsychologische Seite der Translation hervorhebt: Der Übersetzer macht sich ein Gesamtbild des verlangten Zieltextes, eine „psychologische Hypothese“, die ihn beim Formulieren und Überarbeiten des Textes anregt und leitet. Holz-Mänttari (1984: 114ff.) demonstriert das praktische Verfahren der *Produktspezifikation* mithilfe einer *Checkliste* (ib. 116) und anschließender *Botschaftsträgerkonzeption* (ib. 71).<sup>100</sup> Die Kreativität des kognitiven Translationsprozesses beschreibt Kußmaul (1995: 40ff.) mit dem Vier-Phasen-Modell aus der Kreativitätsforschung „1. preparation 2. incubation 3. illumination 4. evaluation“. Die Phasen gehen ineinander über, überlappen sich, werden öfter durchlaufen usw. wie an protokollierten Experimenten mit dem sog. Lauten Denken (LD), Think Aloud (TA), nachzuweisen ist. Das Phasenmodell ist somit ein theoretisches Konstrukt, das der Analyse dient, doch in der Realität nicht rein vorkommt (ib. 49). In der Ausbildung sollten die Studenten nicht nur *Selbstvertrauen* gewinnen, sondern ein *Selbstbewusstsein* darüber, wie ihre Flexibilität im Umgang mit sprachlichen Mitteln zustande kommt (ib. 53).

Als Zieltextproduzent hat der Übersetzer die Rolle des Zulieferers und ist deshalb am eigentlichen Kommunikationsprozess genauso wenig beteiligt wie ein Geigenbauer am

---

<sup>100</sup> Die Metaphern *Botschaftsträger* und *Botschaftstransfer* widersprechen der Rezeption und Kognition, da keine Botschaften sondern nur Signale oder Daten (Informationen) auf physischen Trägern gespeichert und technisch transferiert werden können (vgl. Vermeers *Informationsangebot*). *Werbeträger* z. B. sind physische Mittel: Plakate, beschriftete Säulen, Wände, bedruckte Flaschen, Mützen usw., denen man eine 'intendierte Botschaft' entnehmen kann – wenn ....

Violinkonzert oder ein Goldschmied an der Trauungszeremonie. Der Dolmetscher ist zwar in der Verständigungssituation gegenwärtig und beeinflusst durch seine Anwesenheit und seine Tätigkeit die Kommunikationshandlung, z. B. vor Gericht, doch auch er ist nicht Partei, er ist für die Sache da (Hietanen 1993: 187).

Justa Holz-Mänttari (1984) sieht konsequenterweise in ihrem Modell vom translatorischen Handeln den Translator als Textbaufachmann, der sich mit der Botschaftsträgerproduktion für Fremdbedarf nach der auftragsgemäßen Produktspezifikation beschäftigt. Wenn das Produkt, das Translat, in Verbindung mit anderen Medien wie Zeichnungen, Bild und Ton, Plakaten, Verpackungen usw. auftritt, spricht sie vom Botschaftsträgerverbund.

Die wachsende Aktualität dieser Auffassung vom Translat als Produkt, das für die Kommunikationsbedürfnisse von Kunden hergestellt wird, zeigt sich in der Haftung des Translators seinem Klienten gegenüber. Nach dem Gesetz berechtigt z. B. ein unverständlich übersetztes Handbuch zur Rückgabe von Geräten, denn das mitgelieferte Handbuch gilt juristisch als wesentlicher Teil des jeweiligen Gerätes. Insofern haftet der Translator als Zulieferer dem Gerätehersteller für das auftragsgemäße Funktionieren des übersetzten Handbuchs. In der heutigen Unternehmenskultur wird darum auch die Translation in den Bereich des Qualitätsmanagements der Herstellerfirmen einbezogen. Qualitätssicherung ist das Ziel der bereits erwähnten neuen Norm DIN 2345, die auf die Rollen, Rechte und Pflichten von Auftraggeber und Übersetzer beim Abschluss von Translationsverträgen eingeht. Bei der Vertragsverhandlung werden u. a. die Zielsetzungen und die Erwartungen in Bezug auf das Funktionieren und die Eigenschaften des Translats schriftlich niedergelegt (dazu und zu weiteren Normen siehe Baxmann-Krafft & Herzog 1999).

### *Zielsetzung*

*Gemeinverständlichkeit* ist eines von vielen möglichen Zielen. Sprachliche Kommunikation ist jedoch nicht immer auf Verständlichkeit, d. h. auf eine einfache, klare, prägnante, lebendige Ausdrucksweise ausgerichtet, die sich ganz am Adressaten orientiert, an dessen Voraussetzungen, Hintergrundwissen und Erwartungen. Sprache wird im täg-

---

lichen Leben, in Politik, Wissenschaft und anderswo bekanntlich auch taktisch zum Imponieren benutzt, zur Demonstration von Macht, zum Schönreden, zum Verbergen und Verheimlichen heikler Dinge, zum Verwirren des Gegners, zur Verfolgung diplomatischer Ziele usw. Das bedeutet also, dass auch das Übersetzen nicht immer auf optimale Verständlichkeit ausgerichtet sein kann.<sup>101</sup> Gemeinverständliche Übersetzungen wissenschaftlicher Arbeiten machen auf deutsche Fachleute wahrscheinlich einen populärwissenschaftlichen und naiven Eindruck. Die Ausführungen geraten zu lang oder auch zu kurz, wenn z. B. strenge Terminologie in erläuternde oder treffende Alltagssprache aufgelöst wird. Politische und diplomatische Reden und Briefe wiederum könnten zu grob und zu deutlich ausfallen, manche literarische Texte würden platt wirken.

Gemeinverständliches Übersetzen lässt sich demnach als prototypischer Sonderfall definieren. Es handelt sich primär um Texte fachlichen Inhalts, die für die breite Öffentlichkeit in der Zielkultur bestimmt sind und die Zielgruppe bedarfsgerecht informieren und anleiten sollen. Typische Textsorten für diesen Zweck sind u. a. allgemeine Sachbücher, Handbücher, Lehrwerke, Anleitungen und Ratgeber, Produktbeschreibungen und Beilagen, Gebrauchsanweisungen, allgemeine Nachrichten, Instruktionen, Prospekte und Programme, Jahresberichte, Informationsbroschüren aller Art. Hier ist üblicherweise optimale Verständlichkeit das übergeordnete Ziel. Daraus folgt, dass die *Formulierungsweise* und Gestaltung eines Textes im Wesentlichen durch Zielkultur und Zielsprache und die spezifische Zielsituation der Rezipienten bestimmt wird.

#### *Auszuschließende Fälle*

Die obige Zielsetzung schließt andere aus. Es geht *hier* also (1) *nicht* um Strategien für das literarische Übersetzen (Roberts 1992; Lefevre 1992), (2) *nicht* um das Übersetzen von Urkunden und (3) *nicht* um sprachliche „Wiedergabe“, d. h. es geht *nicht* darum zu zeigen, wie man sich in der Ausgangskultur ausdrückt und welche entsprechenden Wörter und Sätze oder Konstruktionen und Formulierungen im Ausgangstext stehen. Es geht auch (4) *nicht* darum, eine unverständliche Beschreibung prinzipiell ebenso unver-

<sup>101</sup> Zu Beginn meiner Übersetzerlaufbahn machte ich persönlich den – diplomatischen – Fehler, einen bewusst recht verschwommen formulierten, wortreichen finnischen Komiteebericht in einen deutschen Klartext zu verwandeln, bis die Agentur mich stoppte und über das Ziel aufklärte: viel Text, eindrucksvoll, aber vage.

ständig in der Zielsprache abzubilden, (5) *nicht* darum eine politische Aussage so zu vernebeln, wie dies im Ausgangstext der Fall ist, und auch *nicht* (6) die Textmenge durch Paraphrasen zu vergrößern, weil der Auftraggeber viel Zieltext haben will oder der Übersetzer sein Mengenhonorar erhöhen möchte usw., was in der Praxis durchaus eine Rolle spielen kann.

### *Optimierung*

Verständliches Übersetzen ist immer zugleich ein Optimierungsprozess und damit ein stark bearbeitendes Übersetzen, bei dem die Gedanken im Hinblick auf das Kommunikationsziel, Information und Anleitung, so *klar* wie möglich herausgearbeitet werden. Dabei kann oft als Nebenprodukt und Zusatzservice eine korrigierte, verständlichere Neufassung des Ausgangstextes für den Auftraggeber herausspringen. Denn kaum jemand analysiert und prüft die Tauglichkeit der Ausgangstexte so gründlich wie der Translator. Defekte Ausgangstexte sind durchaus keine Ausnahme, eher die Regel (H. Bühler 1986; Schmitt 1999: 59-106). Diese wenigen Hinweise dürften zeigen, dass es keinen allgemeinen Grundsatz geben kann, der für das Übersetzen „an sich“ gilt (Snell-Hornby 1986; Nord 1989). In der Praxis entscheiden Verwendungssituation und Zweck, den der Zieltext *dem jeweiligen Auftrag gemäß* erfüllen soll. In jedem Einzelfall ist eine Strategie zu wählen, zu modifizieren oder eigens zu entwickeln, um das „Problem“ optimal zu lösen. Dazu gehört auch die juristisch abgesicherte Ausdrucksweise z. B. bei Warnungen, Garantieansprüchen und Fristen oder Haftungsbeschränkungen.

### *Dimensionen der Verständlichkeit als Formulierungsstrategie*

In Tampere wird in der Übersetzer Ausbildung schon seit den 70er-Jahren das Konzept der vier *Dimensionen der Verständlichkeit* eingesetzt, das von Psychologen in Hamburg für *allgemein verständliche* Texte entwickelt worden ist (Langer et al. <sup>5</sup>1993).

A. Einfachheit	B. Gliederung – Ordnung
C. Kürze – Prägnanz	D. Anregende Zusätze

Wie zeigen sich diese vier Dimensionen der Verständlichkeit im Text?

**A. Einfachheit:**

Übersichtliche Konstruktionen; einfache Sätze, einfache Nominalgruppen, Nebenordnung statt Unterordnung, Wiederholung (Wiederaufnahme). Einfacher Wortschatz; bekannte Wörter statt seltener Fremdwörter und Termini, Fachwörter werden erklärt.

**B. Gliederung / Ordnung:**

Logische Reihenfolge der Mitteilungen zeitlich, inhaltlich (bekannt / neu = Thema – Rhema; Grund / Folge usw.) Roter Faden: das Wesentliche ist leicht erkennbar.

**C. Kürze / Prägnanz:**

Kurze, treffende Ausdrücke; zielgerichtet, knapp, jedes Wort ist notwendig, inhaltliche Wiederholungen (Redundanz) *sehr sparsam!*

**D. Anregende Zusätze:**

Interessant, abwechslungsreich: anregende, anschauliche Beispiele, Grafiken, Bilder; angenehme Typographie (Lesbarkeit) und Layout (Initialen, Zwischenüberschriften, Hervorhebungen usw.) und sprachliche Bilder (Metaphern) – aber insgesamt *sparsam!*

*Einfachheit (A)* und *Anregende Zusätze (D)* stehen offensichtlich in Widerspruch zu *Kürze und Prägnanz (C)*. Ziel ist deshalb insgesamt eine gewisse Ausgewogenheit der Dimensionen. Eine gute *Gliederung (B)* kann den Bedarf an Wiederholungen vermindern. Alles in allem könnte man von einer Art *kognitiver Ergonomie* der Texte sprechen (vgl. Lenke et. al. (1995: 293; Software-Ergonomie).

### *Lernbiologische Prinzipien und Formulierungsstrategien*

Die obigen Verständlichkeitsdimensionen (A – D) lassen sich sehr gut mit den 11 lernbiologischen Prinzipien nach Vester (1978: 141–143) verbinden (hier in anderer Reihenfolge):

1. Neugier, Faszination und Erwartung wecken:

Ein verständlicher Text ist nach einer *natürlichen Verständnisfolge* und nicht nach historischen oder fachsystematischen Gesichtspunkten aufgebaut. (B, D, C)

2. Die Leser sollen die Zielsetzung des Textes (er)kennen:

Die Ziele müssen jederzeit *einsichtig* sein, damit Inhalte als nützlich erkannt werden. Die *Beziehung zur Wirklichkeit* und zu früher gelernten Stoffen (vgl. Intertextualität) muss deutlich sein. (A, D)

3. Skelett vor Detail:

Größere Zusammenhänge sind immer mit der alltäglichen Erlebniswelt verbunden und deshalb auch nie ganz fremd. Sie bilden ein *empfangsbereites Netz* für später angebotene Details. (B)

4. Viele Eingangskanäle verwenden (Hören + Sehen + ...):

Je mehr Wahrnehmungsfelder im Gehirn beteiligt sind, desto mehr Assoziationsmöglichkeiten, tieferes Verständnis, Aufmerksamkeit, Abrufbarkeit, *bessere Verknüpfung* mit Realität. (D, A)

5. Neues alt verpacken:  
Vertraute Verpackung *verhindert Abwehr*, Aversion gegen das Unbekannte, gegen Neologismen.– *Wiedererkennen* von Bekanntem ist ein *Erfolgserlebnis*, das eine *lernpositive Hormonlage* erzeugt. (D, A)
6. Interferenz vermeiden:  
*Erstinformation* zunächst an bekannten Gedankeninhalten *verankern*, bevor die zweite Information oder eine Variation über das Thema angeboten wird. (A, B)
7. Erklärung vor Begriff:  
Zuerst Tatsachen und Zusammenhänge nennen, um *bekannte Assoziationsmuster* und Neugier zu wecken. Dann den Begriff als neues Superzeichen einführen und so fest verankern. (B, A)
8. Veranschaulichung:  
Begleitinformation und *Beispiele* als Erkennungssignal. Eine operationale Darstellung lässt die sonst nicht benutzten haptischen und motorischen Gehirnregionen mitschwingen. Gute Speicherung und Abrufbarkeit. (D)
9. Wiederholung:  
In Abständen wiederholen, um Vorstellungen und Bilder zu wecken, die sozusagen *innere Erlebnisse auslösen* und Wahrnehmungskanäle ersetzen. (A, B)
10. Dichte Verknüpfung:  
Fakten verknüpfen, *um das Behalten zu erleichtern*. Das fördert die Kreativität und vermittelt Erfolgserlebnisse. (B, C, D)
11. Lernspaß, Lesespaß:  
Die *Erfolgserlebnisse* lösen eine *lernpositive Hormonlage* aus. (D)

Aus diesen Erkenntnissen lassen sich einige Schlussfolgerungen für das allgemein verständliche Übersetzen ziehen.

#### *Tätigkeiten und Formulierungsstrategien des Translators*

Der Translator erfasst zunächst das Material, d. h. den Auftrag, die Kommunikationsabsicht und besondere Wünsche des Auftraggebers, den Ausgangstext und damit verbundene Materialien wie Bilder oder Texte. Dazu gehören oft auch frühere Übersetzungen und andere Texte, auf die Bezug genommen wird. Vor dem Hintergrund der Gesamtsituation (= Ausgangssituation + vorstellbare Zielsituation) versucht er die Aufgabe zu verstehen. Dabei entdeckt er als Experte, was ihm begrifflicherweise als Außenstehendem an fallspezifischem Fach-, Sprach-, Text- oder Kulturwissen fehlt und darum von ihm noch zu recherchieren ist (Holz-Mänttari 1989). Grundlage der Übersetzung ist also nicht nur „der Ausgangstext“, nicht nur das manifeste Sprachmaterial, „was da steht“, sondern auch die Auftragsunterlagen (siehe DIN 2345), ein Briefing, etwaige Parallel-

texte, Muster, Hintergrundtexte, Schriftverkehr usw. Es handelt sich also um eine komplexe Kommunikationsaufgabe mit vielen Eingangskanälen und mehreren Phasen.

Der Translator entwickelt seine eigene *Interpretation des Auftrags* und der *Botschaft*, die er dem Ausgangsmaterial 'entnimmt', und definiert das *Gesamtziel* seiner Arbeit: den *Skopos*, zu dem auch die Einschätzung der *Adressaten* gehört (Vermeer 1989; Freihoff 1991; ↑ 3.3.). Wichtig ist vor allem, die Verstehensvoraussetzungen, das Vorwissen und die Erwartungen der Adressaten zu berücksichtigen. Das bedeutet zugleich, dass der Zieltext bei der Formulierung (= Vertextung der Botschaft) an den Sprachgebrauch und die Textmuster der Zielkultur adaptierend angepasst wird und nicht etwa nur der Inhalt des Ausgangstextes explizierend zu entfalten ist (Zydatiss 1980). Wenn etwas in der Zielkultur selbstverständlich ist oder sonst bereits aus dem Text hervorgeht, wird es impliziert, d. h. nur „zwischen den Zeilen“ mit ausgedrückt. Sprachlich ist dies eine Null-Lösung (Schmitt 1989: 73). – Zur Musterorientierung siehe auch Antos (1982) und Reiß (Reiß & Vermeer 1984: 191ff. Textsortenkonventionen; Göpferich 1993, 1996).

Die Dimension C. *Kürze und Prägnanz* ist in gemeinverständlichen Texten also *nur bedingt* möglich, weil bei den Adressaten, die gewissermaßen als Lerner zu betrachten sind, nicht viel Vorwissen vorausgesetzt werden kann – vor allem nicht dasselbe kulturspezifische Wissen, das dem Ausgangstext zugrunde liegt. Deshalb werden Erläuterungen, Umschreibungen und andere Verständniserleichterungen, z. B. Wiederholungen, nötig, und dadurch kann sich die Textmenge erhöhen. Andererseits lässt sich durch treffende Formulierungen und Abbau von Weitschweifigkeit die Textmenge wieder vermindern. Im Vordergrund der Formulierungsstrategien stehen hier somit eindeutig die Dimensionen A. *Einfachheit*, B. *Gliederung – Ordnung* und D. *Anregende und anschauliche Zusätze*, und zwar *alle im Hinblick auf die Verstehensvoraussetzungen der Adressaten*. Der Prototyp des gemeinverständlichen Übersetzens lässt sich nun definieren: Verständliches Übersetzen ist die adaptierend und explizierend optimierende, ziel-sprachliche Neuformulierung einer Botschaft an ein Publikum in der Zielkultur, für das die Sache bzw. das Thema relativ neu ist.

---

Göpferich (1998) erläutert ausführlich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur Optimierung von allgemein verständlichen Texten und von Fachtexten, bei denen inhaltliche Korrektheit, Konformität mit rechtlichen Bestimmungen und Rezeptionsökonomie (gezielter Zugriff) eine besondere Rolle spielen und u.a. durch spezielle Benutzertests, Kombinationen von Zeichensystemen, kontrollierte Sprachen und systematische Vergleiche abgesichert werden. Der Bezug zur Translation ist offensichtlich: es geht um *Angemessenheit* für einen bestimmten Zweck und für bestimmte Adressaten in bestimmten Situationen (ib. 895 mit Hinweis auf die Skopos-Theorie, deren Anwendung auch intralingual möglich erscheint).

Stolze (1993a) geht anders an das Problem der Allgemeinverständlichkeit heran, und zwar aus hermeneutischer Sicht. Sie spricht vom *Mitteilen und Erklären* in der interkulturellen, *fachexternen* Kommunikation. „Der Übersetzer sucht sich die Sache des Textes, den Mitteilungsinhalt, verstehend anzueignen, um dann das Gemeinte ... für seine Rezipienten verständlich und zweckadäquat neu zu formulieren“ (Stolze 1993: 262). Dabei kann der Translator die Wissenslücken in den Verstehensvoraussetzungen des zielkulturellen Publikums durch sogenannte *kompensatorische* Übersetzungsstrategien, explikative, paraphrasierende, referentielle und modifizierende Verfahren (ib. 267ff.), ausgleichen. – Allerdings zeigen schon der Ausdruck „kompensatorisch“ und die aufgelisteten Einzelverfahren, dass für Stolze der Ausgangstext formal und inhaltlich prinzipiell seinen ganz besonderen Status behält. Es wird u. a. von der *Neuformulierung einzelner Sätze, Umgestaltung des ganzen Textes nach zielsprachlichen Normen* gesprochen. Dies steht teilweise in Widerspruch zu dem von Stolze zitierten und offensichtlich auch akzeptierten Gedanken Berglunds, dass „Übersetzen ... somit weniger ein 'Transfer' als vielmehr Verstehen und Sprachäußerung, Neuformulierung, Schreiben“ ist (ib. 262). Ähnlich inkonsequent erscheint es mir – in unserem Zusammenhang –, die Berechtigung von „Textveränderungen“ (ib. 271) zu diskutieren, denn das setzte voraus, dass wir den Zieltext als eine Art veränderten Ausgangstext aufzufassen hätten und nicht als eine, in sich kohärente, zielkulturelle Gesamtvertextung einer Botschaft mit dem Ziel optimaler Verständlichkeit. Stolze dagegen (1994: 207; 1997: 247) fordert „Stimmigkeit“ von Ausgangs- und Zieltext: Die „Gesamtmenge der Sinnmerkmale“ sollte in beiden Texten etwa gleich sein.

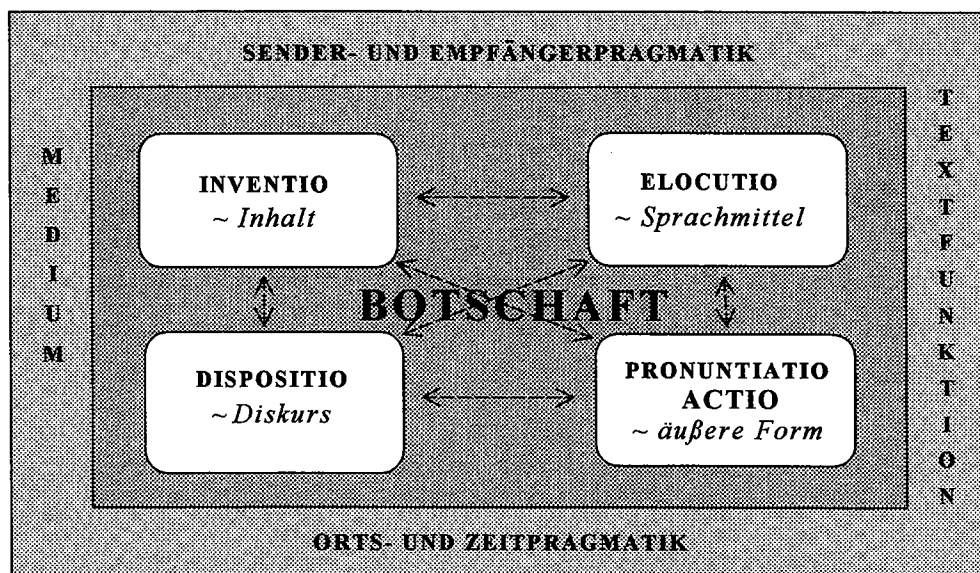


Abb. 21. Hartmut Schröder (1993): Komponenten der Vertextung.

#### Die Ebene der Übersetzung – Bündelung der Teilstrategien

Den Praktikern wie auch den Theoretikern fällt es offenbar schwer, sich Rechenschaft darüber zu geben, auf welcher Ebene die Translation anzusetzen ist. Wort-, Satz-, Text-, Inhalts-, Sinn- oder Botschaftsebene? Was wird da neu formuliert? Hartmut Schröder (1993: 192; ↓ Abb. 21) liefert ein komplexes, aber übersichtliches Bild der am Aufbau der Botschaft beteiligten Komponenten. Die Formulierungsstrategien für das verständliche Übersetzen müssen demnach auf der Ebene des situativ eingebetteten Gesamttextes in der Zielsprache liegen. Es sind die Mittel, mit denen die dem Ausgangstext und dem Auftrag entnommene *Botschaft* für ein antizipiertes Zielpublikum und mit einer besonderen Zielsetzung neu formuliert wird. (Vgl. auch Reiß & Vermeer 1984: 121–122). – Gegenstand der Formulierungsbemühungen ist also *nicht* der Ausgangstext als solcher in Wortwahl, Satzbau, Semantik (Inhalt) und Aufbau, sondern die daraus und aus der Gesamtsituation abzuleitende kulturspezifische Botschaft an die Adressaten.

Weil die Formulierungstechniken so zahlreich sind, erscheint mir für die Praxis eine nach den vier *Dimensionen der Verständlichkeit* (A-D) geordnete *Bündelung der Mög-*

*lichkeiten* am natürlichsten. Die Zahlen (1)-(11) verweisen auf die oben genannten *Lernprinzipien* nach Vester.

A. Einfachheit anstreben – wo sich im Text Gelegenheit bietet:

- *einfache Wortschatzpalette* (allgemein bekannte Wörter) (2)
- *konsistente Terminologie* verwenden (6)
- *Fremdwörter und Termini einführen und erklären* (5)
- *Kernbegriffe drucktechnisch, typographisch hervorheben*
- *Oberbegriffe mit präzisierenden Zusätzen verwenden; statt sehr spezieller, anderssprachlicher Ausdrücke (avanto = Loch im Eis statt ostpreußisch Wuhne oder Wune)* (5)
- *Kurze, parataktische Konstruktionen bevorzugen*
- *nur einfache Nebensätze 1. Ordnung*
- *einfache (kurze) NPs bevorzugen; Verbal- statt Nominalstil*
- *möglichst kurze Vorfelder bilden*
- *kurze Satzklammern; Nachfelder bilden. Schachtelsätze vermeiden*
- *für dichte Verknüpfung durch Verweise und Kohäsionsmittel sorgen*
- *Wiederholungen (wiederaufgreifende Elemente) zur Verständnissicherung* (9)

B. Gliederung und Ordnung anstreben – wo sich Gelegenheit bietet:

- *zielkultureller Textaufbau* (entsprechende Textkonventionen beachten)
- *Skelett vor Detail* (3)
- *Erklärung vor Begriff* (7)
- *natürliche Verständnisfolge (Kohärenz) herstellen; Abfolge optimieren, d. h. auch Umstellungen im Aufbau der Botschaft vornehmen, wo dies natürlich ist* (1)
- *Reihenfolge bekannt – neu* (2) (5) (7)
- *feste Verankerung vor dem nächstem Gedankenschritt ermöglichen, d. h. Gedankenfolge, den Roten Faden, optimieren* (6) (1)
- *sinnvolle Absätze bilden, um Gliederung zu erhöhen, auch sprachliche Gliederungssignale („zunächst, zusammenfassend gesagt“)* (2)
- *bei Bedarf Zwischenüberschriften ergänzen, Stichwörter auf dem Rand usw.*

D. Anregende Darstellung anstreben – sparsam, wo sich Gelegenheit bietet:

- *Neugier wecken*  
(z. B. Überschriften, Bilder, erläuternde Grafik) (1) (8) (4)
- *anschauliche Beispiele aus der Zielkultur, an Bekanntes anknüpfen* (5)
- *bildhafte, interessante Sprache verwenden, Metaphern, Vergleiche, Dynamisierung (Belebung), Verstärkung durch das Gegenteil u.a. stilistische, rhetorische Mittel* (1)
- *Variation im Ausdruck, doch konsistente Terminologie!*

Die Dimension C, *Kürze und Prägnanz*, wird in Fachtexten betont, die sich an *Experten* bzw. *informierte Laien* wenden. Knapper Ausdruck setzt – wie oben bereits erwähnt – beim Rezipienten reichliches Vorwissen voraus. Sprachökonomie stößt hier an ihre Grenzen (Niemikorpi 1987). Doch auch in allgemein verständlichen Texten ist das Prinzip der Prägnanz zu beachten, denn überflüssige Ausführlichkeit und Redundanz

stören in jedem Text. Den Maßstab bilden die vermuteten Erwartungen und Bedürfnisse der Adressaten im Hinblick auf das Thema (vgl. Grice 1993: 249–251).

C. Kürze und Prägnanz anstreben – wo sich Gelegenheit bietet:

- ganz allgemein *unnötige* Komplexität und *Weitschweifigkeit vermeiden* (z. B. Wiederholung nur als Stilmittel und echte Verständnishilfe verwenden)
- statt langer Paraphrasen *treffende Formulierungen*, treffende Wörter und bekannte Termini wählen. Sprechbarkeit beachten.

Die Listen ließen sich erweitern und ausdifferenzieren, doch sie sollten aus didaktischen Gründen unbedingt gut *überschaubar* bleiben. Nur dann lassen sie sich in Unterrichtsübungen und in der Berufspraxis einsetzen. Gegenstand und Grundlage einer Übersetzungskritik ist jeweils die fallspezifische Liste der zu den Dimensionen angewandten zweckentsprechenden Strategien.

Verständniserleichterungen werden also im Zieltext mit zielsprachlichen Mitteln *da* realisiert, wo sich die Gelegenheit dazu bietet. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das verständliche Übersetzen nicht von der einsprachigen Textoptimierung z. B. der Technischen Autoren oder Redakteure (Fottner 1989; Rupietta 1987: 127f.; Göpferich 1998). Für die Adaptation von Produkten und Dienstleistungen einschließlich der erforderlichen Dokumentation an die Märkte fremder Kulturen samt Sprachen, Sitten und Gebräuchen, verwendet man heute den Ausdruck „Lokalisierung“, vor allem bei der Vermarktung von Software (Gerhardt 1998: 213–217). Ob dieser Bereich zur Translation gehört oder nicht (Hallman 1990), ist eine müßige Frage, wenn Translation als Textproduktion zur Unterstützung und Ermöglichung mehrsprachiger Kommunikation aufgefasst wird. Translatoren stützen sich auf die gleichen Gestaltungsnormen und kommunikativen Grundlagen wie Technische Autoren oder 'Technischer Redakteure', speziell im interkulturellen Bereich des verständlichen Schreibens und Fachübersetzens (Baxmann-Krafft & Herzog 1999; Schmitt 1999: 25–34).

---

#### 5.4. Zusammenfassende Thesen

Die Ergebnisse meiner Überlegungen zu den rhetorisch-poetischen Grundlagen und Basiserlebnissen einer translatorischen Formulierungskompetenz möchte ich in folgenden Thesen zusammenfassen:

1. *Rhetorik, Poetik und Stilistik* bilden eine bewährte *Grundlage* jeder sinnvollen mündlichen und schriftlichen Kommunikationstätigkeit und damit auch der Translation. Darum soll sich die Ausbildung auf die alten und neuen Erkenntnisse in diesen Bereichen stützen und geeignete Arbeitsverfahren adaptieren.
  2. Das Erfassen von „Sachen“ und das Speichern von Gedanken und Gedankenabläufen sowie *das spontane mündliche Formulieren* vermitteln *Basiserlebnisse* der Sprachbeherrschung und Sprachverwendung. Mündliche und schriftliche Translationsprozesse wurzeln im *Dolmetschen*.
  3. *Die Beschäftigung mit Texten und Ausdrucksmitteln in Situationen* dient der Entwicklung poetischer Fähigkeiten und des Stilgefühls. Ausdrucksmittel sollen an Texten in Funktion (Situation) gewonnen werden.
  4. Verfremdungen beim Übersetzen sind – je nach Zielsetzung – *Stilmängel, Stilmittel* oder *Neuerungen*.
  5. *Alle Texte* enthalten im Hinblick auf die Formulierungskompetenz mehr oder weniger *rhetorisch-poetische Elemente* und *bleiben optimierbar*.
  6. Für einzelne funktional definierte Bereiche lassen sich *Leitsätze* für die Translation aufstellen, doch im Zweifel sind die Verfahren jeweils *fallspezifisch* aus dem Verwendungszweck und den speziellen Kundenwünschen abzuleiten.
  7. *Translatorinnen produzieren Dienstleistungen* und (multimediale) *Texte* für Zwecke, auf die sie sich besonders *vorbereitet oder spezialisiert* haben müssen.
  8. Am Beispiel des verständlichen Übersetzens lässt sich zeigen, dass Translation letztlich nicht auf Sprachen und Texte gerichtet ist, sondern auf *Botschaften* die aus Texten und Aufträgen herausgelesen werden, um dann für andere Kultur- und Sprachgemeinschaften *zielgerichtet neu vertextet* zu werden.
  9. *Einbettung und Komponenten der Vertextung* (Abb. 21) zeigen, dass eine Reduzierung der Translation auf „sprachliche Prozesse“ oder regelbasierte Zeichenmanipulationen scheitern muss.
-

## 6. Formulierungskompetenz vs. Sprachtechnologie Übersetzen als Wiederverwertungsprozess<sup>102</sup>

Während in Kapitel 5 das Formulieren und Vertexten von Botschaften behandelt wurde, geht es im Folgenden um das Recycling. Der Sprachgebrauch – ob mündlich oder schriftlich – lässt sich als ständige variierte Wiederverwertung von Sprachelementen betrachten. Ich betone hier den Begriff „Wiederverwertung“, denn aus kommunikativer Sicht handelt es sich nicht lediglich um eine Wiederholung von wohlgeformten Wörtern, Wendungen und *Sätzen*, sondern jeweils um deren *kreativen Wiedereinsatz* in Sprechakten, in *Äußerungen* (Engel 1991: 33f.) über Sachverhalte für bestimmte Zwecke in neuen Kommunikationssituationen.

### 6.1. Der formulierte Text als Rohstoff und Recyclingprodukt

Treffend formulierte Gedanken werden gern als Zitate, Leitsätze und Aphorismen entlehnt. Sprichwörter, Gebete, Gedichte und andere feste Formulierungen werden genutzt für die Erziehung, Enkultrierung und soziale Kontrolle (Hartig & Kurz 1971). Dazu zählen u. a. performative Sprechakte (Taufakte, Eröffnungsworte, mündliche und schriftliche Rechtsgeschäfte, Eidesformeln usw.) und auch ständig wiederholte Schlagwörter und Litaneien in Politik und Werbung, religiöse Liturgien. Die „Wiederholungstechniken“ (Hagège 1987: 86f.) werden von Tradition und Formvorschriften bestimmt. Die durch Wiederholung gefestigten Formervwartungen führen zu Schematisierungen und Systembildungen. Das sog. Sprachsystem ist allerdings – wie andere soziale Systeme auch – eher ein lebendiger, chaotischer Systemoid, in dem sich die verschiedensten Systeme und Systemansätze dynamisch durchkreuzen und überlagern, im Laufe der Zeit verschmelzen oder in Relikten überdauern, sich ausgleichen und neue Regularitäten bilden (Glinz 1973: 21). Das lässt sich an Geschichte und Gegenwart der Sprache deutlich zeigen. Tradition, Mode und Technik beeinflussen ständig die Mittel und Erscheinungsformen der Kommunikation und damit auch der Sprache. Modewörter, Register und Stile kommen und gehen. Sie können später nostalgisch wiederbelebt und mit neuen Elementen gekoppelt werden, wie z. B. heute in Finnland das alte

---

<sup>102</sup> Basiert auf meinem VAKKI-Vortrag (Freihoff 1998a).

*kaaso* (Brautjungfer) mit dem internationalen Modewort *bestman* (Trauzeugen des Bräutigams).

Dank der elektronischen Textverarbeitung sind gut formulierte Gebrauchstexte heutzutage keine vergänglichen Einwegprodukte mehr. Sie können dauerhaft als Textblöcke gespeichert und auf Abruf flexibel wiederverwertet werden. „Gut“ heißt hier funktionsgerecht, ansprechend, treffend, geschickt ausgedrückt. Die Wiederverwertung von Sachtexten und literarischen Texten war schon in schriftloser Zeit üblich. Lieder, Sprüche und Epen, Mythen und Märchen wurden nach dem Gehör memoriert und immer wieder vorgetragen. Mit der Entwicklung von Schriftsprachen kam das professionelle, kunstvolle Aufzeichnen und Abschreiben von Texten hinzu, z. B. Gesetze, Reden, Predigten, Chroniken, Volksepen. Danach folgten der Buchdruck und in unserer Zeit eine Fülle verschiedener anderer Verfahren für die *formal* korrekte Reproduktion von Schrifttexten und Bildern. Dass gute, reproduzierbare Formulierungen Werte darstellen und als Investitionen gelten, zeigt sich u.a. in Musterschutz und Copyright. Schreibende Experten – Journalisten, Rechtsanwälte, Werbetexter, Korrespondenten, Technische Autoren und Übersetzer, Ghostwriter, Wissenschaftler, Sprachlehrer – und auch Laien können auf eine Fülle von vorformulierten Texten zurückgreifen: Musterreden, Musterformulare und -verträge, Geflügelte Worte, Sprichwörter, Redewendungen, Satzlexika, Kontextwörterbücher. Immer mehr mustergültiges Material ist in elektronischer Form auf CD erhältlich oder im Internet zugänglich geworden.

## 6.2. Einsprachige Textprogrammierung – PTV

Die Kommunikation mithilfe nonverbaler und verbaler Symbole hat in arbeitsteiligen Gesellschaften wichtige Funktionen. Deshalb überlässt man in vielen Großorganisationen das Formulieren von Texten für häufig wiederkehrende Kommunikationszwecke nicht ohne weiteres dem Geschmack und dem Ausdrucksvermögen der einzelnen Sachbearbeiter, sondern versucht die Texte inhaltlich und stilistisch zu standardisieren.

Um die Diktier- und Schreibearbeiten im Büro zu rationalisieren, wurde in den 50er und 60er-Jahren die „Textprogrammierung“ oder „programmierte Textverarbeitung“, PTV, entwickelt (vor allem W. Manekeller <sup>11</sup>1984; F. Manekeller 1988). Dazu erfassen Text-

---

programmierer zunächst den gesamten Schriftverkehr einer Organisation: Korrespondenz und Dokumentationen aller Art werden nach Organisationsbereichen gesichtet und die Vorgänge thematisch gegliedert. Weil die einzelnen Mitarbeiter zu den sich wiederholenden gleichen Sachverhalten nicht immer optimale Aussagen und Ausdrucksweisen produzieren, entwirft nun ein sachkundiger Stilist zweckgebundene, präzise formulierte Ganztexte und kombinierbare Textbausteine.<sup>103</sup> Das Ergebnis ist ein Texthandbuch-Entwurf (Manekeller 1988: 171ff.), der mit den Sachbearbeitern Text für Text diskutiert und schließlich als verbindlich verabschiedet wird. – Nicht alle Vorgänge lassen sich als Ganztexte oder Textbausteinsysteme standardisieren. In einigen Fällen müssen die Texte weiterhin einzeln diktiert und ausformuliert werden. Bei hinreichender Häufigkeit und geringer Variation der Sachverhalte ist jedoch im Allgemeinen – je nach Organisation – weit über die Hälfte des Schriftverkehrs programmierbar.

Textbausteine lassen sich mit Mosaiksteinen vergleichen, die für unterschiedliche Zwecke kombinierbar sind. Zur Erhöhung von Kohärenz und Kohäsion der spezifischen Texte werden auch allgemeine stereotype Elemente eingefügt wie Ankündigungen, Gliederungssignale, Übergänge („Brückensätze“), Endsignale (vgl. die entsprechenden Elemente mündlicher Überlieferung). Flexibilisierung und Individualisierung der Texte werden erreicht durch variable Einfügungen: Namen, Zahlen und andere fallspezifische Angaben, für die im Textbaustein sog. Stop-Kodes (Platzhalter) eingebaut sind (Manekeller 1988: 211). Da die Kombinierbarkeit auch begrenzt ist, sind für einige Zwecke alternative Bausteine vorgesehen (ib. 166ff.). Textbausteine sind demnach definierbar als auf die kommunikativen Bedürfnisse eines Organisationsbereichs zugeschnittene, für automatisch erstellbare Dokumente optimierte Teiltexthe als zweckbestimmte Aussagen über spezielle Sachverhalte. Manekeller (1988, 175ff.) nennt diese Sachverhalte auch *Informationskerne*.

Als Hauptvorteile der PTV gelten Rationalisierung und Qualitätsverbesserung der Kommunikation. Eindeutige, nach dem Ordnungsprinzip des Texthandbuchs mit Kürzeln

---

<sup>103</sup> Einige Linguisten haben begonnen, den Terminus Textbaustein in der Bedeutung kontextunabhängige nützliche Wendung, Routineformel, Floskel usw. zu verwenden (vgl. Wilss 1996: 128; 1997: 157). Damit verfälschen sie den in der Praxis fest verankerten Begriff, der bereits lexikalisiert ist: „Textbaustein, *der*: im voraus formulierter Text, der einem Textautomaten eingegeben wird.“ (Duden Universal Wb.).

(Bausteinadressen) kodierte Schreibaufträge (ib. 173) sorgen für Eingabesicherheit. Es gibt keine Störungen und keine Zeitprobleme durch Unterbrechungen, wie man sie sonst beim Diktieren im Büro erlebt. Die sachlich korrekten, in der Praxis bewährten Texte sind immer normgerecht geschrieben. *Trotz Standardisierung sind die Texte flexibel und individuell, weil die Bausteine jeweils für konkrete Einzelfälle zusammengestellt und durch fallspezifische Informationen ergänzt werden.* Die auch stilistisch ansprechenden Texte bieten nach außen ein einheitliches Firmenbild. – Allerdings verlangt die PTV ständige Pflege und Aktualisierung der Textbestände, weil das System sonst schnell „versandet“ (Manekeller 1988: 259ff. Zu aktuellen Textbausteinen und Texthandbüchern siehe im Internet: z. B. Recht, AUFAM (Familiengericht) oder soziale Vorsorge.<sup>104</sup>

### 6.3. Zweisprachige Programmierung vs. professionelles Übersetzen

Von einer mehrsprachigen PTV wird erst seit einigen Jahren immer mehr Gebrauch gemacht. Das dürfte zum einen technische Gründe haben. Die PCs sind heute weiter verbreitet und verfügen seit Ende der 90er-Jahre allgemein über hinreichende Speicherkapazitäten und Software („Workstations“, Übersetzerarbeitsplätze, Netzwerke). Andererseits hat die systemlinguistisch motivierte maschinelle Übersetzung (*MÜ*, oder *MT*, *machine translation*) seit 50 Jahren die Sprachprogrammierung auf Satzebene in den Mittelpunkt des Interesses gerückt und damit Entwicklungen auf Textebene lange blockiert. – Die herrschende mechanistische Sprachauffassung zeigt sich u.a. in den Benennungen. Eine finnische Firma nennt sich z. B. *Kielikone*<sup>105</sup> (Sprachmaschine) und nicht etwa *Tekstikone*. „Übersetzungsprogramme“ für natürliche Sprachen sind nämlich nicht an Texten sondern an den Oberflächenstrukturen von Ausgangssätzen orientiert, die sie satzgliedweise mit zielsprachlichen Elementen zu substituieren versuchen. Sie haben da einigen Erfolg, wo Ausgangs- und Zielsprachen strukturell verwandt sind oder zumindest die Ausgangssprache viele eindeutige syntaktische und morphologische Steuersignale enthält. Weil Computer weder Weltwissen noch Intuition und Lebenserfahrung besitzen und weil sie keine Ganzheiten im Kontext überblicken, bleiben sie

<sup>104</sup> AUFAM (<URL:<http://edvgt.jura.uni-sb.de/Tagung97/ak97/aufam.htm>>  
<URL:<http://www.muenchen.de/referat/sozial/vorsorge/baust.htm>> [01.09.01])

<sup>105</sup> Kielikone Oy (<URL:<http://www.kielikone.fi>> [01.09.01]).

zwangsläufig auf der Ebene von regelbasierten Zeichenmanipulationen. Computer verstehen nicht Wörter und Sätze, sondern identifizieren und vergleichen Zeichenketten, die sie nach komplexen Algorithmen austauschen, verschieben, tilgen usw. Dabei bildet die Satzgrenze bisher eine fast unüberwindliche Mauer. Auch verschachtelte Strukturen und Idiomatik bereiten naturgemäß schwierige oder unlösbare Probleme wie alles, was nicht in präzise Regeln zu fassen ist. – Eine Forschungsrichtung im Bereich der künstlichen Intelligenz verzichtet auf das Symbolverarbeitungsparadigma und versucht die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns mit sog. neuronalen Netzen nachzubilden. Erfolge wurden damit bisher im Bereich der Sprachzeichenerkennung erzielt (Lenke, Lutz & Sprenger 1995: 250).

Im Allgemeinen wird immer noch der Mensch als denkende Hilfskraft dazu eingesetzt, dem Computer die Sätze der Ausgangstexte „mundgerecht“ vereinfacht einzugeben (*pre-editing*), um nach der automatischen Blitzmanipulation das Ergebnis – die teils unverständlichen, fehlerhaften Sätze („Rohübersetzungen“) zu korrigieren und textuell aufeinander abzustimmen (*post-editing*). Computerprogramme machen – neben den „unmenschlichen“ Fehlern, die sich aus den zwangsläufig unterentwickelten Regelwerken ergeben – auch alle menschenmöglichen Fehler, die ein gedankenloser Übersetzer machen kann: Computer versuchen alles zu übersetzen, auch dann, wenn das Material zu schwierig ist oder wenn sie falsch oder ungewöhnlich gefüttert werden. Die Empfehlungen der Softwarefirmen für den Umgang mit Übersetzungsprogrammen sind ein gutes Beispiel für das von Hanna Risku (1998a: 253) beschriebene fremdbestimmte Verhalten der Laien, die Probleme punktuell durch Regelkumulierung und Wiederholung fixierter Handlungsmuster zu lösen versuchen. Zum Beispiel die Erläuterungen von SYSTRAN<sup>106</sup>:

„1. Fehlende Vokabeln

Die Übersetzungssoftware erkennt die Struktur des Ausgangssatzes nicht. Dann fehlt in der Regel die Information zu einem der Begriffe. Das Programm kennt das unbekannte Wort nicht und kann es grammatikalisch nicht verarbeiten. Die Übersetzung wird unverständlich, da auch für den Rest der Übersetzung die grammatikalischen Informationen fehlen.  
*Lösung: Man ergänzt das Wörterbuch.*

2. Falsche Satzzeichen und fehlende oder verwirrende Satzstellung

Die Software kann die Satzstellung nicht erkennen, weil ein Satzzeichen (z. B. Komma) fehlt oder komplizierte Satzkonstruktionen nicht eindeutig erkannt werden (Schachtelsätze,

---

<sup>106</sup> (<URL:<http://www.heisoft.de/web/vttrial.htm#Probleme>> [01.09.01]).

Gedankenstriche im Satz, etc.). *Lösung: Satzzeichen kontrollieren, Sätze vereinfachen bzw. kürzen.*

### 3. Unklare Satzbedeutung

Die Volltextübersetzungssoftware erkennt die Struktur des Ausgangssatzes korrekt und liefert ein grammatikalisch einwandfreies Übersetzungsergebnis. Nur die Satzbedeutung ist fehlerhaft. Der Sinn der Übersetzung ist verstellt und mißverständlich. In diesem Fall konnte die Software eine passende Übersetzung anhand der gefundenen Struktur des Begriffes zuordnen, aber die verwendete Terminologie ist falsch.

Dieser wohl häufigste Fall der Fehlübersetzung hängt mit Mehrdeutigkeiten einzelner Begriffe und Redewendungen zusammen. Das Problem wurde eingangs aufgezeigt. Der Computer bzw. das Übersetzungsprogramm ist nicht in der Lage, den Text inhaltlich zu verstehen. Der Anwender muß den Text terminologisch "einordnen", also die Zuordnung für den Computer durchführen.

*Lösung: Wörterbucheintrag ändern oder externes Fachwörterbuch verwenden.*

Man versichert den Anwendern, dass sie zwar über die ersten Ergebnisse „herzlich lachen“ werden, doch durch beharrliches Eingeben von Wörtern und das Anlegen zusätzlicher Wörterbücher in einigen Wochen immer akzeptablere „Rohübersetzungen“ erhalten. Dazu sollte man möglichst nur gleichartige Texte und Themen wählen.

### *Rede- und Vertextungsmittel*

Professionelle Übersetzer gehen von Anfang an anders vor. Sie orientieren sich beim Schreiben von Zieltexten nicht allein an Ausgangstextzeilen, sondern vor allem am Übersetzungsauftrag und an kulturspezifischen Zieltextmustern, die bei der Kommunikation in der jeweiligen Zielsituation erwartet werden. Das musterorientierte Schreiben und Sprechen spielt seit eh und je auch im kommunikativen Fremdsprachenunterricht eine Rolle (*Redemitteltabellen*; Häussermann & Piepho 1996: 268, 280, 434). Piepho (1974: 173f.) beschreibt, wie die Schüler selbst fremdsprachige Texte für ihre Zwecke ausschlichten, Redemittel herauslösen usw. oder Stereotype in Musterbriefen erkennen. Heute verwendet man im Unterricht dazu auch die von Korpuslinguisten und Lexikographen entwickelten Konkordanzprogramme. – In der Übersetzerausbildung sind sog. Paralleltexte üblich, d. h. einwandfreie, in der Zielsprache mustergültig formulierte Texte über das Thema der Übersetzung, möglichst Texte mit einer entsprechenden Funktion, z. B. Patente zum Übersetzen von Patenten (Holz-Mänttari 1981; Göpferich 1996). Diesen Texten werden die erforderlichen „Vertextungsmittel“ für Zieltextformulierungen entnommen.

### *Glossararbeit und Übersetzungsspeicher*

Die ÜbersetzerInnen stellen zweisprachige Fachglossare zu begrenzten Themen zusammen, nach Möglichkeit mit Verwendungsbeispielen (wie im Text vorgefunden, z. B. EPZ 1969-1978). Früher wurden dazu Karteikarten benutzt, seit den 80er-Jahren allgemein PC-Datenbanken (Hohnhold 1975; 1990a), die im Hintergrund, d. h. im Arbeitsspeicher verfügbar sind und aus der Textverarbeitung heraus aufgerufen und genutzt werden können: Termex, Multiterm, TermStar u.a.m. In Tampere habe ich mit den Studierenden seit Mitte der 80er-Jahre übungsweise kleine Kontextglossare zu verschiedenen Themenbereichen und Textkategorien mithilfe von Datenbanken (dBase) erstellt (Freihoff 1986; 1990). Die computergestützte Übersetzung (*CAT, computer aided translation*) gehört heute allgemein zur Praxis und zur Fachausbildung (Internet 1998: XLATIO<sup>107</sup>; Lehrinhalte; Ahrens 1999).

Die Nutzung elektronischer Terminologie- und Textsammlungen in der Textverarbeitung durch Kopieren, Speichern und Wiederverwerten geeigneter Textpassagen hat seit Ende der 80er-Jahre zur Entwicklung von Übersetzungsspeichersystemen (Translation Memory Systems, *TMS*<sup>108</sup>) geführt. Inzwischen ist die Zunft der Techniker wirklich daran interessiert, was der Mensch als Übersetzer eigentlich tut (Laffling 1992). Wenn es die programmierte Maschine nicht schafft, durch Analyse und Synthese von Wörtern, Wendungen und Strukturen idiomatisch und sachlich richtige Sätze, geschweige denn *Texte*, zu formulieren, muss man versuchen, rationell wie ein Mensch zu arbeiten, d. h. mit größeren, idiomatisch vorformulierten Blöcken, die nicht weiter analysiert zu werden brauchen. Der Computer speichert heutzutage Abschnitt für Abschnitt, so wie *ein* Mensch ihn sinnvoll abgegrenzt und übersetzt hat, und legt die Ausgangs- und Zieltextabschnitte paarweise ab. Als Übersetzungseinheiten waren anfangs, getreu der MT-Tradition, nur von Satzzeichen abgegrenzte Sätze möglich. Heute lassen sich die Einheiten frei bilden. Einem Satz können also z. B. zwei oder mehrere Zielsätze oder auch eine Null-Übersetzung entsprechen.

<sup>107</sup> (<URL:<http://rzai340.rz.uni-leipzig.de/~xlatio/SOFTTAB.HTM>> [01.09.01]).

<sup>108</sup> TMS, Translation Memory Systems mit Terminologieverwaltung, z. B. DejaVu und TermWatch. (<URL:<http://www.atril.com>>); Trados: Translators Workbench, Multiterm. (<URL: <http://www.trados.com>>); Star: Transit, TermStar. (<URL:<http://www.star-ag.ch>> [01.09.01]).

### *Die Arbeit mit TMS*

Die Grundfunktion des TMS besteht im Bereitstellen von bewährten Formulierungen für die Zieltextproduktion durch den Übersetzer: Bei jeder Aktualisierung technischer Dokumentationen oder beim Übersetzen von Texten bestimmten Inhalts vergleicht der Computer die Zeichenketten der neuen Ausgangstexteinheit mit den Zeichenketten früher übersetzter Ausgangstexteinheiten. Sind die AT-Zeichenketten identisch oder fast identisch, bietet er die früher verwendete ZT-Zeichenkette im Zieltextfenster an. Es gibt also 100-prozentige Entsprechungen oder bei ungefähre Übereinstimmung (*fuzzy matches*) teilweise verwertbare Entsprechungen. Der Übersetzende prüft und modifiziert die angebotenen Passagen oder übernimmt sie auch unverändert. Die Systeme erlauben daneben eine Glossararbeit und benutzen alle ein oder mehrere Hintergrundglossare, die automatisch Entsprechungen (Termini) für die Stellen anbieten, die nicht mit dem AT-Abschnitt übereinstimmen. Die einzelnen TMS-Systeme unterscheiden sich in Speicherstruktur und Arbeitsweisen. – Beim Übersetzen mehrsprachiger Handbücher oder Dokumentationen ist es wichtig, dass die Formatierung des AT einschließlich der Abbildungen in den ZT übernommen werden kann. Das gilt z. B. für das Übersetzen von Tabellen, das Layout von Überschriften oder die Verteilung von Bild und Text. Deshalb hat man für die meisten Sprachen – auch asiatische – besondere Filter zum Importieren und Exportieren von Texten, Bildelementen und Fonts unterschiedlichster Formate entwickelt. – Eine besondere Funktion ist das sog. *Align*, womit Ausgangs- und Zieltexte ausgerichtet, d. h. entsprechende Abschnitte in zweispaltigen Tabellen auf eine Linie gebracht werden können. So lassen sich bereits vorhandene Originale mit ihren Übersetzungen in das Speichersystem eingegeben, entweder automatisch oder manuell, wobei man die entsprechenden Blockpaare selbst bestimmt.

Die Vorteile liegen auf der Hand. Für den Übersetzer bringt TMS die Befreiung von ermüdenden Routinen, die Konsistenz kundenspezifischer Terminologie, die leichte Verwaltung spezieller Ausdrucksweisen und dadurch insgesamt mehr Zeit für Recherchen und ständige Verbesserung der Qualität durch Aktualisierung, mehr Zeit für den Kundenservice. Viele Sprachendienste und Übersetzungsunternehmen haben sich für

---

ein TMS entschieden. Inzwischen gibt es auch „leichtere“ Freelance-Versionen für selbständige ÜbersetzerInnen.

#### 6.4. Probleme einer ausgangstextgesteuerten Zieltextproduktion

Die Übersetzungsspeichersysteme sind mit ihren Formulierungsangeboten für den „Humanübersetzer“ praktischer und interessanter als die vollautomatischen MÜ-Systeme, die von ihm 'inhumane' Hilfestellungen verlangen und doch nur rohübersetzte Sätze liefern. Die Domäne der TMS sind Handbücher und Dokumentationen in mehreren Sprachen, wenn für jede Sprache das gleiche Layout und der gleiche Textaufbau gilt. Das TMS ist am AT orientiert: AT und ZT haben folglich denselben Gedankenablauf, dieselbe Makrostruktur. Dies ist jedoch – vom Standpunkt der professionellen Translation – nicht in allen Fällen möglich. Wo die *kulturspezifische Makrostruktur* des Zieltextes eine andere sein müsste, versagt das System der AT-Steuerung. Zu nennen sind z. B. unterschiedlicher Gesamtaufbau von Dokumenten, von Argumentationsstrukturen, Notwendigkeit von längeren Einleitungen oder Erläuterungen, Einschübe zur Abmilderung von Aussagen (*hedging*). Auch da, wo Aussagen oder Bildmotive wegen Tabus oder aus anderen Gründen ausgetauscht oder weggelassen werden müssen, entstehen Probleme. Dasselbe gilt beim Ersatz von Bildern durch Texte oder von Texten durch Bilder sowie für die kulturspezifische Druckgestaltung (Schopp 1993). Zu *hedging* und *Tabu* siehe Schröder (1997, 1999).

Die Unterschiede im Textmuster können den Textinhalt berühren. Manche Formen, Informationen und Äußerungen sind im Zielland unüblich, andere wieder vom Gesetzgeber vorgeschrieben. Das moderne Konzept interkultureller Adaptation ist darum die bereits erwähnte *Lokalisierung*, d. h. die Anpassung global vertriebener Produkte samt Werbung und Dokumentation an die unterschiedlichen Verhältnisse, Denkweisen und Kommunikationsformen in den Zielländern.

Als Lösungswege für eine zielkulturorientierte zweisprachige Programmierung kommen m. E. infrage:

- (a) Die Erstellung von Ausgangstexten mit Makrostrukturen, die der Zielkultur und -sprache entnommen werden, also nur zum Übersetzen bestimmt sind. Der Tex-
-

ter wendet sich dabei in seiner Muttersprache an ein fremdsprachiges Publikum und verbalisiert darum auch Dinge, die für seine Landsleute normalerweise zwischen den Zeilen stehen. Diese Lösung kommt durchaus in der Praxis vor, nicht nur im Bereich des Tourismus und im Handel.

- (b) Einfacher wäre es wohl in manchen Fällen, nach dem Prinzip der PTV vorzugehen und zielsprachliche Texthandbücher mit einwandfrei formulierten Bausteinen für Standardaufgaben in der Zielkultur zu entwickeln. Dann ließen sich die Ausgangstexte total durch Schreibaufträge ersetzen, mit denen sich kulturspezifische Texte in verschiedenen Sprachen generieren lassen, z. B. Webseiten.<sup>109</sup> Die Auftragsformulare enthalten nur die Nennung des Sachverhalts und Kürzel oder Kodes für bestimmte Textbausteine mit möglichen individuellen Ergänzungen und Erweiterungen, während die kulturspezifisch angemessene Abfolge der Informationskerne vorgegeben ist.

#### 6.5. Bedeutung für die Übersetzungs- und Ausbildungspraxis

Das Translation-Memory-System wird seine Position in Bereichen, wo makrostrukturelle Textunterschiede interkulturell nicht (mehr) besonders ins Gewicht fallen, weiter ausbauen und für eine weitgehende Nivellierung der Makrostrukturen sorgen. Das gilt mehr oder weniger schon für einige Fachgebiete in Technik, Wirtschaft, Verwaltung und Wissenschaft, in denen sich mehrsprachige Kommunikationsgemeinschaften mit kulturübergreifenden Stilkonventionen (Schröder 1995: 159) herausgebildet haben. Auch in mehrsprachigen Ländern wie Finnland, wo soziokulturell gleiche Sachverhalte in zwei Landessprachen ausgedrückt werden, ist funktionale, inhaltliche und makrostrukturelle Parallelität zu beobachten. Mit dieser speziellen Einschränkung wird wohl auch eine mehrsprachige Textbausteinprogrammierung (PTV) eine sinnvolle Alternative werden. – Wie sich die Arbeit der ÜbersetzerInnen gestaltet und was überhaupt (noch) als 'Übersetzung' gilt, hängt von den Kulturen und Epochen ab. Über die Art der Texte und ihre Produktion entscheiden letztlich die fallspezifischen Bedürfnisse, Erwartungen und Möglichkeiten in den Zielkulturen. Der Einfluss der sog. Sprachtechnologie auf den Sprachgebrauch (Sprach-Engineering) wird zunehmen, vor allem dann,

---

wenn Kommunikation immer stärker als repetitive, computerregelbasierte Zeichenproduktion erlebt und für bestimmte Zwecke akzeptiert wird<sup>110</sup>.

### *Sprachtechnologie als Studienfach*

In den Industrienationen scheinen die Grundtechniken der Textverarbeitung mit dem Computer immer selbstverständlicher zur Allgemeinbildung zu gehören. Studium und Arbeitsleben sind davon geprägt. Insofern ist hier die Einführung in die übliche Computernutzung mit Office-Programmen und Internet-Browsern schon eine Aufgabe der Schule und damit eine allgemeine Studienvoraussetzung. Zur Ausbildung der ÜbersetzerInnen gehört demnächst folglich *der translationsrelevante Ausbau* einer vorhandenen *EDV-Grundkompetenz*. Zunächst gilt es die Möglichkeiten der üblichen Textverarbeitungsprogramme für die Formulierung und kulturspezifische Gestaltung von Texten in verschiedenen Sprachen professionell auszuschöpfen und elektronische Wörterbücher und Mustertexte (CDs) zu verwenden. Auch über das Internet lassen sich Recherchiermittel und Formulierungshilfen erschließen (Olsson & Borin 2000). Es ist üblich, eigene Textarchive und Glossare anzulegen. Für einige Arbeitsgänge lassen sich Makro-Befehle entwickeln. Auf einer nächsten Stufe wird Spezialsoftware eingesetzt. Es gibt schon viele einfache Dienstprogramme, die sich in die Textverarbeitung integrieren lassen und im Unterricht auf ihre Stärken und Schwächen geprüft werden können. Ein aktuelles Beispiel ist das Makrosystem WordFisher von Tibor Kornyei<sup>111</sup>, das in der praktischen Übersetzerarbeit entstanden ist und in der Internetdiskussion ständig weiterentwickelt wird. Die Beschäftigung mit den aufwendigeren Hintergrundglossaren, Terminologie- und TMS-Programmen, sollte zum weiteren Ausbau der technischen Kompetenz gehören. Das gilt auch nach Schopp (1994: 357f.) für die Gestaltungsprogramme, Desktop Publishing, für druckfertige, multimediale Texte (Schopp 1995: 222ff.). Denn wichtiger als erweiterte aktive technische Kompetenzen als Typograph ist die translatorische Grund- und Formulierungskompetenz als feste Basis für eine kritische Auseinandersetzung mit den technischen Entwicklungen und Möglichkeiten. Nicht

---

<sup>109</sup> (<URL:<http://mlht.ffii.org/indexde.html>> [01.09.01]).

<sup>110</sup> (<URL:<http://www.hltcentral.org/usrdocs/Harness/harness-de.htm>> [01.09.01])

<sup>111</sup> (<URL:<http://www.wordfisher.com>> [01.09.01]).

alles, was technisch machbar und programmierbar ist, eignet sich für die Berufs- und Ausbildungspraxis.

Die Entwicklung und Verbesserung elektronischer Werkzeuge – die Sprachdatenverarbeitung im technischen Sinne – ist m. E. als eine besondere computerlinguistische oder technische Studienkomponente<sup>112</sup> oder als eine Weiterbildung zu betrachten, die weit über die translatorische Grundkompetenz hinausgeht. Außerdem sollte man die formbezogene „Sprachtechnologie“ immer weiter in Richtung einer funktionalen „Kommunikationstechnologie“ entwickeln.

## 6.6. Übersicht und zusammenfassende Thesen

Tabelle 15 gibt eine Übersicht über die typischen Arbeitsweisen mit Computern. Die elektronischen Werkzeuge und Mittel verändern die äußeren Erscheinungsformen des Dolmetschens und Übersetzens, die Grundfunktion der Translation wird davon jedoch nicht berührt.

Zusammenfassend lässt sich sagen:

1. *Maschinelle* Übersetzungsverfahren (MT) und Übersetzungsspeichersysteme (TMS) werden *retrospektiv und formal* auf Mikro- und Makroebene von ausgangssprachlichen Zeichenkomplexen gesteuert. Dadurch werden möglicherweise kulturspezifische Unterschiede in Textaufbau und Textinhalt vernachlässigt.
2. *Computergestützte* Übersetzungsarbeit (CAT) und programmierte Textverarbeitung (PTV) sind zweck- und adressatenorientiert, d. h. *prospektiv und funktional*.
3. Zur *Grundausbildung* professioneller ÜbersetzerInnen gehört der *Umgang mit elektronischen Werkzeugen* und die Fähigkeit, die Leistung automatischer, retrospektiv arbeitender Programme zu beurteilen.

---

<sup>112</sup> Studienkomponente Sprachdatenverarbeitung und Maschinelle Übersetzung (<URL:<http://www.uni-saarland.de/fak4/fr46/deutsch/sdvplan.htm> > [01.09.01]).

Tab. 15. *MT, TMS, CAT und PTV.*


---

**FORMAL GESTEUERTE AUTOMATIK, SPRACHTECHNOLOGIE**
**1. Maschinelles 'Übersetzen' (MT, machine translation)**

- (a) *vollautomatisch*  
Analyse, Transferregeln, Synthese = Rohsubstitutionen auf **Satzebene**
  - (b) *Vom Menschen 'human' unterstützt (human aided, HAMT)*  
Sprachliche (syntaktische) Anpassung an den Computer durch Bearbeitung  
– der Ausgangstexte für die Eingabe (Pre-editing) und  
– der maschinellen Ergebnisse (Post-editing), Fehlereliminierung, Stilisierung.
- 

**2. Übersetzungsspeichersysteme (Translation Memory Systems, TMS)**

- Wiederverwertung früher übersetzter Textpassagen durch den Übersetzer
- (a) *Speicherstrukturen, verschiedene Zugriffsmöglichkeiten*: z. B. ein Zentralspeicher mit allen paarweise abgelegten AT- und ZT-Sätzen bzw. Textpassagen (Trados) oder ein nach Verzeichnissen (Ordern) und Textpaaren strukturierter Speicher mit abgelegten Paaren von Textpassagen.
  - (b) *Textverarbeitung*: eigener Editor mit Formatfiltern für Ein- und Ausgabe und Verwaltung der Layoutdaten oder Verwendung eines bekannten Editors (z. B. Word).
  - (c) *Terminologieprogramme* wie bei CAT. Für Termini ohne Entsprechung macht das Programm eigene Vorschläge.
- 

**FUNKTIONALE, ZIELKULTURORIENTIERTE TEXTPRODUKTION****1. Nutzung von Computer und Internet nach Bedarf,**

- Sach- und Sprachwissen (computer aided translation, CAT)
- (a) *Elektronische Wörterbücher* (Disketten, CD-ROM, Online-Wörterbücher)
  - (b) *Textbanken*: Zielsprachliche Mustertexte (Paralleltexte) und Fachglossare, Online-Quellen
  - (c) *Terminologieverwaltungssysteme* (Nutzung von Terminologiedatenbanken in der Textverarbeitung)
  - (d) Standardisierte Textblöcke und -passagen (in der Textverarbeitung, eigene Datenbank)
- 

**2. Programmierte Textverarbeitung, PTV**

- (a) wiederverwertbare *Textbausteine* für bestimmte Aufgaben, bestimmte Adressaten.
  - (b) wiederverwertbare *Ganztexte*
  - (c) sinnfällige *Kodierung für die Eingabe von Schreibaufträgen*.
-

## 7. Translation aus der Perspektive der Rezeption

Das in den voraufgehenden Kapiteln behandelte Konzept des Translators als Kultur- und Textexperte, betont die Perspektive des Produzenten und die verfügbaren, tradierten Ausdrucksmittel, die er rhetorisch-poetisch funktionsgerecht einsetzen kann, um die gewünschten Translate zu erstellen. In diesem Kapitel soll nun versucht werden, Translation aus den Perspektiven der Rezipienten zu betrachten. Es sind die Rezipienten, die mit ihren individuellen Voraussetzungen, persönlichen Interessen und Interpretationsweisen die Texte wahrnehmen und letzten Endes die Wirkung bestimmen. Auf diese fluktuierende, kontextgebundene, individuelle Rezeption wird sich eine Linguistik im Allgemeinen nicht näher einlassen<sup>113</sup>, die aus der natürlichen Sprache abstrakte Systeme herausfiltert: Regeln, Normen und Standards mit festen semantischen Strukturen. Für ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen ist Rezeption jedoch grundlegend. Zum einen treten sie im Berufsleben ständig als professionelle Rezipienten von Texten und Kundenwünschen auf, und zum andern erwartet man von ihnen, dass sie durch ihre Arbeit für eine fallspezifisch sinnvolle Rezeption der intendierten Botschaften sorgen. Daraus ergibt sich die Kernfrage, wie Wirkungen (Sinn) von Äußerungen (Coseriu 1994: 64-67) und die Bedeutungen von Wörtern, Wendungen und Texten in der Kommunikation zustande kommen. Rezeptionsästhetik, Hermeneutik, konstruktivistische Theorie, Kultursemiotik und Ethnopsychologie haben dazu wichtige Gedanken und Modelle entwickelt. Ein übergreifendes Grundkonzept, das von den Erfahrungslücken der Rezipienten im Kontakt mit anderen Kulturen ausgeht, die Lakunologie (Schröder 1994, 1995b), ist m. E. für die Didaktik und Praxis der Translation besonders wertvoll.

### 7.1. Produktion vs. Rezeption

Rhetorik, Poetik und Stilistik sind vor allem auf die Produktion wirkungsvoller Texte ausgerichtet. Der Redende oder der Schreibende thematisiert einen Sachverhalt für seine Zwecke und verwertet dabei die ihm mehr oder weniger vertrauten, vorgegebenen kulturspezifischen Ausdrucksmittel zur Formulierung von Gedanken als Botschaften. Er

---

<sup>113</sup> Das Stichwort „Rezeptionslinguistik“ fand sich im Internet nur einmal als Forschungsschwerpunkt: „Linguistische Zugänge zur Textrezeption. (Rezeptionslinguistik).“ (<URL:<http://www.uni-potsdam.de/u/slavistik/osw/personal/lamprecht/folamp.htm>> [01.09.01]).

äußert sich so verständlich, wie er es nach seinen Annahmen über die jeweiligen Adressaten für angemessen hält. *Insofern wird die Textproduktion von der jeweils intendierten, antizipierten Rezeption gesteuert.* Dies geht aus vielen von Theoretikern formulierten Maximen hervor: die Verfremdung in der klassischen Rhetorik als Wirkungsstrategie (Übersicht bei Lausberg 1990: 39–41), Luthers bekanntes Verständlichkeitsprinzip, *dem Volk aufs Maul schauen*, um in seiner Sprache sprechen zu können, Wilhelm von Humboldts schon erwähntes Gebot der situationsspezifischen Rücksichtnahme auf den Gesprächspartner<sup>114</sup> sowie die viel zitierten Grice'schen Kooperationsprinzipien für die Angemessenheit von Konversationsbeiträgen bezüglich Quantität, Qualität, Relevanz und Modalität.<sup>115</sup> Vermeer weist in seiner ausführlichen Kritik (1986a: 247–268) eine abstrakte Allgemeingültigkeit solcher Maximen zurück und betont ihre Fall- und Kulturspezifität, wie sie u. a. in Translationshandlungen zum Ausdruck kommt.

Bei der Rezeption nehmen die einzelnen Hörer oder Leser die Texte – auf dem Hintergrund ihres persönlichen Vorwissens und ihrer Erwartungen und Interessen im Situationsszusammenhang – unterschiedlich wahr. Dem entspricht die ungleiche Beherrschung der Sprache, wie Antos (1996: 150ff.) betont:

„Jeder "Sprachgebrauch" einer differenzierten Sprache impliziert für einen nicht idealisierten Sprachteilhaber immer nur ein imperfektileres Verfügen über die in dieser Sprache gegebenen Möglichkeiten (was eine kreative Erweiterung dieser Sprache nicht ausschließt).“

Darum kommt jeder Einzelne zwangsläufig zu – mehr oder weniger – unterschiedlichen Ergebnissen, wenn zu interpretieren ist, was mit dem fallspezifisch Gesagten gemeint sein kann, welche Ziele damit verfolgt werden oder welche Rolle der Verfasser spielt. Den Textsinn kann der von unbewussten Erwartungen geleitete Rezipient falsch wahr-

<sup>114</sup> „Es darf also niemand auf andre Weise zum andren reden, als dieser, unter gleichen Umständen, zu ihm gesprochen haben würde.“ (Humboldt 1992: 38).

<sup>115</sup> Grice betont in seinem bekannten Aufsatz *Logik und Konversation* (Meggel 1993: 243–265), dass er einen speziellen Zweck verfolgt (ib. 250): „Ich habe meine Maximen hier so formuliert, als bestünde dieser Zweck in maximal effektivem Informationsaustausch; diese Kennzeichnung ist natürlich zu eng, und das System gehört verallgemeinert, um so allgemeinen Zwecken wie der Beeinflussung oder Steuerung des Handelns anderer Rechnung zu tragen.“ (Hervorhebung RF).

nehmen und interpretieren<sup>116</sup>, denn Irren ist menschlich. Man kann den Sinn auch bewusst verdrehen *wie der Teufel beim Studium der Bibel*.<sup>117</sup>

### *Fachsprache als Pseudosprache*

Die Entstehung von Übersetzungstraditionen und Routinen sind letztlich ein Zeichen dafür, dass man es mit einer mehrsprachigen Kommunikations- und Kulturgemeinschaft zu tun hat, die für ihren Fachgegenstand gemeinsame Konzepte wahrzunehmen glaubt, definiert und in ihren eigenen Sprachen unterschiedlich benennt. Ortega y Gasset (Störig 1969: 298) meinte dazu, warum „gewisse wissenschaftliche Bücher leichter übersetzt werden können“ als andere,

„... daß in ihnen der Autor selber damit begonnen hat, sich aus der echten Sprache, in der er ‚lebt, webt und ist‘, in eine Pseudosprache zu übersetzen, die aus Fachausdrücken und sprachlich künstlich gebildeten Wörtern besteht, die er selbst in seinem Buch erklären muß. Kurz, er übersetzt sie selbst aus einer Sprache in eine Terminologie“.

Man könnte dies aus der Sicht der maschinellen Sprachübersetzung als Pre-Editing oder Standardisierung betrachten, das der Maschine das regelbasierte Umsetzen erleichtert. Doch die dazu notwendige – und als selbstverständlich betrachtete – Eindeutigkeit von Fachtexten ist nach Schmitt (1986) gerade in der Technik eine Fiktion; denn hinter den als äquivalent betrachteten Termini verbergen sich oft landesspezifisch unterschiedliche Sachverhalte bzw. Kategorisierungen, Unterschiede in der Pragmatik, und die Grenzen zwischen Jargon und Norm sind fließend.

### *Der dialogische Mensch*

Wie der Produzent normalerweise die Ausdrucksmittel im Hinblick auf die Möglichkeiten und Erwartungen der Rezipienten zu wählen versucht, so versucht auch der kooperative Rezipient normalerweise die Ausdrucksmittel so wahrzunehmen und zu interpretieren, wie es nach seinen Erfahrungen üblich ist. Hagège (1987: 244ff.) betont, dass der Mensch „von Natur aus dialogisch ist“. Der am Sprachsystem interessierte klassische Strukturalismus und die am Sprechen interessierte Pragmatik haben beide die

<sup>116</sup> Beispiel: sich verlesen oder verhöhen: *Er las immer Agamemnon statt »angenommen«, so sehr hatte er den Homer gelesen.* (Lichtenberg, DA 16).

<sup>117</sup> *Lukee kuin piru raamattua.* Finnische Redensart.

Gesprächsbeziehung im Dialog und im „Plurilog“ extrem vernachlässigt. Die Aspekte Sprache und Sprechen lassen sich zwar unterscheiden, aber nicht trennen. Als realer Teilnehmer am Gespräch ist der Mensch zugleich Sprecher und Hörer, wobei das *Hören* bzw. *Rezipieren und Interpretieren überwiegt*, denn jeder „kennt“ und versteht mehr Register, Stile, Dialekte und Sprachen als er aktiv verwenden kann (ib. 246ff.). Beide Gesprächspartner sind an der Konstruktion der Bedeutung beteiligt.

Rudi Keller schreibt dazu in seiner Zeichentheorie (1995: 113): „Die Fähigkeit zu interpretieren ist primär. Die Fähigkeit zu kommunizieren<sup>118</sup> macht von dieser Fähigkeit systematischen Gebrauch. Der Kommunizierende nutzt die Interpretationsfähigkeit des Adressaten zu seinen Gunsten aus.“ – Darin besteht m. E. die Chance der maschinellen Übersetzung. Sie schöpft die Möglichkeiten der „fehlerverzeihenden“ Technik menschlicher Kooperation *einseitig* aus, indem sie (1) ihre formalen Bedingungen einer kontrollierten Sprache diktiert und (2) nur *Rohübersetzungen* erzeugt, Satzreihen, deren Qualität von der Form des ausgangssprachlichen Materials abhängt sowie von den Transformationsregeln und den verfügbaren, ergänzungsbedürftigen Maschinenwörterbüchern. Die *kontrollierte Sprache* muss jede natürliche Komplexität und Varietät vermeiden. Man soll wegen der Mehrdeutigkeiten keine Allgemeinsprache verwenden, sondern Texte eines begrenzten Fachbereichs wählen und vor der Eingabe verschachtelte Strukturen vereinfachen sowie metaphorische und umgangssprachliche Ausdrücke durch Termini oder einfache Wörter ersetzen. Es bleibt dann den fachkundigen Rezipienten überlassen, wie sie falsche Entsprechungen, Lücken und unverständliche Stellen im Zusammenhang interpretieren. Die retrospektive, kodeorientierte Substitutionstechnik der maschinellen Übersetzung lässt die systemlinguistische Grundeinstellung erkennen, aus der sie in den letzten 50 Jahren hervorgegangen ist.

Die vor allem auf Entdeckung formaler Sprachsysteme und Regeln ausgerichtete Linguistik der 60er und 70er-Jahre hatte bewusst von der dynamischen Realität des Sprachlebens weitgehend abstrahiert. Darum wurde ein statisches Phantom benötigt, der ideale „Native Speaker“. Er hat die volle Sprachkompetenz. Somit ist es fast überflüssig, ei-

<sup>118</sup> Kommunizieren ist nach Keller (1992) ein Versuch, Mitmenschen zu beeinflussen, gehört also zur Produzentenseite. „Zeichen sind - aus der Sprecherperspektive gesehen - Hinweise, die man dem andern 'an die Hand gibt', um ihn in den Stand zu versetzen, zu erschließen, wozu man ihn bringen möchte“.

gens noch vom Hören zu sprechen. Der ideale *Sprecher* ist also die logische Folge des Mythos' einer abstrakten Sprache (ohne Varietäten) mit festen Bedeutungen von Strukturen und Wörtern (Rajagopalan 1997). Die mit Irregularitäten und Fehlern behaftete Sprachverwendung in konkreten Situationen (in der „außersprachlichen Wirklichkeit“), das kommunikative sprachliche Handeln, wurde als „Performanz“ lange aus dem Blickfeld verbannt. Wie Meggle (1993: VIIIf.) ausführt, wurden auch in den philosophischen und linguistischen Ansätzen der pragmatischen Wende (Austin, Searle, Wittgenstein) „nur diejenigen Aspekte des Sprachverhaltens erfasst, die sich als durch *Regeln* bzw. durch *Konventionen* geleitet beschreiben lassen.“ Das Problem bleibt, wie diese Ausdrucksmittel, Regeln, Konventionen und Bedeutungen (Inhalte, 'Repräsentationen' der Dinge oder Instrumente zur Abbildung der Welt) entstehen und sich verändern. Keller (1995: 73) sieht hierzu zwei sich ergänzende Fragestellungen und Antworten, die sich einander nicht ausschließen, sondern jeweils als angemessen oder unangemessen zu betrachten sind: „Die Frage des Bezugs zur Welt, sei es die Welt der Dinge oder die der kognitiven Einheiten, ist ebenso berechtigt wie die Frage, auf welche Weise ein solcher Bezug, wenn er denn vorhanden ist, zustande kommt.“

Im Allgemeinen werden Personen, Einzelkulturen und -sprachen viel zu homogen und zu statisch gesehen. Soziale und regionale Dynamik, Fluktuation, Instabilität und Komplexität des Wissens und des Sprachgebrauchs sind jedoch konstitutiv für die Lebenswirklichkeit der Individuen und Gruppen mit ihren wechselnden Kommunikationszielen. Diese Seite bleibt in der linguistischen Forschung oft unbeachtet (Beaugrande 1991: 100ff.). Es sind aber gerade die kulturellen und sprachlichen Erfahrungslücken und -defizite des Einzelsprechers, die im intra- und interkulturellen Kontakt die Ausdrucks- und Verstehensvoraussetzungen prägen, die Verständigungsversuche motivieren und darum für DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen im Zentrum des Interesses stehen müssen.

#### *Informations-, Erfahrungs- und Statusgefälle*

Niemand beherrscht eine Sprache vollkommen. Auch in der Muttersprache sind Recherchen, Konversationslexika und Fachwörterbücher, Sprachpflege und Sprachunterricht notwendig. 'Unvollkommene' Sprachbeherrschung und Erfahrungsdefizite sind ein

---

Grundphänomen der Kommunikation („Imperfektibilitätsthese“; Antos 1996: 155ff.). Darum soll besonders der Translator seine Fähigkeit weiterentwickeln, die eigenen, naturbedingten Wissens- und Sprachdefizite durch Recherchen auszugleichen (Holzmänttari 1989), um künftige Rezeptionssituationen richtig einschätzen zu können.

Wie ich in einem Rollenkonstellationsmodell zur Frageintonation dargestellt habe (Freihoff 1975a, 1976 und 1995a), kann zwischen den Kommunikationspartnern in allen Situationen – *in Bezug auf das jeweils behandelte Thema* – (a) ein Informations-, Erfahrungs- oder Wissensgefälle und aufgrund der sozialen Unterschiede (b) ein Statusgefälle angenommen werden. Durch das Informationsgefälle interpretieren die am Dialog Beteiligten je nach Redekonstellation ihre Rolle als fragende, antwortende bzw. informierende *relative Laien* oder *relative Experten*. Das wahrgenommene Statusgefälle regelt die Interpretation der Aussprüche als Bitte, Anweisung usw. Diese Rollenkonstellation kann im Verlauf einer Gesprächssituation durch die aktuelle Themenentfaltung oder einen Themenwechsel verändert werden. Zur Eingrenzung und Behebung von relativen Wissenslücken haben sich in allen Sprachen Frage- und Antworttechniken entwickelt, die durch Intonationsgesten emotional gefärbt werden können. Entsprechende schriftliche Frage-Antwort-Techniken sind z. B. Formulare, Fragebögen und Lückentexte aller Art, die auszufüllen und zu vervollständigen sind. Das übliche Wissensgefälle schlägt sich auch in der Dynamik des Wortschatzes und der Textstrategien in der fachexternen Kommunikation nieder (Wichter 1994: 3; Koskela & Puronen 1995: 120f.). Wahrgenommene bzw. vermutete Defizite und Unterschiede soziokultureller, inhaltlicher und sprachlicher Art im Hinblick auf ein Thema sind eine treibende Kraft menschlicher Kommunikation. Äußerungen des jeweils 'relativen Laien' werden vom 'relativen Experten' als Fragen oder Bitten um Bestätigung aufgefasst. Wenn darum zwei echte Experten sich zu „ihrem“ Thema äußern, muss der Status häufig geklärt werden: War das eine Frage?

#### *Experten in der professionellen Laienrolle*

Wissens- und Bildungslücken erlebt jeder Laie bei der Begegnung mit Experten, denn Expertenkompetenz zeigt sich als Wissensvorsprung und in außerordentlichen Kenntnissen und Fähigkeiten, im Know-how, das den Laien fehlt. Allerdings ist auch jeder

---

Fachmann nur in seinem speziellen Kompetenzbereich als Experte zu betrachten. Seinen auf Nachbargebieten spezialisierten Fachkollegen oder auch schon jedem Kunden gegenüber hat der Experte zunächst naturbedingte Defizite, die er immer wieder in der Rolle des interessierten relativen Laien im Hinblick auf das Thema durch Fragen, Recherchen und Einarbeit rezeptiv ausgleichen muss. Paradoxerweise ist also Expertentum gerade darin begründet, dass man in seiner Rolle als relativer Laie *fachgerecht* fragend und forschend den eigenen Wissensvorsprung nutzen, erhalten und ausbauen kann. Translator und Journalist, Arzt und Rechtsanwalt, Forscher und Techniker sind auf professionelles Fragen, Recherchieren, Diagnostizieren und Nachprüfen angewiesen. Darum soll dieser Bereich in der Ausbildung der Translatoren einen Schwerpunkt bilden und *in Verbindung mit Translationsprojekten* zielgerichtet erobert werden.

## 7.2. Wahrnehmen und Deuten von Unterschieden

Die besondere Rezipientenrolle des Translators kommt auch im Konzept des Translats als *Informationsangebot über ein Informationsangebot* zum Ausdruck (Vermeer 1982; Reiß & Vermeer 1984: 72–83). Ein Text oder Translat *'hat'* keine Funktion, sondern es werden ihm in der Rezeption von Hörern oder Lesern, je nach Wahrnehmung, individuelle Funktionen, Bedeutungen und Interpretationen zugeschrieben, die nicht unbedingt der Intention des Redners, Textautors oder Absenders entsprechen. Sind Redner oder Autor anwesend oder erreichbar, können Interpretationen ausgehandelt werden. In der Translationswissenschaft wird Verständigung oft als „reflexive Ko-Orientierung“ beschrieben (Vermeer z. B. 1996b: 34). Die Auseinandersetzung mit einem Text oder einem Problem kann auch im stillen oder hörbaren Selbstgespräch erfolgen (z. B. im Experiment des lauten Denkens) oder im Schreiben von Dialogen, wie diese seit alters gepflegte Literaturgattung beweist. Kußmaul (2000: 52–56) arbeitet zur Ermittlung kreativer Übersetzungsprozesse mit Dialogprotokollen, an denen das Aushandeln von Problemlösungen und die Rolle der eigenen und gegenseitigen Bewertung von Einfällen abzulesen sind.

In der Übersetzerausbildung dürften folgende Grundüberlegungen nützlich sein.

---

### *Vergleichen und Abstrahieren*

*Vergleichbarkeit wird geschaffen, Vergleiche werden gezogen.* (Die Parameter werden gesetzt; Vermeer 1996b: 140ff.). In der Begegnung der Menschen findet ein gegenseitiger Lernprozess, ein Austausch und Ausgleich statt, der die Kulturen und Sprachen verändert und teilweise einander angleicht. Erkannte Unterschiede gewinnen in der Rezeption Normalität, wenn man Gemeinsamkeiten *zulassen* und Kompatibilität sehen und herstellen *möchte*. „Compatibility is a matter of avoiding clash ...“ (Glaserfeld 1983: 209). Dann werden die eigenen Kategorien, Ordnungsschemata und Konzepte erweitert, neue Abstraktionsebenen und Mischformen gebildet. „Im Grunde ist jede Behauptung eine Vergleichshandlung“ sagt Vermeer (1996b: 126). Wichtig ist gerade für Translation, dass durch die Setzung oder Wahrnehmung einer Beziehungen zwischen zwei Phänomenen oder Phänomenkomplexen ein Drittes angenommen und konstituiert wird (*Tertium Comparationis*), das die Gemeinsamkeiten des Unterschiedlichen betont. Jedes Wort verweist bereits auf eine Verallgemeinerung (vgl. Schmidt 1966: 17). Je höher die Abstraktionsebene eines Begriffs (oder die Betrachtungsebene eines ganzen Textes), desto zahlreicher und zufälliger sind die möglichen „zusätzlichen“ Merkmale auf den unteren Begriffsebenen. Über den Sinn einer Versprachlichung von Einzelheiten beim Übersetzen (Explikation, Konkretisierung) oder Nichtversprachlichung (Implikation, Ellipse<sup>119</sup>, Abstrahierung) entscheiden das Translationsziel und die vermuteten Rezipientenerwartungen.

Sprachgeschichte und Wörterbücher zeigen, dass die sprachlichen Formen sich im Gebrauch langsamer verändern als die ihnen zugeschriebenen Bedeutungen. Je häufiger ein Wort verwendet wird, desto vielfältiger werden die Möglichkeiten, es als Hinweis auf eine ganze Skala von Gegenständen, Vorstellungen und Gedanken einzusetzen (extensionale Bedeutung), es wird immer stärker verallgemeinert, abstrakter wahrgenommen und dadurch kontextabhängiger, „kontexthungriger“<sup>120</sup>, wie dies z. B. ganz extrem bei Pronomina der Fall ist. So entwickeln sich Wörter zum Zeichen für einen Oberbegriff, dem immer mehr konkretere (präzisere) Unterbegriffe zugeordnet werden. Je hö-

<sup>119</sup> Nach Gerold Ungeheuer (Lenke et al. 1995: 84) sind alle sprachlichen Formulierungen „elliptisch“. Vgl. auch das Frame-Scene-Konzept ↑ 3.3. und den Begriff „Einwortzitat“ ↑ 5.2.

<sup>120</sup> G. Nickel, mündlich.

her der Abstraktionsgrad, desto geringer die Zahl der bestimmenden Begriffsmerkmale (intensionale Bedeutung). Abstrahieren ist eine Chance für die Bildung von neuen Entsprechungen durch Vergleiche und Metaphern, Allegorien und Metonymien, wenn die Ausdrucksmöglichkeiten eingeschränkt sind oder fehlen. Dies gilt für das Übersetzen ebenso wie für die einsprachige Kommunikation. Gadamer (1986: 391) schreibt:

„... jeder Übersetzer ist Interpret. Die Fremdsprachlichkeit bedeutet nur einen gesteigerten Fall von hermeneutischer Schwierigkeit, d. h. von Fremdheit und Überwindung derselben. Fremd sind in dem gleichen, eindeutig bestimmten Sinne in Wahrheit alle 'Gegenstände', mit denen es die traditionelle Hermeneutik zu tun hat. Die Nachbildungsaufgabe des Übersetzers ist nicht qualitativ, sondern nur graduell von der allgemeinen hermeneutischen Aufgabe verschieden, die jeder Text stellt.“

Beispiele finden sich auf allen Ebenen soziokultureller und sprachlicher Art, wobei Rede und Schrift in die Kultur und in die Situation eingebettet sind und dem Kontext und dem Vorwissen der Interpreten vieles überlassen können. Nur so ist es z. B. möglich, unter Finnisch *härveli*, 'seltsamer, unzuverlässiger, technischer Apparat mit Gestänge u. dgl.', etwas Konkretes zu verstehen: eine Fernsehantenne, Dreschmaschine, Motorrad, klapperndes Fahrrad, altes Auto usw. Als deutsche Entsprechungen wären möglich – je nach Kontext und Skopos: Klapperkasten, Kiste, Mühle, Ungetüm, Harke, Rostlaube usw. Auf der Ebene internationaler Zitate finden wir oft Kulturunterschiede in Bildern, die auf einer höheren Abstraktionsebene Gemeinsamkeiten aufweisen, z. B. *Die Trauben sind zu sauer* oder nur *Saure Trauben!* – nach der Äsopschen Fabel vom Fuchs und den 'zu hoch hängenden Beeren'. Im nordischen Klima wurde daraus auf Finnisch: *Happamia, sanoi kettu pihlajanmarjoista*. 'Sauer [sind sie], sagte der Fuchs von den Vogelbeeren' (*pihlaja* 'Eberesche, Vogelbeerbaum'). Über die Abstraktionsebene der Funktionsgleichheit 'Grundnahrungsmittel' kam man in der Bibelübersetzung zu dem Vorschlag, *unser täglich Brot* für die Eskimos mit 'Fisch' zu übersetzen. In seinen Untersuchungen zum kreativen Übersetzen nennt Kußmaul (2000) neben der Abstraktion u. a. Assoziationstechniken, Szenenwechsel, Fokuswechsel und Kategoriensprünge.

Wörter werden beim Ringen um den Ausdruck ständig mehr oder weniger umgedeutet, gerade beim Übersetzen. Die Bedeutung wird nicht nur erweitert, sondern kann durch spezifischen Gebrauch verengt oder verschoben werden. Dies ist besonders bei Entlehnungen aus Fremdsprachen zu beobachten. Das Wort *makaroni* aus dem Italienischen

wird im Finnischen in erweiterter Bedeutung als Oberbegriff für alle Nudeln verwendet, z. B.: 'Spaghetti ist eine lange dünne Makkaroni'.<sup>121</sup> Im Deutschen ist *Makkaroni* eine lange röhrenförmige Nudel (Finnisch *putkimakaroni*), *Spaghetti* dagegen eine lange dünne, schnurartige Nudel (Finnisch *lankamakaroni*).

Eine Bedeutungsverschiebung entsteht dadurch, dass ein Zeichen, eine Person oder eine andere interpretierbare kulturelle Erscheinung immer stärker in den Sog anderer Kontexte gezogen wird und dementsprechend nach und nach anders bewertet, wahrgenommen und interpretiert (be-deutet) wird. Ein besonderes Phänomen dieser Art ist der Tabu-Euphemismus-Zyklus nach Schröder (1999: 35). Tabuwörter, die das Tabuthema unmittelbar ansprechen, sind zu meiden und werden deshalb durch euphemistische und andere verschleiernde und beschönigende Ausdrucksweisen ersetzt. Dies ermöglicht eine indirekte Kommunikation über tabuisierte Themen, bis die Ersatzausdrücke durch ihren regelmäßigen Gebrauch immer eindeutiger Assoziationen evozieren und zu einem neuen, direkten Tabuwort werden. Die Kommunikationstechnik besteht also in der Aktivierung von möglichen Nebenbedeutungen (Konnotationen) der Ersatzausdrücke wie Klangassoziationen, ikonische, metaphorische sowie metonymische und andere Techniken (Beispiel *Podex*, *Po*, *Popöchen*, *Hintern*, *Gesäß* usw., ib. 34f.). Im Unterricht können Wörterbücher Beispiele liefern: 'Betrug' => *Unregelmäßigkeit* => *Umwegfinanzierung* ...; 'Glatze' => *hohe Stirn*. Unglück (im Kernkraftwerk) => *Störfall*. Die verhüllende Wirkung der Bezeichnungen lassen relativ schnell nach, weil die Nebenbedeutung auf die Dauer zur Hauptbedeutung (Denotation) wird und das jeweilige Wort damit zum üblichen Synonym des ursprünglichen Tabuwortes. Ähnliche Zyklen mit schneller semantischer Abnutzung und Bedeutungsverschiebung gibt es auch in anderen Teilen des Wortschatzes, mit dem ästhetische, emotionale und soziale Wertungen zum Ausdruck gebracht werden (Mode, Werbung, Politik, Berufs- und Standesbezeichnungen, political correctness, Jugendsprache usw.). Für die Sprachteilhaber verblasst die ursprüngliche Bildhaftigkeit (Metaphorik) von Ausdrücken durch regelhafte, normale Verwendung. Im Allgemeinen kann aber ein *demotiviertes* Wort poetisch, etymologisch, didaktisch oder aus Unkenntnis volksetymologisch wieder „wörtlich genommen“ (*remotiviert*) werden. So wird z. B. die wörtliche Bedeutung von *begreifen* erläu-

<sup>121</sup> „Spagetti on pitkä, ohut m.“ SKP II, 163.

tert, damit die Studierenden be-greifen, was ein *Begriff* (*käsi-te*) ist. Ein englischer Lektor, wie ich erlebt habe, begriff Finnisch *käsivarsi*, 'Arm', als *varsi*, 'Stiel oder Stängel' und *käsi* poetisch als 'Blume' und sah darin eine Verbindung zum Englischen *palm*, 'Palme', als Hand(teller). So erhalten „dieselben“ Wörter in den Augen von Individuen und Gemeinschaften unterschiedliche Interpretationen und damit unterschiedliche Stellenwerte in Idio- und Soziolekten, Registern und Stilen.

### *Differenzieren und Exotisieren*

*Unterschiede werden gemacht.* Wer Unterschiede und „typische“ Gegensätze wahrnehmen oder zeigen *will*, wird auch welche entdecken. „Erkennen alle in der Welt das Schöne als schön, So ist damit auch das Häßliche gesetzt ...“ (Lau-dse 1952: 5). Die Fremdenindustrie möchte den Erwartungen der Touristen entgegenkommen, indem sie exotische Einzelphänomene, auffällige Trachten, Speisen, Kleidung, Lebensformen, Bauten, Landschaftstypen usw. verallgemeinert und so zur Stereotypenbildung beiträgt. Dieselbe Gefahr besteht bei einer Erforschung von Kulturunterschieden ohne Berücksichtigung der Gemeinsamkeiten der Gesamtkulturen, in denen die einzelnen Phänomene fluktuierende Stellenwerte einnehmen. Witte (2000: 136ff.) betont, dass in der Translation über Bekanntheit und Fremdheit auf der Basis *zielkultureller* Perspektiven entschieden wird. Nach Witte (ib. 136; Hervorh. RF) „ist also jeweils zu unterscheiden zwischen

- vom Translator in seiner Rezeption *interpretierter* ausgangskultureller Fremdheit
- vom Translator für die Zielkultur *intendierter* Fremdheit
- von der Zielkultur *erwarteter* Fremdheit
- in der Rezeption *erzielter* Fremdheit als Wirkungsergebnis.“

Exotisierung erscheint als grobe Überbetonung und Verallgemeinerung „typischer“ Merkmale (Stereotypisierung). Dem steht die Differenzierung und Nuancierung der Wahrnehmungen gegenüber, wobei sich die Interpretation auf eingehende Betrachtung der kulturellen Einbettung stützt.

### 7.3. Lakunologie

Schröder (1994) erläutert das Lakunenkonzept in seinem Aufsatz zu den latenten Problemen des fremdkulturellen Textverstehens. Lateinisch *lacuna* bedeutet *Lücke*, *Öff-*

---

nung, Teich (vgl. Lagune).<sup>122</sup> In der russischen Ethnopsycholinguistik wurde ein Lakunenbegriff zur Untersuchung und Beschreibung kultureller Unterschiede entwickelt. Demnach ist eine Lakune etwas, das in der einen Kultur ganz oder teilweise fehlt, aber in der anderen vorkommt. Lakunen werden deshalb bei der Begegnung mit fremden Kulturen individuell als überraschende, unerklärliche, exotische Störung der Kommunikation wahrgenommen und erlebt. Oft bleiben sie als Ursache für das Scheitern der Kommunikation unbemerkt und werden erst im Kulturvergleich zutage gefördert. Für das Aufdecken und Bearbeiten solcher Lücken eignen sich nach J. A. Sorokin und I. J. Markovina (Antipov et al. 1989<sup>123</sup>) vor allem literarische Texte, literarische Übersetzungen, weil hier Kulturen und Sprachen besonders deutlich aufeinander treffen. Doch dies gilt im Prinzip z. B. auch für Werbetexte (Schröder 1994; Wrobel demnächst).

### 7.3.1. Kultur als Grundbegriff

Lakunen werden nicht nur interkulturell, sondern auch intrakulturell, innerhalb einer Einzelkultur, erlebt. Zu Kulturdefinitionen siehe Witte (2000: 49–73). Die zahlreichen Kulturkonzepte zusammenfassend lässt sich sagen: Einer Kultur liegen Wertvorstellungen und Erwartungen einer Kommunikationsgemeinschaft zugrunde, die sich in spezifischen Haltungen und Verhaltensformen, Handlungen, Ritualen und Rollenzuweisungen äußern und in Sprachen, Institutionen, Gegenständen, Produkten, Bauten, Denkmälern und anderen Realien niederschlagen. Dabei spielt auch die Umgebung – Natur und Klima, Bodenbeschaffenheit, natürliche Grenzen, Nachbarschaften – eine wesentliche Rolle. Schröder (1997) fasst Kultur als einen Kode auf, als ein System von Konzepten, Wertorientierungen und Normen, die sich im Fühlen, Denken, Handeln und Sprechen der Menschen widerspiegeln. *Kulturkompetenz* kann nach Witte (2000: 53) kurz mit „Kenntnis und Beherrschung von Kultur“ beschrieben werden. Die Entwicklung einer interkulturellen Kompetenz verlangt nach Schröder (1997: 94), dass man nicht nur lernt, worüber und wie man in einer anderen Kultur kommuniziert, sondern ebenso, worüber man schweigt oder sich nur indirekt äußert. Situationstypen und Argumentationsstile ('Streitkultur' oder Takt) haben kulturspezifische Ausprägungen (Tiittula 2000). Es ist kein Wunder, dass mit Überraschungen und Unsicherheiten, fremdkulturellen Wahrneh-

---

<sup>122</sup> Im Duden Universal Wb. bedeutet *Lakune* 1. in der Sprachwissenschaft *Textlücke*. 2. in der Anatomie *Ausbuchtung, Lücke* z. B. an Organen, Gefäßen.

mungen, Erklärungslücken und unbestimmten Ängsten bis zum Kulturschock zu rechnen ist, wenn Menschen aus völlig verschiedenen sozialen Bereichen oder anderen Regionen sich begegnen, die ihre eigenen Verhaltensweisen und Sprachvarianten entwickelt haben: Mundarten, Sondersprachen, Berufs- und Fachsprachen, Subkulturen (↑ 5.).

#### Idio-, Dia- und Parakulturen nach Vermeer

Die Binnendifferenzierung und gegenseitige Durchdringung von Kulturen und Sprachen wird im Allgemeinen zu wenig berücksichtigt. Deshalb erscheint mir die von Vermeer (1996 : 23f. mit Fußnote 10) bevorzugte pragmatische Differenzierung in Idio-, Dia- und Parakultur didaktisch besonders wertvoll: *Idiokultur* bezieht sich auf unterschiedlich enkulturierte Individuen (Individualkulturen). Mit *Diakultur* erfasst Vermeer kulturgeprägte Gemeinschaften (Sozio- und Regiokulturen, vgl. Sozio- und Regiolekte). Diakulturen gehören übergreifenden Gesamt- oder *Parakulturen* an. Man kommt wohl der Realität ein Stück näher, wenn man jede wahrgenommene Kultur einer Gruppe zunächst einmal als Parakultur auffasst, die sich bei näherem Hinsehen aus vernetzten Dia- und Idiokulturen zusammensetzt. Dabei zeigt sich auch, dass *Sprachen Teil von Kultur(en)* sind. Die finnische Kultur etwa gliedert sich als Parakultur horizontal, räumlich, in zwei offizielle Diakulturen mit eigenen Sprachen, Finnisch und Finnlandschwedisch, die sich in weitere Dialektkulturen aufgliedern. Die vertikalen, sozialen Gliederungen zeigen politische, ökonomische und fachliche Parakulturen mit ihren diakulturellen Sondersprachen und Subsprachen. Der Einzelfinne ist je nach idiokultureller Ausprägung (Enkulturation) mit verschiedenen finnischen und anderssprachigen Dia- und Parakulturen stärker oder schwächer vernetzt.

Witte (2000: 56–60) beschäftigt sich mit der Abgrenzbarkeit und interessegeleiteten Wahrnehmung kultureller Einheiten in der Translation und betont (ib. 78) die *eigenkulturelle Prägung* der Rezeption auf para-, dia- und idiokultureller Ebene:

„Das für jemanden an einer fremden Kultur potentiell Rezerprierbare stellt immer nur einen 'Ausschnitt' dieser Kultur dar. Die Rezeption fremder Kulturen bleibt letztlich eigenkulturbedingte 'Teil-Rezeption'. [...] Schließlich kann jemand auch 'zusätzlich' etwas in eine Kultur 'hineininterpretieren',

<sup>123</sup> Zitiert nach Schröder: Antipov, G.A., O.A. Donskich, I.J. Markovina & J.A. Sorokin (1989): *Tekst kak javlenie kultury*. Nowosibirsk: Akademia nauk.

was dort – d. h. in der Sichtweise der betreffenden Kultur – nicht oder so nicht 'existiert'.“

Der Translator soll solche Projektionen kontrollieren lernen, sowohl bei sich selber im Hinblick auf seine Arbeitskulturen als auch bei den an der Translation beteiligten Personen (ib. 90). Witte zitiert (ib. 86) eine Feststellung Geweckes: Die Fremdartigkeit wird im Laufe der Verständigung und mit wachsender Erfahrung abgebaut, wenn in der eigenen Kultur konzeptuelle Entsprechungen gefunden werden: Werden deutliche Parallelen angenommen, so überträgt man häufig die Konzepte der Eigenkultur ohne Rücksicht auf Bedeutungsunterschiede auf die Fremdkultur. Finden sich keine Parallelen, werden sie meist negativ definiert. Ein finnisch-deutsches Beispiel dazu wäre die Gleichsetzung von *Te/Sie* und *sinä/du* in der Anrede, was wegen der unterschiedlichen kulturellen Konzepte oft für Verwirrungen sorgt, u. a. in der Geschäftskommunikation (Tiittula 1995: 299f.). Auch die mündlichen und schriftlichen Formerwartungen unterscheiden sich deutlich und führen zu Unsicherheiten und Stereotypisierungen z. B. in der Deutung des finnischen Schweigens – Ruhe, Selbstbeherrschung, Taktik, Desinteresse? (ib.)

### 7.3.2. Lakunenmodell

Das Hauptgewicht der Lakunologie liegt auf der Erforschung der interkulturellen Lakunen. Da solche Lakunen erst im Kontakt mit fremden Kulturen wirksam werden, sind sie u. a. durch Übersetzungsprozesse und -produkte, Übersetzungsvergleiche und Rezeptionsuntersuchungen zu ermitteln. Die Ergebnisse lassen sich nach sprachlichen, kulturellen und psychologischen Gesichtspunkten klassifizieren: Schröder (1994)<sup>124</sup> beschreibt das russische Lakunenmodell wie folgt:

„Lakunen sind ganz allgemein ein Terminus zur Bezeichnung dessen, was in einer Kultur vorkommt, nicht aber in der anderen (Antipov et al. 1989: 85), wobei nicht nur sprachliche sondern auch kulturelle Besonderheiten berücksichtigt werden: Lakunen sind Signale nicht nur spezifischer Realia, sondern auch spezifischer Prozesse und Zustände, die der usuellen Erfahrung des Trägers einer anderen Sprache (Kultur) widersprechen (Antipov et al. 1989: 96).

Antipov et al. (1989: 89) unterscheiden zunächst grob folgende Lakunen: a) *sprachliche* Lakunen (lexikalische, grammatische, stilistische etc.) sowie

<sup>124</sup> Auf Englisch mit Beispielanalysen siehe Schröder, Schuchalter & Dellinger (1995).

b) *kulturelle* Lakunen (ethnographische, psychologische, verhaltensspezifische, kinetische und andere Lakunen). Lakunen können sowohl *interkulturell* sein, d. h. im Prozeß der interkulturellen Kommunikation entstehen, als auch *intrakulturell* sein, d. h. durch die Kommunikation zwischen verschiedenen Ebenen innerhalb der gleichen Kultur herrühren. Lakunen können von dem Rezipienten als etwas Fremdes, das einer Interpretation bedarf, erkannt werden, so daß *explizite* Lakunen vorliegen; oder Lakunen bleiben für den Rezipienten im Bereich des Unmerklichen, d. h. es liegen *implizite* Lakunen vor. Lakunen können desweiteren *absolut* oder *relativ* sein sowie sich in ihrer Tiefe und Stärke unterscheiden, wobei *konfrontative* Lakunen als starke und tiefe Lücken im Text gelten, *kontrastive* Lakunen hingegen nur schwache und nicht besonders tiefe Lücken im Text bezeichnen (Antipov et al. 1989: 97–98).“

Was die Individuen als Rezipienten bei der Begegnung mit anderen Kulturen erleben sind u.a. fehlende Entsprechungen, fremde Vorstellungen, eigenartige Denkweisen, Temperamentsunterschiede und Kommunikationsstile, eigenartige Formen des Humors, fremdartige Probleme und Lösungsstrategien, exotisches Kommunikationsverhalten (Gesten, Mienen usw.), unterschiedliche Bewertungen und Interpretationen, vorhandene oder nicht vorhandene Realien (Ethnographie), Symbolik (Farben), kulturspezifische Textsorten, Reimschemata und andere nachweisbare und damit operationalisierbare Muster und Erscheinungen. (Schröder 1994; Ertelt-Vieth 1989.)

Die Klassifikationen solcher Wahrnehmungen ließen sich m. E. fast beliebig verfeinern, erweitern oder auch anders gliedern und konzeptualisieren, weil jede denkbare, unerwartete, ungewohnte Erscheinung – wozu also auch das Ausbleiben, teilweise oder völlige Fehlen einer erwarteten Erscheinung gehört – als Lakune erlebt werden kann: kulturspezifische Verhaltenseinheiten (*Behavioreme*) wie das Händeschütteln oder das Duzen und anderes, sog. *Kultureme* (Oksaar 1988), und das Ansprechen oder Vermeiden von Themen, unterschiedliche *Tabus*, situationsspezifische Verwendung oder Meidung von Ausdrücken. Den Lakunen als „Problemen des fremdkulturellen Textverstehens“ aufseiten des Textrezipienten entsprechen nach Schröder (1994) auf der Seite des fremdsprachigen Textproduzenten die oft typischen, vom System abweichenden sprachlichen Produktionen, sog. „*Xenismen*“, an denen der Rezipient den Ausländer erkennt, sodass Lakunen und Xenismen „zwei Seiten einer Medaille“ sind.

---

## Entlakunisierung vs. Lakunisierung beim Übersetzen

Nach Schröder (1994) verstehen Markovina und Sorokin das Übersetzen als eine *Entlakunisierung* von Texten, wobei sie als Strategien Ergänzung (Umschreibung) und Kompensation vorschlagen. Das erinnert an Stolzes (1993: 262) Vorschlag, Wissenslücken in den Verstehensvoraussetzungen der Rezipienten durch *kompensatorische* Strategien (explikative, paraphrasierende, referentielle und modifizierende Verfahren) auszufüllen. Schröder gibt zu bedenken, dass beim Übersetzen Lakunen auch bewusst beibehalten und, z. B. in der Werbung, eingesetzt werden können. Somit gibt es eine Strategie der *Lakunisierung*, durch die bewusst Überraschungen und Spannung erzeugt werden. Diese Lakunisierungsstrategie scheint mir auch vergleichbar mit den Zielen von Agud (1993: 109f.) bei der Übersetzung philosophischer Texte. Sie will einen Text herstellen, der ihrem „Leserkreis ermöglicht, *selber die Bereicherung an Denkinhalten zu verwirklichen*, die das Original vorschlägt.“ Dem Rezipienten sollen entsprechende Denkmöglichkeiten offen bleiben, d. h. man sollte in diesem Fall beim Übersetzen dem Leser nicht vorgreifen und eine bestimmte Interpretation statt einer Denkaufgabe liefern. Ähnlich empfiehlt Herbert (1952: 31) den Dolmetschern, Unklarheiten und „Doppelsinn bestehen zu lassen, um keine Auslegungsmöglichkeit der ursprünglichen Rede auszuschalten.“ Sich beim Dolmetschen klarer auszudrücken als der Redner kann sich also als ein Bärendienst erweisen, wenn Vagheit und Doppelsinn beabsichtigt sind.<sup>125</sup> Erkennt der Dolmetscher aber die Unklarheit des Redners als unbeabsichtigten Ausdrucksmangel, kann, soll oder muss er – je nach Situation<sup>126</sup> – zur Sicherung der Rezeption regulierend eingreifen (Wirl 1955: 45).

## Komplexe Rezeption multimedialer Texte

Die Verteilung der Informationen auf Text- und Bildelemente, die grafische Textgestaltung, das gesamte Erscheinungsbild des Botschaftsträgers u. U. im Verbund mit anderen Medien und Texten – dies alles stellt besondere Anforderungen an die ÜbersetzerInnen.

<sup>125</sup> Meine eigene Erfahrung beim Übersetzen siehe oben, Fußnote 85.

<sup>126</sup> Hier unterscheidet sich z. B. das Dolmetschen von Vorträgen, Gesprächen, Geschäftsverhandlungen oder Polizeiverhören, Gerichtsverhandlungen. Oft bringt jede Partei einen eigenen Dolmetscher mit.

Sie müssen versuchen, komplexe Verwendungssituationen in verschiedenen Kulturen, Sprachen und medialen Umgebungen aus der Sicht künftiger Rezipienten zu *antizipieren*. Deshalb lässt sich im Einzelfall nur vermuten und abschätzen, was für Lakunen durch welche medialen Elemente einzeln oder im Verbund bei den angesprochenen Adressaten tendenziell ausgelöst werden könnten und ob die Wirkung jeweils erwünscht oder unerwünscht ist. Eine unmittelbare, regelhafte Zuordnung von Einzelementen multimedialer Texte zu Lakunen setzt stereotype Syndrome bzw. Felder bestimmter Erscheinungen voraus, denn alle Bedeutungselemente sind miteinander vernetzt, und wenn ein Element angesprochen wird, klingen die anderen durch Assoziationen stärker oder schwächer mit an in einer „Wolke von Möglichkeiten“ (Bergström 1988: 28f., possibility cloud). Vermeer (1996b: 233) sieht komplexe Abläufe vieler sich tangierender Prozesse – wozu die Handlungen und auch die Personen als Prozesse gehören – sodass „das entstehende Translat“ genau genommen als „ein Zufallsprodukt“ zu betrachten ist, dessen Zustandekommen man sich im Einzelnen nicht erklären kann. Translatorisch gesehen wird „in gegebener Situation eine Intention zu verwirklichen versucht.“ – Diese individuellen, assoziativen, komplexen *Vernetzungen* können m. E. für Ausbildung und Praxis gar nicht genug betont werden. Nur so erklärt sich, dass bisher völlig unbekannte Wörter – und auch Fantasiewörter – für Hörer oder Leser eine *Bedeutung aus dem Kontext* erhalten. Die Fähigkeit, derartige Lakunen mit Gelassenheit zu erleben und für die Kommunikation als wichtig oder unwichtig einzustufen sowie bei Bedarf – mit oder ohne weitere Recherchen – selbständig aus der Situation und dem Textganzen zu erschließen, gehört schon zu den Lerntechniken im modernen Sprachunterricht (Häussermann & Piepho 1996: 79–132 passim).

#### Bild und Text

Für die Translation wirft das Antizipieren möglicher Lakunen fruchtbare Fragen zur jeweiligen Adaptationstechnik auf: Sollen oder müssen für eine Übersetzung die vorgesehenen Illustrationen z. B. wegen möglicher unerwünschter Assoziationen oder religiöser Tabus durch andere Bilder oder besser durch Texte ersetzt werden oder entfallen? Sollen Texte nonverbal in Bilder übersetzt werden oder als störend entfallen, um die Botschaft für eine andere Kultur angemessener und ökonomischer zu formulieren? Erfahrungsgemäß können durch den systematischen Einsatz fast universal verwendeter

---

oder verwendbarer Bilder, Piktogramme, Zeichnungen und Grafiken viele Textschilder und technische Texte gekürzt oder eingespart werden. Das bestätigen die Beilagen internationaler Gebrauchsartikel, Anweisungen auf Transportgütern, Verpackungen, Warnschilder, Wegweiser und Verkehrszeichen.<sup>127</sup> Wenn allerdings die Übersetzerin



Abb. 22. „Synonyme“ Piktogramme.

oder der Übersetzer kein Mitglied der Zielkultur ist, also in die Fremdsprache übersetzt, wird sie oder er sehr leicht nicht nur unbewusst sprachliche oder terminologische Xenismen produzieren, sondern auch ungewollt durch die Wahl oder sorglose Übernahme von Schriften, Symbolen, Zeichen und Bildern, Formaten und Druckträgern unerwünschte Anmutungen und Assoziationen auslösen (Schopp 1993). Darum sollte die Wirkung zur Veröffentlichung bestimmter Texte durch zielkulturelle Fachleute und Rezipientengruppen vorgetestet werden.

#### Skopos- und Lakunenkonzept

In der Skopostheorie von Vermeer (Vermeer 1996a: 31; Reiß & Vermeer 1984: 101) ist der Adressat als der „intendierte Rezipient“ Teil des Skopos (Zielsetzung, Zweck der Translationshandlung). Vom Lakunenmodell her könnte man sagen, der Skopos muss sich nach den zielkulturell und adressatenspezifisch erwartbaren Lakunen richten, wenn er realisierbar sein will. Vermeer erwähnt dies auch selbst, wenn er den Skopos als „rezipientenabhängige Variable“ (ib.) beschreibt oder das Verhältnis von Zweck und Adressatengruppe betont (1986b: 46): „Nicht jeder Zweck lässt sich in jeder Situation

<sup>127</sup> In der folgenden Abb. 22 schreibt das Piktogramm rechts, Europa, ein *Fahrverhalten* vor und zeigt die Begründung (rechts einordnen, denn die Fahrbahn wird einspurig). In Dubai zeigt das Piktogramm einen *Sachverhalt* an (Ende der linken Fahrspur, nur die rechte Spur geht weiter), woraus das richtige Fahrverhalten abzuleiten ist. Die „gleiche Situation“ wird dort anders gedacht, anders gesehen und somit auch anders dargestellt. – Foto: Paul Freihoff, Dezember 2000.

erreichen. Ändert sich also eine Situation, so kann ein Zweck inadäquat oder obsolet werden“. Die Handlungssituation entscheidet mit.

### Rezeption, Verständnissicherung und Auslegung

Zu den Erkenntnissen der literaturwissenschaftlichen Rezeptionsästhetik zählt, dass 'Texte' eigentlich erst in der Rezeption durch den Leser entstehen und wirken. So werden Texte im individuellen Verstehen immer wieder neu geprägt. Folglich ist nur das physische, gedruckte Textbild (Zeichengewebe, Druckbild) als Informationsangebot 'konstant'. Der Leser muss sein persönliches Vorwissen beisteuern und interpretierend zwischen den Zeilen einflechten.<sup>128</sup> Demnach entstehen praktisch so viele *Texte* – mehr oder weniger unterschiedliche, individuelle mit Lakunen durchsetzte *Lesarten* – wie es Leser gibt, und für jeden Leser noch zeitbedingte Varianten im Laufe seiner Lebensgeschichte; denn die Verstehensvoraussetzungen ändern sich mit der Lebenserfahrung und dem Wandel der soziokulturellen Umgebung. Das gilt auch für den Translator bei der Übersetzung literarischer Werke. Er entwickelt sich zum Ko-Autor, der „auf fremde Anregung hin“ kreativ weiterarbeitet (Vermeer 1987: 543).

Streitfragen über die Bedeutung von Äußerungen, Texten und bestimmten Ausdrucksweisen lassen sich als unterschiedliche Interpretationen von Lakunen darstellen, die beim Aufeinandertreffen verschiedener Vorstellungswelten (Kulturen) auftreten. Einen relativen Maßstab liefert die Auslegungspraxis bei Vertragstexten, wie sie sich im Bürgerlichen Gesetzbuch niedergeschlagen hat (Hervorhebungen RF):

§ 130 BGB: „Bei der Auslegung einer Erklärung ist *der wirkliche Wille* zu erforschen und *nicht an dem buchstäblichen Sinne des Ausdrucks* zu haften.“; § 157 BGB „Verträge sind so auszulegen, wie *Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte* es erfordern.“ § 241 BGB: „Der Schuldner ist verpflichtet, die Leistung so zu bewirken, wie *Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte* es erfordern.“

Man beruft sich hier also primär darauf, was Sitte und Brauch ist, auf die Einbettung des Textes in die maßgebliche Soziokultur. Der „buchstäbliche Sinn des Ausdrucks“ ist dabei sekundär. Auch das deutsche Gerichtsverfassungsgesetz (§§ 185ff. GVG) erwartet

<sup>128</sup> Schröder (1993: 193) verweist auf die Metapher von Vilem Flusser, wonach der Text als Halbfabrikat nur die Kettfäden liefert, die *Schußfäden* müssen wir selber einweben.

vom Dolmetscher, dass er alle wesentlichen Teile der Verhandlung ihrem Inhalt nach überträgt, und nicht am Wortlaut haftet. Zur Bearbeitung von störenden Lakunen werden Sachverständige herangezogen, zu denen auch die Dolmetscher zählen. Außerdem wirken Personen mit, die das notwendige Hintergrundwissen und die Lebenserfahrung für eine angemessene, verkehrsbliche Interpretation mitbringen. Das sind die Schöffen oder Laienrichter und andere Gutachter. Die Wichtigkeit der Diakulturen zeigt sich z. B. im Handelsgesetzbuch, das die Kommunikation unter Kaufleuten regelt (Hervorh. RF):

„§ 346 HGB: Unter Kaufleuten ist in Ansehung der Bedeutung und Wirkung von Handlungen und Unterlassungen auf *die im Handelsverkehre geltenden Gewohnheiten und Gebräuche* Rücksicht zu nehmen. § 362 HGB: Geht einem Kaufmann ... ein Antrag über die Besorgung von Geschäften von jemand zu, mit dem er in Geschäftsverbindung steht, so ist er verpflichtet, unverzüglich zu antworten; sein *Schweigen gilt als Annahme* des Antrags ...“

Hinzu kommen auf vielen Gebieten die wechselnden Formvorschriften, von denen Inhalt, Aufbau und Formulierung der unterschiedlichsten Dokumente, Berichte, Zeugnisse und Urkunden beeinflusst werden. Das internationale Privatrecht (IPR) hat für den Rechtsverkehr bilaterale 'Kollisionsnormen' entwickelt, nach denen *national*, z. B. in familienrechtlichen Fragen, entschieden wird. Man könnte hier einen Vergleich zu eingespielten sprachenpaarbezogenen Übersetzungsnormen ziehen, aus denen sich ein dritter, hybrider Raum bildet, der aus zwei Perspektiven beurteilt wird.

Die Sitten und Gebräuche, Gesetze, Vorschriften und die offiziellen und inoffiziellen Ausdrucksweisen unterliegen gerade in den mehrsprachigen Parakulturen unserer Zeit (EU, UNESCO, NATO, UNO) ständigen Fragmentierungs-, Differenzierungs- und auch Harmonisierungsprozessen. Dolmetscher und Übersetzer sollten hier zur Erleichterung der Rezeption und zur Verständnissicherung beitragen.

#### Das Lakunenkonzept in der Translationsdidaktik

Das auf der Rezeption basierende Lakunenmodell eignet sich m. E. sehr gut für die Einführung in die Kunst des Übersetzens und für die tägliche Praxis. Es richtet – im Gegensatz zur kontrastiven Linguistik – die Aufmerksamkeit der Studierenden nicht nur auf scheinbar austauschbare sprachliche Elemente, sondern ausdrücklich auf die Rezipien-

ten, auf die *Menschen im interkulturellen Kontakt*, denen der Translator zu *helfen* bestimmt ist. Es geht immer um *Rezeptionssituationen in der Zielkultur*, wo das jeweilige Translat eine *intendierte Wirkung* entfalten soll. Alles Übrige, was in der Ausbildung zu lernen und zu recherchieren ist, dient diesem allgemeinen Ziel. Die Erkenntnis ihrer Grundaufgabe – KommunikationsshelferIn – gibt den Studierenden einen festen Standpunkt und vernünftige Argumente gegenüber verallgemeinernden Forderungen oder der öffentlichen Kritik. Lakunisieren und Entlakunisieren, bewusstes Implizieren (Öffnen) und Explizieren (Schließen) möglicher Lakunen vor dem Hintergrund der Formerwartungsnormen, kann als Inbegriff der intra- und interkulturellen Kommunikation und Translation überhaupt betrachtet werden.

#### 7.4. Zusammenfassende Thesen zur Rezeption

Das Lakunenkonzept beruht auf den individuellen und erwartbaren Wissens- und Erfahrungsdefiziten, die bei der Begegnung mit anderen Kulturen und Kommunikationsgemeinschaften *auf allen Ebenen* interpretierbarer Erscheinungen spürbar werden können – wozu auch das Fehlen erwarteter Phänomene gehört. Darum ist die Beschäftigung mit Lakunen günstig für die Entwicklung der Fähigkeit, die Wirkungsweisen von Translaten antizipatorisch einzuschätzen.

1. Lakunen sind eine treibende Kraft der Kommunikation. Sie bewirken Informations- und Statusgefälle und beeinflussen damit die Rollen und Einschätzungen der am Diskurs Beteiligten, u. a. durch die Manifestationen in Xenismen. Diese Grunderkenntnisse sollten in der Translatorsausbildung betont werden.
  2. Rezeption steuert die Translation. Darum sind Erkenntnisse aus Hermeneutik, Rezeptionsästhetik, Semiotik und anderen Wissenschaften, die sich mit Interpretation und der Entstehung von Zeichen und Zeichenbedeutungen in der Rezeption befassen, für die Translationsdidaktik wertvoll.
  3. Der Mensch ist dialogisch, er nutzt seine subjektive Interpretationserfahrung für die Kommunikation und seine subjektive Kommunikationserfahrung für die Interpreta-
-

tion. In der Ausbildung sollen *Kommunikationserfahrungen* gesammelt und reflektiert werden.

4. Möglichkeiten und Grenzen der Verständigung sind durch die üblichen Verhaltensweisen und Formerwartungen der Kommunikationsgemeinschaft vorgezeichnet, *im Zweifelsfall* wird dies juristisch festgestellt. Prinzipiell können Verhaltensformen und Ausdrucksmittel, auch Formvorschriften, den jeweiligen Bedürfnissen angepasst und kreativ verändert werden.
  5. Prozesshaftigkeit und kreative Dynamik des Sprachlebens als Teil von Kultur sind für die Translation eine Kernfrage, für die an manifesten Sprachformen orientierte Linguistik dagegen eher Randbedingung und Kategorisierungsgesichtspunkt zum Zwecke der Systemforschung oder für die Zusammenstellung von Wort- und Beispielsammlungen oder Textkorpora.
-

## 8. Zusammenfassende Schlussfolgerungen und Ausblick: Sinnvolle Ausbildung

Die in dieser Arbeit berührten Themen – Translationspraxis (Kapitel 2) und Translations-theorien (Kapitel 3), Curriculumfragen (Kapitel 4) und Basismodelle zur Entwicklung der Formulierungskompetenz ( Kapitel 5), Computereinsatz (Kapitel 6) sowie Rezeptionsfragen (Kapitel 7) – lassen m. E. folgende allgemeinen schlussfolgernden Thesen zu:

1. Translation geht als Kulturtechnik aus den mannigfachen Bedürfnissen und Zielen der interkulturellen Kommunikationspraxis hervor und entwickelt einen entsprechenden Reichtum an Erscheinungsformen, Prozessen und Produkten. Dem hat die Ausbildung Rechnung zu tragen.
  2. Im Kern geht es bei Translation um das fallspezifische, zielgerichtete Verbalisieren von Gedankengängen auf der Grundlage anderssprachiger Texte, und zwar zur Ermöglichung von Kommunikation (a) für den Eigenbedarf oder (b) als professionelle Serviceleistung für Angehörige bestimmter Kultur- und Sprachgemeinschaften.
  3. Die translatorische Kompetenz als allgemeine Befähigung zum translatorischen Handeln enthält als zentrale Komponente eine besondere Formulierungskompetenz, die in der Kenntnis möglicher Kultur- und Erfahrungsunterschiede (Lakunen) in nonverbalen und verbalen Bereichen verankert ist und auf den Prinzipien von Rhetorik und Poetik, Hermeneutik, Stilistik und Verständlichkeit aufbauen kann.
  4. Jede Ausbildung von Translatoren soll sich deshalb zunächst auf den *Kern*, das zielgerichtete fallspezifische Formulieren (These 2) konzentrieren. – Das Curriculum ist – nach möglichen Zielsetzungen im Rahmen der Ressourcen – auf Sachgebiete, Arbeitsweisen, Serviceleistungen und Produkte (These 1) auszurichten.
  5. So wie gesprochene Sprache und mündliche Kommunikation als Basis der schriftlichen Kommunikation zu betrachten sind, so ist das Dolmetschen die Grundform des Übersetzens. Deshalb gehört die Beschäftigung mit dem Dolmetschen in irgend einer Form in jedes Ausbildungsprogramm.
  6. Die *Translationsdidaktik* ist ein eigenständiges Fachgebiet, das sich an der Berufspraxis orientiert und von der Translationswissenschaft, Translatologie und Translatodik sowie anderen Wissenschaften Anregungen bekommt, aber nicht von ihnen abhängig ist.
-

## 8.1. Leitgedanken für die Ausbildung zum Translator

### *Allgemeine Grundsätze*

Diese Grundsätze gelten unabhängig von Umfang oder Status der Ausbildung (Fachveranstaltung zur Weiterbildung, Fachschule, Fachhochschule oder Universität). Am wichtigsten erscheint mir die breite soziokulturelle *Einbettung und Vernetzung der Translation in sinnvolle praktische Handlungen*, durch die der Grundgedanke – *fallspezifische Ermöglichung interkultureller Kommunikation* – im Mittelpunkt bleibt. Dies kann in der Ausbildung durch den Aufbau einer kritischen Erfahrungsbasis erreicht werden, auf der die fachlichen Konzepte, Termini, Modelle, Theorien und Verfahrensweisen abgestützt bleiben (reversible Induktion, G. Schröter 1980: 66ff.).

Gegenstand des Lehrens und Lernens sind die Bewältigung von Translationsaufträgen und die Erarbeitung des dazu notwendigen sach- und kulturspezifischen Wissens und Könnens. Es geht um fachgerechte Lösungen für translatorische Probleme. Deshalb ist auch die Erarbeitung von Teillösungen didaktisch sinnvoll, ohne dass ganze Texte übersetzt werden, z. B. Lösungspläne für Organisation und Durchführung von Projekten, alternative Teilformulierungen etc., *wenn der ganzheitliche Handlungsrahmen abgesteckt ist* (vgl. Risku 1998a: 233).

### *Kultur- und Sachkompetenz – Redekompetenz*

Die Rhetorik geht schon immer davon aus (Cato, Quintilian), dass Kultur- und Sachkompetenz Grundlage der Sprach- und Redekompetenz sind. Die rezeptiven, interpretativen ebenso wie die kommunikativen, rhetorisch-poetischen und stilistischen Fähigkeiten werden durch Reflexion, Beobachtung der Praxis und durch das Studium von Mustern und Vorbildern erworben (siehe Kapitel 5.1.; *Rem tene, verba sequentur*). Dies soll den Teilnehmern oder Studienanfängern durch einführende Lektüre und praktische Beispiele immer wieder verdeutlicht werden (vgl. Ammann 1995).

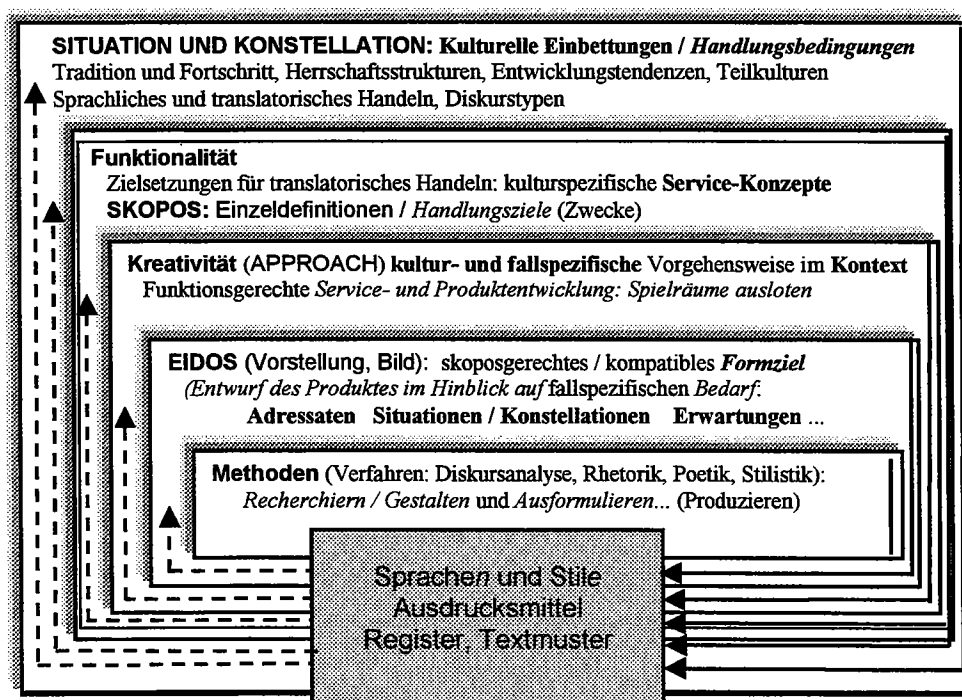
Der Mensch ist dialogisch (Hagège 1987). Er stützt sich bei seinen Kommunikationsversuchen auf seine Erfahrungen als Rezipient. Nur wenn Verständigungsschwierigkei-

---

ten auftreten, beruft man sich auf die in der Kommunikationsgemeinschaft üblichen Verhaltensweisen und Formenerwartungen. Im Übrigen verändern und entwickeln die Partner ihre Ausdrucksweisen nach Bedarf, unbewusst und bewusst. Meinen, denken, sagen und schreiben, lesen, hören, erinnern und verstehen, dolmetschen und übersetzen sind Teilaspekte komplexer geistiger Prozesse, die nicht allein auf Sprache beruhen, sondern sekundär in der Verbalisierung ihren kulturspezifisch geprägten Ausdruck finden. „Verbalisieren ist Umsetzen von Situationsteilen in Rede“ (Vermeer 1977: 577).

### *Rolle der Sprache als Arbeitsmittel*

Die für Translation wichtigen Aspekte der Situativität, Prozesshaftigkeit und kreativen Dynamik des Sprachlebens als Teil von Kulturen sollen ständig betont werden<sup>129</sup>. Die



**Abb. 23.** Entscheidungs- und Einflüssebenen in der Textproduktion. – Sprachen als konstitutives, formendes Element der Soziokultur und zugleich formbares, kulturspezifisches Informationsmedium und Werkzeug.

<sup>129</sup> „Die menschliche Zivilisation ist das Ergebnis der Sprache, und Sprache ist das Produkt einer fortgeschrittenen Gesellschaft.“ (Whitehead 2001: 77)

Heterogenität der Kulturen, die aus fluktuierenden Kommunikationsgemeinschaften (Para-, Dia-, Idiokulturen) zusammengesetzt sind, soll demonstriert und erforscht werden. Die Sprachen haben eine Doppelfunktion: sie sind ein konstitutives, formendes, systembildendes Element der Soziokulturen und *zugleich* ein anpassungsfähiges, formbares, kulturspezifisches Informationsmedium (Abb. 23↑). Translatoren sollen darum zur Beschaffung und Aktualisierung von bereichsspezifischen Textmustern und Ausdrucksmitteln besondere Recherchier- und Lerntechniken entwickeln.

### *Formulierungskompetenz*

Wie aus Abb. 21 und 23 hervorgeht, wird die sprachliche Formulierung naturgemäß von den Zielsetzungen und Möglichkeiten der Gesamtsituation gesteuert, wozu besonders die Einschätzung der Adressaten gehört. Es geht um die funktionsgerechte Vertextung von *Botschaften*, Textproduktion. Die Formulierungskompetenz sollte daher in sinnvollen Zusammenhängen aufgebaut werden, z. B. nach rhetorisch-poetischen, stilistischen und psychologischen Methoden (Verständlichkeit). Die Aufmerksamkeit richtet sich nicht primär auf die Sprache, sondern auf *Äußerungsabsichten*, auf *Gedankenabläufe*, für die *Ausdrucksmöglichkeiten*<sup>130</sup> gesucht werden.

### *Zukunftsorientierung*

Zu jeder Ausbildung gehört heute die Nutzung der maschinellen Textproduktion und auch die Auseinandersetzung mit den durch Zeichenmanipulation entstehenden maschinellen 'Rohübersetzungen' und mit anderen mehrsprachigen Mensch-Maschine-Anwendungen. Die Arbeit des Translators wird dadurch immer wieder berührt und aus Unkenntnis öffentlich infrage gestellt, so dass die Ausbildung einen klaren Standpunkt entwickeln und auch öffentlich vertreten muss. Sie kann sich dabei auf die neuere Forschung stützen, die auf die gefährlichen Vergleiche von Menschen mit Robotern verweist, besonders, was die sprachliche Kommunikation betrifft (Lenke et al. 1995: 320).

<sup>130</sup> Das von mir entworfene Gesamtbild (Abb. 23) beruht auf dem von Hartig und Kurz (1971: 139) geäußerten Gedanken zur sozialen Kontrolle: „Wir stellen uns das System modellhaft als einen Regelkreis vor, der über die Erzeugungsphase (Sozialisation) und die Rückverstärkungsphase (soziale Kontrolle) die soziale Struktur (Differenzierung) sowohl inhaltlich (symbolische Kultur) als auch formal (hierarchische Herrschaftsstruktur) kontrolliert. Soziale Kontrolle ist hierbei äquivalent mit Sprache: unser Modell beschreibt daher die soziale Struktur der Sprache als deren »äußeres« System.“

Mit der technischen und soziokulturellen Entwicklung entstehen neue Servicekonzepte. Durch die Elektroakustik kam zum herkömmlichen Flüsterdolmetschen für ein oder zwei Personen das Simultandolmetschen für das Publikum in Konferenzsälen hinzu. Dolmetscher können auch in Fernsehsendungen, Telefon- und Videokonferenzen eingeschaltet werden. Die globalen Migrationsströme und steigenden Ausländerquoten in den modernen Gesellschaften brachten die Arbeitsform des Community Interpreting (*asioimistulkkaus*). Rundfunkauswerter, die z. B. öffentliche Reden wichtiger Staatsmänner und Nachrichten verfolgen und zusammenfassen, werden heute weniger genannt. Dafür betont man die neuen Übersetzungsformen auf anderen Gebieten wie Film und Fernsehen, Theater und Oper (↑ 2.). – Zur Ausbildung gehört folglich ein Überblick über die kultur- und branchenspezifischen Translationsformen, die Beobachtung der Entwicklungen und Trends sowie kreative Erwägungen denkbarer Serviceformen.

## 8.2. Entwicklung von Studienangeboten

Praxis, Forschung und Theorie zeigen in allen Lebensbereichen, dass Studienangebote klare Rahmenbedingungen brauchen. Es sind nicht nur dem Gegenstand *angemessene Zielvorstellungen, Vorgaben und Inhalte* zu entwickeln, sondern vor allem ein *realistischer Zeitrahmen und die materiellen und personellen Ressourcen* zur methodischen Verwirklichung der Ziele. In der universitären Dolmetscher- und Übersetzerausbildung wird nach wie vor über Ziele und Vorgaben – wenn überhaupt – kontrovers diskutiert, weil schon über den 'Gegenstand' Translation kaum Einigkeit herrscht (↑ 3.). Wilss (1996: VII) sieht im bisherigen Übersetzungsunterricht an den Universitäten sogar ein „akademisches Zufallsprodukt“, das auf „erfahrungsangepaßter Improvisation beruhte“.

Aufgrund meiner Erfahrungen gehe ich davon aus, dass jedes Ausbildungsinstitut *vor Ort* ein eigenes, kulturspezifisches curriculares Modell zu entwickeln und zu pflegen hat, das auf die Voraussetzungen seiner Adressaten und den kulturspezifischen Bedarf abgestimmt ist (Freihoff 1998b). So wird zurzeit z. B. in Österreich (Wußler 1999<sup>131</sup>) im Zuge der Neuerungen durch das neue Universitäts-Studiengesetz von 1997 der Stu-

---

<sup>131</sup> Zum Hintergrund des Projektes siehe auch (<URL:<http://www-gewi.kfunigraz.ac.at/uedo/research/projekte/fpprofil.html>> [01.09.01]).

diengang für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft auf die Anforderungsprofile professioneller Übersetzer und Dolmetscher ausgerichtet

*Schwerpunkte setzen, Ziele formulieren und Aufgaben(typen) zugrunde legen*

Marktuntersuchungen und Gutachten mögen zwar den künftigen Ausbildungsbedarf eines Landes andeuten, aber sie können für die einzelnen Institutionen keinen Marktanteil garantieren. Zurzeit rechnet man weiterhin mit einem starken Wachstum des Übersetzungsvolumens, was weltweit zu öffentlichen und privaten Institutsgründungen und damit zu stärkerer Konkurrenz führen wird. Ziel der Translatorsausbildung bleibt, verantwortungsbewusste, eigenständig denkende, tatkräftige Persönlichkeiten, Translationsexperten, heranzubilden, die komplexe Vermittlungsaufgaben übernehmen, analysieren und lösen und ihr Vorgehen argumentativ vertreten können. Die Lernenden sollen sich deshalb möglichst selbständig, reflexiv und aktiv mit ihrem Fachgebiet auseinandersetzen.

*Ressourcen – Formen des Lehrens und Lernens*

Wichtigste Ressource, von der die Planung auszugehen hat, ist die kulturspezifische Vorbildung der Studierenden. Die Beschäftigung mit Translation setzt eine vielseitige Allgemeinbildung und Lebenserfahrung<sup>132</sup> in den Arbeitssprachen voraus: Sozialkunde, Recht und Verwaltung, Politik, Tourismus, Wirtschaft und Technik, Industrie, Land- und Forstwirtschaft, Medizin, kulturelles Leben (Theater, Film, Musik, Bildende Kunst, Sport usw.) Sprache der Wissenschaft usw., erweitertes Fachkultur-, Fachtext- und Fachsprachwissen (exemplarisch) für thematische Anwendungsbereiche der Übersetzungskommunikation. Zur Allgemeinbildung gehört auch die Fähigkeit, sich recherchierend sachlich und sprachlich (terminologisch) in Einzelbereiche einzuarbeiten.

Vorwissen und Können und die als Grundkompetenz zu deklarierenden Kenntnisse und Fähigkeiten der Studierenden sind bereits ein Teil der einsetzbaren Ressourcen und beeinflussen deshalb den Bedarf an Propädeutik. Das – in unserer europäischen Kultur fa-

---

<sup>132</sup> Nach Markku Mannila (1983: 98; und mündlich) erreichen die Studierenden erst mit 24 bis 25 Jahren die Welt- und Lebenserfahrung und damit auch die „sprachlich-stilistische Reife“, die für das literarische Übersetzen verlangt wird. Vgl. auch Wagner (2000) und das Mindestalter für Schöffen: ab 25 (§ 33 GVG).

vorisierte – Ziel der Eigenständigkeit verlangt vom Curriculum Offenheit und Flexibilität für persönliche Studien. Dies spiegelt sich in der *Logistik* des Lehrens und Lernens wider.

Notwendig sind *flexible* Studiendauer und Organisationsformen: (1) *Selbststudium* mit neuen Medien, Computer, Bibliothek, Videothek, Lernlabor usw.; (2) *Fernstudium*, Selbststudium mit interaktiven Fernkontakten, Betreuern, Kontaktseminaren usw.; (3) *Praktika* und möglichst institutionalisierter Studentenaustausch; (4) *Exkursionen*, Besichtigungen, Besuche in Verbindung mit Kommunikations- und Translationsaufgaben; (5) *Kontaktstudium*, Einzelbetreuung (Tutor), flexible Gruppenbildung (Seminare, Übungen); Massenunterricht (Vorlesungen); (6) *Leistungsprüfungen* sollen auch durch studienbegleitende Beurteilung und nicht nur durch getrennte Tests und öffentliche Prüfungen möglich sein (Ammann & Vermeer 1990: 41).

Die gewählten Curriculumziele und die nach Lernstilen gewählte Mischung logistischer Formen bestimmen den Bedarf an Personal, Räumlichkeiten, Medien, technischen Geräten und Anlagen. Zur praktischen Umsetzung der Ausbildung gibt es heute computergestützte Projektplanungsprogramme, mit denen das flexible Curriculum und die persönlichen Studienpläne für die Beteiligten transparent bleiben, z. B. Netzpläne, an denen Teilziele und mögliche Inhalte, Arbeitsformen, Zeitaufwand, Progressionen, Termine und kritische Phasen abzulesen sind.

#### *Vorschlag zu einer allgemeinen Grobgliederung nach Stufen und Linien*

Eine universitäre Ausbildung europäischer Tradition kann wohl nach den allgemeinen Schwerpunkten *Praxis*, *Forschung* und *Lehre* vorgehen und *Grund-*, *Fach-* und *Hauptstudien* in einem vom Bildungssystem akzeptierten *Zeitrahmen* anbieten. Zufall und fachfremde Improvisation lassen sich durch die Formulierung von operationalisierten Zielen und die Planung von Modulketten eindämmen. Statt also darüber zu diskutieren, was Übersetzen *ist*, soll man auch an der Universität die Bedürfnisse und Formen interkultureller Kommunikation und die Translationspraxis stärker beobachten (↑ 2.1.) und

---

daraus sinnvolle Aufgabenstellungen und begründete Beurteilungsmaßstäbe entwickeln (↑ 4.3.1. – 4.3.2.).

### *Universitäre Institute*

Ein Institut für Translationswissenschaft, das die Studierenden auf die Praxis als DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen, aber auch auf Tätigkeiten in Forschung und Lehre vorbereiten möchte, könnte sein Studienangebot etwa wie folgt gliedern:

#### Allgemeine Vorkurse

Propädeutik, zum Teil als Studium Generale für Hörer aller Fakultäten geeignet. Es wäre zu wünschen, dass nach und nach von den folgenden Themenbereichen einige teilweise oder ganz als *Allgemeinwissen* in den allgemein bildenden Schulunterricht und in die Konversationslexika eingehen. Berufskunde, Ergänzende Kultur- und Sprachstudien, Studienberatung, Wahl der Arbeitssprachen und Schwerpunkte (Studienplanung). Denkbare Einzelbereiche:

- Grundfunktion der Translation. Probleme der interkulturellen Kommunikation aus translatorischer Sicht: Übersetzungskommunikation, Lakunen und Xenismen. Berufskunde für Translatoren: Beschreibung der Praxis. Kulturelle und volkswirtschaftliche Rolle der Translation, Gegenwart und Geschichte der Auffassungen von Translation und die soziale Stellung der Dolmetscher und Übersetzer, Aufgaben des Translators im Arbeitsprozess heute. Ausübungsformen: Service, Beratung, Produkte (Aufgabentypen); Auftragswesen, Qualität (DIN), Leistungsforderungen, Verfahren und Werkzeuge, Rentabilitätsfragen, Bedarf, Markt, Werbung. Verantwortung, Kooperation, Belastung, Image, Zeitdruck usw.
- Mehrsprachigkeit: Sprachen als kulturspezifische Kategorisierungs-, Ausdrucks- und Arbeitsmittel, vs. Fremdsprachen, Rezeption vs. Produktion
- A-, B- und C-Sprachen des Translators und Sachfächer als Anwendungsbereiche, Kompetenzen, Spezialisierung;
- Sprachenbezogene Ergänzungsstudien: Nonverbale und verbale Kommunikation, Kultur, Sprachen, Dia- und Soziolekte, Fachsprachen, Konzeptualisierungen (Kategorisierungen) und Terminologien, Textsorten und Kategorien (Beispiele);
- Selbstlernetechniken, Recherchier- und Analysetechniken, Dokumentation, Glossare.
- Intensive *einsprachige* mündliche und schriftliche Praxis in der A- und B-Sprache. Spontanes und vorbereitetes Formulieren von Gedankengängen, kreatives Sprechen und Schreiben. Exkursionen, Auslandsaufenthalte mit Recherchieraufgaben, Protokolle und Berichte.
- Überblick über die Studienmöglichkeiten, Erläuterung des Programms.

#### Grundstudium

Praxis und Theorie der Translation. Einführung in die kultur- und sprachenpaarbezogene Translationsarbeit. Fallspezifisch und Modellbildung anhand von *Situations- (Diskurs-) und Auftragsanalysen*, Erarbeitung von funktionsgerechten Lösungsvorschlägen. *Ausbau der Recherchiertechniken* für Suche und Vergleich von Kultur-, Sach- und Sprachwissen, Textformen und -sorten. Grundlegung der translatorischen *Formulie-*

---

*runningskompetenz*, vom Dolmetschen ausgehend. Anwendung *rhetorischer und stilistischer Verfahren*. *Verständlichkeitsdimensionen*. – Weitere für die Translation *nutzbare Konzepte* aus unterschiedlichen Wissensgebieten, vor allem aus dem Bereich der Kommunikationswissenschaften und der kultursemiotisch-pragmatisch orientierten Richtungen der Linguistik und Soziolinguistik. Vergleichende Einarbeit in überschaubare, projektgebundene Spezialbereiche, *Wortschatz- und Terminologearbeit* (Glossare) mit Übungen. Weiterentwickeln der Selbstlernverfahren, Kreativitätstechniken für Translation, Selbstkontrolle. – Kurze Einführung in die professionellen Schwerpunkte: Dolmetschen, Literaturübersetzen vs. Fachübersetzen, Übersetzungskritik, Qualitätssicherung, empirische Translationsforschung, Theorien und Modelle, Möglichkeiten und Grenzen der Sprachtechnologie (Demonstration und Diskussion).

#### Fachstudium

Das Fachstudium basiert auf dem Grundstudium und richtet sich auf spezielle Bereiche: *Translatorik, Translatologie, Translationsdidaktik*.

#### **Translatorik**

Theoretisch begründetes, durch Erfolgsanalysen und Modellbildungen sowie Service- und Produktentwicklungen unterstütztes, professionelles Wissen und Können: *translatorisches Handeln: Dolmetschen, Übersetzen, Beraten*.<sup>133</sup>

#### Dolmetschen

- **Gesprächs- und Verhandlungsdolmetschen**  
Flüsterdolmetschen, Telefondolmetschen, Dolmetschen vom Blatt, Community Interpreting, Gerichtsdolmetschen u.a. Anwendungen in Fachbereichen
- **Konferenzdolmetschen:**  
Konsektivdolmetschen, Simultandolmetschen, Anwendung in Fachbereichen, vgl. Fachübersetzen.

#### Übersetzen

- **Fachübersetzen**  
(Aufgaben aus verschiedenen Sach- und Lebensbereichen: Recht, Verwaltung, Politik, Sozialwesen, Medizin, Handel, Verkehr, Kultur, Tourismus, Technik, Umwelt, Landwirtschaft u.a. Spezialgebiete), Mehrsprachige Terminologearbeit  
Technisches Schreiben  
Lokalisieren, Zieltextgestaltung (multimediales Design)
- **Literarisches Übersetzen**  
(schönegeistige Literatur, Sachbücher, Kunstbücher, Kinderbücher u.a. Texte mit besonderen literarischen Qualitäten)
- **Besondere Anwendungsformen**  
Multimediale Texte, Unter- und Übertitelung (TV, Film, Oper, Theater, Werbung, Information), u.a. auch maschinelle Übersetzung (Pre- und Postediting).

#### Beraten

- **Translatorische Beratung für Dolmetsch- oder Übersetzungsprojekte, kulturspezifische und translationsrelevante sprachliche Fragen.**

<sup>133</sup> Translatorik ist also nicht mit 'Lehre' gleichzusetzen, wie dies Schmitt (1999: 39, Abb. 3) darstellt.

**Translatologie**

Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft.

**Forschungsschwerpunkte**

- Theorie- und Modellbildung
  - Forschungsmethoden
  - Empirische Untersuchungen der Translation (Situationen, Prozesse und Produkte, Marktfaktoren)
  - Kulturspezifik der Translation, vergleichende Untersuchungen
  - Übersetzungsmethoden, Arbeitsbedingungen und Arbeitsweisen, Rentabilität
  - Übersetzungskritik
  - Verantwortung und Rolle des Translators, Gesetzliche Regelungen, Normen, Erwartungen (Ethik)
  - Organisationen, Arbeitsmarktsituation, Unternehmensformen
  - Einsatz elektronischer Werkzeuge (CAT, MT, PTV)
  - Lexikographie und Termigraphie aus translatorischer Sicht
  - Entwickeln der Arbeits- und Recherchiermittel
  - Übersetzungsdidaktische Anwendungen der Forschungsergebnisse
  - Geschichte der Translation und der Translationstheorien
- .....

**Translationsdidaktik**

Fachdidaktik der Translation

Lehr- und Lernmethoden, Lehrerausbildung:

- Analyse der Berufspraxis von Dolmetschern und Übersetzern
  - Aufbau und Pflege der translatorischen Kompetenz, Kernkompetenzen und Ausbauformen
  - Selbstorganisiertes (autonomes) Lernen in der Translatorsausbildung
  - Übersetzungskritik, Optimierungsprozesse, Qualitätssicherung
  - Sachfachunterricht für Translatoren (fachliche Konzepte, Terminologie)
  - Translation in der Schule und in der Volksbildung
  - Bild der Translation in der Öffentlichkeit
- .....

**Nebenfach – Sachfach**

„Natürlich kann kein akademisches Institut für Übersetzen und Dolmetschen in sprachlicher und fachlicher Hinsicht ein enzyklopädisches Ausbildungsprogramm anbieten. Deshalb ist Arbeitsteilung angesagt, über die bisher kaum nachgedacht worden ist“, meinte Wilss (1996: 3). Die Institute ebenso wie Forschende, Dozierende und Studierende müssen sich also auf bestimmte Ausübungsformen und Themenbereiche beschränken, d. h. spezialisieren, und dies muss in den Curricula deutlich gemacht wer-

den. Andererseits darf die Spezialisierung nicht an den Mindestforderungen der Berufspraxis vorbeigehen (vgl. 4.1.).

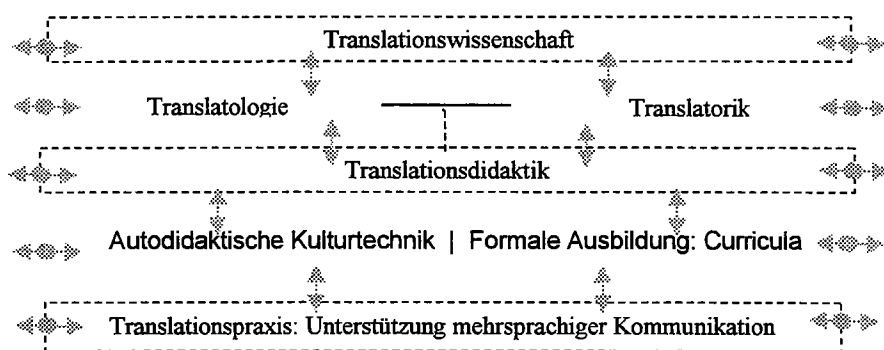
Die Studierenden sollten nicht nur *Wahlfreiheit* hinsichtlich der Fachstudien und des praxis- oder theorieorientierten Hauptstudiums haben, sondern auch das *Nebenfach* frei wählen. Sie sollten als Nebenfach ein *Sachfach* studieren, das ihren Interessen und dem Anwendungsbereich entspricht, auf dem sie als Translatoren, Translatologen oder Translationsdidaktiker tätig werden wollen, z. B. Recht, Verwaltung, Politik, Volks- und Betriebswirtschaft, Journalistik, Medien, Pädagogik, Philosophie, Literatur- und Kulturwissenschaft, Soziologie, Geschichte, Medizin, Biologie, oder naturwissenschaftliche und technische Fächer, allerdings möglichst in *translationsrelevanten* Programmen, die mit dem Fach abzusprechen wären (vgl. Arntz, Reiner & Rainer Barczaitis 1998). Das soll auch für die Zusammenarbeit mit den 'Sprachfächern' (*kielaineet*) gelten.

### 8.3. Eigenständigkeit von Fachdidaktik, Fachwissenschaft und Ausbildung

Die eingehende Beschäftigung mit der Translation – vor allem mit dem *Dolmetschen* – wird m. E. auf die Dauer immer stärker zeigen, dass der wissenschaftliche Ort der Translation primär im Bereich der Kommunikationswissenschaften liegt. Berufspraxis, Ausbildung, Didaktik und Wissenschaft der Translation sind als eigenständige Bereiche zu betrachten, die sich allerdings gegenseitig positiv oder negativ beeinflussen können. Der Bereich *Translation* umfasst die *Translationspraxis* (↑ 2.1.) und die *Translationswissenschaft*, die ihre Forschungsgegenstände in den Prozessen und Produkten der Translation sucht (3.). Die verschiedenen Forschungsansätze entspringen unterschiedlichen Interessen und Paradigmen. Deshalb wird die komplexe Kulturtechnik und Berufspraxis Translation zu Forschungszwecken auf bestimmte Aspekte reduziert: lexikalisch-syntaktische, semantische, pragmatische, hermeneutische, semiotische, kulturelle, ökonomische usw.

---

Für die translationswissenschaftliche Forschung hat Holz-Mänttari (1984) den Begriff *Translatologie* eingeführt. Davon sei der Bereich der *Translatorik* als Lehre vom *Translatorischen Handeln* als Handwerk und Kunst, zu unterscheiden (Holz-Mänttari 1984: 190<sup>134</sup>, im Text 18ff., 26ff. et passim *translatorisch*). Das translatorische Handeln als *Theorie und Methode*, so der Untertitel des Buches, ist jedoch nicht mit Translationsdidaktik zu verwechseln. Holz-Mänttari liefert allerdings hier und besonders in ihrem Artikel „Bildungsstrukturen und Netzwerke für ein Tätigkeitsfeld *Textdesign*“ (1993) viele Hinweise und Anregungen, indem sie auf die Vernetzungen und Voraussetzungen der Teilhandlungen verweist.



**Abb. 24.** Stellung der Translationsdidaktik.

Demgegenüber möchte ich in Abb. 24 die *Eigenständigkeiten* und *Offenheiten* solcher Vernetzungen betonen. Die Pfeile symbolisieren die *Vernetzungswahrscheinlichkeiten* der Bereiche. Die seitlichen Pfeile deuten eine beliebige Menge von *Schnittstellen zu anderen Bereichen und Wissenschaften* an, z. B. zu den Kultur- und Kommunikationswissenschaften und zu den Medien, zu Philosophie und Semiotik, Literaturwissenschaft und Linguistik, Semantik und Pragmatik, Rhetorik und Poetik usw.<sup>135</sup> Zur Vielseitigkeit der Kommunikationsforschung siehe Wiio (1993).

<sup>134</sup> Stichwort im Register, auf Seite 92 in Klammern. Im Text verwendet Holz-Mänttari offensichtlich nur das Adjektiv *translatorisch* bzw. „*translatorisches Handeln*“.

<sup>135</sup> In Finnland besteht z. B. eine gewisse Tradition, das *Lehren* der Erziehungswissenschaft zuzuordnen, doch das *Lernen* der Psychologie (Rauste-von Wright & von Wright: 149).

### Gegenstände

Die Translationswissenschaft hat ihre Basis in der Kommunikationspraxis. Dies ist ein komplexer Fachbereich mit Verbindungen zu allen Lebensgebieten, so dass sich alle anderen Wissenschaften dafür interessieren können. Gerade bei Translation kann man von einem multi- oder interdisziplinären Forschungsbereich sprechen (Stolze 1993b), da alle denkbaren Dimensionen eine Rolle spielen können, physische und psychische, soziokulturelle, technische, biologische, medizinische, ökonomische usw. Man nutzt und adaptiert Theorien, Methoden und Erkenntnisse der jeweiligen „Hilfs-“ oder Nachbardisziplinen. Entscheidend ist, wie man den eigenen Gegenstand definiert und analysiert. So ließen sich nach Neubert (1988: 73) linguistische, textwissenschaftliche, soziokulturelle, psycholinguistische, didaktische, sprachhistorische, ökonomische, Computermodelle und viele andere entwickeln. Kaindl (1997: 60ff.) problematisiert die Rolle des Textes als zentraler Kategorie einer eigenständigen Translationswissenschaft, die sich in der Nähe der etablierten Linguistik und Textwissenschaft behaupten will. Dem kann man nur zustimmen. Das Kommunikationsprinzip aller Translation verweist sie m. E. ganz deutlich auf die Kommunikationswissenschaft. Man kann die *Translationsdidaktik* als eine Didaktik der Unterstützung mehrsprachiger Kommunikation definieren. Eine solche Kurzdefinition deutet an, dass hier zumindest drei Gebiete – Erziehungswissenschaft, Sprachwissenschaft und, als Basis und Rahmen, die Kommunikationswissenschaft – ihre Erkenntnisse beisteuern sollen. Wissenschaft, Forschung und Handlungslehre zum Fachbereich Translation, sind für eine Translationsdidaktik im Prinzip nicht notwendig. Auch zwischen allgemeiner Didaktik, Fachdidaktiken und Fachwissenschaften besteht nach Klafki (1963: 90–91) keinerlei Hierarchie. Es gibt hier kein zwingendes Verhältnis der Ableitung oder Anwendung. Alle Aussagen sind nur innerhalb der Einzeldisziplinen verifizierbar. Die Einzeldisziplinen bieten in einem „grundsätzlich unabschließbaren Dialog“ Erkenntnisse an. Deshalb soll keine Disziplin von der anderen so etwas wie eine Grundlegung erwarten oder irgend etwas unkritisch übernehmen, und Klafki (ib. 114) stellt fest:

„Wenn es für einen Beruf noch keine Fachwissenschaft gäbe, würde sie sich aus den systematischen didaktischen Überlegungen des Berufsstandes (Erfahrungen, Einsichten, Begriffe, Kategorien) als eine "Schulwissenschaft" entwickeln!“

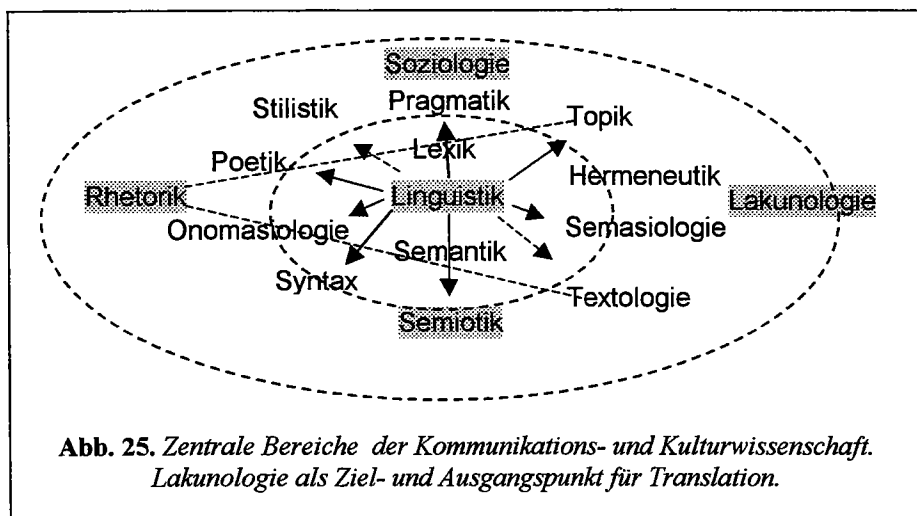
---

Es gibt und gäbe demnach eine oder viele Translationsdidaktiken und Formen der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung – auch ohne, mit und gegen die Einzelwissenschaften, die sich in irgendeiner Hinsicht oder auch speziell mit Translation befassen. Klafkis These wird durch die herrschende Praxis der Übersetzerausbildung und die vielen didaktischen Überlegungen, Modelle und Theorien offensichtlich bestätigt.

### *Translationsrelevante Disziplinen*

Die translationsrelevanten Disziplinen und Fächer sind neben der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft vor allem Kommunikations-, Kultur- und Sprachwissenschaften, Soziologie, Pragmatik (Handlungstheorie), Hermeneutik, Sprachphilosophie, Wirkungsforschung, funktionale Sprachbetrachtung: (A–Sprache) und Fremdsprachen (B- und C-Sprachen), Textwissenschaft, Diskursanalyse, Fachtextpragmatik, Semiotik, Rhetorik und Stilistik, Sprechwissenschaft, Phonetik, Typographie, professionelle Textgestaltung, Ökonomie der Übersetzung, Dienstleistungswesen, Kongresswesen.

Alle übrigen in Abb. 25 genannten, miteinander vernetzten etablierten Wissenschaftsgebiete, beschäftigen sich mit Teilthemen aus unterschiedlichen Perspektiven. Links,



auf der 'Sender-' bzw. Produzentenseite, steht die Rhetorik mit einer klaren Perspektive: Sie untersucht die Redekunst, die Arbeit des Redners oder Verfassers, der durch sein sprachliches Handeln, durch Kommunizieren, die Menschen informieren, unterhalten

und motivieren oder beeinflussen will. Die Lakunologie, rechts außen, auf der Rezipientenseite, ermittelt und erklärt die kultur- und erfahrungsbedingten Lücken bzw. Defizite (Lakunen) des Hörers oder Lesers, die ihn beim Interpretieren verunsichern, überraschen oder oft gar nicht bewusst werden. Die Linguistik, zwischen allen Bereichen, analysiert und beschreibt die manifesten Sprachelemente und ihre Verknüpfungsregeln unter verschiedenen Gesichtspunkten, phonologisch, morphologisch, lexikalisch, syntaktisch, semantisch, pragmatisch, stilistisch, soziologisch. Die angewandte Linguistik dringt – aus ihrer Position – in alle Handlungsbereiche vor, in denen Sprache eine Rolle spielt, und verwendet dabei die Forschungsergebnisse der übrigen Disziplinen.

Durch Integration von Theorie und Praxis entwickelt die Translationswissenschaft neue Perspektiven und eigene Methoden, einen eigenen Bereich (Snell-Hornby 1986: 12-13). Gegenstand sind Prozesse und Produkte des Dolmetschens und Übersetzens als Dienstleistung und Kunst unter handlungstheoretischen Gesichtspunkten (Translatorik). Damit werden zentrale Bereiche der Kommunikations- und Kulturwissenschaften berührt, die durch ihre Erkenntnisse die Arbeits- und Denkweisen der TranslatorInnen unterstützen können. Es ist aber nicht Aufgabe einzelner Wissenschaften, auch nicht *der* Translationswissenschaft, *dem* Translator *das* Ziel *der* Translation und *die* Arbeitsweise vorzuschreiben. Wissenschaften können Orientierungshilfen, Theorien, Modelle, deskriptive Regeln und Beobachtungsdaten anbieten. Die Verwertungsmöglichkeit solcher Erkenntnisse in der Praxis und in der Ausbildung hängt von den praktischen Einzelfällen ab und ist immer auch an persönliche und technische Voraussetzungen gebunden.

### *Standortfragen*

Der im Zuge der Globalisierung offensichtlich in allen Lebensbereichen weiterhin steigende Bedarf an hoch qualifizierten Translatoren wird die eigenständige Entwicklung von Praxis, Didaktik und Wissenschaft der Translation beflügeln. Es bleibt eine *hochschulpolitische Frage* (Kuhn 1997), ob der Translationswissenschaft und der Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern im Bildungssystem eines Landes ein eigener institutioneller Raum zugestanden wird und welcher Fachbereich als zuständig betrachtet wird. Nach den in dieser Arbeit dargestellten Überlegungen zum Gegenstand der Translation und der Translatorsausbildung kann man schlussfolgern, dass ein natürlicher,

---

universitärer Standort im Bereich der *Kommunikationswissenschaften* liegt. So meint auch Roberto Mayoral, Universität Granada: „We should come under Communication Studies.“ Der Unterricht sei zu stark durch vergleichende Linguistik und Äquivalenztheorien gekennzeichnet.<sup>136</sup> Die Universität Hildesheim bietet ab Winter 2001 einen BA-Studiengang „Internationale Kommunikation und Übersetzen“ an.<sup>137</sup>

Spezial-Curricula für Translatoren können darüber hinaus in Institutionen zu einzelnen *Sachbereichen* beheimatet sein, vor allem in Literatur- und Kulturwissenschaften, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften oder technischen Wissenschaften. Dabei sollte eine *translationsrelevante Zusammenarbeit* mit den Sprachfächern und der Angewandten Sprachwissenschaft gesucht werden. Eine *Eingliederung* der Ausbildung von DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen und der allgemeinen Translationsforschung in die Sprachfächer bzw. Linguistik(en) wird – wie die Erfahrung zeigt – die angemessene Entwicklung der translatorischen Schlüsselkompetenzen und auch der Translationsforschung vereinseitigen und damit behindern.

Eigenständigkeit und Forschungszusammenarbeit könnten beide Bereiche durch neue Einsichten fördern, wie Malmkjær (1997) treffend beschreibt. Doch solange sich die Translationswissenschaft nicht emanzipiert und ihre eigenen Fragen von den Perspektiven anderer Disziplinen deutlich abgrenzt, wird sie 'heimatlos' und umstritten bleiben.<sup>138</sup> Es ist allerdings unter allen Bedingungen möglich, gemeinsam mit den Studierenden eine sinnvolle Ausbildung für DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen zu etablieren, wenn man nur die *kommunikative Grundaufgabe der Translation* beherzigt, bewährte Arbeitsweisen der Berufspraxis berücksichtigt und neue, Erfolg versprechende Verfahren entwickelt und testet. Das Problem der Trägerorganisation – privat oder öffentlich, Fachschule, Fachhochschule oder Universität – ändert nichts am Wesen der Translation.

---

<sup>136</sup> (<URL:<http://www.fut.es/~apym/symp/mayoral.html>> [01.09.01]).

<sup>137</sup> Barczaitis, Interview in *TransRelations* (BDÜ-Niedersachsen) 2/01, Seite 11.

<sup>138</sup> Tirkkonen-Condit (2000) sieht unsere 'Heimat' (koti) allerdings in der etablierten Sprachwissenschaft und *warn*t davor, eigene Wege zu beschreiten.

## Finnische Zusammenfassung – Tiivistelmä

### *Kääntäjänkoulutuksen peruskysymyksiä Koulutusohjelman kehittäminen – kääntämisen käytäntö ja teoria.*

Työssä pohditaan kääntämisen tutkimuksen ja opetuksen ongelmia. Keskeinen tekijä on kulloinkin vallitseva kulttuurisidonnainen, melko abstrakti mielikuva viestinnästä ja kielestä. Tästä käsityksestä kuitenkin määräytyy, millaisen roolin yhteiskunta antaa kääntäjälle tai tulkille, millaisia käännostopoja se hyväksyy ja mitä odotetaan koulutukselta. Kulttuuritekniikkana kääntäminen on yhtä vanha kuin ihmisten välinen viestintä.

#### *Tavoite*

Tarkoitus on selvittää – monikielisen viestinnän käytännön tarpeiden valossa – millainen kääntäjänkoulutus on mielekästä ja miten se on suunniteltavissa. Yliopistollisen kääntäjänkoulutuksen ja kääntämisen tutkimuksen osalta on tarkoituksena osoittaa sekä koulutuksen että sitä tukevien tieteiden omaehtoisuus ja riippumattomuus.

#### *Menetelmä*

Tarkastelu etenee induktiivisesti. Käännostoiminnassa havaittavien ilmiöiden ja toimintamuotojen eli tapahtumatason kartoittamisen ja nimittämisen kautta muodostuu konkreettinen tarkoitteiden pohja, jolla seuraavat luokittelun ylätasojen käsitteet, mallit ja teoriat lepäävät ja saavat sisältönsä (1. luku, käänneinen induktio, reversible Induktion, G. Schröter 1980).

#### *Käytäntö ja teoria tarkastelun kohteina*

Käännösviestintä on kehittänyt moninaisia työtapoja, tuotteita ja palvelumuotoja (2. luku). Suurella yleisöllä on melko hämärä ja hatara käsitys kääntämisestä, kuten esim. sanakirjojen antamat selitykset ja esimerkit osoittavat. Yleensä käännoksissä huomataan virheitä ja outoa kielenkäyttöä. Monella kääntäjänä tai tulkkina toimivalla ei ole työtä vastaavaa koulutusta, ja ammatin imago on ollut heikko. Kansallisesti ja kansainvälisesti järjestäytyneiden ammattikäntäjien ja -tulkkien yhteistoiminta on kuitenkin vilkastunut. Myös koulutuslaitokset ja tutkijat harjoittavat yhteistyötä. Käännösviestinnän tarve on kasvanut ja kasvaa edelleen globalisaation myötä.

Käytännön kuvauksesta edetään alan teorioiden kehityksen tarkasteluun (3. luku). Suurin osa teorioista tukeutuu melko abstraktisiin, muotokeskeisiin kielikäsitteisiin ja käännostoiminnan näkökulmien yleistyksiin. Lähde- ja kohdekielen eroista johdetaan sana- ja lausetasoisia ohjeita ja sääntöjä persoonatonta kääntäjää (tai käännoskonetta) varten (käännös interlingvaalisena tapahtumana; esim. Wilss). Paradigman vaihtuminen 1970- ja 1980-luvulla toi funktionaalisen näkökulman käännosteoriaan ja siten tapauskohtaisen, viestintää erittelevän tarkastelun, johon kuuluvat: tekstilajit, tilanne ja konteksti, viestintätarkoitus, alkutekstin vaihteleva asema, käännoksen käyttötarkoitus ja käännoksen menetelmät, sanoman vastaanottajat ja muut tilannetekijät kohdekuulttuurissa (Reiß & Vermeer 1984). Suomessa kehittyi ammattikäntäjän toimintateoria kielinstituteissa 1966-1980, jotka sovelsivat 'viestintäperiaatetta' toimintaansa (Translatatorisches Handeln; Holz-Mänttari 1984). Syntyi käsite 'käännösviestintä'. Sen mukaan kääntäminen on palvelu, joka suoritetaan 'toimeksiannon' (Auftrag) perusteella.

Lähdeteksti on osa toimeksiantoa, joten sen asema on kulloinkin selvitettävä. – 1990-luvulla tutkimuksissa korostuvat toisaalta tietokone-lingvistiikka ja kieliteknologia ja toisaalta kääntäjän ajattelu- ja työtavat, luova ilmaisu sekä perinteiden ja kulttuurin vaikutus kääntämiseen.

#### **Koulutus – kääntäjän kompetenssi**

Koulutus ja sen suunnittelu (4. luku). Suomen ensimmäisten kääntäjänkoulutuslaitosten kehitys (4.1.) kuvastaa korkeakoulupoliittisten pyrkimysten vaikutusta koulutusmuotoon ja -sisältöön. Vähiten pystytään vaikuttamaan vanhimpaan kääntämisen muotoon eli tilannesidonnan suullisen viestinnän tulkkaukseen, jossa onkin kääntäjän kompetenssin ydin. Kirjalliset kääntämisen muodot – samoin kuin tulkkauksen erityismuodot – ovat keskustelun tulkkauksen kulttuuritekniisiä muunnelmia. Niissä tehtävä jakautuu moniin teknisiin vaiheisiin ja se suoritetaan yhteistyössä vaihtelevia kanavia ja medioita käyttäen. Ammattikäntäjän kompetenssiin (4.2.) kuuluu kyky hahmottaa, eritellä ja hallita kokonaistehtävä ja -tilanne sekä soveltaa ja kehittää kulloinkin tarkoituksenmukaisia makrotason strategioita. Tässä eroavat ammattilainen (ekspertti) ja maallikko, jolta puuttuu kokonaisnäkemys ja joka toimii mikrotasolla vakiosääntöjen varassa (Translatorische Kompetenz; Risku 1998). – Viime kädessä kääntäjän kyky ilmenee muotoilukompetenssissä (Formulierungskompetenz) eli kyvyssä tulkita ja ilmaista sanomia, pyrkimyksiä ja ajatuksenjuoksua, kokonaistilanteen vaatimalla tavalla.

#### ***Opetuksen suunnittelu***

Koulutusohjelma (Curriculum) (4.3.) syntyy ja kehittyy paikallisesti kulttuuri- ja sivistystoimen valitsemissa puitteissa, ja siihen vaikuttavat opettajien ja koulutettavien lisäksi myös ulkopuoliset tahot kuten työelämä ja poliittinen päätöksenteko. Opetussuunnitelma on siten jatkuvan diskurssin tulos. Opiskelun tavoitteiden ja kurssien yleistajuinen, selkeä, toiminnallinen (operationaalinen) kuvaus ja sen säännöllinen arviointi ja kehittäminen (4.4.) on tärkeä edellytys sille, että ohjelma hyväksytään ja omaksutaan. Tällöin se ankkuroituu eri tahojen ajatteluun ja antaa toiminnalle suunnan. Muussa tapauksessa ohjaamaton, hajanainen toiminta synnyttää epävirallisen ohjelman, ja virallinen on olemassa vain paperilla. – Viestintätehtävinä kuvattu opetus- ja opiskelutoiminta, jossa tavoitteet, resurssit, opetusmenetelmät ja kokeet (testit, arviointi) pidetään selkeästi erillään, elää ja kehittyy. Jos tietyt kokeiden muodot, opetusmenetelmät ja -sisällöt ottavat koulutuksen tavoitteiden paikan, niin koulutus vieraantuu ammattialastaan ja sen kehitys pysähtyy. ('Itsetarkoitus pyhittää keinot.')

#### ***Omaehtoinen opiskelu***

Länsimaisen kääntäjänkoulutuksen tavoitteena on yhteistyökykyinen, itsenäinen asiantuntija, joka pystyy jatkuvasti kehittämään omaa toimintaansa (4.3.1.). Tämä edellyttää omaehtoista opiskelua ja ryhmätyöskentelyä, jossa opettaja on lähinnä neuvojana, tutorina, palautteen antajana.

#### ***Viestintätehtävä***

Ammattikäntäjän työtä ja koulutusta on kuvattu viestintätehtävinä Suomessa jo 1970-luvulla (Freihoff). Tästä on annettu kuvausesimerkki (4.3.2.). Viestintätehtävät voidaan opetuksen suunnittelua varten eritellä tarpeen mukaan aiheiden, viestintäpuitteiden,

prosessivaiheiden ja funktioiden, sanoman käsittelytapojen, kanavien ja medioiden käytön sekä soveltuviin koodien (kielenkäyttötapojen) mukaan. Tehtävät niputetaan koulutettavan kääntäjän rooliksi.

#### *Muotoilukompetenssin rakentuminen*

Sanoman muodostuminen ja sen ilmaiseminen käänösviestinnässä ovat koulutuksen ydinkohtia (5.). Tässä työssä ehdotetaan kolmea lähestymystapaa seuraavassa järjestyksessä. *Retoriikan* ajaton periaate – *rem tene verba sequentur* – opettaa, että viestintätilanteessa on ensin selvitettävä *asia* ja sen kytkennät, joista sanoman tilanteenmukainen ilmaisu on johdettavissa (5.1., Abb. 19). Retoriikan työtavat (*inventio, dispositio, elocutio, promuntiatio/actio*) ovat sovellettavissa myös kääntämiseen, ja ne muodostavat hyvän perustan kääntäjän kompetenssille. *Poetiikkaan* ja tyylioppiin perustuva lähestymistapa kehittää muotoilukompetenssia edelleen (5.2.). Esimerkkinä on käytetty aforismien kääntämistä aforismeiksi, jolloin kielikuvien lisäksi vaikuttava ajatuksenkulku johtaa tekstin hahmottamiseen. Yleistajuisten *asiatekstien optimoiva kääntäminen* seuraa tässä viimeisenä (5.3.). Oppija laiminlyö helposti asian ja tilanteen erittelyn sekä osuvan ajatuksenkulun ja ilmaisuuden tavoittelun, jos ei ole joutunut kiinnittämään niihin huomiota alusta lähtien. Kaikki hyvät tekstit sisältävät retorisoettavia piirteitä (osuvia ilmaisuja, rytmia, vaihtelua, sointua) ja niitä voi helposti lausua ja esittää. Multimediaalisten tekstien vaikutuksen kulttuurisidonnaisuus (Schopp: typografia) sekä sanoman rakentuminen eri tasoilla (Schröder: Fachtextpragmatik, Komponenten der Vertextung) ovat koulutuksessa keskeisiä aiheita.

#### Kieliteknologia ja muotoilukompetenssi – tekstien uusiokäyttö

Kielenkäyttö voidaan käsittää kielielementtien ja tekstiosioiden uudelleenkäyttönä (6.). Kyseessä ei kuitenkaan ole irrallinen, tekninen toistaminen sellaisenaan vaan tekstin luova soveltaminen uuteen viestintätilanteeseen tiettyä tarkoitusta varten (6.1). Rutiiniviestinnässä esim. hyvin muotoiltu kirje rakentuu vakio-osioista, joihin lisätään vastaanottaja, aika ja paikka jne. tilauksen mukaan (6.2., PTV, programmierte Textverarbeitung). Jos rutiinitekstit käännetään, ja kohdekulttuurissa ao. tekstillä on sama makrorakenne, voi tietokoneohjelma käänösmuistin avulla korvata toistuvat osiot erikielillä osioilla (TMS, translation memory system). PTV ja TMS kuuluvat kääntäjien peruskoulutukseen samoin kuin sanasto- ja muiden ohjelmien käyttö (CAT, computer aided translation, tekstien sommittelu). Konekääntämiseen (MT, machine translation) tulisi peruskoulutuksessa lähinnä vain tutustua ja arvioida sen viestinnällistä hyötyä.

#### Tulkitsijan näkökulma (Rezeption)

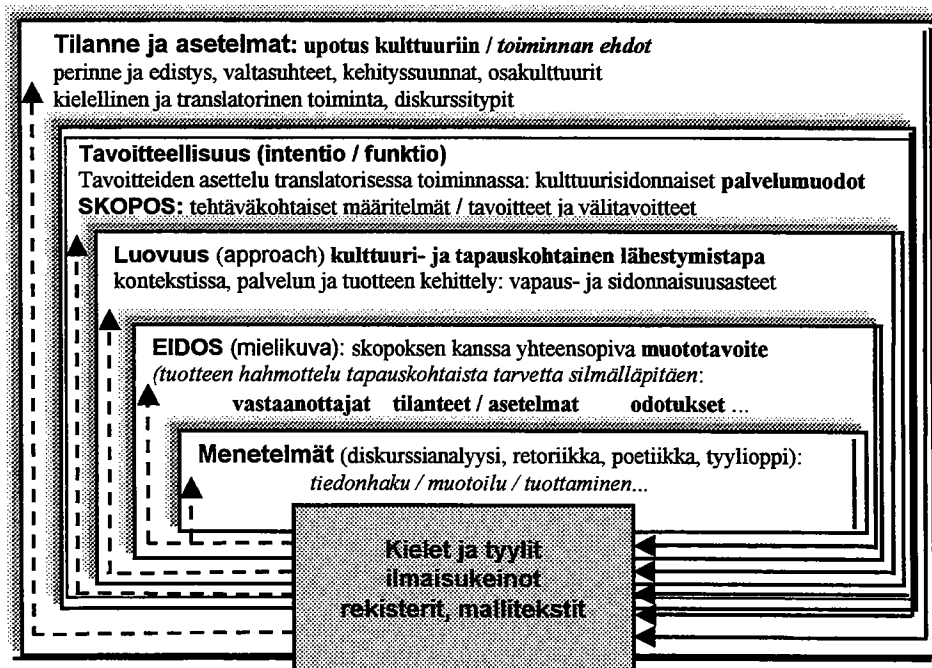
Luvussa 7. kääntämistä tarkastellaan tulkitsijoiden eli sanoman vastaanottajien näkökulmasta. Kääntäjä toimii itsekin tulkitsijana työn kaikissa vaiheissa. Hän tulkitsee kokonaistilanteen, tilauksen ja lähdetekstin, asiakkaan toivomukset, ja käänöstä laatiessaan hän ennakoii lukijoiden mahdollisia tulkintoja, joten kääntäjän työ on kokonaisuudessaan tulkintojen ohjaamaa. Koulutus hyötynee erikoisesti tulkintaan keskittyneiden tieteenalojen välineistöstä: hermeneutiikka, semiotiikka, estetiikka (rezeptio) sekä semantiikka ja viestintäyhteisöjen kielenkäyttötapojen, diskurssin tutkiminen. – Kulttuurikäsitteen eriyttäminen para-, dia- ja idiokulttuuriin (7.3.1., Vermeer, Witte) auttaa kääntäjiä hahmottamaan eri kulttuurien ja osakulttuurien lomittaisuuden ja limittäisyyden.

### Kulttuurierot – lakunologia

Lakunologia on venäläisten tutkijoiden kehittämä tarkastelutapa (Antipov et al. ks. Schröder). Kulttuurierot ilmenevät kokemus-, tieto- tai sivistysvajeina. Ne vaikuttavat tulkintoihin, kun ihmiset kohtaavat (7.3.; lacuna = aukko, vrt. laguuni). *Lacuna* koetaan henkilökohtaisesti yllätyksenä, eksoottisena, selittämättömänä viestinnän häiriönä, uhkana tms. Usein *lacunaa*, piilevänä viestinnän epäonnistumisen syynä, ei havaita lainkaan vaan se ilmenee vasta kulttuurien vertailussa. Lakunologian ihmisistä lähtevä havainnointi vastaa tulkin ja kääntäjän kokonaisnäkemystä käännösviestinnästä ja on näinollen hyvin sovellettavissa kääntäjänkoulutukseen.

### Johtopäätökset ja ehdotukset

Tulkkauksen ja kääntämisen moninaiset tavat, palvelumuodot ja tuotteet ovat kulttuurienvälisen viestintäkäytäntöjen synnyttämiä ja ne tulevat eriytymään edelleen. Koulutuksen on vastattava tähän haasteeseen. Kaikki käännöstoiminta on tavoitteellista ja tapauskohtaista ajatuksenkulun ilmaisemista<sup>139</sup> erikielisten tekstien pohjalta – ottaen huomioon kaikki multimediaaliset piirteet –, ja sen tarkoituksena on erikulttuuristen ihmisten välisen viestinnän mahdollistaminen.



**Kuva 26.** Tekstituotannon päätöksenteko- ja vaikuttamistasot. – Ilmaisukeinot rakentavat ja muovaavat sosiokulttuuria, ovat sen elementteinä – ja samalla niitä muovaillaan tehtäväkohtaisiksi.

<sup>139</sup> Laatumani kuva 26 perustuu tutkijoiden Hartig ja Kurz (1971: 139) esittämään ajatuksen sosiokulttuurin rakentumisesta ja vahvistumisesta sosiaalisen palautteen eli kontrollin kautta, jonka ulkoinen rakenne on kieli. (Sama kuva saksaksi ks. Abb. 23).

### *Yliopistollisen kääntäjänkoulutuksen tarjonnan kehittäminen*

Koulutusohjelmaan on otettava, *aika-, henkilö-, tila- ja laiteresurssien rajoissa*, vain *saavutettavissa olevat tavoitteet* (aihepiirit, erikoisalut, palvelumuodot ja tuotteet). Tavoitteet voidaan konkretisoida kuvaamalla ne viestintätehtävinä ja kääntäjän rooleina. Koska tulkkaus on kääntämisen perusmuoto, ainakin keskustelutulkkausharjoitukset tulee ottaa jokaiseen koulutusohjelmaan peruselämyksenä ja translatorisen kompetenssin perustaksi. – Koulutuksessa kääntämisen terminologia ja teoreettiset mallit tulee kehittää käytännön toiminnan pohjalta (käänteinen induktio). Opetuksen ja opiskelun kohteena ovat *käännösviestintä ja sen palvelumuodot ja tuotteet*. Retorinen ilmaisukyky kasvaa kulttuuri- ja asiantuntemuksen myötä. Tähän kuuluvat tilanteiden ja prosessien erittely sekä kielen luova dynamiikka ja tehtävä osana kulttuuria. (Kuva 1).

#### Ehdotus koulutuksen jäsentämiseksi

Käännöstieteen laitos voisi vastata translatoologian ja translatorisen toiminnan tutkijoiden sekä kääntäjien ja tulkkiensa tulevien kouluttajien koulutuksesta.

#### *Johdatus ja Esivalmennus*

Yleistiedot kääntämisen ja tulkkauksen ammattialasta ja palvelujen ja tuotteiden moninaisuudesta; kääntämisen kulttuurihistoria ja markkinoiden nykytilanne. Vallitsevat käsitykset kääntäjien ja tulkkiensa tehtävistä ja niiden taustat. Katsaus kieliteknologiaan. – Kulttuuri-, asia- ja kielipainotteiset lisäopinnot tulevissa työkielissä. Neuvonta ja aineenvalintojen ohjaus. – Tasotestit.

#### *Perusopinnot*

Kääntämisen käytäntö ja teoria. Johdatus tilanne- ja tehtävänanalyysiin sekä perustrategioihin. Tiedonhankinta (asia-, kulttuuri- ja kieli-, tekstitietoja). Translatorisen muotoilukompetenssin kehittäminen, luova kielenkäyttö. Sanastotyö, dokumentaatio. Itsekontrolli ja itseopiskelu. – Johdatus ammatillisiin painopistealueisiin: tulkkaus, ammatikielinen viestintä vs. kirjallisuuden suomentaminen, käännösten arvostelu, laadunvarmistus, empiirinen tutkimus, kieliteknologian mahdollisuudet ja rajat.

#### *Aineopinnot*

Perusopinnoille rakentuvat aineopinnot eriytyvät (1) tulkin ja/tai kääntäjän sekä käännösviestinnän asiantuntijan työn käytäntöön ja teoriaan (Translatorik), (2) yleiseen käännöstieteeseen ja tutkimukseen (Translatologia) sekä (3) kääntämisen didaktiikkaan. Aineopintoihin tukeutuvat *syventävät opinnot* suuntautuvat huipputaitoihin sekä translatorisiin ja translatoologisiin opinnäytteisiin.

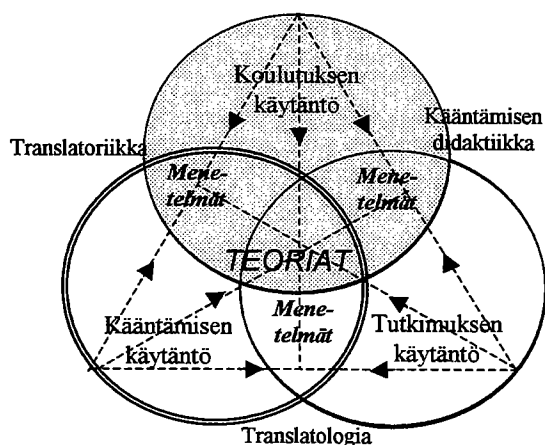
#### *Eri alojen omaehtoisuus ja itsenäisyys*

Käytännön ja teorian alat valitsevat omat kohteensa ja asettavat omat kysymyksensä. Kääntäjänkoulutus ei ole riippuvainen käännöstieteestä ja kumpikaan ei ole riippuvainen kielitieteestä. Jokainen ala voi käyttää naapuriensa kehittämistä välineitä ja käsitteitä soveltuvien osin omiin tarkoituksiinsa. Tulkkiensa ja kääntäjien koulutus voi hyödyntää parhaiten sellaisia suuntia, jotka tukeutuvat viestintään kuten retoriikka, semiotiikka, lakunologia, soveltava kielitiede ym. (↑ Abb. 24).

### Käännöstiteen ja kääntäjänkoulutuksen paikka

Kansainvälisen viestintävolyymin kasvaessa on korkeakoulupoliittinen kysymys, suodaanko pienen maan käännöstieteelle ja kääntäjänkoulutukselle oma paikka vai sijoitetaanko ne johonkin toiseen tieteeseen yhdistettyinä tai hajoitettuina 'kielittäin' jne. Tässä työssä esitettyjen pohdintojen perusteella käännöstiteen ja kääntäjänkoulutuksen luonnollinen sijainti on viestintätieteiden joukossa. Kääntäjänkoulutuksen hajasijoittaminen lähitieteiden kuten perinteisten kielitieteen tai lingvistiikan laitosten alaisuuteen johtaa tutkimuksen ja koulutuksen yksipuolistamiseen ja käytännöstä vieraantumiseen. – Käännöstiede tulee olemaan kiistanalainen niin kauan kuin se ei voi esittää omia kysymyksiään eikä määritellä omaa kohdettaan omista lähtökohdistaan.

Käännösviestinnän (tulkauksen ja kääntämisen) opintojen perusta on ammattialan käytäntö (Kuva 2) Translatoisen toiminnan menetelmät ja teoriat palvelujen ja tuotteiden kehittämiseksi yhdistyvät nk. *translatoirikassa* (*Translatoirik*), joka antaa myös virik-



Kuva 27. Yliopiston koulutusohjelman painopistealueiden kytkeytyminen (= Abb. 1).

keitä koulutuksen käytännölle. *Kääntämisen didaktiikka* perustuu käännösviestinnän käytäntöön ja tutkimukseen sekä alan didaktisointiin, opiskelutekniikkaan ja omaehtoiseen oppimiseen. *Translatologia* on käytännön ja tutkimusten pohjalta nouseva yleinen teoria, joka saa virikkeensä kaikilta aloilta ja etsii vastauksia käännösviestinnän peruskysymyksiin. – Mielekäs kääntäjänkoulutus on mahdollista toteuttaa kaikissa olosuhteissa yhteistyössä opiskelijoiden kanssa, jos lähdetään käännösviestinnän perustehtävästä, analysoidaan ammattikäntäjien hyväksi koettuja työtapoja ja kehitetään itsekin sopivia kääntämisen ja tulkauksen menetelmiä sekä tilaajien tarpeita vastaavia palveluja ja tuotteita. Tällaisesta toiminnasta voi kehittyä käännösviestinnän uusia malleja ja teorioita. Koulutuksen ylläpitäjän organisaatio-ongelma (yksityinen vs. julkinen, opisto, ammattikorkeakoulu, teknillinen korkeakoulu vai jokin yliopiston tiedekunta) ei muuta käännösviestinnän perusolemusta.

## Literatur

- Agud, Ana (1993). Übersetzung und Sprachwissenschaft. In: Frank, Paul, Kurt-Jürgen Maaß, Fritz Paul & Horst Turk (Hrsg.) (1993). *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch*. Teil 1. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 109–129.
- Ahrens, Helga (1999). Der Translator im Dschungel des Internet oder: Pfadfinderausbildung für Translatoren? In: *TEXTconTEXT 13 = NF 3.1.*, 25–47. Im Internet: (<URL: <http://www.fask.uni-mainz.de/cafl/faq/pathfind.html> [01.09.01]).
- Ahlström, Karl-Georg (Hg.) (1971). *Universitets pedagogik. Korkeamman opetuksen käsikirja*. Helsinki: Otava.
- Ammann, Margret (1995). *Kommunikation und Kultur: Dolmetschen und Übersetzen. Eine Einführung für Studierende*. 3. Auflage. (th – translatorisches handeln, wissenschaft, band 1). Frankfurt: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Ammann, Margret & Hans J. Vermeer (1990). *Entwurf eines Curriculums für einen Studiengang Translatologie und Translatorik*. th–translatorisches handeln. Heidelberg: Institut für Übersetzen und Dolmetschen.
- Anderman, Gunilla & Margaret Rogers (2000). Translator Training between Academia and Profession: A European Perspective. In: Schäffner, Christina & Beverly Adab (Hrsg.) (2000). *Developing Translation Competence*. Amsterdam: Benjamins.
- Antos, Gerd (1996). *Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen: Niemeyer.
- Antos, Gerd (1982). *Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache*. (Reihe Germanistische Linguistik 1, 39). Tübingen: Max Niemeyer.
- Aranguren, José Luis (1971). *Soziologie der Kommunikation*. München: Kindler.
- Aristoteles (1997). *Poetik. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann*. (Universal-Bibliothek; Nr. 7828). Stuttgart: Reclam.
- Aristoteles (1995). *Rhetorik. 5. Auflage. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sieveke*. (UTB für Wissenschaft; 159). München: Fink.
- Aristoteles (1992). *Topik (Organon V). Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Eugen Rolfes. 5. Topik.– 3., im Text unveränderte Auflage mit einer Einleitung von Hans Günther Zekl*. (Philosophische Bibliothek Band 12). Hamburg: Meiner.
- Arntz, Reiner & Heribert Picht (1989). *Einführung in die übersetzungsbezogene Terminologiearbeit*. (Studien zu Sprache und Technik Bd. 2). Hildesheim: Olms.
- Asmuth, Bernhard & Luise Berg-Ehlers (1978). *Stilistik*. (Grundstudium Literaturwissenschaft, Bd. 5). 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- EPZ 1969–1978 (o.J.). *Phraseologie der Europäischen Politischen Zusammenarbeit, Deutsch – Englisch – Französisch*. Bonn: Auswärtiges Amt.
- Baxmann-Krafft, Eva-Maria & Gottfried Herzog (Hrsg.). (1999). *Normen für Übersetzer und technische Autoren*. (Herausgeber: Deutsches Institut für Normung e.V.). Berlin: Beuth
- BDÜ (1988). "Berufsbild für Übersetzer, Dolmetscher und verwandte Fremdsprachenberufe". In: *Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer MDÜ*. 4/1988, 6–9.

- BDÜ (1986). Memorandum – Koordinierungsausschuß „Praxis und Lehre“ des Bundesverbandes der Dolmetscher und Übersetzer e. V. (BDÜ). In: *Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer MDÜ*, 5/1986, 1–8.
- Beaufort, Anne (2000). Learning the Trade. A Social Apprenticeship Model for Gaining Writing Expertise. In: *Written Communication*, Vol. 17 No. 2/2000, 185–233.
- Beaugrande, Robert de (1991). Communication and Freedom of Access to Knowledge as an Agenda for the Special Purpose Language Movement. In: *Fachsprache*, 13. Vol. 3–4/1991, 98–109
- Beneš, E. (1969). Zur Typologie der Stilgattungen der wissenschaftlichen Prosa. In: *Deutsch als Fremdsprache* 3/1969, 225–233.
- Berggren, Ola (1970). *Kieltenopetus 1970-luvun koulussa*. Porvoo/Helsinki: WSOY.
- Bergström, Matti (1988). Communication and Translation from the Point of View of Brain Function. In: Holz-Mänttari (Hrsg.). *Translationstheorie. Grundlagen und Standorte*. Tampere: Tampereen yliopisto, 23–36.
- Blanke, Detlev (1985). *Internationale Plansprachen. Eine Einführung*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Bowen, Margareta (1998). Geschichte des Dolmetschens. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 43–46.
- Brinkmann, Henning (1965). Die Konstituierung der Rede. In: *Wirkendes Wort*, 3/1965, 157–172.
- Bruhn, Karl (1965). *Johdatus opetusoppiin. Neljäs painos*. Porvoo; Helsinki: WSOY
- Brünner, Gisela & Gabriele Graefen (Hrsg.) (1994). *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik*. Opladen: Westd. Verlag.
- Büchmann, Georg (o.J.). *Geflügelte Worte und Zitatenschatz. Verbesserte Neuauflage. Neu bearbeitet von Dr. Paul Dorpert*. Zürich: Classen
- Bühler, Hildegund (1993). Vom Wert der Übersetzung und vom Selbstwertgefühl der Übersetzenden. In: Holz-Mänttari & Nord (Hrsg.). *Traducere navem*. Tampere: Tampereen yliopisto, 91–102.
- Bühler, Hildegund (1986). Die Nicht-Übersetzung und die Übersetzung von Nicht-Texten. In: *Grazer Linguistische Studien* Nr. 26, 7–21.
- Bühler, Karl (1934/1982). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Fischer.
- Chesterman, Andrew, Natividad Gallardo San Salvador & Yves Gambier (2000). *Translation in Context. Selected papers from the EST Congress, Granada 1998*. (Benjamins Translation Library; Vol. 39). Amsterdam: Benjamins.
- Chesterman, Andrew (1997). *Memes of Translation. The Spread of Ideas in Translation Theory*. (Benjamins Translation Library; Vol. 22). Amsterdam: Benjamins.
- Cicero, Marcus Tullius (1997). *De oratore. Über den Redner. Lateinisch / Deutsch. Übersetzt und Herausgegeben von Harald Merklin*. (Universal-Bibliothek; Nr. 6884). Stuttgart: Reclam.
- Coseriu, Eugenio (1994). *Textlinguistik. Eine Einführung. Herausgegeben und bearbeitet von Jörn Albrecht. Dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage*. (UTB für Wissenschaft; 1808). Tübingen: Francke.
- DA = *Deutsche Aphorismen*, siehe Fieguth.
- Delisle, Jean (1995). Translators and the Transmission of Cultural Values. In: Delisle, Jean & Judith Woodsworth. *Translators through History*. Chapter 7. Amsterdam: Benjamins, 191–228.

- Derrida, Jaque (1990). Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Engelmann, Peter (Hrsg.). *Postmoderne und Dekonstruktion*. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. (Universal-Bibliothek; Nr. 8668). Stuttgart: Reclam, 114–139.
- Deutrich, Karl-Helge (1971). Aufnahme und Archivierung gesprochener Hochsprache. In: Institut für deutsche Sprache und Goethe-Institut (Hrsg.). *Texte gesprochener deutscher Standardsprache*. (Heutiges Deutsch Bd.II/1). München: Hueber, 18–32.
- DIN 2345 siehe Baxmann-Krafft, Eva-Maria & Gottfried Herzog (Hrsg.). (1999).
- Dodd, Carley H. (1995). *Dynamics of Intercultural Communication. Fourth Edition*. Madison: Brown & Benchmark
- Ehrlenspiel, Klaus (1995). *Integrierte Produktentwicklung: Methoden für Prozeßorganisation, Produkterstellung und Konstruktion. Mit Beilage: Arbeitsblätter und Checklisten zum methodischen Konstruieren*. München; Wien: Hanser
- Elliot, Donald, Maurice L. Hirsch, Jr. & Marscha Puro (1993). Overcoming Institutional Barriers to Broadbased Curricular Change. In: *Innovative Higher Education*, Vol. 18, No. 1, Fall, 37–46.
- Engel, Ulrich (1991). *Deutsche Grammatik. 2., verbesserte Auflage*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Engelmann, Peter (Hrsg.) (1990). *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. Mit einer Einführung herausgegeben von Peter Engelmann*. (Universal-Bibliothek; Nr. 8668). Stuttgart: Reclam.
- Enkvist, Nils Erik (1975). *Tekstilinguistiikan peruskäsitteitä*. Jyväskylä: Gaudeamus.
- Envall, Markku (1987). *Suomalainen aforismi. Keinoja, rakenteita, lajeja, ongelmia*. (Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia; 450). Helsinki: Gummerus
- Ermert, Karl (Hrsg.) (1979). *Gibt es die "Sprachbarriere" noch? Soziolinguistik – Sprachdidaktik – Bildungspolitik*. Düsseldorf: Schwann.
- Ertelt-Vieth, Astrid (1989). *Kulturvergleichende Analyse von Verhalten, Sprache und Bedeutungen im Moskauer Alltag. Beitrag zu einer empirisch, kontrastiv und semiotisch ausgerichteten Landeswissenschaft*. Frankfurt am Main; Bern; New York: Peter Lang.
- Fährmann, Rudolf (1967). *Die Deutung des Sprechausdrucks. 2. Auflage*. Bonn: Bouvier.
- Fedler, Stephan (1992). *Der Aphorismus. Begriffsspiel zwischen Philosophie und Poesie*. Stuttgart: M. und P. Verlag für Wiss. und Forschung.
- Fieguth, Gerhard (Hrsg.) (1985). *Deutsche Aphorismen*. (Universal-Bibliothek Nr. 9889). Stuttgart: Reclam
- Fottner, Claudia (1989). Zielgruppenbezogene Strukturierungstechniken für technische Dokumentation oder einfacher: Wie man technische Dokumentation zielgruppenorientiert aufbaut. In: *tekom Nachrichten* 2/89, 27–29.
- Frank, Manfred (1992). *Stil in der Philosophie*. (Universal-Bibliothek; Nr. 8791). Stuttgart: Reclam
- Freihoff, Roland (1999a). Rhetorik und Translation. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Theory of Translation)*. VAKKI-symposiumi XIX. Vaasa: Vaasan yliopisto, 102–114.
- Freihoff, Roland (1999b). Rezension zu Wolfram Wilss, Übersetzungsunterricht. Eine Einführung. Begriffliche Grundlagen und methodische Orientierungen. In: *Target. International Journal of Translation Studies* 11:1, 1999, 164–168.

- Freihoff, Roland (1998a). Textproduktion und Übersetzen als Wiederverwertungsprozeß. Kommunikation und Sprachtechnologie. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Theory of Translation)*. VAKKI-symposiumi XVIII. Vaasa: Vaasan yliopisto, 70–81.
- Freihoff, Roland (1998b). Curriculare Modelle. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 26–31.
- Freihoff, Roland (1997). Utopien der Didaktik und der Translation. In: *TEXTconTEXT 11 = Neue Folge 1*; Heidelberg, 25–58.
- Freihoff, Roland (1995a). Fragetechniken und Intonation. In: Hall, Christopher et al. (1995). *Deutsche Aussprachelehre*. Helsinki: Finn Lectura. 156–163.
- Freihoff, Roland (1995b). Das Curriculum als Orientierungsrahmen. In: *TEXTconTEXT 3/95*. Heidelberg: Julius Groos, 149–178.
- Freihoff, Roland (1995c). Verständlich Übersetzen. Formulierungsstrategien (fi–de). In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Theory of Translation)*. VAKKI-symposiumi XV. Vaasa: Vaasan yliopisto, 60–72.
- Freihoff, Roland (1993). Überlegungen zur Curriculumplanung und -entwicklung im Bereich der Translation. In: *TEXTconTEXT 8*. Heidelberg: Julius Groos, 197–224.
- Freihoff, Roland (1992). Terminologian tarve meidän aikamme kääntäjänkoulutuksessa. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria*. VAKKI-symposiumi XII. Vaasa: Vaasan yliopisto, 67–79.
- Freihoff, Roland (1991). Funktionalität und Kreativität im Translationsprozeß. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Translation Theory)*. VAKKI-seminaari XI. Vaasa: Vaasan yliopisto, 36–45.
- Freihoff, Roland (1990). Zur Erstellung und Verwendung von Kontextglossaren beim Übersetzen mit dem Computer. In: Thelen, Marcel & Barbara Lewandowska-Tomaszczyk (Eds.) (1990). *Translation and Meaning; Part 1. Proceedings of the Maastricht Session of the 1990 Maastricht-Lodz Duo Colloquium on "Translation and Meaning", Held in Maastricht, The Netherlands, 4–6 January 1990*. Maastricht: Euroterm, 15–27.
- Freihoff, Roland (1986). Der Mikrocomputer als Hilfsmittel bei der Erstellung von Fachglossaren. In: Renkonen, Marja & Jouko Seppänen (toim.). *TAKO-86 – Tietokone kielten opetuksessa ja opiskelussa*. Korkeakoulujen kielikeskuksen julkaisu N:o 25. Jyväskylä: Korkeakoulujen kielikeskus, 43–47.
- Freihoff, Roland (1983). Millaista kääntämisen tutkimusta tarvitaan ja miten se voidaan toteuttaa? In: Roinila, P. & al.: *Näkökohtia kääntämisen tutkimuksesta*. Joensuun korkeakoulu, kielten osaston julkaisuja n:o 10, 11–20.
- Freihoff, Roland (1981). Esperanto, rigardate de lingvisto. In: Hämäläinen, Veli (Redakt.). *Jubilea libro de ANTAUEN 1981*. Tampere: Esperantoseura ANTAUEN, 35–46.
- Freihoff, Roland (1977a). Tilanne ja viestintätehtävä. In: Sajavaara, Kari (toim.). *Näkökulmia kieleen*. Helsinki: AfinLA, 13–22.
- Freihoff, Roland (1976). Intonation und Fragetechnik im spontanen Gespräch. In: *Beiträge zu den Fortbildungskursen*. München: Goethe-Institut, 77–86.
- Freihoff, Roland (1975a). Kysymyslause ja intonaatio. In: *Fonetiikan paperit Tampere 1974. IV Fonetiikan päivillä Tampereen yliopistossa 27.–28.4.1974 pidetyt esitelmät*. (Tampereen yliopiston puheopin laitoksen monisteita; 1/75). Tampere: Tampereen yliopiston puheopin laitos, 69–73.

- Freihoff, Roland (1975b). Vielä yksi esimerkki kielikurssin yleis- ja makrotavoitteiden kuvauksesta: Diplomikielenkääntäjien koulutus. In: *Kielikeskus uutisia n:o 1; Language Centre News*, Tammikuu 1975. Jyväskylä: Jyväskylän yliopisto, 2–6.
- Freihoff, Roland (1974). Kielenopettajan kielikoulutuksen tavoitteiden kuvauksesta. In: *Kielikeskus uutisia n:o 3, Language Centre News*, Toukokuu 1974, 4–13
- Freihoff, Roland & Takala, Sauli (1974). *Kielenkäyttötilanteiden erittelyyn perustuva kielenopetuksen tavoitekuvausjärjestelmä*. (Kielikeskuksen julkaisuja; n:o 2). Jyväskylä: Jyväskylän yliopisto.
- Frey, Karl (1971). *Theorien des Curriculums*. Weinheim: Beltz.
- Gadamer, Hans-Georg (1986). *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Gesammelte Werke; Band 1*. Tübingen: Mohr.
- Gerhardt, Stefan (1998). Software Lokalisierung. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 213–217.
- Gile, Daniel (1995). *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training*. Amsterdam: Benjamins.
- Glaserfeld, Ernst von (1983). On the Concept of Interpretation. In: *Poetics*; 12 (1983), 207–218.
- Glinz, Hans (1973). *Die innere Form des Deutschen – Eine neue deutsche Grammatik. 6. durchges. Auflage*. Bern: Francke.
- Grbić, Nadja & Michaela Wolf (Hrsg.) (1997). *Text – Kultur – Kommunikation: Translation als Forschungsaufgabe. Festschrift aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung an der Universität Graz*. (Studien zur Translation; Bd. 4). Tübingen: Stauffenburg.
- Grice, Paul (1993). Logik und Konversation. In: Meggle, Georg (Hrsg.) (1993). *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 243–265.
- Gutknecht, Christoph (1996). *Lauter spitze Zungen. Geflügelte Worte und ihre Geschichte*. München: Beck
- Güttinger, Fritz (1963). *Zielsprache. Theorie und Technik des Übersetzens*. Zürich: Manesse.
- Göpferich, Susanne (1998). Möglichkeiten der Optimierung von Fachtexten. In: *Fachsprachen. Handbuch zur Fachsprachenforschung*. Hrsg. von Hoffmann, Lothar, Hartwig Kalverkämper & Herbert Ernst Wiegand. 1. Halbband. Berlin: de Gruyter, 888–899.
- Göpferich, Susanne (1996). Textsortenkanon: Zur Text(sorten)auswahl für fachsprachliche Übersetzungsübungen. In: Kelletat, Andreas (Hrsg.) *Übersetzerische Kompetenz: Beiträge zur universitären Übersetzerausbildung in Deutschland und Skandinavien*. Frankfurt am Main: Lang, 9–38.
- Göpferich, Susanne (1993). Die translatorische Behandlung von Textsortenkonventionen in technischen Texten. In: *Lebende Sprachen* Nr. 2/93, 49–53.
- Habermas, Jürgen (1982). *Zur Logik der Sozialwissenschaften. Erweiterte Ausgabe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hagège, Claude (1987). *Der dialogische Mensch. Sprache – Weltbild – Gesellschaft; aus dem Französischen von Monika Hübner*. rowohlt's enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Hallmann, Mark I. (1990). Differentiating Technical Translation from Technical Writing. In: *Technical Communication; Third Quarter* (1990), 244–247.
- Hameyer, U. (1991). Curriculum theory. In: Lewy, Arie (Hrsg.). *The international encyclopedia of curriculum*. Oxford: Pergamon Press, 19–28.
-

- Hartig, Matthias & Ursula Kurz (1971). *Sprache als soziale Kontrolle. Neue Ansätze zur Soziolinguistik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Häussermann, Ulrich & Hans-Eberhard Piepho (1996). *Aufgaben-Handbuch Deutsch als Fremdsprache. Abriß einer Aufgaben- und Übungstypologie*. München: Iudicium.
- Hayakawa, Samuel Ichlye (1966). *Ajattelun ja toiminnan kieli. (Language in thought and action; 1949). Suomeksi toimittanut Jorma Toivainen*. Helsinki: Otava
- Heidegger (1994). *Holzwege. 7., durchgesehene Auflage*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Heidegger, Martin (1993). *Sein und Zeit. 17. Auflage*. Tübingen: Niemeyer.
- Heidegger, Martin (1992). *Was heißt Denken? Vorlesung Wintersemester 1951/52. Nachwort von Heinrich Hüni*. (Universal-Bibliothek; Nr. 8805). Stuttgart: Reclam.
- Herbert, Jean (1952). *Handbuch für den Dolmetscher. Leitfaden für den Konferenzdolmetscher*. Genf: Librairie Georg.
- Hietanen, Kaarina (1993). Dolmetschen im Umfeld von Gerichtsverhandlungen. In: *TEXTconTEXT*; 8. Heidelberg: Julius Groos, 177–196.
- Hohnhold, Ingo (1990a). Terminographie auf Term-PC. In: *Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer* 4/1990, 4–5.
- Hohnhold, Ingo (1990b). *Übersetzungsorientierte Terminologiearbeit. Eine Grundlegung für Praktiker*. Stuttgart: InTra.
- Hohnhold, Ingo (1975). Die Terminologiearbeit der Firma E. Merck, Chemisch-Pharmazeutische Fabrik, Darmstadt. In: *Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer*; Nr. 1/1975, 4–7.
- Holenstein, Elmar (1980). *Von der Hintergebarkeit der Sprache. Kognitive Unterlagen der Sprache. Anhang: Zwei Vorträge von Roman Jakobson*. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 316). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Holz-Mänttari, Justa (1993). Bildungsstrukturen und Netzwerke für ein Tätigkeitsfeld Textdesign. In: *TEXTconTEXT*; 3/4, Vol. 8/1993, 259–293.
- Holz-Mänttari, Justa (1989). Interferenz als naturbedingtes Rezeptionsdefizit – ein Beitrag aus translatorischer Sicht. In: Heide Schmidt (Hrsg.). *Interferenz in der Translation*. (Übersetzungswissenschaftliche Beiträge; 12). Leipzig: Enzyklopädie, 129–134.
- Holz-Mänttari, Justa (1988). Translation und das biologisch-soziale Gefüge "Mensch". In: Holz-Mänttari, Justa (Hrsg.). *Translationstheorie – Grundlagen und Standorte*. (studia translologica; ser. A; vol. 1). Tampere: Tampereen yliopisto, 39–57.
- Holz-Mänttari, Justa (1986). Translatorisches Handeln – theoretisch fundierte Berufsprofile. In: Snell-Hornby, Mary (Hrsg.). *Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung*. (UTB für Wissenschaft; 1415). Tübingen: Francke, 348–374.
- Holz-Mänttari, Justa (1984). *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen tiedeakatemia B 226.
- Holz-Mänttari, Justa (1981). Hilfsmittel des Übersetzers. Hifstexte = Hintergrundtexte und Paralleltexte. In: *Mitteilungsblatt für Übersetzer und Dolmetscher* Nr. 5/1981, 8–9.
- Holz-Mänttari, Justa & Christiane Nord (Hrsg.) (1993). *Traducere navem. Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*. (studia translologica; ser. A; vol. 3). Tampere: Tampereen yliopisto.

- Holz-Mänttari, Justa (Hrsg.) (1988). *Translationstheorie – Grundlagen und Standorte* (studia translologica; ser. A; vol. 1). Tampere: Tampereen yliopisto.
- Hölttä, Tuula & Kristiina Skyttä (1988). *Rjurik Min'jar-Belorcevin käännöstieteellisestä käsitteistöstä ja termien suomentamisesta*. Pro gradu-Arbeit, unveröffentlicht. Tampereen yliopiston kääntäjänkoulutuslaitos.
- Hönig, Hans (1995). *Konstruktives Übersetzen*. (Studien zur Translation; Bd. 1). Tübingen: Stauffenburg.
- Hönig, Hans G. (1993). Vom Selbst-Bewußtsein des Übersetzers. In: Holz-Mänttari & Nord (Hrsg.). *Traducere navem*. Tampere: Tampereen yliopisto, 77–90
- Hönig, Hans G. (1989). Die übersetzungsrelevante Textanalyse. In: Königs, Frank G. (Hrsg.). *Übersetzungswissenschaft und Fremdsprachenunterricht. Neue Beiträge zu einem alten Thema*. München: Goethe-Institut, 121–144.
- Hönig, Hans G. & Paul Kubmaul (1984). *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr und Arbeitsbuch*. Zweite durchgesehene Auflage. Tübingen: Narr.
- Hopmann, Stefan & Kurt Riquarts (1995). Didaktik und/oder Curriculum. Grundprobleme einer international vergleichenden Didaktik. In: *Zeitschrift für Pädagogik*; 33. Beiheft. Weinheim: Beltz, 9–34.
- Horaz (1998). *Ars Poetica – Die Dichtkunst. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und mit einem Nachwort herausgegeben von Eckhart Schäfer*. (Universal-Bibliothek; Nr. 9421). Stuttgart: Reclam.
- Humboldt, Wilhelm von (1992). *Schriften zur Sprache Herausgegeben von Michael Böhler*. (Universal-Bibliothek; Nr. 6922). Stuttgart: Reclam.
- Hurt, Christina, Claudia Koloszar & Claudia Lisa (1997). Transfer zwischen Kunst und Technik Zur Problematik der multimedialen Übersetzung. In: Grbić & Wolf (Hrsg.). *Text – Kultur, Kommunikation*. Tübingen: Stauffenburg, 167–181.
- Ingendahl, Werner (1975). *Sprechen und Schreiben. Studienbuch zur Didaktik der sprachlichen Äußerung*. (Uni-Taschenbücher; 451). Heidelberg: Quelle & Meyer
- Ingo, Rune (1990). *Lähtökielestä kohdekieleen. Johdatusta käännöstieteeseen*. Porvoo: WSOY.
- Iran-Nejad, Asghar & Brad S. Chissom (1992). Contributions of Active and Dynamic Self-Regulation to Learning. In: *Innovative Higher Education*; Vol. 17; 2/1992, 125–136.
- Jäger, Gert (1975). *Translation und Translationslinguistik*. Halle: VEB Max Niemeyer.
- Janssen, P.J. (1996). Studaxology: the expertise students need to be effective in higher education. In: *Higher Education* 32; Univ. Leuven; Kluwer Academic Publisher, 117–141.
- Jääskeläinen, Riitta & Anna Mauranen (o. J.). *Development of a Corpus on the Timber Industry. Final Report. Project SPIRIT, MLIS-3008 SPIRIT 24637, Work Package 5*. Savonlinna: School of Translation Studies. University of Joensuu.
- Kah. = Kahila
- Kahila, Seppo (1980). *Kieli on maailmasi. (Pääosan ulkomaisista sitaateista suomentanut Seppo Kahila)*. Hämeenlinna: Karisto
- Kaindl, Klaus (1997). Von Hauptdarstellern und Statisten: Zur Rolle des Textes im translationswissenschaftlichen Handlungsspiel. In: Grbić & Wolf (Hrsg.). *Text – Kultur, Kommunikation*. Tübingen: Stauffenburg, 53–65.
- Kaindl, Klaus (1995). *Die Oper als Textgestalt. Perspektiven einer interdisziplinären Übersetzungswissenschaft*. (Studien zur Translation; Bd. 2). Tübingen: Stauffenburg.

- Kar, Robert (1959). *So lernt man Sprachen. Rationalisierung und Immedialisierung des Fremdsprachenerwerbs als Ergebnis einer Analyse der psychologischen Phänomene des Sprachvermögens*. Meisenheim am Glan: Anton Hain K.G.
- Keil, Wolfgang (1975). *Kommunikation und Rezeption. Untersuchungen zur wissenschaftlichen Diskussion im Hochschulunterricht*. Münster: Aschendorf.
- Keller, Rudi (1995). *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. (UTB für Wissenschaft; 1849). Tübingen und Basel: Francke.
- Keller, Rudi (1992). Zeichenbedeutung und Bedeutungswandel. In: *Zeitschrift für Semiotik*, 4, 327–366.
- Kelletat, Andreas (1986). *Die Rückschritte der Übersetzungstheorie. Anmerkungen zur Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie von Katharina Reiß und Hans J. Vermeer*. Vaasa: Vaasan korkeakoulu, Kielten laitos.
- Kaempfert, M. (1972). Die gesprochene Sprache als Forschungsobjekt. Bericht über die Jahressitzung des IDS in Mannheim 1972. In: *Wirkendes Wort* 4/1972, 274–281
- Kielikomitean mietintö. Komiteamietintö 1964: A 12. Helsinki: Valtion painatuskeskus
- Kirjonen, Juhani, Pirkko Remes & Anneli Eteläpelto (toim.) (1997). *Muuttuva asian-tuntijuus*. Jyväskylä: Kasvatustieteiden tutkimuslaitos.
- Klafki, Wolfgang (1963). *Studien zur Bildungstheorie und Didaktik*. Weinheim: Beltz.
- Klein, Frances M. (1991). A Conceptual Framework for Curriculum Decision Making. In: F.M. Klein (Hrsg.). *The Politics of Curriculum Decision-Making*. New York: 24–41.
- Klein, M. Frances (Hrsg.) (1991). *The Politics of Curriculum Decision-Making. Issues in Centralizing the Curriculum*. New York: State University of New York Press.
- von Kleist, Heinrich (1984). Von der allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden. In: Heinrich v. Kleist. *Werke und Briefe*. Leipzig: Aufbau Verlag, 453–459
- Knecht-von Martial, Ingbert (1986). *Theorie allgemeindidaktischer Modelle*. (Bildung und Erziehung; Beiheft 4). Köln / Wien: Böhlau.
- König, René (1967). *Kleider und Leute. Zur Soziologie der Mode*. Frankfurt: Fischer.
- Königs, Frank G. (1982). Zentrale Begriffe aus der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Übersetzen. In: *Lebende Sprachen* Nr. 4/1982, 145–150
- Koskela, Merja & Nina Puuronen (1995). Hur blev atomistisk rena prov absolut rena ytor? – En jämförelse mellan vetenskapens och populärvetenskapens uttrykssätt. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Translation Theory)*. VAKKI-symposiumi XV. Vaasa: Vaasan yliopisto, 117–130.
- Koskeniemi, V. A. (1966). *Vaeltava viisauus. Aforismeja ja ajatelmia vuosituhansien varrelta. Neljäs painos*. Porvoo: WSOY
- Krefter, Marco & Michael Petz (1992). Die Zahnbürste ist tot, es lebe ... ! In: Ideen und Tools für ein überlegenes Marketing: Produktinnovationen. *absatzwirtschaft – Zeitschrift für Marketing*, Sondernummer, 174–175.
- Krings, Hans P. (1988a). Blick in die 'Black Box'. Eine Fallstudie zum Übersetzungsprozess bei Berufsübersetzern. In: Arntz, R. (ed.): *Textlinguistik und Fachsprache. Akten des Internationalen übersetzungswissenschaftlichen AILA-Symposiums, Hildesheim, 13.–16. April 1987*. Hildesheim: Olms, 393–412.
- Krings, Hans P. (1988b). Thesen zu einer empirischen Übersetzungswissenschaft. In: Holz-Mänttari (Hrsg.). *Translationstheorie – Grundlagen und Standorte*. Tampere: Tampereen yliopisto, 58–71.

- Kuhn, Thomas S. (1997). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kujamäki, Pekka (1998). *Deutsche Stimmen der "Sieben Brüder". Ideologie, Poetik und Funktionen literarischer Übersetzung*. (Nordeuropäische Beiträge aus den Human- und Gesellschaftswissenschaften; Bd. 18). Frankfurt am Main: Lang.
- Kußmaul, Paul (2000). *Kreatives Übersetzen*. (Studien zur Translation; Band 10). Tübingen: Stauffenburg.
- Kußmaul, Paul (1998). Kreativität. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 178–180.
- Kußmaul, Paul & Hans Hönic (1998). Einblicke in mentale Prozesse beim Übersetzen. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 170–178.
- Kußmaul, Paul (1995). *Training the Translator*. Amsterdam: Benjamins.
- Lado, Robert (1957). *Linguistics across Cultures*. Ann Arbor: Univ. of Michigan Press.
- Lado, Robert (1964). *Language Testing. The construction and Use of Foreign Language Tests. A teacher's Book*. New York: Mc Graw-Hill.
- Laffling, John (1992). On translating, by machine, 'from a block of words to a block of words'. In: *TEXTconTEXT*; Vol. 7, 57–76.
- Langenscheidts Taschenwörterbuch der griechischen und der deutschen Sprache*. (1990). *Erster Teil. Altgriechisch-Deutsch. Begründet von H. Menge, Neubearbeitung K.-H. Schäfer und B. Zimmermann*. Berlin: Langenscheidt
- Langer, Inghard., Friedemann Schulz v. Thun, F. & Reinhard Tausch (1993). *Sich verständlich ausdrücken. Anleitungstexte, Unterrichtstexte, Vertragstexte, Amtstexte, Wissenschaftstexte. Fünfte, verbesserte Auflage. Unter Mitarbeit von Jürgen Höder*. München: Reinhardt.
- Lau-Dse (1952). *Führung und Kraft aus der Ewigkeit [Dau-Dö-Ging] Aus dem chinesischen Urtext übertragen von Erwin Rousselle*. Wiesbaden: Insel-Verlag.
- Lausberg, Heinrich (1990). *Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie. 10. Aufl.* Ismaning: Hueber.
- Lefevre, Andre (1992). *Translation, Rewriting & the Manipulation of Literary Fame*. London / New York: Routledge.
- Leiwo, M. (1973). *Kielitiede ja äidinkielen opetus*. (Kasvatustieteiden laitoksen julkaisu, 179). Jyväskylä: Kasvatustieteiden tutkimuslaitos.
- Lenke, Nils, Hans-Dieter Lutz & Michael Sprenger (1995). *Grundlagen sprachlicher Kommunikation: Mensch, Welt, Handeln, Sprache, Computer*. (UTB für Wissenschaft; 1877). München: Fink.
- Lewy, Arie (ed.) (1991). *The international encyclopedia of curriculum*. Oxford: Pergamon Press.
- Loetscher, Hugo (1988). *Vom Erzählen erzählen. Münchner Poetikvorlesungen. Mit einer Einführung von Wolfgang Frühwald*. Zürich: Diogenes.
- Lotman, Yuri (1988). Zur Rolle der zufälligen Faktoren in literarischer Evolution. In: Broms, Henri & Rebecca Kaufmann (1988). *Semiotics of Culture. Proceedings of the 25th Symposium of the Tartu-Moscow School of Semiotics, Imatra Finland, 27th–29th July, 1987*. Helsinki: Arator Inc, 139–150.
- Mager, R. F. (1965). *Lernziele und programmierter Unterricht* (Original: Preparing objectives for programmed instruction). Weinheim: Beltz.

- Malmkjær, Kirsten (1997). Interaction between Research in Linguistics and Research in Translation. In: Mauranen, Anna & Tiina Puurtinen. (Hrsg.). *Translation – Acquisition – Use*. AfInLa Yearbook 1997. Jyväskylä, 9–22.
- Manekeller, Frank (1988). *Mit Textbausteinen besser und kostengünstiger korrespondieren. Schriftgutanalyse, Textprogrammierung, Textbausteinverarbeitung, Computergestützte Textverarbeitung*. Landsberg am Lech: Verl. Moderne Industrie.
- Manekeller, Wolfgang (1984). *Regeln der Geschäftskorrespondenz. 11. Auflage*. Wörishofen: Holzmann.
- Mannila, Markku (1983). Kaunokirjallisuuden kääntämisestä – asemasta, olemuksesta, koulutuksesta ja tutkimuksesta. In: Roinila, Pauli et al. *Näkökohtia kääntämisen tutkimuksesta*. Savonlinna: Joensuun korkeakoulu, 93–100.
- Matyssek, Heinz (1989). *Handbuch der Notizentechnik für Dolmetscher. Ein Weg zur sprachunabhängigen Notation. Teil I und II*. Heidelberg: Groos
- Maturana, Humberto R. (2000). *Biologie der Realität*. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1502). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meggler, Georg (Hrsg.) (1993). *Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Mit einem Anhang zur Taschenbuchausgabe 1993*. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1083) Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Menge-Güthling (1959). *Enzyklopädisches Wörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache. Erster Teil. Lateinisch-Deutsch. Unter der Berücksichtigung der Etymologie von Prof. Dr. Hermann Menge. 11. Auflage*. Berlin: Langenscheidt.
- Moffet, James (1968). *Teaching the Universe of Discourse*. Boston
- Möller, Christine (1971). *Technik der Lernplanung. Methoden und Probleme der Lernzielerstellung. 3. Auflage*. Weinheim: Beltz
- Moser, Heinz (1978). *Didaktisches Planen und Handeln. Eine praxisbezogene Einführung*. München: Kösel.
- Müntzel, Uta & Liisa Tiittula (1995). *Saksan kieli suomalais-saksalaisessa kaupassa. Saksankielisen viestinnän tarvetkimus. – Deutsch im finnisch-deutschen Handel. Eine Bedarfsanalyse*. (Helsingin kauppakorkeakoulun julkaisu D-215). Helsinki: Helsingin kauppakorkeakoulu
- Neubert, Albrecht (1988). Thesen zur Translationstheorie und zu Problemen ihrer "Anwendung" in der Translationsdidaktik. In: Holz-Mänttari (Hrsg.). *Translationstheorie - Grundlagen und Standorte*. Tampere: Tampereen yliopisto, 72–80
- Neumann, Robert (1960). Chinesische Lyrik oder eine Affäre in Briefen. In: Robert Neumann. *Mit fremden Federn. Der Parodien erster Band*. (Ullsteinbuch; Nr. 294). Berlin: Ullstein, 156–163.
- Nida, Eugene A. & Charles R. Taber (1969). *Theory and Practice of Bible Translation*. Leiden: Brill.
- Niemikorpi, Antero (1987). Mitä on kielen Ekonomia?. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Translation Theory)*. VAKKI-seminaari VII. Vaasa: Vaasan yliopisto, 78–83.
- Nord, Christiane (1989). Loyalität statt Treue. Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie. In: *Lebende Sprachen* Nr. 3/1989, 100–105.
- Nord, Christiane (1988). *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Heidelberg: Julius Groos.
- Nuopponen, Anita (1994). *Begreppssystem för terminologisk analys*. Vasa: Universitas Wasaensis.

- Nuopponen, Anita (1993). Begriffssysteme und Textstruktur. Am Beispiel deutscher und finnischer Enzyklopädieartikel. In: Hartmut Schröder (Hrsg.). *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr, 99–114.
- Öhmann, Emil (1947). *Kieli ja kulttuuri. Kielitieteen peruskysymyksiä*. Helsinki: Otava.
- Ojanen, Sirkka & Johanna Saresvuo (1988). *Tulkin käsikirja*. Helsinki: Gaudeamus.
- Oksaar, Els (1988). *Kultuurenteorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung*. (Berichte zu den Sitzungen der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften e.V. Hamburg; Jahrgang 6, Heft 3). Hamburg: Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften.
- Olsson, Leif-Jöran & Lars Borin (2000). A web-based tool for exploring translation equivalents on word and sentence level in multilingual parallel corpora. In: *Erikoiskielet ja käännteoria (LSP and Translation Theory)*. VAKKI-symposiumi XX. Vaasa: Vaasan yliopisto, 76–84.
- Ortega y Gasset, José (1969). Glanz und Elend der Übersetzung. In: Störig, Hans (Hrsg.). *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt 296–321
- Paepcke, Fritz (1986). Übersetzen als hermeneutischer Entwurf. In: Paepcke, Fritz: *Im Übersetzen leben. Übersetzen und Textvergleich*. Tübingen: Narr, 86–101.
- Perelman, Chaïm (1996). *Retoriikan valtakunta. Suomentanut Leevi Lehto* (Original: L'empire rhétorique. Rhétorique et argumentation; 1977). Tampere: Vastapaino.
- Piepho, Hans-Eberhard (1974). *Kommunikative Kompetenz als übergeordnetes Lernziel im Englischunterricht*. Dornburg-Frickhofen: Frankonius.
- Pöchhacker, Franz (2001). *Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. (Studien zur Translation; Bd. 7). Tübingen: Stauffenburg
- Pöchhacker, Franz (1998). Simultandolmetschen. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 301–304
- Pöchhacker, Franz (1997). (Vom-)Blatt-Übersetzen und (-) Dolmetschen. In: Grbić & Wolf (Hrsg.). *Text – Kultur, Kommunikation*. Tübingen: Stauffenburg, 217–230.
- Pokorn, Nike Kocijanicic (2000). Translation into a Non-Mother Tongue in Translation Theory: Deconstruction of the Traditional. In: Chesterman et al. (2000). *Translation in Context*. Amsterdam: Benjamins, 61–72.
- Prunč, Erich (2000). Translation in die Nicht-Muttersprache und Translationskultur. In: Grosman, Meta, Mira Kadric, Irena Kovačič & Mary Snell-Hornby (Hrsg.) *Translation into Non-Mother Tongues - In Professional Practice and Training*. (Studien zur Translation; Bd. 8). Tübingen: Stauffenburg, 5–20.
- Pym, Anthony (1998). Ausbildungssituation in aller Welt (Überblick). In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 33–36.
- Quantrill, Malcolm (Ed.) (1988). *One man's odyssey in search of Finnish architecture. An anthology in honour of Reima Pietilä*. Helsinki: Rakennustietosäätiö.
- Quintilian (1995). *Institutio oratoria X – Lehrbuch der Redekunst, 10. Buch. Übersetzt, kommentiert und mit einer Einleitung herausgegeben von Franz Loretto*. (Universal-Bibliothek; Nr. 2956). Stuttgart: Reclam.
- Rajagopalan, Kanavilli (1997). Linguistics and the myth of nativity: Comments on the controversy over new/non-native Englishes. In: *Journal of Pragmatics*; 27 (1997), 225–231.
- Rauste-von Wright, Maija-Liisa & Johan von Wright (1995). *Oppiminen ja koulutus*. Porvoo: WSOY.
- Reiß, Katharina (1977). Texttypen, Übersetzungstypen und die Beurteilung von Übersetzungen. In: *Lebende Sprachen*, 3/1977, 97–100.

- Reiß, Katharina (1976). *Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text*. Kronberg/Ts.: Scriptor
- Reiß, Katharina (1971). *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen*. München: Hueber.
- Reiß, Katharina & Hans J. Vermeer (1986). *Mitä kääntäminen on. Teoria ja käytäntöä*. (Übersetzung des Werkes Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie ins Finnische (gekürzt) von Pauli Roinila). Helsinki: Gaudeamus.
- Reiß, Katharina & Hans J. Vermeer (1984). *Grundlegung einer allgemeinen Translationsstheorie*. (Linguistische Arbeiten; 147). Tübingen: Max Niemeyer.
- Riesel, Elise (1975). Grundsatzfragen der Funktionalstilistik. In: *Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf, 36–53.
- Rintala, Esko (1969). *Heprean sanat sikseen*. Pieksämäki: Sisälähetysseura.
- Risku, Hanna (1998a). *Translatorische Kompetenz. Kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit*. (Studien zur Translation; Bd. 5). Tübingen: Stauffenburg.
- Risku, Hanna (1998b). Translatorisches Handeln. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 107–112.
- Risku, Hanna (1994). Aktive Expertenroutine oder reaktive Verhaltensautomatik? Überlegungen zum Begriff der Übersetzungsfertigkeit bei Wilss. In: *TEXTconTEXT*; 3/4. Heidelberg: Groos, 237–253.
- Risku, Hanna (1992). Die translatorologischen Begriffssysteme von Nord und Holz-Mänttari im Vergleich. In: *Erikoiskielet ja käännteoria (LSP and Translation Theory)*. *VAKKI-seminaari XII*. Vaasa: Vaasan yliopisto, 217–227.
- Risku, Hanna & Roland Freihoff (2000). Kooperative Textgestaltung im translatorischen Handlungsrahmen. In: Chesterman et. al. (Hrsg.) *Translation in Context*. Amsterdam: Benjamins, 49–59.
- Roberts, Roda P. (1992). The Concept of Function of Translation and its Application to Literary Texts. In: *Target*; 4:1, 1–16.
- Roinila, Pauli (1993). Überlegungen zu der neuen finnischen Bibelübersetzung aus übersetzungstheoretischer Sicht. In: Holz-Mänttari, Justa & Christiane Nord (Hrsg.): *Traducere Navem*, 367–382.
- Roinila, Pauli (1990). Uusi suomalainen Raamattu käännteorian kannalta. In: *Teologinen aikakauskirja*; 3/1990, 218–223.
- Roinila, Pauli, Ritva Orfanos & Sonja Tirkkonen-Condit (1983). *Näkökohtia kääntämisen tutkimuksesta*. (Kielten osaston julkaisuja; n:o 10). Joensuu: Joensuun korkeakoulu.
- Rupietta, Walter (1987). *Benutzerdokumentation für Softwareprodukte*. Mannheim: BI-Wiss.-Verlag.
- Salevsky, Heidemarie (1998) Bibelübersetzung. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 274–277.
- Sammalkorpi, Virve (Hrsg.) (1999). *Suuri sitaattikirja*. Hämeenlinna: Karisto
- Sandrini, Peter (1993). Die Rolle des Übersetzers im multikulturellen Umfeld. Zum Berufsprofil des Übersetzers im multikulturellen Umfeld am Beispiel Südtirols. In: *Lebende Sprachen*, Nr. 2/1993, 54–56.
- Saylor, J. Galen, William M. Alexander & Arthur J. Lewis (1981). *Curriculum Planning for Better Teaching and Learning*. Tokyo: Holt Saunders.
-

- Schäffner, Christina & Beverly Adab (Hrsg.) (2000). *Developing Translation Competence*. Benjamins Translation Library 38. Amsterdam: Benjamins.
- Schmidt, Wilhelm (1966). *Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Ein Beitrag zur Theorie der Wortbedeutung*. (Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, Nr. 7). Berlin: Akademie-Verlag.
- Schmitt, Peter A. (1999). *Translation und Technik*. (Studien zur Translation; Bd. 6). Tübingen: Stauffenburg.
- Schmitt, Peter A. (1998a). Qualitätsmanagement. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 394–399.
- Schmitt, Peter A. (1998b). Technische Arbeitsmittel. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 186–199.
- Schmitt, Peter A. (1989). Kulturspezifik von Technik-Texten: Ein translatorisches und terminographisches Problem. In: Hans J. Vermeer (Hrsg.). *Kulturspezifik des translatorischen Handelns*. Heidelberg: Universitätsdruckerei, 51–87
- Schmitt, Peter A. (1986). Die Eindeutigkeit von Fachtexten: Bemerkungen zu einer Fiktion. In: Mary Snell-Hornby (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Francke, 252–282.
- Schneider, Karl (1970). Unterrichtsbeschreibung und Unterrichtsplanung. In: Dohmen, Günther, Friedemann Maurer & Walter Popp (Hrsg.) (1970). *Unterrichtsforschung und didaktische Theorie*. Erziehung in Wissenschaft und Praxis. München: Piper, 145–156.
- Schopenhauer, Arthur (1960). *Welt und Mensch. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk von Arthur Hübscher*. (Universal-Bibliothek; Nr. 8451). Stuttgart: Reclam.
- Schopp, Jürgen (1998). Typographie und Layout. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 199–204.
- Schopp, Jürgen (1995). Veredlungsstufe und Kompetenzbereich: Entwurf zu einer Produkttypologie der Übersetzung. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Theory of Translation)*. VAKKI-symposiumi XV. Vaasa: Vaasan yliopisto, 217–228.
- Schopp, Jürgen (1994). Typographie als Translationsproblem. In: Mary Snell-Hornby, Franz Pöchhacker, Klaus Kaindl (Hrsg.): *Translation Studies: An Interdiscipline*. Amsterdam: Benjamins, 349–360.
- Schopp, Jürgen (1993). Der Übersetzer als 'Typograph'. Von der druckreifen Übersetzung zum druckfertigen Translat. In: *TEXTconTEXT*; 8, 3/4. Heidelberg: Julius Groos, 237–257.
- Schröder, Hartmut (1999)<sup>140</sup> Semiotisch-rhetorische Aspekte von Sprachtabus. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Theory of Translation)*. VAKKI-symposiumi XIX. Vaasa: Vaasan yliopisto, 29–50.
- Schröder, Hartmut (1997). Tabu, interkulturelle Kommunikation und Fremdsprachenunterricht. Überlegungen zur Relevanz der Tabuforschung für die Fremdsprachendidaktik. In: Knapp-Potthoff, Annelie & Martina Liedke (Hrsg.): *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*. München: Iudicium, 93–107.
- Schröder, Hartmut (1995). Der Stil wissenschaftlichen Schreibens zwischen Disziplin Kultur und Paradigma. Methodologische Anmerkungen zur interkulturellen Stilfeorschung. In: *Stilfragen. Jahrbuch 1994 des Institutes für deutsche Sprache, hrsg. von Gerhard Stickel*. Berlin: de Gruyter, 150–180.

<sup>140</sup> Die hier genannten Aufsätze von Schröder sind auch im Internet nachzulesen:  
(<URL:<http://viadrina.eu.v-frankfurt-o.de/~sw2/Mitarbeiter/Personal/Publiste.html>> [01.09.01])

- Schröder, Hartmut (1994). "Lakunen" und die latenten Probleme des fremdkulturellen Textverstehens. Zur Anwendung eines Modells der Ethnopsycholinguistik bei der Erforschung textueller Aspekte der internationalen Produktvermarktung. In: Theo Bungarten (Hrsg.): *Sprache und Kultur in der interkulturellen Marketingkommunikation*. Tostedt: Attikon 1994, 180–202.
- Schröder, Hartmut (1993). Semiotische Aspekte multimedialer Texte. Am Beispiel produktvermarktender Texte. In: Hartmut Schröder (Hrsg.). *Fachtextpragmatik*. (Forum für Fachsprachen-Forschung; Bd. 19). Tübingen: Narr, 189–213.
- Schröder, Hartmut (1988). Rhetorisch-stilistische Aspekte von Fachtexten im interkulturellen Vergleich. Ein Beitrag zur Fachtextlinguistik. In: Buschinger, Daniëlle (Hrsg.). *Sammlung, Deutung, Wertung, Ergebnisse, Probleme, Tendenzen und Perspektiven philologischer Arbeit*. Amiens: Université de Picardie, 459–467.
- Schröder, Hartmut, Jerry Schuchalter & Brett Dellinger (1995). *Lacunaology. Studies in Intercultural Communication*. (Proceedings of the University of Vaasa. Research papers; No 196. Linguistics 31). Vaasa: University of Vaasa.
- Schröter, Gerhard (1980). *Strömungen der Gegenwartsdidaktik*. Düsseldorf: Schwann.
- Schüling, Hermann (1967). *Denkstil Beschreibung und Deutung der Denkformen. 2. erw. u. verb. Auflage*. Ratingen: Henn.
- Sdun, Winfried (1967). *Probleme und Theorien des Übersetzens in Deutschland vom 18. bis zum 20. Jh.* München: Hueber.
- Seguí, Agustín F. (1990). Zur Texttypologie von Katharina Reiß. In: *Lebende Sprachen* 2, 49–53.
- Seleskovitch, Danica (1984). Zur Theorie des Dolmetschens. In: Kapp, Volker (Hrsg.). *Übersetzer und Dolmetscher. Theoretische Grundlagen, Ausbildung, Berufspraxis*. (UTB für Wissenschaft; 325). München: Francke, 37–50.
- Seppänen, Lauri (1997). Kieli ja valta. In: Mälkiä, Matti & Jari Stenvall (toim.). *Kielen vallassa. Näkökulmia politiikan, uskonnon ja julkishallinnon kieleen*. Tampere: Tampereen yliopisto, 51–59
- Seppänen, Lauri (1991). Moni pyrkii kielen vartijaksi. Sopivasti ohjailtu kieli on mahtavin tapa vaikuttaa ihmisiin. *Aamulehti* 27.10.91, Alakerta. Tampere
- SFS käsikirja, Tekniikan sanastokeskus r.y. (Hrsg.) (1988). *Sanastotyön käsikirja. Soveltavan terminologian periaatteet ja työmenetelmät*. (SFS-Käsikirja; 50). Helsinki: Suomen Standardoimisliitto SFS r.y.
- Snell-Hornby, Mary (1989). Eine integrierte Übersetzungstheorie für die Praxis des Übersetzens. In: Königs, Frank G. (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft und Fremdsprachenunterricht*. München: Goethe-Institut, 53–70.
- Snell-Hornby, Mary (1988). *Translation Studies. An Integrated Approach*. Amsterdam: John Benjamins.
- Snell-Hornby, Mary & Mira Kadric (Hrsg.) (1995). *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Wiener Vorlesungen von Katharina Reiß*. WUV Studienbücher Geisteswissenschaften, Band 1. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Snell-Hornby, Mary (Hrsg.) (1986). *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*. (UTB für Wissenschaft; 1415). Tübingen: Francke.
- Snell-Hornby, Mary, Hans G. Höning, Paul Kußmaul & Peter A. Schmitt (Hrsg.) (1998). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Sowinsky, Bernhard (1991). *Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen*. (Sammlung Metzler; Bd. 263). Stuttgart: Metzler.

- Spillner, Bernd (1974). *Linguistik und Literaturwissenschaft. Stilforschung, Rhetorik, Textlinguistik*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Steger, Hugo (1969). Forschungsbericht: Gesprochene Sprache. In: Triesch, Manfred (Hrsg.). *Probleme des Deutschen als Fremdsprache. Bericht von der 1. Internationalen Deutschlehrertagung 1967 in München*. München: Hueber, 80–99
- Stibic, V. (1980). *Personal Documentation for Professionals. Means and Methods*. Amsterdam: North-Holland Publ. Co.
- Stolze, Radegundis (1997/1994). *Übersetzungstheorien. Eine Einführung. 2. und 1. Auflage*. Tübingen: Narr.
- Stolze, Radegundis (1996). Weltweite Perspektive für Übersetzer und Dolmetscher. Bericht über den XIV. FIT-Kongreß 12.-16.2.96 in Melbourne. In: *MDÜ – Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer* 3/1996, 1–6.
- Stolze, Radegundis (1993a). Mitteilen und Erklären. Kompensatorische Übersetzungsstrategien bei Verständnisbarrieren. In: Holz-Mänttari & Nord (Hrsg.). *Traducere navem*. Tampere: Tampereen yliopisto, 261–274.
- Stolze, Radegundis (1993b). Übersetzungswissenschaft als Interdisziplin. In: *MDÜ – Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer* 3/1993, 11–13.
- Stolze, Radegundis (1992). *Hermeneutisches Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen*. Tübingen: Narr
- Stolze, Radegundis (1982). *Grundlagen der Textübersetzung*. Heidelberg: Groos.
- Strecker, Bruno (1987). *Strategien des Kommunikativen Handelns. Zur Grundlegung einer Grammatik der Kommunikation* (Sprache der Gegenwart; 73). Düsseldorf: Schwann.
- Störig, Hans Joachim (Hrsg.) (1969). *Das Problem des Übersetzens*. (Wege der Forschung; Bd. VIII). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Suomen kielen perussanakirja* (1990). Ensimmäinen osa. A–K (1990); Toinen osa L–R (1992); Kolmas osa S–Ö (1994). (Kotimaisten kielten tutkimuskeskuksen julkaisu; 55). Helsinki: VAPK-kustannus.
- Tacitus, P. Cornelius (1997). *Dialogus de oratoribus – Dialog über die Redner. Nach der Ausgabe von Helmut Gugel. Herausgegeben von Dietrich Klose*. (Universal-Bibliothek; Nr. 7700). Stuttgart: Reclam.
- Thompson, Michael (1981). *Die Theorie des Abfalls. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten*. Stuttgart: Klett.
- Tiittula, Liisa (2000). Euro: pro und contra. Finnische und deutsche Argumentationsstile am Beispiel von Fernsehdiskussionen. In: Ehnert, Rolf (Hrsg.). *Wirtschaftskommunikation kontrastiv*. Frankfurt: Lang, 63–92.
- Tiittula, Liisa (1995). Kulturen treffen aufeinander. Was finnische und deutsche Geschäftsleute über die Gespräche berichten, die sie miteinander führen. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache; Band 21*. Iudicium, 293–310.
- Tirkkonen-Condith, Sonja (2000). Kääntämisen teoria, tutkimus ja sovellus. In: Sajaavaara, Kari & Arja Piirainen-Marsch (toim.). *Näkökulmia soveltavaan kielentutkimukseen*. Jyväskylä: Jyväskylän yliopisto, soveltavan kielentutkimuksen keskus, 123–154.
- Tirkkonen-Condith, Sonja (1992). The Interaction of World Knowledge and Linguistic Knowledge in the Process of Translation. A Think-Aloud Protocol Study. In: Lewandowska-Tomaszczyk, Barbara & Marcel Thelen (Eds.). *Translation and Meaning, Part 2. Proceedings of the Łódź Session of the 1990 Maastricht-Łódź Duo*
-

- Colloquium*. Rijkshogeschool Maastricht: Faculty of Translation and Interpreting, 433–440
- Tommola, Hannu (1981). Käännöstyöstä ja siihen valmentamisesta. In: Ingo, Rune, Christer Lauren & Henrik Nikula. *Terminologia ja käännöstyö*. (Vaasan korkeakoulun julkaisuja. Tutkimuksia; No 9). Vaasa: Vaasan korkeakoulu, 22–25.
- Toury, Gideon (1980). *In Search of a Theory of Translation*. Tel Aviv: The Porter Institute for Poetics and Semiotics.
- Toury, Gideon (1988). Reflections on Translation, the Study of Translation and Translation Studies. In: Holz-Mänttari (Hrsg.): *Translationstheorie – Grundlagen und Standorte*. Tampere: Tampereen yliopisto, 81–92.
- Trosborg, Anna (1997). Translating Hybrid Political Texts. In: Trosborg, Anna (ed.). *Texttypology and Translation*. Amsterdam: Benjamins, 145–158.
- Ueding, Gert (1991). *Rhetorik des Schreibens: eine Einführung*. 3., erw. und verb. Aufl. Frankfurt am Main: Athenäum.
- Ure, J.N. (1969). Practical Registers. (A) Situations: Language in Action. In: *ELT* 23, 107–114.
- Vannerem, Mia & Mary Snell-Hornby (1986). "Die Szene hinter dem Text: 'scenes and frames semantics' in der Übersetzung. In: Snell-Hornby, Mary (Hrsg.) (1986). *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung*. (UTB für Wissenschaft; 1415). Tübingen: Francke, 184–206.
- Vermeer, Hans J. (1996a). *A skopos theory of translation. Some arguments for and against*. (Reihe Wissenschaft; Band 1). Heidelberg: TEXTconTEXT.
- Vermeer, Hans J. (1996b). *Die Welt, in der wir übersetzen. Drei translologische Überlegungen zu Realität, Vergleich und Prozeß*. (Reihe Wissenschaft; Band 2). Heidelberg: TEXTconTEXT.
- Vermeer, Hans J. (1996c). *Übersetzen als Utopie. Die Übersetzungstheorie des Walter Bendix Schoenflies Benjamin*. (Reihe Wissenschaft; Band 3). Heidelberg: TEXTconTEXT.
- Vermeer, Hans J. (1996d). *Das Übersetzen im Mittelalter (13. und 14. Jahrhundert). Band 1: Das arabisch-lateinische Mittelalter*. (Reihe Wissenschaft; Band 4). Heidelberg: TEXTconTEXT.
- Vermeer, Hans J. (1992). *Skizzen zu einer Geschichte der Translation; Band 6.1 Anfänge – Von Mesopotamien bis Griechenland, Rom und das frühe Christentum bis Hieronymus* (Translatorisches Handeln Wissenschaft; thw 6) Frankfurt/M Verlag für interkulturelle Kommunikation.
- Vermeer, Hans J. (1989). *Skopos und Translationsauftrag. Aufsätze*. (th – translatorisches handeln; Band 2). Heidelberg: Universitätsdruckerei.
- Vermeer, Hans J. (1988). From Cicero to Modern Times – Rhetorics and Translation. In: Holz-Mänttari, Justa (Hrsg.). *Translationstheorie – Grundlagen und Standorte*. Tampere: 93–128.
- Vermeer, Hans J. (1987). Literarische Übersetzung als Versuch interkultureller Kommunikation. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.). *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*. München: Iudicium, 541–549.
- Vermeer, Hans J. (1986a). *voraussetzungen für eine translationstheorie – einige kapitel kultur- und sprachtheorie*. Heidelberg: Hans J. Vermeer.
- Vermeer, Hans J. (1986b). Übersetzen als kultureller Transfer. In: Snell-Hornby, Mary (Hrsg.). *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*. (UTB für Wissenschaft; 1415). Tübingen: Francke, 31–53.

- Vermeer, Hans J. (1983). *Aufsätze zur Translationstheorie*. Heidelberg: H.J. Vermeer.
- Vermeer, Hans J. (1982). Translation als "Informationsangebot". In: *Lebende Sprachen* 3/1982, 97–101
- Vermeer, Hans J. (1978). Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie. In: *Lebende Sprachen* 23/1978, 9–102.
- Vermeer, Hans J. (1977). Bemerkungen zu einer ganzheitlichen Sprachlehrforschung. In: Bender, Berger & Wandruska (Hrsg.). *Imago linguae*. München: Fink, 569–580.
- Vermeer, Hans J. & Heidrun Witte (1990). *Mögen Sie Zistrosen? Scenes & frames & channels im translatorischen Handeln*. (TEXTconTEXT; Beiheft 3). Heidelberg: Groos.
- Vermeer, Hans J. (Hrsg.) (1989). *Kulturspezifität des translatorischen Handelns. Vorträge anlässlich der GAL-Tagung 1989*. (th – translatorisches handeln; Band 3). Heidelberg: Universitätsdruckerei.
- Vester, Fredric (1978). *Denken, Lernen, Vergessen. Was geht in unserem Kopf vor, wie lernt das Gehirn, und wann läßt es uns im Stich?* München: dtv.
- Vieira, Else Ribeiro Pires (1997). Eine postmoderne Übersetzungstheorie (Übersetzt von Annette Wüßler). In: Wolf, Michaela (Hrsg.). *Übersetzungswissenschaft in Brasilien*. (Studien zur Translation; Bd. 3). Tübingen: Stauffenburg, 103–116
- Vik-Tuovinen, Gun-Viol (2000). Tolkingsstrategier som en del av tolkningsprocessen. En pilotstudie om strategier för förtäelse och bearbetning av källtexten vid tolkning. In: *Erikoiskielet ja käännösteoria (LSP and Theory of Translation)*. *VAKKI-symposiumi XX*. Vaasa: Vaasan yliopisto, 388–397.
- VV = Koskenniemi (1966). *Vaeltava viisauus*.
- Wagner, Emma (2001). Contacts between universities and the EU translation services - successes and failures. Abstract für die Konferenz "Training the Language Services Provider. for the New Millennium". 25-26 May, 2001. Faculdade de Letras, Universidade do Porto, Portugal. (<URL:http://www.letas.up.pt/translat/abs/wagner.htm> [13.05.01]).
- Wandruska, Mario (1973). Die neue Interlinguistik oder: Die Notwendigkeit einer kontrastiven, konfrontativen, differentiellen Linguistik. In: *Der Übersetzer*; Nr. 6, 10. Jahrgang. Neckarrems. Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V, 1 ff.
- Weinrich, Harald (1985). *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Whitehead, Alfred North (2001). *Denkweisen. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Stascha Rohmer*. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1532). Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Whorf, Benjamin Lee (1997). *Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Herausgegeben und übersetzt von Peter Krausser*. 21. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wichter, Sigurd (1994). *Experten- und Laienwortschätze. Umriss einer Lexikologie der Vertikalität*. (Reihe Germanistische Linguistik; 144: Kollegbuch). Tübingen: Niemeyer.
- Wiio, Osmo A. (1971). *Ymmärretäänkö sanomasi? 3. laajan painos*. Helsinki: W+G.
- Wiio, Osmo A. (1993). *Viestinnän tutkimussuuntia. 2. painos*. Helsinki: Yliopistopaino
- Wilss, Wolfram (1996). *Übersetzungsunterricht. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

- Wilss, Wolfram (1988). *Kognition und Übersetzen. Zu Theorie und Praxis der menschlichen und maschinellen Übersetzung*. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 41). Tübingen: Niemeyer.
- Wirl, Julius (1958). *Grundsätzliches zur Problematik des Dolmetschens und des Übersetzens*. Wien: Braumüller.
- Witte, Heidrun (2000). *Die Kulturkompetenz des Translators. Begriffliche Grundlegung und Didaktisierung*. (Studien zur Translation; Bd. 9). Tübingen: Stauffenburg.
- Witte, Heidrun (1987). Die Kulturkompetenz des Translators – theoretisch-abstrakter Begriff oder realisierbares Konzept? In: *TEXTconTEXT 2*, 1987, 109–136.
- Wolf, Michaela (1998). Postkolonialismus. In: In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 102–104.
- Wolf, Michaela (Hrsg.) (1997). *Übersetzungswissenschaft in Brasilien. Beiträge zum Status von „Original“ und Übersetzung*. (Studien zur Translation; Bd. 3). Tübingen: Stauffenburg.
- Woodsworth, Judith (1998). Geschichte des Übersetzens. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 39–43.
- Wußler, Anette (1999). Anforderungsprofile für Übersetzer und Dolmetscher. In: *TEXTconTEXT; Beihefte 6*, 143–309.
- Zabrocki, L. (1970). Grundfragen der konfrontativen Grammatik. In: Moser et al. (eds.). *Probleme der kontrastiven Grammatik*. (Sprache der Gegenwart; 8). Düsseldorf: Schwann, 31–52.
- Zeumer, J. & H.-J. Stellbrink (1987). Empfehlungen zur praxisgerechten Aus- und Fortbildung von Dolmetschern und Übersetzern. Bericht zum Memorandum des Koordinierungsausschusses „Praxis und Lehre“ des BDÜ. In: *Lebende Sprachen*; Nr. 2/1987, 49–52.
- Zydatiss, Wolfgang (1980). A Contrastive Analysis of a German Instructive Text and its English Translation. In: *Lebende Sprachen*; 3, 105–110.
-

## Anhang

### 1. Rahmenpläne, Stufen

#### *Vergleich der Progressionspläne*

Schon seit Mitte der 70er-Jahre wurde über die sinnvolle Eingliederung der praxisorientierten finnischen Sprachinstitute in die Universitäten nachgedacht. Beim Vergleich der unten zitierten Vorschläge (von Freihoff als Institutsleiter 1971 und von Reiß 1978 bei einem Gastvortrag) ist deshalb zunächst zu berücksichtigen, dass 1971 ein dreijähriger Fachkurs zu entwickeln war, während es 1978 um eine auf mindestens vier Jahre angelegte vollakademische Ausbildung ging. Im Reißschen Modell deuten sich die Schwierigkeiten an, die an vielen Universitäten bis heute fortbestehen, indem die Ausbildung nicht ausdrücklich durch übersetzerisches Handeln bestimmt wird, sondern durch Wissensbereiche und sprachwissenschaftliche Teiltheorien. Eine Übersetzungswissenschaft, die von der Kommunikationsaufgabe der Übersetzungstätigkeit ausgeht und nicht primär von der Sprache oder Textformen, war damals noch nicht etabliert. Die Annäherung von Praxisorientierung und theoretischen Ansätzen wurde vor allem durch Holz-Mänttari (1984) und Reiß & Vermeer (1984) vorbereitet und von Snell-Hornby (1986, 1988) als Neuorientierung und Integration gefordert.

Das Problem der *Ausbildung* bleibt, ob sie sich über breit angelegte theoretische Ansätze relevanter Nachbarwissenschaften der Praxis nach und nach als angewandte Theorie nähert oder ob sie exemplarisch vorgehend eigene Fragen stellt, aus der Praxis heraus Modelle und Werkzeuge entwickelt und zu theoretischen Überlegungen hinleitet. Der letztere Weg dürfte sachlich und didaktisch der vernünftiger sein. Deshalb entwickelte ich 1974 die Taxonomie der Sprachverwendungssituationen (↑ 4.3.2.–4.3.3.)

---

**3-jährige Ausbildung für finnische diplom. Übersetzer. Diskussion 12.2.1971 (Freihoff)**  
(Übersetzt vom Verfasser)

A:	Grundlagen (1. Jahr)	B:	Erweiterung der Kenntnisse und Fähigkeiten (2. Jahr)	C:	Selbständige Leistungen, Professionalität (3. Jahr)
Ia	<b>Hauptsprache:</b> Extens. Lesen und Hören. Landeskunde, Literatur. - Stilübungen, Texte, Gespräche, Vorträge etc. Einführung in das Übersetzen nur an Beispielsen. (Hauptschwierigkeiten, kontrastiv)	Ib	Erweiterte Landeskunde, Kulturwissen, Literatur usw. Erweiterte Gemeinsprache, Sachstile, vgl. IVb. Übersetzungen, Verhandlungsdolmetschen	Ic	Selbständiges Anfertigen anspruchsvoller Übersetzungen und gemeinsprachlicher Texte, Konferenzdolmetschen
IIa	<b>Nebensprache:</b> Extensives Lesen und Hören. - Hauptgewicht der Übungen liegt auf den mündlichen und schriftlichen Fähigkeiten, Wiederholungskurs. Themen im Hinblick auf IIb.	IIb	Landeskunde, Sozialkunde, Erweiterung des Wortschatzes	IIc	Erweiterte Gemeinsprache, Stilarten, Korrespondenz, einige Übersetzungen
IIIa	<b>Finnisch und Sprecherziehung:</b> Praktischer Sprachgebrauch, Sachstil, Korrespondenz. ( <i>Zweite Landessprache, Schwedisch, für alle?</i> )	IIIb	Stilarten, selbständiges Üben, Konferenztechnik, Interviews, Urkundenmuster usw.	IIIc	u.a. Kritik von Dolmetsch- und Übersetzungsleistungen, Schreiben von Reden u.a. Texten Redigieren von Texten
IVa	<b>Sachfächer:</b> (noch nicht im eigentlichen Sinne, aber in Hauptsprache und Finnisch Textproben aus verschiedenen Fachgebieten). Exkursionen.	IVb	Hauptsprache und Finnisch: Recht+Handel+Technik 3x10 Wochen Exkursionen, Betriebsbesichtigungen	IVc	Spezialisierung: Schwergew. auf Recht oder Handel oder Technik 1x30 Wochen Exkursionen, Betriebsbesichtigungen
Va	<b>Unterstützende Fächer:</b> (auch III und VI). Kurs in Sekretariatsarbeiten und Bürotechniken, Lektüre+Klausur, Maschinenschreiben, fakultativ.	Vb	Teil II des Kurses: z. B. Öffentlichkeitsarbeit, Marketing	Vc	Teil III des Kurses .....
VIa	<b>Sonstige allgemein bildende Fächer,</b> Studia generalia Vorlesung zu Sprache und Kommunikation + Lektüre + Klausur	VIb	Allgemeine Vorlesung: Terminologie und Ergebnisse der angewandten Linguistik. Semantik. Symbolschrift. Lektüre+Klausur	VIc	Allgem. Vorlesung: Terminologiefragen, Computer, Übersetzungsmaschinen, Übersetzungstheorie. Lektüre +Klausur
Anm.	VIa im Herbst, Va im Frühjahrsemester		Prüfungsarbeit: z. B. Übersetzungsvergleich, Kulturvergleich		Prüfungsarbeit: zur Terminologie, zur Übersetzungstechnik u. dgl.

*Katharina Reiß: Rahmenplan für ein Stufenmodell zur Didaktik des Übersetzens*

Lehr- und Lernziel	Sprach- und Sachkompetenz (als Hinführung zum komplexen Textverständnis)	Translatorische Kompetenz (als Hinführung zur Beherrschung der theoretischen Grundlagen übersetzerischen Verhaltens)	Translatorische Performanz (als Hinführung zu textadäquatem, theoretisch abgesichertem, selbständigem Übersetzen)	Translatorische Spezialisierung
<b>Lehrinhalte</b>	Einf. in Wortinhalts- und Wortfeldforschung, Lexikologie	Lexikographie	Übersetzungspraxis	Übersetzerische
	Einzelsprachlicher Grammatikunterricht	Kontrastive (konfrontative) Grammatik)		
	stilistische Schulung	Vergleichende Stilistik	Übersetzungsvergleich	Spezialisierung
	Einführung in die allgem. synchr. - deskriptive und die historische Sprachwissenschaft	Einführung in die Sozio- und Pragmalinguistik		
	Einführung in die Text- und Kommunikationswissenschaft (Textlinguistik, -typologie und -pragmatik)	Einführung in die Geschichte und Theorie der Übersetzung unter Berücksichtigung von Übersetzungsfunktionen, -methoden und -techniken	Übersetzungskritik	
	Kulturkunde			Berufsbezogene Spezialisierung
	Sachfach			
	Dokumentation			
<b>Lernprozess</b>	1. Stufe: Anbahnung	2. Stufe: Entfaltung	3. Stufe: Gestaltung	Aufbaustufe: Spezialisierung
<b>Ausbildung</b>	Allgemeine sprachliche und sachbezogene Ausbildung	Allgemeine übersetzerische Ausbildung	Spezifische übersetzerische Ausbildung	Berufsbezogene spezielle Ausbildung

## 2. Beschreibung der Ziele und Arbeitsweisen eines Übersetzungsseminars.

Das Curriculum wird insgesamt und in seinen Teilkursen als Orientierungsrahmen beschrieben. Dazu werden *Ziele*, *Inhalte* und *Arbeitsformen* **getrennt** angegeben sowie die *Voraussetzungen* für die Teilnahme und die Art der *Beurteilung der Leistungen*. Die *Zielblätter* zu jedem Kurs werden an die Studenten verteilt, um bestimmte Erwartungshaltungen zu schaffen. Gleichzeitig dienen sie als Grundlage für die Beurteilung, Revision und Optimierung des Curriculums. Die Seminarübersetzungen betreffen die Erledigung fiktiver, aber auch echter Übersetzungsaufträge, die mit den Seminarleitern abzusprechen sind. Die Leiter als Vertreter der Ausgangs- und Zielsprachen beurteilen abschließend die redigierten Translate und legen die Noten für die Seminarteilnahme fest. Das im Folgenden beschriebene Übersetzungsseminar umfasst zwei Semester und zählt zu den vertiefenden Studien.

**Ziel:** Die Fähigkeit, längere Übersetzungen auftragsgemäß anzufertigen unter Berücksichtigung der textsortenspezifischen Ausdrucksweisen. Die Fähigkeit, auch für besonders schwierige Übersetzungsprobleme Lösungen zu erarbeiten und die eigenen Entscheidungen und angewandten Verfahren im Lichte der Theorien unseres Faches mündlich und schriftlich zu begründen.

**Inhalt und Arbeitsformen:** *Seminar*, in dem *die von den Teilnehmern angefertigten kommentierten Übersetzungen* behandelt werden. (Translatorisches Handeln). - Nach *Einführung* und *Gruppenarbeitsphase* fertigt jeder Teilnehmer zwei umfangreichere *selbständige Arbeiten* an, und zwar eine (A) aus dem Deutschen ins Finnische und eine (B) aus dem Finnischen ins Deutsche.

### **Die Aufgabe der Übersetzer: Arbeitsbeschreibung (Kommentar)**

- Abklären und Präzisieren von Auftrag und Kommunikationsziel
  - Analyse des AT und der evtl. Zusatzinformationen, Kritik und mögliche Optimierung im Hinblick auf die Zieltextverwendung (Zielsituation, Adressaten).
  - Beschreibung des Gesamtziels, worauf die übersetzerische Arbeit abzielt (Skopos-Definition: Funktionsziel und Formziel)
  - Beschreibung der aus dem Skopos abzuleitenden Methode auf Makro- und Mikroebene:
  - Darstellung der Übersetzungsprobleme und Diskussion alternativer Lösungsmöglichkeiten und Begründung der Entscheidungen, bei Bedarf textbezogenes Fachglossar.
  - Nennung der besonderen Arbeitsmittel und Informanten
  - *Translat und Ausgangstext* (mit Zeilennummerierung für die Diskussion).
-

***Die Aufgabe der Opponenten und der ganzen Seminargruppe:***

Beurteilung der Arbeitsweise und der Ergebnisse anhand des vorgelegten Kommentars und des Translats. Besondere Kritikpunkte sind:

- der Auftrag und seine Präzisierung (Übersetzungsrelevanz)
- das AT/ZT-Verhältnis und die Angemessenheit der auftragsspezifischen Analyse- und Präzisierungsverfahren sowie der Skoposdefinition
- die Angemessenheit der Übersetzungsmethode, die Stichhaltigkeit der Begründungen
- der ZT im Hinblick auf inhaltliche Richtigkeit (sachlich und gedanklich)
- Qualitätsniveau (Sprachgebrauch, Stil)

Die Kritik soll mit Verbesserungsvorschlägen verbunden sein. Gesamtbeurteilung. Jeder Teilnehmer bereitet sich besonders auf einen Aspekt (Focus) vor. Die Aufgabenverteilung für die einzelnen Sitzungen wird zu Beginn des Semesters festgelegt.

Von den Einzelaufgaben werden ***verbesserte Neuauflagen*** abgeliefert.

**Voraussetzungen für die Teilnahme:** Nachweis folgender Studien: die Einführungskurse zu Theorie und Praxis des Dolmetschens und des Übersetzens; Schriftliche Kommunikation, Übersetzen I sowohl Finnisch-Deutsch als auch Deutsch-Finnisch sowie ein Anwendungsgebiet (Handel oder Technik). Übersetzen II Finnisch-Deutsch wird empfohlen.

**Beurteilung der Leistung:** Aktive Mitarbeit, Gruppenarbeiten und akzeptierbare Seminararbeiten. Zwei Noten: eine für das Teilseminar (A) und eine für das Teilseminar (B).

---

### 3. Zum Terminologiebedarf in der Übersetzer Ausbildung<sup>141</sup>

*Alltagspraxis, Theorie und Didaktik des Übersetzens haben in unserem Jahrhundert zu neuen Auffassungen, Begriffen und - oft synonymen - Benennungen geführt, in denen der kommunikative, situative Rahmen des Übersetzens und seine Zweckorientierung zum Ausdruck kommen. Das gilt auch für das Finnische. Obwohl man sich im Allgemeinen recht viel um Fachsprachen und Fachkommunikation, Terminologearbeit und Übersetzen von Fachtexten bemüht, ist das eigene Fach, Übersetzungskommunikation und Übersetzungswissenschaft, m. E. bisher zu kurz gekommen. - Im Terminologie-Workshop des VAKKI-Symposiums 1992 wurde vereinbart, sich bei Gelegenheit über die Definitionen von etwa 40 Grundbegriffen mit ihren Begriffssystemen und finnischen Benennungen in Arbeitsgruppen zu einigen. Um einen ersten Konsens zu erreichen, wird hier vorgeschlagen, von einer allgemeinen Kurzbeschreibung der Übersetzerarbeit auszugehen und zunächst die üblichen Benennungen für die Rahmenbedingungen (Rollen und Funktionen, Situationen, übliche Verfahren, Tätigkeiten, Produkte usw.) zu erfassen. Dazu wird hier eine Skizze geliefert.*

Die Auffassungen über die Arbeit des Übersetzers haben sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt, sie wurden sogar revolutioniert, und das spiegelt sich auch in einigen finnischen Neuwörtern und Termini wieder. Eines davon ist *käännöviestintä* (Übersetzungskommunikation). Bis 1992 hatte ich noch keine Definition dieses vermutlich in Turku geprägten Terminus gesehen, doch jeder Sprachteilhaber des Finnischen versteht, worauf diese Kompositum verweist: Das Grundwort *viestintä* sagt, dass es sich ausdrücklich um Kommunikation handelt. Das Bestimmungswort *käännös* (Übersetzung) verweist auf die spezielle Art. Es handelt sich um Kommunikation, zu der Übersetzung gehört.

Wie zu übersetzen ist, entscheidet sich in der Praxis auf der Ebene der Kommunikation. Ausgangspunkt ist die jeweils antizipierte Kommunikationssituation, in der die Übersetzung zu funktionieren hat; d. h., Verwendungssituation und Verwendungszweck der Übersetzung entscheiden über die Art und Weise des Übersetzens (*käännöstapa*, Übersetzungsweise). Weil Verwendungssituationen und -zwecke stark variieren, sind die Übersetzer gezwungen, nicht nur immer eine und dieselbe, sondern sehr unterschiedliche Übersetzungsweisen anzuwenden.

Ich spreche von *käännöstapa*, Übersetzungsweise, und nicht von *käännömenetelmä*, Übersetzungsmethode, weil *Methode* (wie *menetelmä*) ziemlich viel abstrakte Begrifflichkeit enthält, die irgendwie abgehoben erscheint. Die *Weise* des Übersetzens dagegen steht wohl dem praktischen Handeln, der *Arbeitsweise*, näher; sozusagen als *Anwendungsweise* einer Methode. Zum Vergleich könnten Winde, Kran oder Flaschenzug dienen, bei denen die Hebel- und andere Methoden unterschiedliche Anwendungen finden.

#### *Ausbildung und Terminologie in der Translation*

*Schusters Kinder haben elende Schuhe.* Obgleich die Übersetzer sich in die Terminologien und Ausdrucksweisen vieler Fachgebiete einarbeiten müssen, haben sie den Begriffen und Termini zum Beschreiben und Lehren der eigenen Arbeit wenig Beachtung geschenkt. Von Terminologearbeit und Terminographie für das Fach Translation habe ich in Finnland (bis 1992) nichts in Erfahrung gebracht. Jeder erfindet seine eigenen

<sup>141</sup> Basiert auf meinem Aufsatz *Freihoff (1992)*.

Termini oder eigene Entsprechungen für die in den einzelnen 'Bildungssprachen' (*siivistyskielet*) üblichen Fachwörter. Es gibt kaum eine Diskussion über Begriffsapparat, Terminologie und Ausdrucksweise in unserem Fach. Zwar wurde das Thema hin und wieder in den Ausbildungsinstituten angesprochen, doch sollte man regelmäßige Gespräche zur Klärung der finnischsprachigen Terminologie erwägen (siehe Freihoff 1983: 11–12).

Finnischsprachige Fachliteratur ist in den letzten Jahrzehnten in so großem Umfang entstanden, dass Erfassung und Beschreibung des Fachwortschatzes möglich erscheinen. Wichtige Quellen sind m. E. neben der übersetzungstheoretischen Literatur und den Magisterexamensarbeiten die Verbandszeitung „Käätäjä“ und andere Veröffentlichungen des Finnischen Berufsverbandes der Dolmetscher und Übersetzer. – Tuula Hölttä und Kristiina Skyttä haben 1988 in Tampere eine Examensarbeit über den von Rjurik Min'jar-Belorcev verwendeten Begriffsapparat und die Übersetzung der Termini ins Finnische vorgelegt.

### *Sprache - „Realität“ - Termini*

Das Fehlen eines allgemein anerkannten Fachwortschatzes macht sich in der Ausbildung und in der übrigen Kommunikation bemerkbar. Der Sprachgebrauch steuert die Gestaltung der „Realität“ im Denken des Menschen. Wir sind alle verantwortlich für den Sprachgebrauch in unserem Fach, für seine Angemessenheit, seine Prägnanz und auch für seine Schönheit.

Die Alltagswirklichkeit ist so, wie unsere Muttersprache sie sieht. (Seppänen 1991). Eine Terminologie ohne Allgemeinsprache gibt es nicht. Jeder Terminus gehört zum Wortschatz unserer Muttersprache und kann Gemeingut werden. Deshalb ist es nicht gleichgültig, was für neue Termini ins Finnische eingepflanzt werden. Der Terminus ist ein Wort unter anderen. Wenn er wegen seines Klanges, seiner Artikulation, seiner sprachfremden Struktur oder falscher Assoziationen nicht angenommen wird, ist das eine Beeinträchtigung und ein Schaden für das ganze Fach. Definitionen sind zwar wichtig, aber sie sind nicht in der Lage, monströse Wortgebilde zu retten, die das Sprachgefühl beleidigen. Die durch das sprachliche Gewand eines Begriffs geweckten Vorstellungen und Gefühlswerte sind stärker als Definitionen. Ein schlechter Terminus findet vor der Sprachgemeinschaft keine Gnade. Er wird zum Monster und fällt dem Fach zur Last, denn er fördert nicht die allgemeine Verbreitung und Akkumulation des Wissens (vgl. Beaugrande 1991).

Als Ausbilder von Übersetzern wünschte ich mir, dass die Forscher ihre Termini nicht willkürlich erfänden.<sup>142</sup> Gewiss kann man sich immer darauf berufen, dass jedes wissenschaftliche Modell seine eigene Terminologie haben darf. Wenn allerdings der Terminus *Funktion* im Bereich der Translatologie in den einzelnen Modellen verschiedene Definitionen bekommt, dann fällt einem Peter Bichsel ein, und zwar die Geschichte von dem Mann, der selbstherrlich beschließt, die Wand einfach *Boden* zu nennen, den Boden *Decke*, den Tisch *Stuhl*, den Stuhl *Lampe* usw., sodass er in seinem System in aller

<sup>142</sup> Siehe dazu auch das Weinrich-Zitat (1985: 58) zum guten Wissenschaftsdeutsch und zum Übersetzen, oben Seite 171.

Ruhe auf der Lampe am Stuhl sitzen kann, der auf der Zimmerdecke steht. Man muss nur alle Definitionen richtig im Kopf behalten.

Der Ersatz eines geläufigen Terminus durch einen anderen ist ein langer Prozess, in der Gemeinsprache dauert er 20 bis 30 Jahre, d. h. eine Generation. Häufig ist es wohl leichter, einen schon vorhandenen Begriff zu erweitern, ohne den Terminus zu ersetzen. Deshalb schlage ich vor, dass 'käätäminen' (Übersetzen) als Oberbegriff in unserer Zeit eine Definition erhält, die auch die Kommunikationsmerkmale und die Zielgerichtetheit des übersetzerischen Handelns einschließt.

### *Grundbegriffe und Unterricht*

Unterricht und Studium sind Kommunikation, durch die bestimmte Vorstellungen über unser Fach und über eine effiziente Berufsarbeit aufgebaut werden. Deshalb hat die in Finnland geltende Terminologie entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung und das Ansehen des Faches. Eine gemeinsam vereinbarte Grundterminologie, die Verbreitung findet, schafft eine Basis für die Ausbildung und für eine allgemein verständliche Diskussion über einzelne Erscheinungen und neue Arbeitsweisen auch in der Öffentlichkeit. Eine neue, praxisnahe Betrachtung des Übersetzens als interkultureller Kommunikation würde auch in Finnland dazu beitragen, die Stellung des Übersetzens im Sprachunterricht der allgemein bildenden Schulen zu verändern.

Man hat sogar behauptet, dass die Verkümmern und Verbildung der natürlichen Übersetzungskompetenz der Schüler dem Unterricht zu verdanken seien („didaktogene Fehlhaltungen“, „erworbene Idiosynkrasien“, Hönig 1989: 128). Die Schüler sollten möglichst früh zur Pflege ihrer Muttersprache angehalten werden. Übersetzungskommunikation muss ausdrücklich *als Kommunikation* gelernt werden und nicht lediglich als eine formalgrammatische Umkodierungsoperation.

Wir brauchen also einen Fundus an klaren Grundbegriffen und Termini, der den Stand der Entwicklung unserer Disziplin widerspiegelt. Terminologearbeit, die Erarbeitung von Terminologien und das Aussprechen von Empfehlungen ist allerdings nicht Sache eines Einzelmenschen oder einer einzelnen Forschungsrichtung. Dazu Bedarf es der Zusammenarbeit in Terminologieausschüssen, die das Vertrauen der Wissenschaftler und der Praktiker genießen. Für andere Bereiche existieren solche Ausschüsse. (Siehe z. B. SFS-Käsikirja 1988: 13)

### *Ebenen der Terminologie und Formen der Terminologearbeit*

Die Sprache des Faches Übersetzen verteilt sich, wie andere Fachsprachen auch, auf verschiedene Ebenen, z. B. Wissenschaft, Ausbildung, Praxis, Marketing und Jargon. Die Terminologearbeit kann deskriptiv sein. Dabei werden schon verbreitete Benennungen, Definitionen und Termini gesammelt und beschrieben. Zugleich wird untersucht, welche Begriffssysteme sich daraus ergeben, welche Benennungen oder Termini synonym sind usw. (siehe Risku 1992). Normative Terminologearbeit dagegen versucht, den Sprachgebrauch eines Fachbereichs zu vereinheitlichen, zu klären und zu präzisieren, indem man Definitionen vereinbart, den Gebrauch bestimmter Termini empfiehlt und auch Normen (Standards) beschließt (SFS-Käsikirja 1988: 4).

---

Offensichtlich wird ein Konsens nur auf der Grundlage einer allgemein akzeptierten, schon gefestigten Praxis erreicht.

### *Erörterung einiger Benennungen / Termini für Ausbildungszwecke*

Ausgangspunkt ist meine allgemeine Beschreibung des professionellen Übersetzens Abb. A<sup>143</sup>). Über die Punkte 1–4 ist weitgehende Übereinstimmung anzunehmen. Sie bilden allerdings die akzeptierten Rahmenbedingungen für den Punkt 5, die möglichen Übersetzungsweisen, über die vermutlich am meisten diskutiert werden dürfte.

<p><b>1. Ammattimainen kääntäminen on (tilaus)työtä</b></p>	<p><b>Professionelles Übersetzen ist Arbeit</b> (auf Bestellung)</p>
<p><b>2. jossa kääntäjä <i>alansa asiantuntijana</i> *)</b> (hänelle) annetun lähdeaineiston tai/ja -tekstin ym. hankitun/hankkimansa <b>lisäinformaation</b> pohjalta</p>	<p>bei der ein <b>Übersetzer</b> als <b>Experte seines Faches</b> *) gestützt auf ein <b>Ausgangsmaterial</b> (das ihm zur Verfügung gestellt wurde, Ausgangstext, Anweisungen, Muster usw.) und <b>weitere</b> (recherchierte) <b>Informationen</b></p>
<p><b>3. hahmottaa</b> yli kulttuuri- ja kielirajojen <b>siirettävän viestin</b> ja</p>	<p>eine <b>Botschaft</b> die Kultur und Sprachgrenzen überwinden soll <b>konzipiert</b> und</p>
<p><b>4. laatii kohdetekstin</b> (tilaajan käyttöön)</p>	<p>(für den Besteller) <b>einen Zieltext formuliert</b>, schreibt, gestaltet, <b>produziert ...*)</b></p>
<hr/>	
<p><b>*) 5. tietyllä tavalla joka riippuu lähinnä koko viestin tavoitteesta sellaisena kuin kääntäjäsien on ymmärtänyt</b> ja itselleen määritellyt (sekä tilaajan kanssa sopinut) sekä viestin <b>siirtomahdollisuuksista</b> ja konventioista kohdekulttuurin ja -kielen kannalta <b>ym. tapauskohtaisista seikoista</b>. (kohdetilanne, lukijat, kustannukset, aikaa yms.)</p>	<p>und zwar <b>auf eine bestimmte Art und Weise</b> die jeweils bedingt ist <b>durch das Gesamtziel</b> der Botschaft <b>so wie der Übersetzer es verstanden</b> und für sich näher bestimmt (und mit dem Besteller vereinbart) <b>hat</b>, sowie durch die im Einzelfall gegebenen <b>Transfurmöglichkeiten</b> und -<b>konventionen</b> im Hinblick auf Zielkultur und Zielsprache und <b>weitere fallspezifische Umstände</b> (Zielsituation, Rezipienten, Kosten, Zeit usw.)</p>

**Kuva 28.** *Kurzbeschreibung des professionellen Übersetzens (fi u. de).*

<sup>143</sup> Bereits oben in Kapitel 4.4. (Grundkonzepte) einsprachig behandelt.

Zu den Übersetzungsweisen sei hier nur erwähnt, dass sie vom Einzelfall abhängen. Zu der Frage, welche Theoriemodelle am besten zur Klärung und Lösung der in der Praxis auftauchenden Probleme beitragen können, ist keine allgemeine Stellungnahme möglich. Gute Übersetzungen entstehen seit eh und je auch ohne Kenntnis von Sprach- und Übersetzungstheorien. Die allgemeine Beschreibung entspricht der normalen Übersetzungstätigkeit. Die in Klammern gesetzten Abschnitte betreffen Auftrag (Bestellung) und Auftraggeber (Besteller), die auch fehlen können, wenn der Übersetzer selbst die Initiative zum Übersetzen ergreift.

### Vorschläge

Im Folgenden schlage ich einige Teile des Grundbegriffssystems vor, die zum Umkreis des schriftlichen Übersetzens gehören, wie Rollen, Ziele, Arbeitsweisen, Ausgangsmaterial und Produkte, d. h. unterschiedliche Übersetzungen. Diese Grundelemente sind Hauptpunkte der Ausbildung und verschiedener Forschungsrichtungen.

Zeichenerklärung: D:= Definition, A: = Anmerkungen, => = Verweis auf Benennungen, Termini, Sachen. *Kursiv hervorgehobene Wörter* verweisen auf die hier vorgestellten terminologischen Skizzen.

#### **kännösviestintä** (Übersetzungskommunikation)

D: mit Übersetzungstätigkeit verbundene Kommunikation zwischen verschiedensprachigen Kulturen

A: Der (finnische) Terminus erscheint geglückt, weil er ausdrückt, dass das Übersetzen letztlich vor allem zum Bereich der Kommunikation gehört. Die Übersetzungstätigkeit dient der Kommunikation. Die mündliche Form der Übersetzungskommunikation ist **tulkkaus** (das Dolmetschen), die schriftliche **kääntäminen** (das Übersetzen).

#### **kääntäminen** (Übersetzen)

D: das Konzipieren einer über Kultur- und Sprachgrenzen zu transferierenden Botschaft auf der Grundlage von Ausgangssprachlichen Materialien (Ausgangstext), Anweisungen, Vereinbarungen (Bestellung) und Recherchen und die Überführung dieser Botschaft in die Form eines schriftlichen Zieltextes.

A: Auf das Übersetzen nehmen folgende Faktoren Einfluss der Zweck des **Zieltextes** und das Hintergrundwissen (Erwartungen, Vertextungskonventionen, Bildungsstand) der Zielgruppe bzw. des Lesers sowie die Verwendungssituation des Zieltextes (Kommunikationssituation, Raum, Zeit, Verteilung der Information auf Text und Bild usw.)

=> *Skopos*

#### **käännös** (Übersetzung, Translat)

D: der als Ergebnis des Übersetzens entstandene Zieltext

A: Das Wort **käännös** enthält auch auf die Tätigkeit des Übersetzens verweisende Züge (vgl. deutsch 'Übersetzung'), weshalb beim Verweis auf das Übersetzungsergebnis

das Wort *kohdeteksti* (Zieltext, target text) verwendet werden sollte. In den Zusammensetzungen wie *käännösviestintä* (Übersetzungskommunikation), *käännöstoiminta* (Übersetzungstätigkeit), *käännöstoimisto* (Übersetzungsbüro), *käännöspalkkio* (Übersetzungshonorar) dagegen steht das Bedeutungsmoment des Handelns bei dem Bestimmungswort *käännös-* fest im Vordergrund (Suomen kielen perussanakirja 1990: 641).

### **skopos** (Skopos)

D: fallspezifische Funktion oder Zielsetzung der Übersetzungskommunikation

A: Der von Vermeer (oben, Kap. 3.2.) verwendete Terminus verweist auf die Zweckhaftigkeit bzw. Zielgerichtetheit der Handlungsweisen aller Beteiligten, sodass Skopos auch als Synonym für Intention und Funktion auftritt. Ich persönlich möchte den Terminus Skopos für die Beschreibung der Handlung des Übersetzers reservieren:

D: Gesamtziel der Übersetzungshandlung, so, wie der Übersetzer es jeweils erkennt und für sich näher bestimmt aufgrund des Auftrags (der Intention des Bestellers, der Bestellung), der Situations- und Textanalyse (Zieltextfunktion, Lesererwartungen) und weiterer Recherchen

A: Der Skopos dient dem Übersetzer in den verschiedenen Phasen des Übersetzungsprozesses als Richtschnur. Dabei wird er gleichzeitig mit dem Fortschreiten der Arbeit und der Anreicherung des Wissens weiter präzisiert und geklärt; der Skopos ist also dynamisch. Zum Skopos gehören auch die wesentlichen Züge des zu erstellenden Produktes (des Zieltextes), die der Übersetzer zu verwirklichen sucht. Der Skopos lässt sich z. B. in Form von Zielsätzen niederschreiben (*aiepöytäkirja*, Absichtsprotokoll bzw. Absichtserklärung, Roinila 1990: 220; 1993: 369).

=> *aloite* (Initiative, Anlass), *toimeksianto* (Auftrag), *tilaus* (Bestellung) (*sopimus*, Vertrag); *erittely* (Relevanzstruktur, Botschaftsträger, Spezifikation; Holz-Mänttari 1984: 78, 116, 145), *intentio* (Intention), *funktio* (Funktion), *vaikutus* (Wirkung); (siehe auch Freihoff 1991).

### **käännöstapa** (Übersetzungsweise)

D: skoposbedingte Art und Weise des Übersetzens

A: Die Übersetzungsweise ist also immer an einen bestimmten Fall gebunden und damit an ein Ziel. Die Übersetzungsweise kann jeweils unterschiedliche in der jeweiligen Situation geeignete Methoden (Verfahren) beinhalten.

=> skopos > approach (Reima Pietilä, siehe Freihoff 1991)

### **työkieli** (Arbeitssprache)

D: eine vom Dolmetscher oder Übersetzer bei seiner Arbeit verwendete Sprache

A: Dolmetscher und Übersetzer spezialisieren sich auf Sprachenpaare. Auf Konferenzen wird festgelegt, welche Sprachen als Arbeitssprachen gelten.

**lähdekieli** (Ausgangssprache)

D: Sprache des Ausgangsmaterials und/oder des Ausgangstextes

=> Ausgangsmaterial

**alkukieli, alkuperäinen kieli** (Originalsprache)

D: Sprache, in der zu übersetzende Text ursprünglich geschrieben wurde

A: Ist der Ausgangstext keine Übersetzung, dann ist die Ausgangssprache zugleich die Originalsprache.

**kohdekieli** (Zielsprache)

D: Sprache des Zieltextes

**lähdeaineisto** (Ausgangsmaterial)

D: Material in unterschiedlichen Formen, auf das sich der Übersetzer bei der Erstellung des Zieltextes stützt.

A: Das Material umfasst im Allgemeinen neben dem eigentlichen Ausgangstext ein- oder mehrsprachige Hilfstexte.

=> *lähdeteksti* (Ausgangstext), *alkuperäisteksti* (Originaltext), *tukiteksti* (Hilfstext), *rinnakkaisteksti* (Paralleltext)

**lähdeteksti** (Ausgangstext)

D: zum Ausgangsmaterial gehörender ausgangssprachlicher Text, auf dem der Zieltext basiert.

**kohdeteksti** (Zieltext)

D: vom Übersetzer formulierter zielsprachlicher Text

A: Der Zieltext basiert im Allgemeinen auf einem bestimmten Ausgangstext, aber oft auch auf einem umfangreicheren Ausgangsmaterial und/oder weiteren Anweisungen.

=> **käännös** (Übersetzung, Translat), '*viestinkantaja*' (Botschaftsträger, Holz-Mänttari 1984)

Es folgt eine Liste von Übersetzungsweisen und -produkten.

**suora kääntäminen** (direktes Übersetzen)

D: Übersetzungsweise mit dem Ziel, die Form des ausgangssprachlichen Textes (sowohl von der Struktur als vom Inhalt bzw. der Semantik her) abzubilden oder zu dokumentieren, indem man eine lexikalisch-syntaktische Entsprechung anstrebt.

A: Diese formbezogene Übersetzungsweise wird u.a. bei amtlichen Übersetzungen praktiziert. Dabei sind außerdem die von den Behörden des Ziellandes herausgegebenen Vorschriften zu beachten. Erläuterungen werden als text-externe Anmerkungen des Übersetzers getrennt hinzugefügt.

=> *dokumentaarinen k.* (dokumentarisches Ü.), *vieraannuttava k.* (verfremdendes Ü.), *eksotisoiva k.* (exotisierendes Ü.) (siehe Nord 1989); *avoin käännös*, *overt* (House, siehe Ingo 1990: 282); *filologinen k.* (philologische Ü.), *sanasanainen k.* (wortwörtliche Ü.), *imitoiva k.* (imitierende Ü.), *virallinen käännös* (amtliche Ü.) u. a. m.

#### **adaptoiva kääntäminen** (adaptierendes Übersetzen)

D: Übersetzungsweise mit dem Ziel, Ausdrucksformen zu verwenden, die den Konventionen der Zielkultur und -sprache entsprechen, und so einen der Zielkultur völlig adäquaten Text zu produzieren.

A: Viele Prospekte, Reden, Inserate und Plakate, Anweisungen, neue Bibelübersetzungen (Roinila 1990).

=> *instrumentaalinen käännös* (instrumentelle Übersetzung, Nord), *pragmaattinen käännös* (Ingo), *operatiivinen teksti* (der operative Text, die adaptierende Methode, Reiß 1977); *covert translation*, *piilokäännös* (House siehe Ingo 1990: 282), *dynaamisten käännös* (Nida & Taber siehe Ingo 1990: 278).

#### **valikoiva kääntäminen** (auszugsweises Übersetzen)

D: Übersetzungsweise, wobei der Ausgangstext dem Verwendungszweck des Translats entsprechend auszugsweise übersetzt wird.

=> *osittainen käännös* (Ingo 1990: 84)

#### **referoiva kääntäminen** (referierendes Übersetzen)

D: Übersetzungsweise, wobei die Botschaft des Ausgangstextes dem Verwendungszweck des Translats entsprechend verdichtet wird.

=> *journalistinen kääntäminen* (journalistisches Ü.), *käännösreferatti* (Übersetzungsreferat); *tiivistelmäkäännös* (Ingo 1990: 83; 1999)

#### **selittävä kääntäminen** (erklärendes Übersetzen)

D: Übersetzungsweise, bei der das Hauptgewicht auf dem Inhalt der Botschaft liegt und textinterne Erläuterungen verwendet werden

=> *eksplikoida*, *implikoida* (explizieren, implizieren); *poisjättö* (Tilgung), *implisiitivastine* (implizite Entsprechung) Ingo 1990: 98, 101); *Null-Lösung* (Schmitt 1989: 85).

#### **virallinen käännös** (amtliche Übersetzung)

D: vom amtlichen Übersetzer beglaubigter Zieltext

=> *suora kääntäminen*, *virallinen kääntäjä*, *kääntäjän huomautus*

#### **suomennos** (literarische Übersetzung ins Finnische)

D: finnischsprachige Übersetzung eines literarischen Textes

=> *suomentaja* (literarischer Übersetzer, der ins Finnische übersetzt)

**raakakäännös** (Rohübersetzung)

D: nicht weiterveredelter, nicht redigierter Zieltext

=> *referoiva, valikoiva, selittävä kääntäminen, stilisointi*

*Umfang des Wortschatzprojektes und Mehrsprachigkeit*

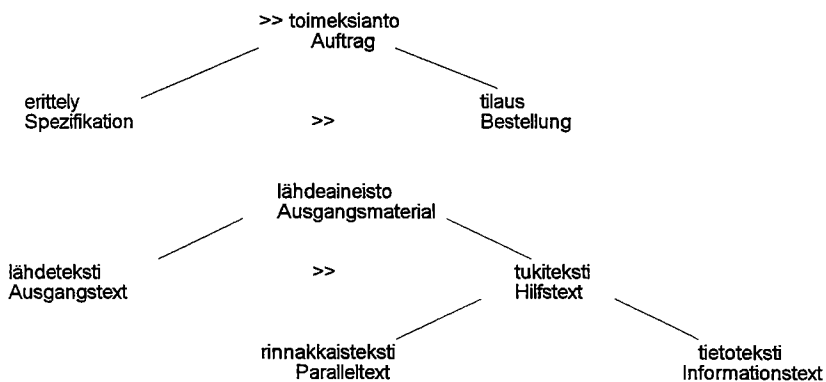
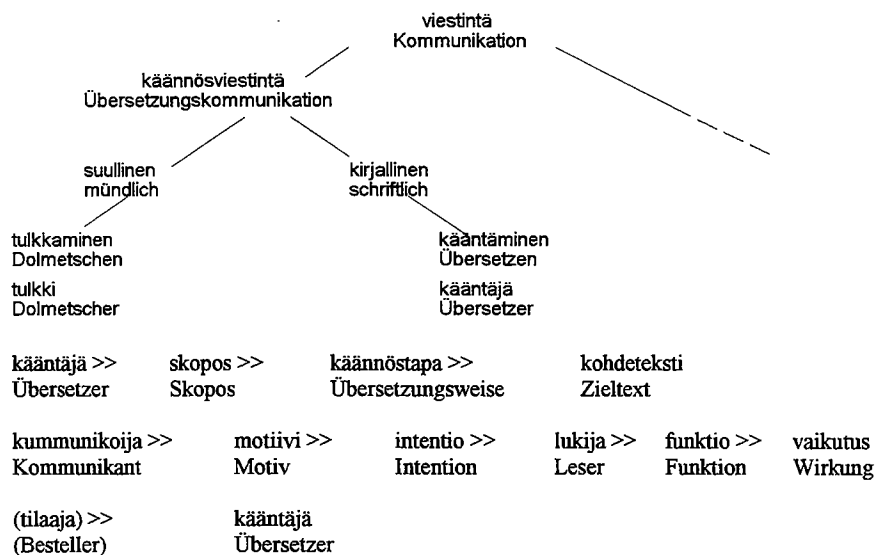
Die Schaffung einer Grundterminologie erfolgt m. E. am besten ganz unter den Voraussetzungen der eigenen Sprache, obzwar bei der Bestandsaufnahme aller wesentlichen Merkmale des Begriffsapparates gerade in unserem Fach die übrigen Sprachen im Hintergrund mitschwingen und die Arbeit unterstützen. Das Übersetzen von Termini oder die Möglichkeit der Entlehnung als Fremdwort sind ebenfalls höchst sprachspezifische Angelegenheiten. Zuerst sollten die Beziehungen zwischen den Begriffen einsprachig beschrieben und danach die Definitionen in einer bestimmten Reihenfolge übersetzt werden, sonst dürfte eine Harmonisierung der Terminologie kaum gelingen (SFS-Käsikirja: 99–103). Das Finnlandswedische hat allerdings gegenüber dem Finnischen eine Sonderstellung (SFS-Käsikirja: 114–120). Ich bin dennoch der Meinung, dass sich eine mögliche Terminologie-Arbeitsgruppe zunächst auf einen knappen finnischen Fachwortschatz konzentrieren sollte, der dann eine Ausgangsbasis für die Arbeitsgruppen in den anderen Sprachen bilden könnte. Hauptsache ist, dass die Termini echt wirken und den jeweiligen Sprachen entsprechen. Sie dürfen also nicht nach Übersetzungen schmecken oder mit Gewalt gebildet erscheinen.<sup>144</sup>

Wenn der von Christer Laurén in der Diskussion vorgeschlagene Fachwortschatz von 40 Termini erstellt werden könnte, dann entstände auch mit den abzubildenden Begriffshierarchien (Diagrammen) eine praxisnahe und damit auch unterrichtsnahe, klare Übersicht über das Wesen des Faches Übersetzen. Das wäre eine gute Basis für einen weiterführenden Dialog.

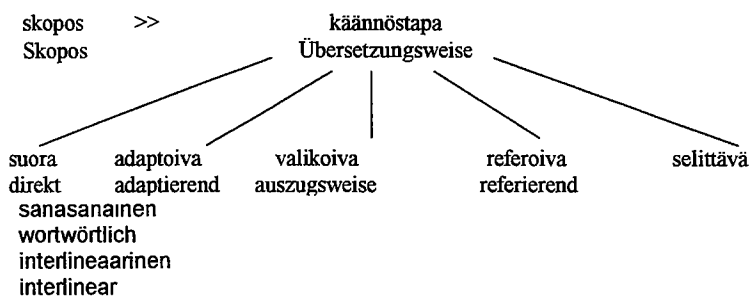
---

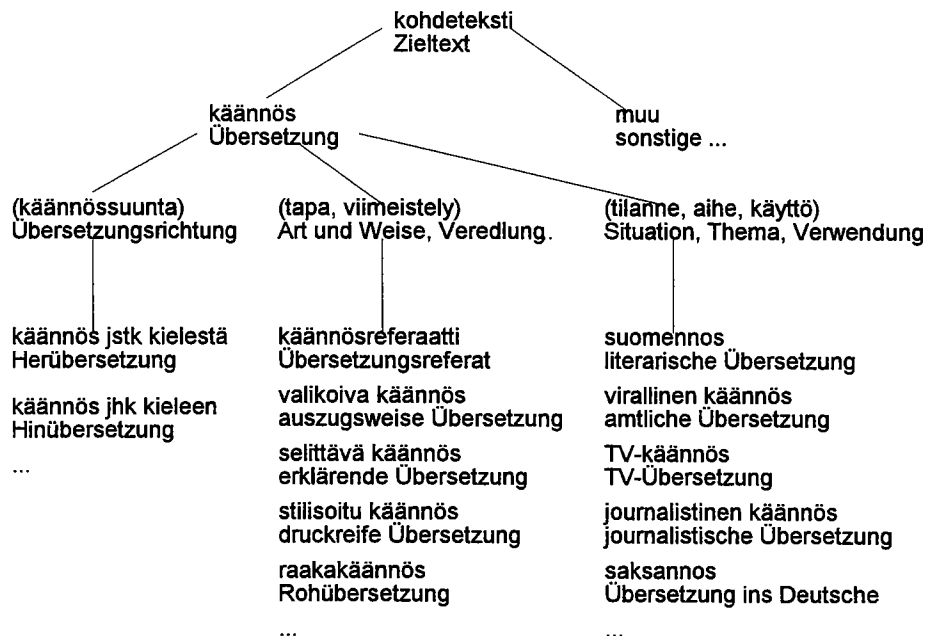
<sup>144</sup> So sträubt sich z. B. das finnische Sprachgefühl gegen *viestinkantaja* (Botschaftsträger) oder auch *translaattori* (Translator).

Skizzen zu Begriffsdiagrammen



(taustatiedot, asiatiedot, ao. tapauksen terminologia ja ilmaisukeinot)  
Hintergrundwissen, Sachwissen, fallspezifische Terminologie und Ausdrucksmittel





## Index

- Abschlussprüfung, Rahmenbedingungen* 78  
 Abstraktionsgrad und Vergleichbarkeit 217  
 Adaptation 176  
   an die Zielkultur 52  
   Lakunen antizipieren 225  
   Lokalisierung 204  
*Adressaten* 190  
 Adressaten vs. Dozentenmodell 107  
 Alltagsbegriffe  
   Gemeinverständlichkeit des Curriculums 140  
 Ammann 14, 102, 109, 141, 232, 237  
*Angemessenheit* 191  
 Antos 150, 190, 210, 214  
 Aphorismen 172  
 Arbeitsmittel in der Prüfung 79  
 Aristoteles 38, 147, 148, 149, 151, 159, 167, 174, 180  
 Auftrag  
   Ausgangsmaterial vs. Ausgangstext 189  
 Auftraggeber als Klient  
   *Siehe* Kunde 29  
 Ausbildungsparadox 40, 41  
 Ausdrucksmöglichkeiten 217  
*Ausgangstext*  
   optimieren 187  
*Ausgangstext* 25, 29, 56  
   mit zielkultureller Makrostruktur 204  
 Auslegung 53, 176, 224  
 Auslegung, juristische 227  
*Autodidakten* 37, 38  
 Basiserlebnisse 99, 101, 159, 173, 195  
*Bearbeitungstiefe* 155, 157  
 Bedarf an Translatoren, Arbeitsteilung 41  
 Bedeutung 49, 212  
   invariante, als *meme* 69  
   invariante, ein Mythos 213  
 Klangbild u. Bed. 121  
 Konnotationen 218  
 Streitfragen 227  
 Typographie 175  
*Unklare Satzbedeutung, MT* 201  
 Unterschiede vernachlässigen 222  
 Veränderungen durch Gebrauch 216  
 wörtliche 218  
 Bedeutungserweiterung, -verengung, -verschiebung 217  
 Begriffsbildung, Sprache und Sache 171  
 Begriffssysteme 18, 150, 167, 278  
 Bekanntheit und Fremdheit 219  
 Berufs- und Ausbildungspraxis 18, 37  
   Institute 34  
 Berufsimage 15  
 Beurteilung 121  
*Beurteilungsmaßstäbe* 28, 78, 125, 139  
   Punkte 80  
   Schwierigkeitsgrad 80  
 Bichsel 277  
*C.I.U.T.I.* 34  
 CAT 202  
   Kontextglossare 202  
 Cato 33, 148, 152, 159, 232  
 Chesterman 30, 69, 70, 71, 81

- Cicero 14, 44, 90, 91, 147, 152, 159  
 Curricula, Vergleichbarkeit 17  
 Curriculum  
   als Orientierungsrahmen 110, 113  
   offenes vs. geschlossenes 114  
   offizielles vs. heimliches 113  
   Qualitätsmaßstäbe 105  
   Rahmenbedingungen 17, 103  
 Curriculumpflege  
   Evaluierung 141  
 Curriculumplanung 101, 104  
   als Kommunikationsaufgabe 104, 110  
   Bildungspolitik 73  
   Feinziele beschreiben, operationalisieren 124  
   Kommunikationsaufgabe als Zielkategorie 115  
   Kommunikationsaufgaben bündeln 120  
   Kulturspezifität 105  
   Schwerpunkte setzen 126  
   Stellenwert der Ausbildungsprogramme 105  
   Ziele, Methoden, Ressourcen 106  
 Curriculumrevision  
   Servicekonzept 110  
 Denkmöglichkeiten 47  
   offen halten 224  
 Denkstil 166  
 Denkweisen 47, 167  
   in Zielländern 204  
   Innovationen 168  
   und Lakunen 223  
 didaktische Überlegungen 97  
 didaktogene Fehlhaltung 99  
 Dimensionen der Verständlichkeit 187  
 DIN 2345 32, 157, 185, 189  
   Fußnote 79  
 diplomikielenkääntäjä  
   Berufsbezeichnung 77  
   inoffizielle Abkürzung DKK 76  
 diplomikielenkääntäjä Siehe Spracheninstitute 73  
 Diskurs 143, 158  
   Diskurstypen u. Textsorten 150  
   interkultureller 146  
 Diskurs, Curriculumdiskurs 144  
 Diskursanalyse 14, 244  
 Dolmetschen 38, 84, 89, 90, 239, 241  
   Community-Interpreting 26  
   Flüsterdolmetschen 26  
   Gedächtnis 160  
   Konsektivdolmetschen 26, 159, 160  
   Simultandolmetschen 26, 89, 160, 235  
   vor Gericht 228  
 Dolmetschforschung 67  
 Doppelfunktion der Sprachen 234  
 dynamische Äquivalenz 52  
 Eckdaten 135  
 Eckdaten des Handlungsrahmens 142  
 Eigenständigkeit 90  
   der Studierenden 109, 237  
   des Faches 242, 246  
 Eignung  
   Gedächtnisleistung 40  
   Temperamentsunterschiede 40  
   zum Konferenzdolmetscher 39  
 Einbettung und Vernetzung 232  
 elektronische Werkzeuge  
   Hintergrundglossar 203, 206  
 elektronischen Werkzeuge Siehe CAT, MT, PTV, TMS  
 Entterminologisierung 168  
 Erfahrungslücken 213  
 Esperanto 50  
 Evaluierung 142  
   Curriculumpflege 140  
 Exotisieren 170  
 Experte 14, 93, 183, 214  
   als relativer Laie 215  
   Expertenkompetenz 99  
 Fachdidaktik der Translation 240  
 fachexternen Kommunikation 191  
 Fachkommunikation 167  
 Fachlichkeitsgrad 79, 155  
 Fachsprache als Pseudosprache 211  
 Fachstil 171  
 Fachstudium 239  
 Fachtextpragmatik 152  
 Fachübersetzen 239  
 Fall- und Kulturspezifität 210  
 Feedback des Rezipienten 131  
 Fehler 30  
   Kommunikationsfehler u. Formfehler 80  
 Fidelitäts- oder Treueregel 58  
 Form follows approach 64  
 formbezogene Auffassung 46  
 Formerwartungen 29, 196, 222, 233  
 Formerwartungsnormen 155, 229  
 Formulieren 172  
   Vertextungsmittel 201  
 Formulierung 142  
   Anweisungen für 155  
   dynamisch äquivalente 52  
   Formvorschriften 228  
   Grundfrage 14  
   gute, als Muster, © 197  
   Haftung für 36  
   neue, Aphorismen 176  
   Prägnanz 177  
   scenes and frames 66  
   Unterschiede als Prozedur 51  
   Wiederverwertung 203  
   von Lernzielen 124  
   zeigt Gedankengang 177  
   Äquivalenz 48  
 Formulierungskompetenz 13, 63, 206, 234  
   erfahrungsbasiertes Gespür 168  
   Thesen 195

- Formulierungsstrategien 192  
   Dimensionen der Verständlichkeit 192  
 Fragenkette  
   Lasswell-Formel 149  
   Rhetorik 148  
 Freiheitsgrade 60  
 Fremdsprachenunterricht 29, 40, 43, 51  
   didaktogene Fehlhaltung 99  
   kommunikativer 59, 120, 201  
   situativer 130  
 Funktion 215  
   Funktionsebenen von Sprache, Text u.  
     Translation 61  
   Funktionsgleichheit 217  
   *Funktionswechsel vs. Funktionskonstanz* 56  
 Gadamer 53, 154, 217  
 Gebrauchstexte 171  
 Gedankenablauf 181  
 Gedankenerschließung 174  
 Gedankenführung 156  
 Gedächtnis 39  
   Gedächtnisspanne 136  
   Notizen 160  
 Gegenstand 243  
 Gegenstand des Lehrens und Lernens 232  
 Gemeinverständliches Übersetzen 186  
 Generierung von Lerngegenständen 125  
 Gesamtperspektive 63  
 Gile 14, 28, 30, 38, 91, 175  
 Grice 194, 210  
 Grundbegriffssystem für die Ausbildung 280  
 Grundkompetenz 236  
 Grundstudium 238  
 Göpferich 191, 194  
 Haftung des Translators 185  
 Hauptarten der Translation 26  
 Heidegger 12, 53, 175  
 Helsinki 86  
 Hermeneutik 53, 54, 209, 217  
   hermeneutisches Übersetzen 53  
 Hietanen 68, 89, 159, 185  
 Holz-Mänttari 12, 13, 14, 58, 59, 82, 83, 87,  
   91, 100, 102, 120, 149, 169, 183, 184, 185,  
   189, 201, 214, 242, 271, 281, 282  
 Honorare  
   Berechnungsgrundlagen 31  
 Horaz 90, 147, 152, 159  
   *hybride* Texte 170  
 Hönig 13, 15, 16, 30, 67, 91, 99, 100, 278  
 Imperfektibilität 210, 214  
   *Informationsangebot* 58, 155, 215  
   Insider-Sprache, Fachchinesisch 142  
   Intention 215, 225  
   Interpretation 29, 190  
     als *channel amplification* 65  
     der Gesamtsituation 63  
     des Gesamtprozesses 143  
     phonetische 161  
     und Umgestaltung 154  
     und Weltbild 96  
   Intertextualität 176  
   Kaindl 28, 243  
   Keller 212, 213  
   *kieli-instituutit* 35, 76  
     *Siehe* Spracheninstitute 73  
   Kode 25, 49, 50, 132, 151  
     Aufgabenkode 135  
     Kode-Erweiterung 132  
     Kodewechsel 91, 96  
     Umkodierung 49  
   Kommunikationsaufgabe 126  
   adäquate Sprachformen 128  
   Anforderungsprofil 139  
   *Aufgabenkode* 134  
   Aufgabenzyklen 134  
   Einzelschwierigkeiten 138  
   Entstehung durch Anweisung, Ziel 138  
   *Faktorenbündel* 133  
   Generator 136  
   Schwierigkeitsgrad 137  
   Stoffkatalog 127  
   *Textsortenbildung* 169  
   Typen durch Kreuzklassifikation 136  
   *viestintätehtävä* 100  
   *Kommunikationsprinzip* 59, 76, 78, 120  
   Kommunikationssituation in Anlehnung an  
     Bühler 130  
   kommunizieren vs. interpretieren 212  
   *kompensatorische* Übersetzungsstrategien 191,  
     224  
   Komponenten der Vertextung 192  
   Konstruktives Übersetzen 100  
   Kontext 14, 39, 54, 58, 66, 80, 91, 112, 121,  
     154, 158, 160, 161, 174, 182, 197, 199, 218  
     Bedeutung erschließen 225  
     kontexthungrige Zeichen 216  
   Kontextgebundenheit aller Texte 89  
   Kontextrraum 148  
   Konventionen und Bedeutungen 213  
   Konzeptualisierung 142, 167  
   Korpuslinguistik 132  
   Kreativität 60, 63, 184  
   Kujamäki 61, 85  
   Kultur- und Sprachkompetenz 60  
   *Kultureme* 223  
   *Kulturkompetenz* 220  
   Kulturkonzepte 220  
     Idio-, Dia- und Parakultur 221  
     Kode 220  
   Kulturtechnik 3, 38, 70, 231, 241  
     Dolmetschen 43  
   Kulturunterschiede 217, 219  
   kulturübergreifenden Stilkonventionen 205  
   Kunde 31, 32, 63, 111, 119, 183, 215  
     Auftraggeber als Klient 29  
   Kundenwünsche 184, 209

- Kurzbeschreibung des professionellen Übersetzens 142, 279
- Kußmaul 67, 68, 91, 157, 183, 184, 215, 217
- Kürze und Prägnanz* 190
- käännöskieli*  
fremdbeeinflusste Sprache 31
- käännöstiede* 83
- Laie 93, 214
- Lakunenbegriff 220
- Lakunologie 209, 219  
didaktischer Wert des Konzeptes 228  
*Entlakunisieren vs. Lakunisieren* 224, 229  
Lakunenmodell 222
- Langnet 88
- Leistungsprüfungen* 237
- Leitsätze und Schlüsselbegriffe* 120
- Leitziel 119
- lernbiologische Prinzipien 188
- Lernen lernen* 98
- Lernziel  
Operationalisierung 124  
steigende Komplexitätsgrade 125
- Lernzielbeschreibung  
Diplomübersetzer 115
- Lernzielbeschreibungssystem  
(*tavoitekuvausjärjestelmä*) 100
- Literarisches Übersetzen 239
- Logistik des Lehrens und Lernens 237
- Lokalisierung 194
- Mannila 60, 64, 82
- Marktuntersuchungen 236
- Medientüchtigkeit* 98
- Meggle 14, 213
- Memes of Translation* 69
- Metaphorik, De- und Remotivierung 218
- Methode* 16
- Methode des Lauten Denkens 66
- Modell* 16
- Modell der technischen Signalübermittlung 49
- MT 49
- MT oder MÜ*  
fehlerverzeihende Technik 212  
*Probleme* 199  
SYSTRAN 200  
Ursachen für das Scheitern 49
- multimediale Texte 224
- Muttersprache 48, 50, 75, 79, 84, 85, 86, 105, 115, 122, 127, 160, 205, 238, 244, 277, 278  
Imperfekibilität 213  
vs. Trägersprache 42  
Übersetzen in die Nicht-Muttersprache 42
- Native Speaker 212
- Nebenfach* 241
- Neubert 81, 82, 243
- Nord 64, 102, 120, 149, 154, 187, 283
- Notizentechnik 39, 67, 75, 160
- Null-Lösung 190
- Optimierung 187, 191
- Optimierung und Qualitätssicherung 64
- Paepcke 53, 54, 81
- Paradigma 12, 44, 73, 76, 89, 92, 241  
Paradigmenwechsel 14  
Symbolverarbeitungsparadigma 200
- Paralleltexte* 169, 201
- Paralleltextsammlungen 77
- Piktogramme 226
- Plansprachen  
*Welthilfssprachen* 50
- pragmatisch-semiotische Einbettung 176
- Praktiker und Ausbilder 91
- Praxisorientierung 76
- Produktarten  
hybride Übersetzung 175  
*Interlinearversion* 174  
*literarisch-stilistisch geformt* 175  
*pragmatische, funktionale Übersetzung* 175  
*Rohfassung* 174  
*semantische Übersetzung* 174
- Produktentwicklung* 157, 183
- Produktion vs. Rezeption 209
- Programmierte Textverarbeitung  
Ganztexte 198  
Informationskerne 198  
Abfolge der Kerne 205  
Rationalisierung und Qualität 198  
Textbausteine 198  
Texthandbuch 198  
Texthandbücher, zielsprachliche 205  
Textprogrammierung, mehrsprachige 205
- Programmierte Textverarbeitung, PTV 197
- Propädeutik 238
- Prüfung der aktiven Sprachbeherrschung 79
- Pseudotranslate* 58
- PTV vs. MT 199
- Pöchhacker 22, 39, 67, 89
- Qualitätsbewusstsein 32
- Quintilian 38, 90, 147, 150, 151, 157, 158, 159, 232
- Rahmenpläne 271
- Recherchen 159, 214, 215, 225
- Recherchiermittel 206
- Redemittel 201
- regelgeleiteter Umkodierungsprozess 49
- Register  
Ausdruckspalette 166
- Reiß 13, 62, 81, 82, 120, 132, 167, 169, 190, 192, 271, 283
- Ressourcen 73, 76, 84, 100, 106, 124, 144, 235  
Vorbildung der Studierenden 236
- reversible Induktion 20
- Rezeption 209, 215  
*Lesarten* 227  
Textbegriff 227  
Thesen 229  
Wahrnehmung kultureller Einheiten 221
- Rezeptionsökonomie 191

- Rezipient  
   dialogischer Mensch 211  
 Rezipient als Produzent 232  
 Rezipienten 209, 223  
 Rhetorik 147  
   Gedankenführung 150  
   *Multimedialität der Rede* 151  
   Stoff- und Situationsanalyse 148  
   *und Poetik* 151  
   *und Stilistik* 165  
   *und Translation* 152  
   *Versprachlichung* 150  
 Risiko 13, 16, 45, 49, 60, 64, 90, 92, 96, 146, 153, 168, 182, 200, 232, 278  
 Roberts 61, 62, 186  
 Roinila 81, 82, 281, 283  
 Rollenverteilung 24  
 Routinen  
   mangelnde Flexibilität 97  
 Sachfach 241  
 Sachkompetenz 232  
 Sammelcurriculum 141  
 Savonlinna 85  
*Scenes and frames* 65  
 Schlüsselkompetenzen 18  
 Schlüsselrollen 122  
 Schmitt 13, 32, 36, 49, 168, 187, 190, 194, 211, 239, 283  
 Schopp 158, 175, 184, 204, 206, 226  
 Schröder 14, 89, 149, 150, 151, 152, 158, 171, 172, 176, 192, 195, 205, 209, 218, 219, 220, 222, 223, 224  
 Schröter 19, 20, 232  
 Schulen in der Translationswissenschaft 68  
 Schweigen 228  
 Selbstgespräch 215  
 Sinn 201  
   *buchstäblicher* 227  
   des Textes, Botschaft 100  
   Doppelsinn 224  
   verzerrt 211  
 Sinneinheiten 67  
 Sinnkonstruktion 93, 94, 95  
 Sinnmerkmale 54  
 Sinnpotential, stilistisches 172  
 Sinnzusammenhang 178  
 Situation und Kontext 181  
 Skopos 56, 65, 157, 176, 190, 274, 281  
 Skopostheorie 13, 57  
   intralinguale Anwendung 191  
   *und Lakunenmodell* 226  
 Snell-Hornby 13, 22, 45, 56, 65, 101, 120, 187, 245, 271  
 Spezifizierung des Auftrags 77  
 Spontaneität 161  
 Sprachdatenverarbeitung 207  
 Spracheninstitute 59, 73  
   Entwicklung einer Theorie in Finnland 80  
 Sprachenpaarbezogenes Übersetzen 51  
 Sprachmittler 15, 76, 91  
 Sprachtechnologie  
   *EDV-Grundkompetenz* 206  
   Spezialsoftware 206  
   Studium 206  
   Thesen 207  
   Übersicht 208  
 Sprachvarietäten 167  
 Sprachverwendungssituation 126  
   Faktoren 127  
 Sprachverwendungssituationen  
   (*kielenkäyttölanteet*) 100  
 Sprechbarkeit von Texten 161  
 Stand des öffentlichen Bewusstseins 22  
 Standort 246  
 Stereotypenbildung 219  
 Stil als *Folgerichtigkeit* 167  
 Stilistik 165  
*Stilistique comparée* 51  
*Stimmigkeit* 54, 191  
 Stolz 14, 44, 45, 48, 53, 56, 68, 102, 191, 224, 243  
 Studienangebot  
   Vorschläge 238  
 Studienangebote entwickeln 235  
 Studium Generale 238  
 Tabu-Euphemismus-Zyklus 218  
 Tacitus 159  
 Tampere 83  
 Terminologie 161, 168  
   für die Ausbildung 140  
   Harmonisierung, hybride 170  
   kundenspezifische 203  
   Terminologieverwaltung 24, 49  
   translatorische 59  
   *und Alltagssprache* 186  
 Terminologiebedarf in der Ausbildung 276  
*Tertium Comparationis* 216  
 Textbausteine *Siehe* PTV  
 Textbild 227  
 Textkategorien vs. Textsorten 169  
 Textoptimierung 194  
 Textsinn 210  
 Textsorte 150, 169  
*Textsorten* 13, 132  
*Textsortenkonventionen* 56  
*Texttyp und Übersetzungsmethode* 55  
*Texttypen* 13, 55  
 Theoretiker 91  
 Theorie 16  
 Theoriebildung 19  
 Theoriediskussion 45  
 Tiittula 41, 220, 222  
 Tirkkonen-Condit 67, 73, 82, 85, 88, 246  
 TMS  
   Arbeitsweise 203  
   Probleme 204

- Vorteile 203  
 TMS, Translation Memory System 202  
 Toury 11, 58  
 Translationswissenschaft 245  
*Translat* 13, 155, 170, 185, 229  
   ein sinnvolles Ganzes 58  
 Translatfunktionen 61  
 Translation 12  
   *käännösviestintä* 84, 276  
   Oberbegriff 13  
   schlussfolgernde Thesen 231  
   Sprachwissenschaft 12  
   Vorstellungen u. Erwartungen 12  
*Translationsauftrag* 153  
 Translationsbedarf 36, 157  
 Translationsdidaktik 92, 243  
 Translationspraxis 237  
 Translationsrelevante Texte 168  
*translationsrelevante Zusammenarbeit* 246  
 translationsrelevanten Disziplinen 244  
 Translationswissenschaft 242  
*Translatologie* 13, 240  
*Translator* 13  
 Translator als Textbaufachmann 185  
 Translator als *Textdesigner* 59  
 Translatork 13, 239  
   *translatorisches Handeln* 13  
 Translatorische Beratung 239  
*translatorische Formulierungskompetenz* 146,  
 156  
 Translatorische Kompetenz 13, 16, 18, 92, 101,  
 119  
   Entwicklung der *Selbstorganisation* 95  
   Formulierungskompetenz 231  
   *Informationsintegration* 93  
   *Makrostrategiebildung* 93  
   *Maßnahmenplanung und Entscheidung* 94  
   Reiß 273  
*Translatorisches Handeln* 58  
*treffend übersetzen* 174  
*Typographie und Layout* 158, 188  
 Umdeutungen 178  
 Vaasa 84  
 Wahrnehmungs- und Denkmöglichkeiten 47  
 Varietät 212  
 Weinrich 161, 171  
*Weltbild* 46  
 Veredlungsstufen des Translats 184  
 Verfremdendes Übersetzen 170, 195  
   *Methode des Verfremdens* 46  
 Verfremdung 30, 167, 210  
*Vergleichbarkeit* 216  
 Vermeer 12, 13, 14, 17, 29, 38, 44, 48, 56, 58,  
 65, 82, 91, 102, 120, 141, 152, 167, 190, 192,  
 210, 215, 216, 221, 225, 226, 227, 233, 237,  
 271, 281  
*Vernetzung* 242  
*Verstehen und Formulieren* 154  
 Verständlichkeit 121, 171, 185  
 Vertextung 64, 65  
   Komponenten 158  
   kulturspezifischen Neuvertextung 168  
   Vertextungskonventionen 171  
*Vertretbarkeit der sprachlichen Form* 156  
 Verwendungszweck 54, 60, 61, 76, 78, 79, 120,  
 146, 172, 195, 276  
 Wiederverwertung  
   von Sachtexten u. literarischen Texten 197  
   von Sprachelementen 196  
 Wiio 80, 121  
 Wilss 14, 15, 16, 49, 52, 81, 92, 235, 240  
 Wirl 15, 28, 40, 91, 224  
 Witte 24, 65, 219, 220, 221  
*Vorbereitung* 159  
 Vorbildung 37, 74, 124, 159, 236  
 Wortwahl 177, 182  
*Xenismen* 223  
 Übersetzerbildungsinstitute  
   *kääntäjänkoulutuslaitokset* 83  
 Übersetzungsseminar, *Zielblatt* 274  
 Übersetzungsspeichersysteme  
   *Siehe* TMS 204  
*Übersummativität* 53  
 Ziel der Translatorsausbildung 236  
*Zielhierarchien, Basiserlebnisse* 99  
 Zukunftsorientierung der Ausbildung 234  
 Zulieferer 184

